This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PRESENTED BY
THE HEIRS OF
NATHAN B. HYDE

II
20
.B395
1836

Karl Friedrich Becker's

Weltgeschichte.

Siebente,
verbesserte und vermehrte Ausgabe.

(Zweiter Abdruck.)

Herausgegeben

von

Johann Wilhelm Loebell.

Mit den Fortsetzungen

von

J. G. Woltmann und **K. A. Menzel.**

Dreizehnter Theil.

Mit Königl. Würtembergischem allergnädigstem Privilegium.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.

1838.

Inhalt des dreizehnten Bandes.

Geschichte unserer Zeit. Erster Zeitraum.

(Fortsetzung.) Zweiter Zeitraum.

	Seite
1. Eroberung Hollands, und Friedensschlüsse zu Basel (1794. 1795)	3
2. Der Krieg in Deutschland in den Jahren 1795 und 1796	10
3. Bonaparte unterwirft Italien 1796	18
4. Bonapartes Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben 1797	26
5. Der Fall Venedigs	30
6. Der Friede zu Campo Formio.	38
7. Die Directorial-Regierung (1795)	43
8. Der Staatsbankerott Frankreichs (1796—1797)	48
9. Der achtzehnte Fructidor (4. September 1797)	53
10. Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt (1797)	61
11. Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. (1797)	64
12. Sturz der päpstlichen Regierung und Stiftung einer Römischen Republik (1797. 1798).	72
13. Sturz der Schweizer Eidgenossenschaft und Stiftung einer Helvetischen Republik (1798)	79
14. Bonapartes Rückkehr nach Paris und Zug nach Aegypten (1797. 1798)	92
15. Hervortritt des Kaisers Paul I. (1796—1798)	106
16. Unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich	110
17. Umsturz des Sardinischen Throns (1798)	116
18. Zweiter Coalitionskrieg; erster Feldzug in demselben, 1799	120
19. Gegenrevolution in Neapel (1799)	127
20. Unfälle der Verbündeten in Holland und der Schweiz (1799)	132

216733

Seite

21. Die letzten Zeiten des Directoriums und Bonapartes Zurückkunft (1799) 138
22. Gelangung Bonapartes zur consularischen Herrschaft (der 18. und 19. Brumaire, oder 9. und 10. November 1799) 145
23. Der Feldzug des Jahres 1800. 161
24. Der Friede zu Luneville mit seinen Folgen für Deutschland (1801—1802) 171
25. Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens, und die mit ihm zusammenhangenden Verträge (1800—1802) 176
26. Bonapartes Consulat 187
27. Erneuerung des Krieges mit England (1803) 205
28. Versuche zu Bonapartes Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Proceß Pichegrus und Moreaus (1804) 210
29. Errichtung des Bonapartischen Kaiserthums (1804) 217
30. Der Oesterreichisch-Russische Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg 227
31. Pitts Tod, das Ministerium Fox, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen (1806) 242

Seite

32. Die Folgen des Preßburger Friedens, Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des Deutschen Reichs (1806) 245
33. Anfang des Preußisch-Russischen Krieges gegen Frankreich im Jahre 1806 255
34. Fortsetzung und Ende des Preußisch-Russischen Krieges gegen Frankreich (1806—1807) 267
35. Preußen und Deutschland nach dem Tilsiter Frieden (1807—1810) 285
36. Unternehmung der Engländer gegen Dänemark (1807) 297
37. Krieg Schwedens gegen Rußland und Entthronung des Königs Gustav IV. Adolf (1807—1809) 302
38. Thronrevolution in Constantinopel und Englisch-Russischer Türkenkrieg (1807—1812) 315
39. Flucht der Portugiesischen Königsfamilie nach Brasilien (1807) 325
40. Umsturz des Spanischen Throns (1808) 328
41. Krieg der Spanier gegen Napoleon (1808—1813) 350
42. Napoleons Händel mit dem Papste Pius VII. 368

Geschichte unserer Zeit.

I. Eroberung Hollands, und Friedensschlüsse zu Basel.

(1794. 1795.)

Unter so elenden Regierungen erlangte Frankreich auf dem Felde des Krieges und der auswärtigen Politik fortwährend Triumphe; denn gegenüber der Abgestorbenheit, in welcher die alten Staaten durch Verkennung ihrer natürlichen Lebenselemente allmählig zu bloßen Verwaltungsmaschinen erstarrt waren, gewann das republikanische Staatswesen, unter dem Einflusse der Furcht und der Begeisterung, die Wirksamkeit eines kräftigen Lebens. Daher die Staunen erregende Ueberlegenheit Frankreichs an Streitmitteln und Streitern; das neue, von Laien der Kriegskunst den Generalen aufgezwungene System der Kriegführung mit großen, gegen die gelehrten Entwürfe der Gegner gerichteten Massen; die Verzichtung der Truppen auf ordentliche Besoldung, gleichförmige Bekleidung, regelmäßige Verpflegung und herkömmliche Lagerung; die Beseitigung der Zelte und Magazine, und die damit verbundene Nothwendigkeit, die besetzten Ort- und Landschaften mit dem Unterhalte der Armeen zu belasten, aber auch die Leichtigkeit schneller Märsche und großer Bewegungen. Da dem wägenden Verstande keine dieser neuen Einrichtungen an sich selbst vortrefflich und auf die Länge probehaltig erschien, so zögerten die Verbündeten, sich dieselben anzueignen, geriethen aber dadurch in den großen Nachtheil, ihren Gegnern die Vortheile des Augenblicks, welche oft die für immer entscheidenden sind, überlassen zu müssen.

Nachdem im Junius 1794 die Schlacht bei Fleurus den Rückzug der Oesterreichisch-Englischen Armee aus Belgien und deren Trennung bewirkt hatte, machten die Franzosen Halt, um die vier vom Feinde

besetzten Festungen, Landrecies, Quesnoy, Valenciennes und Condé, wieder zu gewinnen. Dies gelang ihnen unerwartet schnell durch ein terroristisches Mittel, indem der Wohlfahrtsausschuß das völkerrechtswidrige Gesetz erließ, daß die Befehlshaber, welche sich nicht vier und zwanzig Stunden nach der an sie ergangenen Aufforderung ergeben würden, mit ihren Besatzungen niedergehauen werden sollten. In dem darauf folgenden Herbstfeldzuge trieb Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee die Oesterreicher über die Roer, dann (am 2. October) nach einer an diesem Flusse (in der Nähe von Jülich) geschlagenen Schlacht bis an, und endlich über den Rhein zurück. Jülich und Köln überreichten dem Sieger ihre Schlüssel, und die übrigen Städte am linken Ufer des Niederrheins folgten dem Beispiel. Bald wehte in Coblenz statt der weißen die dreifarbige Fahne.

Vergebens hatte der Prinz von Koburg, in einem Aufrufe voll schön ausgedrückter Wahrheiten, die Deutschen Völker zur Unterstützung der Heere ihres Kaisers und zur Theilnahme an dem Vertheidigungskampfe fürs Vaterland aufgefordert. Es fehlte unter dem Einflusse hier der Furcht, dort der Bethörung, am Willen, und, wäre dieser vorhanden gewesen, an einer schicklichen Form für denselben, da selbst die glühendste Begeisterung Deutscher Männer und Jünglinge den freiwilligen Eintritt in die Reihen der herabgewürdigten und unter knechtische Behandlung gestellten gemeinen Krieger sich versagt haben würde. Dieser fruchtlose Aufruf war der letzte Act der Feldherrnschaft des Prinzen von Koburg; am 28. Aug. trat derselbe von einem Schauplatze zurück, auf welchem er seinen frühern, im Türkenkriege erworbenen Ruhm eingebüßt hatte. Sein Nachfolger im Commando ward Clairfait, ausgezeichnet bisher durch Tapferkeit wie durch Unglück.

Ein Versuch, den die Preußen nach der zuletzt gedachten Waffenruhe vom Mittelrhein her auf einen Flügel der Französischen Armee unternahmen, wobei sie unter dem Prinzen von Hohenlohe am 20. September 1794 abermals ein Treffen bei Kaiserslautern gewannen, war von keinem dauerhaften Erfolge; bis zum 23. October waren auch sie über den Rhein zurückgedrängt, und einige Tage später, nach dem Falle von Rheinfels, auf dem ganzen linken Rheinufer nur noch drei Punkte in den Händen der Deutschen: Luxemburg, Mainz und die Rheinschanze bei Manheim. Das Erstere war durch den Fall von Trier gänzlich abgeschnitten und auf das engste eingeschlossen, Mainz schon

von einer Seite bedroht, und die Brückenschanze fiel noch vor Ablauf des Jahres.

Noch reißendere Fortschritte machte Pichegru mit der Nordarmee gegen das Englisch-Holländische, vom Herzoge von York und dem Erbprinzen von Oranien befehligte Heer. Unter unaufhörlichen Verlusten wich dasselbe über die Maas zurück, Nymwegen ward geräumt, die wohlversehenen, für unüberwindlich geachteten Festungen Herzogenbusch und Mastricht ergaben sich nach kurzen, kaum der Rede werthen Belagerungen. Endlich meinten die Alliirten an dem stark verschanzten Ufer der Maas und Waal die ersehnten Winterquartiere beziehen zu können; aber ihre Hoffnung ward grausam getäuscht. Auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses, der den in Holland vorhandenen Parteigeist kannte und die Stellung des Hauses Oranien zu würdigen wußte, unternahm Pichegru einen Winterfeldzug; seine Truppen, die großentheils ohne Schuhe und in Lumpen gekleidet waren, wurden schon durch das Elend ihres Zustandes zur Eroberung eines reichen Landes gespornt. Glückliche Erfolge ließen sich nach den bisherigen Operationen der Alliirten leicht voraussehen. Indeß erwartete man wenigstens den Widerstand oder Aufhalt, den die Natur durch die Menge großer und kleiner Flüsse dem Eroberer Hollands entgegensetzt, und die Kunst durch zahlreiche Schleusen verstärkt hat. Aber der plötzliche Eintritt eines der strengsten Winter des Jahrhunderts nahm auch diese Schutzwehr hinweg. Die Wassermassen des Rheins und aller anderen Flüsse erstarrten seit dem 23. December 1794 zu Brücken, fest genug, ganze Heereszüge mit ihren Geschützen zu tragen. Beinahe bedurfte es der letzteren für die vordringenden Franzosen nicht mehr; denn des Kampfes war wenig. Die Engländer und Hannoveraner zogen sich unter Wallmoden, der statt des abgegangenen Herzogs von York das Heer befehligte, hinter die Yssel nach Westphalen; die Holländische Armee verlief sich oder ging über. Am 17. Januar 1795 schiffte sich der Erbstatthalter mit seiner Familie und seinem Hofe nach England ein, und am 19. hielten die Franzosen ihren Einzug in Amsterdam unter dem Jubel der gegen-oranischen Partei. Die das Heer begleitenden Conventsdeputirten proclamirten sogleich die Freiheit und Selbstherrschaft des Batavischen Volks, welches nun nach eigenem Ermessen seine Regierungsform ändern oder verbessern möge. „Wir kommen nicht zu Euch, um Euch ein Joch aufzulegen; wir bringen nicht Schrecken, sondern Vertrauen. Noch vor wenigen Jahren schrieb Euch ein stolzer Eroberer

Gesetze vor. Wir geben Euch die Freiheit wieder." Wenigstens verstanden sie es besser, als die Preußen, sich das, was sie brachten, bezahlen zu lassen. Jene „stolzen Eroberer" hatten sich mit dem Triumphe ihrer Partei begnügt, allen eigenen Vortheilen entsagt und großmüthig sogar die Kriegskosten getragen. Die Wiederhersteller der Batavischen Freiheit hingegen hielten Bekleidung und Unterhaltung ihrer Armeen auf Kosten der Besiegten und Befreiten für eine Sache, die sich von selbst verstehe, und gewährten in einem Vertrage, der am 16. Mai 1795 von Sieyes und Reubel abgeschlossen ward, Friede und Freundschaft nur unter Bedingungen, welche, in Form eines Schutz- und Trutzbündnisses, die ihres Erbstatthalters erledigte Republik völlig unter Französische Vormundschaft stellten, ihre Flotten, ihre Landtruppen, ihre Festungen Französischen Befehlshabern übergaben, und sie noch obendrein zur Abtretung von Holländisch-Flandern, Mastricht und Venloo, wie zur Zahlung einer Summe von hundert Millionen Gulden Holländisches Current, in klingender Münze oder guten Wechseln auf das Ausland, verpflichteten.

Von nun an war Holland der That nach eine Französische Provinz, die den Namen einer Schwesterrepublik mit Leistungen und Opfern bezahlen mußte, welche man nach dem alten System für völlig unerschwinglich gehalten haben würde. Nun aber ward nicht mehr vor Europa's Richterstuhle, wie im Jahre 1787 über die Preußen, geklagt. In dem Gefühle, daß mit den Mitteln dieses alten Systems gegen den wachsenden Koloß der Französischen Republik nichts auszurichten sey, trat damals Preußen, durch einen Friedensvertrag, welcher von dem Freiherrn von Hardenberg mit dem Französischen bei der Schweiz beglaubigten Botschafter Barthelemy unterhandelt und am 5. April 1795 abgeschlossen ward, — mit vorläufiger Aufopferung seiner Besitzungen am linken Rheinufer *), vom Schauplatze des Krieges, an welchem es zuletzt nur noch einen sehr matten Antheil genommen hatte. Ein sechs Wochen später, am 17. Mai, hinzugefügter Vertrag versetzte das ganze nördliche Deutschland innerhalb einer vom Niederrhein bis an die Grenzen Schlesiens reichenden Demarkationslinie in Ruhestand, so fern nämlich die darin gelegenen Stände sich binnen drei Monaten an Preußen anschließen und ihre Contingente von der

*) Für welche in einem geheimen Artikel das zu säkularisirende Bisthum Münster als Entschädigung angewiesen ward.

kaiserlichen Armee zurückziehen würden. Mit Ausnahme Sachsens thaten dies alle; auch Hannover ließ die Ruhe sich gefallen, Hessen-Cassel eilte sogar, sich durch einen besondern Friedensschluß noch sicherer zu stellen. Dagegen sahen der Kaiser und die südlichen unter den Fahnen desselben festgehaltenen Staaten diesen Frieden natürlich als Verlassung der gemeinen Sache des Deutschen Vaterlandes an, und selbst Freunde haben ihn noch lange nachher als den Anfangspunkt vieler unseligen Verhältnisse, besonders als nächste Vorbereitung der elf Jahre später erfolgten Auflösung des Deutschen Reichs bitter getadelt. Aber dieser Anfangspunkt und diese Vorbereitung liegen viel weiter zurück, in der Staatskunst des vorhergehenden Zeitraums, welche das Gemeinwesen Deutschlands und die natürliche Bundesgenossenschaft der beiden Hauptmächte verkannte. Die lockere Verbindung derselben war mehr in leidenschaftlicher Aufwallung gegen die Revolution als nach festen politischen Grundsätzen geschlossen worden, und vermochte sich weder feindseliger Erinnerungen aus der Vergangenheit, noch der Grundsätze der Gleichgewichtslehre zu entschlagen; es zerfiel daher leicht bei den unglücklichen Erfolgen, die aus dem Mangel gegenseitigen Vertrauens und zweckmäßiger Kriegführung hervorgingen. Preußen fühlte sich des Friedens bedürftig, weil die Mittel zum Kriege erschöpft waren; es schloß ihn einseitig, weil er auf diese Art schnell, wie unter vortheilhaften Bedingungen und Aussichten, erlangt wurde. Die Französischen Gewalthaber hatten schon erklärt, daß sie den Feinden der Republik keinen Gesammtfrieden, sondern nur einzelne Friedensverträge gewähren würden, und sie waren staatsklug genug, die Geneigtheit Preußens durch keine widrige Bedingungen von sich zu stoßen. Denn Letztern hatte die Erfahrung dreier Feldzüge die Ueberzeugung aufgedrängt, daß durch Siege nichts zu gewinnen, durch Niederlagen viel zu verlieren stehe; der Klage der Bundesgenossen ward Unmöglichkeit fernerer Anstrengungen als ein zu allen Zeiten gültiger Entschuldigungsgrund entgegen gehalten, und sonstiges Bedenken durch die Ansicht beruhigt, daß auch der Kaiser Frieden erlangen könne, wenn er seine Unfälle durch Abtretungen, die unerläßlichen Folgen unglücklicher Kriege, büßen wolle. Warum solle der König das Wohl seines Volkes aufs Spiel setzen, damit ein ohnehin länderreicher Nachbar eine entlegene Provinz mehr besitze *). Diese Gründe wurden in einer

*) Eine sehr entschiedene Bereitwilligkeit des kaiserlichen Hofes, dem Besitze Belgiens zu entsagen, hätte allerdings damals den Frieden vielleicht bewirken können; aber diese

Preußischen an den Reichstag gerichteten Staatsschrift (vom 1. Mai 1795) dargestellt oder angedeutet; aber der Eindruck, den der Friede dort gemacht hatte, ward durch dieselbe nicht verbessert.

Die Losreißung Preußens und des nördlichen Deutschlands vom alten Reichsverbande war nun der That nach vollendet; dennoch ward sie nicht ausgesprochen, sondern in Namen und Formen der Schein der alten Reichsstandschaft beibehalten. Förmliche und öffentliche Lossagung vom Reiche hätte ein größeres Aufsehen erregt, aber auch eine neue Reihe von Verhängnissen, eine neue Gestalt des Deutschen Bundes beginnen mögen; jener Schein hingegen gab, wie oft politische Mittelwege, den Getrennten einen ungünstigen Stand in der öffentlichen Meinung, und ihnen selbst das Mißbehagen, das bei Fortsetzung erstorbener Verhältnisse durch den Widerspruch geforderter und nicht erfüllter Pflichten unvermeidlich einzutreten pflegt. Reichsstände, welche dem Kaiser und Reich nicht mehr halfen, und doch fortfuhren, sich als Glieder des gemeinsamen Körpers zu bekennen, waren gegen die Pfeile des politischen Unwillens und gegen die Glut nachträglicher Begeisterung für Kaiser und Reich gar übel gestellt. Desto mehr wünschten sie selbst sich Glück zu dem ruhigen Genusse der Güter des Friedens und zu ihrem zunehmenden Land- und Seeverkehr, dem der Kriegsstand der Anderen regeres Leben gab; desto mehr aber wuchs auch die Verstimmung zwischen Preußen und Oesterreich, und herrlich sahen die Chorführer der Revolution diese Lieblingsfrucht ihrer politischen Aussaat reifen.

Schon früher als Preußen (am 9. Februar 1795) hatte der Großherzog von Toscana, der Bruder des Kaisers, einen Frieden mit der Republik unterzeichnet. Später, am 22. Juli, wurde ein solcher auch von Seiten Spaniens zu Basel geschlossen. Hauptbedingung war Abtretung des Spanischen Antheils von San Domingo an Frankreich. Don Emanuel Godoy, Günstling der Königin von Spanien, trug von diesem Vertrage die Benennung Fürst vom Frieden (Principe de la Paz) davon. Für ein Reich, wo das moderne Staatswesen erst zu unvollkommener Wirksamkeit gediehen und eigentlich nur dahin gelangt war, von der alten Volkskraft keinen Gebrauch mehr machen zu können oder zu wollen, mußte es noch unthunlicher als für einen vollen-

Bereitwilligkeit war bei der am 19. Mai erfolgten Befestigung seines Bündnisses mit England nicht vorauszusetzen. Jene Erwerbung würde dann für Frankreich eine Ausgleichung der von den Alliirten in Polen gemachten Erwerbungen gewesen seyn.

deten Staatsmechanismus seyn, mit einer despotischen, ganz auf den Krieg eingerichteten Republik in langem Kampfe zu bleiben. Aber das ward freilich nicht erwartet, daß aus diesem Frieden schon im folgenden Jahre ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Karl IV. und den Mördern Ludwigs XVI. werden, und der unwürdige Günstling seinen schwachen Herrn nöthigen würde, durch einen förmlichen Unterwerfungsvertrag (geschlossen zu S. Ildefonso am 19. August 1796) alle Macht und alle Schätze Spaniens in die Gewalt der unversöhnlichsten Feinde seines Hauses zu stellen *).

Anderswo zeigte sich die Bethörung in anderen Regionen und Formen. So unerfreulich die Revolutions-Theorie in dem durch die Revolution herbeigeführten Zustande Frankreichs sich bewährt hatte, war doch in den gebildeten Ständen der Europäischen Völker die Anzahl derer groß geblieben, welche dieser Theorie mit Leidenschaft anhingen. Die sogenannten guten Köpfe außerhalb Frankreich hatten ihrer Vorliebe für die Französische Staatsform um so weniger entsagt, als die Gräuel der Revolution ihnen nur als zufällige Auswüchse eines edlen Stammes erschienen, und sogar eine Seite darboten, welche auf Seelen einer gewissen Härtung anziehend wirkte. Gegen das kleinliche Treiben der Geschäfte, gegen das Buhlen um Aemter und Gunst, welches im Leben ruhiger Staaten die Tagesordnung ausmacht, gegen die Liverey der Abhängigkeit, welche die Menschen hier um der Eitelkeit oder des täglichen Brotes willen trugen, bildete das kühne Spiel, womit die Revolutionsmänner Leben und Herrschaft auf einen Wurf setzten, die furchtbaren Glückswechsel, in welchen eine Partei die andere von der Rednerbühne auf das Blutgerüst trieb, die trotzige Lebensverachtung der Besiegten und die gewaltigen Worte der Sieger einen Abstich, welcher leicht zur Nachahmung des Revolutionsmachens reizte.

Verblendete dieser Art verschworen sich im Jahre 1794 in Ungern zum Umsturze der Oesterreichischen Herrschaft. Das Haupt derselben war Ignaz Joseph Martinowicsh, infulirter Abt von Szazwar und königlicher Rath, zuerst Franziskaner-Mönch, dann Weltpriester und Professor der Naturwissenschaften zu Lemberg, von da unter Leopold II.

*) In seinen vor kurzem erschienenen Denkschriften sucht der Friedensfürst diese Hingebung Spaniens an die Machthaber in Frankreich dadurch zu entschuldigen, daß er gehofft habe, mittelst derselben die herzustellende Französische Krone auf das Haupt eines Spanischen Prinzen zu bringen.

nach Wien gezogen und vom Kaiser mit Gunst und Wohlthaten begnadigt*). Mit ihm hatten mehrere andere, zum Theil vornehme Personen einen zweifachen Katechismus, einen für die Gesellschaft der Reformatoren, einen andern für die Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit, entworfen, Grundsätze, Zeichen und Vorschriften für diese Vereine festgesetzt, und inzwischen mehrere zum Aufruhr führende Schriften verbreitet. Das Unternehmen wurde aber von der Polizei in Wien, welche wachsamer als die Polizei von Paris unter Ludwig XVI. war, entdeckt. Die Urheber und Mitwisser wurden theils in Wien theils in Ungern verhaftet, alle aber nach Pesth geführt, um nach den Gesetzen des Königreichs gerichtet zu werden. Am 20. Januar 1795 erlitt Martinowicsh mit vier Directoren des von ihm gestifteten Bundes vor dem Schlosse zu Pesth seine Strafe durch das Schwert des Henkers, einige Tage darauf erfuhren noch zwei andere Schuldige gleiches Loos; elf, unter denen sich mehrere Edelleute und katholische Geistliche befanden, wurden mit geringeren Strafen belegt, einige andere völlig begnadigt. Kurz zuvor (am 8. Januar 1795) war zu Wien ein Ober-Lieutenant wegen Verfertigung von Kriegsmaschinen für die Französische Republik, wegen Entwerfung revolutionärer Plane und Abfassung eines aufrührerischen sogenannten Eipeldauer Liedes, auf dem Glacis der Festung gehängt worden**). Das System spöttischer Lästerung, welches gegen den Oesterreichischen Monarchen, als einen Hauptgegner der Revolution, in Gang gebracht werden sollte, ward durch diese Strenge bei Zeiten, wenigstens im Inlande, unterdrückt.

2. Der Krieg in Deutschland in den Jahren 1795 und 1796.

Der Feldzug des Jahres 1795 schien beweisen zu wollen, daß zur glücklichen Führung des Krieges gegen die Franzosen bisher weit weniger zahlreiche Heere als kühne Entschlüsse gefehlt hatten. Zu Anfang des-

*) Als Professor in Lemberg war Martinowicsh Freund und Amtsgenosse des bekannten Schriftstellers Fessler, der desselben und seiner revolutionären Gesinnungen in seiner Lebensgeschichte (Breslau 1824 S. 184) gedenkt. Er bezeichnet ihn als einen Mann voll ungezähmten Ehr- und Geldgeizes, entschiedenen Atheisten und politischen Fanatiker. Das erwähnte Buch liefert noch andere Zeugnisse für den damals in Oesterreich herrschenden Geist, die Nachgeburt des Josephinischen Zeitalters und des Illuminatismus.

**) Politisches Journal 1795. Erster Band. S. 68. 69. 635.

selben ließen die Oesterreicher, obwohl am Oberrhein fast hunderttausend Mann stark, die Festung Luxemburg, in welcher der Feldmarschall Bender seit acht Monaten mit zehntausend Mann eingeschlossen war, am 12. Juni durch Hunger zur Uebergabe zwingen, ohne einen Versuch zum Entsatze zu machen. Darauf brachen von zwei Seiten her, Jourdan mit der Sambre- und Maasarmee, Pichegru mit dem Rhein- und Moselheer über den Rhein, dessen wichtige Uebergangspunkte, Düsseldorf und Manheim, ihnen von den durch eine Beschießung geschreckten Pfalzbaierschen Behörden überliefert wurden. Schon wähnte der damals noch sitzende Convent seinen Heeren den Weg in das Innere von Deutschland geöffnet, schon sandte der Wohlfahrtsausschuß an die Generale eine Anweisung, das ganze feindliche Heer gefangen zu nehmen, als es im October, um dieselbe Zeit, als die Pariser von den Conventstruppen besiegt wurden, den Oesterreichischen Feldherren Clairfait und Wurmser gelang, die Französischen Armeen in mehreren Treffen zu schlagen und über den Rhein zurück zu werfen. Mainz ward entsetzt, Manheim wieder erobert, und Pichegru bis an die Grenzen Frankreichs verfolgt; aber die weiteren Fortschritte der Oesterreicher hemmte ein Waffenstillstand, zu welchem Clairfait, auf einen Winterfeldzug nicht eingerichtet, und vor Rückfällen bange, am Schlusse des Jahres eingehen zu müssen glaubte, um die errungenen Vortheile zu sichern. Indeß war zum ersten Mal in diesem Kriege ein Feldzug zu Gunsten der Deutschen geendigt, und in Wien darüber die Freude so groß, daß Clairfait in dieser Hauptstadt wie im Triumphe empfangen und vom Volke nach Ausspannung der Pferde in die Kaiserburg gefahren ward. Desto größer war die Verwunderung, als er, mit dem Minister Thugut wegen des Waffenstillstandes entzweit, das Commando nicht wieder erhielt. Sein Nachfolger ward der vier und zwanzigjährige Erzherzog Karl, der schon bei Neerwinden und Landrecies die Tapferkeit des gemeinen Kriegers mit dem Blicke des Feldherrn vereinigt gezeigt hatte, und als Prinz des Hauses doppelt geeignet schien, den vaterländischen Muth des Heeres zu befeuern; mit Rücksicht auf die Reichstruppen ward er zugleich zum Reichs-Feldmarschall ernannt.

Dieser jugendliche Heerführer hatte seine Probe in dem Feldzuge des Jahres 1796 zu bestehen, der, Französischer Seits, nach einem riesenmäßigen Operationsplane auf Eroberung Deutschlands und einen dreifachen Einbruch in den Kern der Oesterreichischen Monarchie berechnet war, und anfangs von den glänzendsten Erfolgen gekrönt ward.

Jourdan drang von der Lahn aus weit über Würzburg bis in die Nähe von Regensburg; Moreau, des abgerufenen Pichegru Nachfolger, überschwemmte Schwaben und Baiern; Bonaparte, an der Spitze der Italienischen Armee bis Trident vorgerückt, schien auch auf dem Wege nach demselben Ziele, und schon sahen die Bewunderer und Schildhalter der Revolution (noch war Deutschland reich daran) alle drei Armeen an den Ufern der Donau vereinigt und im reißenden Zuge nach Wien. Damals fiel das Schrecken des Untergangs auf die Schwäbischen und Fränkischen Reichsstände, und mit ungeheuren Opfern an baarem Gelde und Lieferungen (dem Fränkischen Kreise allein ward eine Steuer von 8 Millionen Livres aufgelegt) erkaufte zuerst Würtemberg, dann Baden, Bamberg ꝛc. von den Französischen Befehlshabern Stillstand und die Erlaubniß, Friedensgesandte nach Paris schicken zu dürfen. Zurückziehung ihrer Truppen von dem kaiserlichen Heere und Zusage, nie wieder irgend ein Contingent gegen Frankreich stellen zu wollen, ward Allen als vorläufige Bedingung aufgelegt. In dem Augenblicke, als der Erzherzog am meisten der Bundestruppen bedurfte, sah er sich genöthigt, sie plötzlich von allen Seiten umschließen und entwaffnen zu lassen. Auch die Sachsen zogen davon, nachdem ihr Herr einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich unterzeichnet hatte. Aber noch war die Sterbestunde des alten Reichs nicht gekommen. Der Erzherzog, von zwei Armeen bedroht, verlor nicht, wie 1794 der Prinz von Koburg, kostbare Augenblicke im Zweifel, nach welcher Seite er sich wenden solle, sondern warf sich mit voller Kraft auf die eine, und schlug zuerst den von Bernadotte zu weit vorwärts geführten Flügel der Jourdanschen Armee bei Teining, dann diese Armee selber bei Würzburg (am 3. Sept.). Als nun die Geschlagenen in wilder Flucht dem Rheine zueilten, überließ der Erzherzog die weitere Verfolgung dem durch die Ausschweifungen des Feindes schwer gereizten, nun überall in die Waffen gerufenen Landvolke, und wandte sich südwärts gegen Moreau, der unterdeß bis Ingolstadt vorgedrungen war, und den Kurfürsten von Baiern *) zum Abschlusse eines schmählichen und kostbaren Waffenstillstandes (7. Sept.) bewogen hatte. Eine Kriegssteuer von zehn Millionen Franken war die erste, Ablieferung von zwanzig der besten Gemälde aus den Galerien zu München und Düsseldorf die letzte Bedingung. Mehr als in dem ganzen Kriege für das Reich ge-

*) Eigentlich dessen zurückgelassene Minister und den landschaftlichen Ausschuß. Karl Theodor selber hatte sich nach Sachsen begeben.

leistet worden war, ward auf einmal für den Feind zusammengebracht; aber ehe noch volle Gewährung möglich war, sah sich der Französische Feldherr, in Folge der Unfälle Jourdans, von den Oesterreichern im Rücken gefaßt, während einer seiner eigenen Heerhaufen bei München geschlagen ward. Der Rückzug, den er hierauf durch Baiern und Schwaben antrat und ausführte, hat in der Geschichte der Kriegskunst großen Ruhm erlangt, und Deutsche Gutherzigkeit sich genugsam in dessen Lobe erschöpft; wir merken nur an, daß die Schweiz, obwohl Parteilosigkeit bekennend, den Franzosen nicht bloß ihr Gebiet zum Durchzuge, sondern auch ihre Rüstkammern zur Waffenergänzung öffnete.

---

3. Bonaparte unterwirft Italien 1796.

Deutschland war durch die Siege des Erzherzogs gerettet; dafür hatte der Feldzug dieses Jahres in Italien einen Ausgang, der durch den beispiellosen Ruhm, welchen er auf das Haupt eines Mannes häufte, und mehr noch durch die Entwickelung, die er dem soldatischen Herrschergenie desselben gab, für die kriegführenden Mächte und für ganz Europa weit bedeutungsreicher, als durch den Herrschaftswechsel eroberter oder eingebüßter Provinzen werden sollte.

Seitdem im Aachner Frieden (1748) die Staatenverhältnisse Italiens bestimmt worden waren, hatte ein halbes Jahrhundert hindurch kein Feind den Boden der Halbinsel betreten. In dem größern Theile dieses schönen Landes waren, unter mildsinnigen Herrschern und regsamen Verwaltungen, bedeutende Fortschritte zum Bessern geschehen. In dem Königreiche Beider Sicilien, das seit 1759 von Ferdinand IV., dem jüngern Sohne König Karls III. von Spanien, anfangs unter Vormundschaft des Vaters, beherrscht ward, hatte ein einsichtiger Minister, Tanucci, mehrere verjährte Uebel der alten Verfassung gehoben, und ungeachtet derselbe am Ende durch die Königin Marie Caroline entfernt worden war, blieb doch die von dieser Fürstin, der Schwester Kaiser Josephs, geleitete Verwaltung in dem frühern Wege. Auf dem päpstlichen Stuhle saß das ganze Jahrhundert hindurch eine ununterbrochene Reihe von achtungswerthen Männern; seit dem Jahre 1775 Pius VI., so voll Eifer für das Gedeihen des der Kirche gehörigen Landes, daß er zum Vortheile desselben den kostspieligen Versuch, die pontinischen Sümpfe austrocknen zu lassen, unternahm. Toscana

war von dem Großherzoge Peter Leopold, dem zweiten Sohne des Kaisers Franz I. und nachmaligem Kaiser, von 1765 bis 1790 in einer Weise verwaltet worden, die für musterhaft gehalten ward, und ihren Ruhm auch bei der Nachwelt behaupten wird. In der Oesterreichischen Lombardei waren die Lichtseiten der Grundsätze Josephs II. durch einen vortrefflichen Statthalter, den Grafen von Firmian, so segensreich geltend gemacht worden, daß der neueste Geschichtschreiber Italiens behauptet, damals habe sich in diesen Gegenden die uralte Sage vom goldenen Weltalter verwirklicht*). Parma war unter dem Spanischen Prinzen Don Philipp zwanzig Jahre hindurch (von 1745 bis 1765) eine mit Recht gepriesene Wohnstätte edler Sitte und geistiger Bildung gewesen, und obwohl Philipps Sohn Ferdinand eine veränderte Bahn eingeschlagen und seine Richtung auf Andächtelei genommen hatte, waren seine Unterthanen doch darum nicht zurückgeschritten. In Modena regierte der letzte Sprößling des Hauses Este, Herkules, ein einsichtiger, wohl unterrichteter Fürst, der den Druck der veralteten Staats- und Lebensformen, der auf seinem Volke lastete, erkannte und zu mildern suchte, aber von einem prophetischen Vorgefühle der bösen, den alten Fürstengeschlechtern bevorstehenden Zeiten, aufs Geldsammeln geleitet ward, und in dieser Neigung zuletzt seinen fürstlichen Beruf weit aus den Augen verlor. Die Grenzhut Italiens gegen Frankreich gehörte dem Beherrscher von Savoyen und Piemont, der sich seit 1718 König von Sardinien nannte. Die Macht dieses Staats war durch Victor Amadeus II. (von 1675 bis 1730) gegründet worden, einem Fürsten, der fünf und funfzig Jahre lang viele Kriegs- und Staatskünste um Ländererwerbs willen getrieben, aber auch bei dem Kampfe Eugens um seine Hauptstadt Muth, Festigkeit und Willensstärke an den Tag gelegt hatte. Die innere Verwaltung Piemonts war von ihm nach den, im Norden Europas herrschenden, streng militärisch-finanziellen Grundsätzen eingerichtet, und auf einen dem damaligen Preußischen sehr ähnlichen Fuß gesetzt worden. Sein Enkel Victor Amadeus III., der seit 1773 regierte, hatte sich ganz in das Militärwesen geworfen, welches in dem Zeitalter Friedrichs des Zweiten zu so großer Vorherrschaft gelangt war, und sich dabei das Verfahren des großen Königs unbedingt zum Muster gestellt. Aber in Piemont fehlten die Milderungen, welche im Preußischen die Regentenweisheit Frie-

*) Botta, *Histoire d'Italie*, Tom. I. Liv. 1. p. 10.

drichs, die fortdauernde Gültigkeit vieler alten Einrichtungen, und der aufstrebende Geist Deutscher Bildung in die Staatsverwaltung brachte. Der König unterhielt eine zahlreiche Armee, deren Kosten die Kräfte des Landes weit überstiegen, und bei welcher kein Anderer als ein Adeliger Offizier werden durfte. Er selbst war nicht ohne wissenschaftliche Kenntnisse, und ließ auch den Gelehrten seines Staats Schutz und sogar Gunst widerfahren; aber er war dermaßen von seiner Liebhaberei und von der Vorstellung, daß ein König nur ein Kriegsbefehlshaber sey, durchdrungen, daß er die Aeußerung wiederholentlich aussprach: „Ein Trommelschläger sey ihm mehr werth als ein Gelehrter.“ Dieses lang getriebene Soldatenspiel bestand seine Probe gar schlecht, als es Ernst ward, und die Französischen Machthaber den König Victor, der ihre Aufforderungen zu einem Bündnisse mit ihnen abgelehnt hatte, im Herbste 1792 mit plötzlichem Kriege überzogen. Unter alten kopflosen Generalen und jungen von stolzer Verachtung des Feindes strotzenden Offizieren verloren die Piemonteser beim ersten Angriffe Nizza und Savoyen, und im Feldzuge des Jahres 1793 blieben die großen Vortheile unbenutzt, welche der Kampf des südlichen Frankreichs gegen den Convent, und die Landung der Engländer und Spanier in Toulon einem kriegsverständigen Beherrscher Piemonts dargeboten hätten. In einem am 23. Mai 1794 zu Valenciennes mit Oesterreich geschlossenen Vertrage wurde genau bestimmt, wie die den Franzosen abzunehmenden Eroberungen unter die beiden Mächte vertheilt werden sollten; aber das Glück der Waffen blieb beiden fortdauernd unhold, und die Vertheidigungslinie der Alpen ging unter mörderischen Gefechten verloren. Nachdem im Jahre 1795 der Friede mit Spanien der Französischen Regierung die Westarmee zur Verfügung gestellt hatte, Oesterreich aber, nach dem Zurücktritte des nördlichen Deutschlands, auf den Krieg in Italien immer weniger Kräfte wenden konnte, gewann das republikanische Heer Boden auf der Südseite der Alpen, und der Sieg bei Loano, im Genuesischen, den Scherer am 23. Nov. 1795 erfocht, schien ihnen den Weg zu größeren Fortschritten bahnen zu müssen. Aber die Unordnung, welche um diese Zeit, wo die Schwungkraft des Terrorismus erlahmte, in der republikanischen Staatsverwaltung einriß, und der durch den Fall der Assignate herbeigeführte Staatsbankerutt entzog den Gewalthabern die Mittel, deren der Krieg bedurfte, und brachte schreckliches Elend über das Italienische Heer.

Da geschah es, daß der Corse Napoleon Bonaparte *), der sich bei Eroberung Toulons ausgezeichnet, sich dann dem Convent durch den Sieg empfohlen, den er als Anführer der bewaffneten Macht am 13. Vendemiaire über die Pariser erfochten, und sich nachher durch seine Heirath mit Josephinen, der von dem Director Barras beschützten Wittwe des Generals Beauharnois, mit Barras befreundet hatte, im Frühjahre 1796 den Oberbefehl über dieses an den Eingängen Italiens gegen die Oesterreicher und Piemonteser kämpfende Heer erhielt.

Der Zustand desselben war kläglich. Mangel an Verpflegung und Kleidung hatten die Bande der Zucht so gelöst, daß ein weniger ausgezeichnetes Heerführertalent schon deshalb an jedem Erfolge verzweifelt seyn würde. Aber Bonaparte verstand es wie Keiner, den Französischen Krieger an dem Punkte der Eitelkeit zu fassen und durch prächtige Redensarten zu Großthaten zu treiben, für die sein Feldherrnblick und Glück die richtigen Wege fand und erleuchtete. Ihm, dem sechs und zwanzigjährigen gegenüber, stand der Oesterreicher Beaulieu, ein Greis von mehr als achtzig Jahren, dessen sonstige Tüchtigkeit so hohes Alter geschwächt hatte, und welchen, neben den Verhältnissen zum eigenen Hofe, noch die bald furchtsame, bald eifersüchtige Politik des Hofes von Turin in verdrüßliche und verderbliche Stellungen brachte. Am 14. April ward er von Bonaparte bei Montenotte, und am 22sten die Sardinische Armee bei Mondovi geschlagen. Diese, bei der Menge starker und wohlbesetzter Festungen des Landes, keineswegs entscheidenden Schläge beugten den Muth des Königs Victor Amadeus; aber erst die Einflüsterungen feiger oder verrätherischer Rathgeber brachen ihn gänzlich. Der Erzbischof von Turin, Cardinal Costa, der sich von einem Französisch gesinnten Advocaten, Namens Prina, leiten ließ, war der Wortführer derselben. Mehrfache Schreckbilder wurden heraufbeschworen, zuerst ein angeblicher Plan Oesterreichs zur Unterjochung des Piemontesischen Staats; dann die in Turin und auf der Insel Sardinien verbreiteten revolutionären Gesinnungen, welche bei Fortsetzung des Krieges in den Franzosen Gehülfen finden würden. Endlich wirkte die Vorstellung viel, daß ein Feind, bei dessen Siege gänzlicher Untergang bevorstehe, um jeden Preis, selbst auf Kosten des treuesten Freundes, versöhnt werden müsse, da, bei der Rückkehr des Glücks zu Oesterreichs Fahnen, von einer gemäßigten Regierung für

*) So nannte und schrieb er sich nach Ablegung der Italienischen Form: Buonaparte.

den abtrünnig gewordenen Bundesgenossen leichte Verzeihung zu hoffen sey. In dieser Staatskunst der Schwäche, die von jeher den Starken mehr Nutzen als die eigene Stärke geschafft hat, ließ der Hof dem Französischen General einen Waffenstillstand antragen, der, obwohl diesem höchst willkommen, doch nur unter den drückendsten Bedingungen zugestanden ward. Drei Hauptfestungen (Coni, Tortona und Ceva) mußten ihm sogleich eingeräumt, seinem Heer ein Theil des Landes nach einer höchst vortheilhaften Demarcationslinie überlassen, und ein Uebergangspunkt zum nördlichen Po-Ufer gewährt werden. Der Friede, der schon siebzehn Tage darauf (15. Mai 1796) zu Paris abgeschlossen, oder vielmehr den Bevollmächtigten, welche König Victor in diese Hauptstadt geschickt hatte, von den Directoren zur Unterzeichnung vorgelegt ward, war noch schmählicher. Der Sardinische Hof mußte jedem Angriffs- und Vertheidigungsbündnisse gegen die Republik entsagen, ganz Savoyen nebst den Grafschaften Nizza, Tenda und Boglio abtreten, und bis zum allgemeinen Frieden zu den obigen drei noch sechs Festungen überlassen. Keiner der Unterthanen, der sich als Anhänger und Freund der Republik bewährt, sollte bestraft oder verfolgt, kein ausgewanderter Franzose aber in den Staaten des Königs geduldet werden. Millionen baaren Geldes mußten unter allerlei Benennungen erlegt werden. Diese waren es, welche die Finanzverlegenheit der Französischen Regierung hoben, wie die Kriegsvorräthe der Festungen und die Lieferungen des Landes die Französische Armee in rüstigen Stand setzten. Zu Verlusten ward noch besondere Schmach gefügt, und dem Könige aufgelegt, die Zurückweisung, die auf seinen Befehl vor dem Ausbruche des Krieges einem Gesandten der Jakobiner widerfahren war, durch eine förmliche Abbitte gut machen zu lassen. Eigentlich schloß mit diesem Vertrage der König von Sardinien sein politisches Daseyn; fortan war er nichts als eine unbedeutende Zwischenbehörde, an welche der Französische Obergeneral Befehle zur Unterzeichnung, besonders aber Geld- und Lieferungsforderungen zur Beitreibung, sandte *).

*) Bonaparte schrieb, nachdem er den Waffenstillstand bewilligt, an das Directorium: „Ich zweifle nicht, daß Ihr mein Verfahren billigen werdet. Es ist der eine Flügel einer Armee, der einen Waffenstillstand eingeht, um mir Zeit zu lassen, den andern zu schlagen; es ist ein König, der sich auf Gnade oder Ungnade ergiebt, indem er mir drei seiner stärksten Festungen und die reichste Hälfte seiner Staaten überliefert. Wenn Ihr den Frieden mit ihm nicht annehmt, und Eure Absicht ist, ihn zu entthronen, so müßt Ihr ihn einige

Dieser unerwartete Abfall ihres Bundesgenossen nöthigte die Oesterreicher zum eilfertigen Rückzuge, erst über den Po, dann über den Tessino, endlich über die Adda. Ueber den letztern Fluß führte bei Lodi eine schmale Brücke von wohl hundert Ellen Länge, zu deren Vertheidigung Beaulieu ungefähr zehntausend Mann unter dem General Sebottendorf zurückließ. Das Natürlichste wäre gewesen, die Brücke abzubrechen; man zog es aber aus Nebenrücksichten vor, sie noch zu erhalten, und ließ zu dem Ende ein Bataillon nebst einigen Schwadronen in der voran liegenden Stadt. Sobald nun am 10. Mai Bonaparte vor der letztern erschien, und Oesterreichische Truppen darin gewahrte, erkannte er, daß die ihm äußerst wichtige Brücke hinter ihnen noch stehen müsse, und bot nun Alles auf, sich derselben zu bemächtigen. Die schwachen Vertheidiger der Stadt waren bald vertrieben; ehe sie aber noch Zeit hatten, die Brücke zu zerstören, ließ er seine Untergenerale Massena und Augereau alle ihre Massen zusammenziehen und zum Sturme führen. Zwar wurden sie von einem Kartätschenhagel aus zwanzig Geschützen empfangen, und in den beiden ersten Angriffen zurückgeschlagen; unterdeß aber hatte sich eine Wolke von Tirailleurs längs des Flußufers ausgebreitet, und unter den Oesterreichischen Artilleristen so aufgeräumt, daß ihr Feuer ermattete, und beim dritten Anlaufe, unter Begünstigung des Pulverdampfes, die Brücke genommen ward. Die Französische Siegeswuth war nun nicht mehr aufzuhalten, und Sebottendorf mußte sich nach einem heftigen Gefechte, mit verhältnißmäßigem Verluste von Menschen und Geschützen, nach Crema zurückziehen. Der Vorfall machte der Tapferkeit der Truppen Ehre, ward aber durch pomphafte Berichte ins Ungeheure vergrößert. Die Deutschen Bewunderer Französischer Großthaten weideten sich besonders an der Vorstellung, daß Bonaparte, eine oder mehrere Fahnen in der Hand, seinen Soldaten vorangeschritten sey,

Decaden hindurch hinhalten und mich sogleich benachrichtigen; ich nehme dann Valence und marschire auf Turin. Wenn er merken sollte, daß Ihr den Frieden nicht wolltet, so könnte er mir einen übeln Streich spielen. Macht also, daß ich ihm diese Nachricht bringe, und seine Bevollmächtigten in Paris nichts davon erfahren." (*Correspondance inédite confidentielle et officielle de Napoléon Bonaparte. Tom. I. p.* 102. 103. 105.) Der ganze Briefwechsel ist voll Beweise der Verachtung, womit der Sardinische Hof behandelt ward, und die seine Leute wenigstens verdienten. Der Eifer, den Franzosen für die Galgenfrist, die sie bewilligten, nur ja recht schnell Alles hinzugeben, ist grenzenlos und wahrhaft ekelhaft. S. 128 bedankt sich ein Piemontesischer General bei Bonaparte „für die gnädigen Ausdrücke, deren er sich über die Truppen des Königs bedient habe".

obwohl er, seines Platzes als Feldherr kundiger, sich wirklich nur in einem steinernen Hause nahe an der Brücke befunden hatte. Vornehmlich von diesem Tage an hing sich die Menge der gutmüthigen Revolutionsfreunde, die bei den Herrschern in Paris nicht mehr ihre Rechnung fanden, an diesen Mann, und erwartete von ihm Verwirklichung des der Menschheit bevorstehenden Heils. Dieser viel gepriesene Held trieb damals, während die Oesterreicher über den Mincio bis nach Tyrol zurückwichen, gegen die wehrlosen Fürstenhöfe und Republiken Italiens, die mit Frankreich nicht einmal im Kriege gewesen waren, Raub und Ausplünderung wie ein förmliches Handwerk, in einer Weise, die unwillkürlich an Räuberbanden und deren Führer erinnert. „Meine Colonnen sind in Marsch; ich werde dem Herzoge von Parma einige Millionen Brandschatzung auflegen; er wird Friedensvorschläge machen; übereilt Euch nicht, damit ich Zeit habe, ihn zu nöthigen, die Kosten des Feldzuges zu bezahlen, unsere Magazine zu füllen, und unsere Gespanne zu ergänzen. Ich werde 12,000 Mann gegen Rom schicken. Von Genua könnt Ihr funfzehn Millionen fordern. Wenn Ihr mich in diesen Dingen beauftragt, will ich unter der Bedingung, daß Ihr es vor der Hand geheim haltet, Alles ausführen, was Ihr immer begehren mögt *)." Er nöthigte den Herzog von Parma, ihm sogar die Reit- und Kutschpferde aus seinem Marstalle zu schicken, und außerdem bedung er in dem Waffenstillstande mit diesem hülflosen Fürsten, der nie einen Mann gegen Frankreich geschickt hatte, zwanzig der schönsten Gemälde aus, die in dem ganzen Umfange des Herzogthums für das Museum der Republik ausgewählt werden sollten. Und auch diese neue und eigenthümliche Form von Räuberei, die wenigstens seit den Zeiten der alten Römer in Europa nicht mehr getrieben worden war, fand ihre Lobredner, denen sie als ein Beweis, daß Achtung für Künste und Wissenschaften die Brust des jugendlichen Helden erfülle, für eine höchst erfreuliche Erscheinung galt. Aber weder die Directoren noch Bonaparte waren große Kunstliebhaber und Kenner; sie wollten nur die schaulustigen Pariser beschäftigen, und für die Nationaleitelkeit ein recht anschauliches, Allen zugängliches Triumphzeichen aufstecken. Daher wurde nachmals fast in alle Stillstands- und Friedensverträge mit Schwachen die Bedingung eingerückt, Gemälde und Kunstwerke auszuliefern, und dieselbe dann weiter auf Handschriften,

*) *Correspondance de Bonaparte I. p. 141.*

Bücher und zuletzt sogar auf Merkwürdigkeiten ausgedehnt, die etwa irgend einer Stadt und Landschaft, um geschichtlicher Beziehungen und alter Erinnerungen willen, werth waren *). Indeß blieb dies Nebensache, und Erpressung baaren Geldes und nützlicher Kriegsmittel das Hauptgeschäft, welches das Directorium dem General unabläßig empfahl, und dieser mit ganz besonderem Geschick auszurichten verstand. Weder Friede noch Neutralität schützte. Das dem Großherzoge von Toscana gehörige Livorno ward ohne weitere Umstände von Französischen Truppen besetzt, und alles in diesem Freihafen vorgefundene Eigenthum der Nationen, die mit Frankreich im Kriege begriffen waren, weggenommen; das feste Land der Venetianer unter groben Mißhandlungen der Einwohner und der Behörden durchzogen und eingenommen; mit Genua vorläufig weit aussehende Händel eingeleitet; selbst das arme Lucca zu schweren Zahlungen und Lieferungen herangezogen; dem Herzoge von Modena ein Stillstand um zehn Millionen verkauft und hinterher nicht gehalten; Mailand, das bald nach der Schlacht bei Lodi besetzt worden war, gegen die Aussicht auf eine republikanische Verfassung einstweilen mit fünf und zwanzig Millionen gebrandschatzt. Dieses Republikenspiel, in welches er nach und nach eine Menge von Städten und Landschaften hineinzog, diente dem Französischen Feldherrn einerseits zur Lockspeise für eine in der Lombardei zahlreiche Partei bethörter Menschen, die in ihm den Wiederhersteller der Freiheit und Größe Italiens sahen, andererseits zum Schreckbilde für die schwachen Regierungen, die, im Gefühl ihrer eigenen Erschlaffung, ohne Vertrauen zu ihren Völkern wie zu sich selbst, und daher ohne feste Wurzel in dem Boden, den sie beherrschten, durch die hervorbrechenden oder absichtlich hervorgelockten Zeichen der Revolutionssucht auf das Aeußerste geängstigt wurden, und Abwendung dieses Unheils nicht theuer genug bezahlen zu können meinten. Freilich wurden sie von dem, bei welchem sie um Schutz oder Verschonung fleheten, abwechselnd mit Verachtung und Grobheit behandelt; aber dieser Ton des Uebermuths gewann über die Schwachen eine klapperschlangenartige

*) Frühzeitig richteten sich in dieser Hinsicht besonders die Blicke auf Rom. Schon im Mai schrieb Carnot an Bonaparte: „Wenn Rom Zuvorkommnisse äußert, so ist zuerst zu verlangen, daß der Papst für den glücklichen Erfolg unserer Waffen beten lasse; dann werden uns einige seiner schönen Denkmäler, Statuen, Gemälde, Bibliotheken, Bronzen, Medaillen, seine silbernen Madonnen und selbst seine Glocken für die Kosten unsers Besuchs entschädigen." (*Correspondance I.* 158.)

Kraft, und Einer nach dem Andern kroch an den offenen Rachen des Todes heran, in der Hoffnung, für sich Gnade oder Frist zu erkaufen.

Für die Fürsten, welche noch ein Gewicht in die Wagschale zu legen hatten, fielen die Verträge, welche Bonaparte jetzt gewährte, noch leidlich genug aus, wenigstens, wenn sie mit denen verglichen wurden, die er den minder Gefürchteten bewilligte. So erhielt der König von Neapel Stillstand, ohne andere Bedingung, als, seine Truppen von der Oesterreichischen Armee und seine Schiffe von der Englischen Flotte zurück zu ziehen; der Papst hingegen mußte die Französische Armee nicht bloß im Besitze der von ihr besetzten Legationen Ferrara und Bologna lassen, sondern ihr auch Ancona einräumen, eine Steuer von 21 Millionen Livres bezahlen, und hundert Stück Gemälde, Büsten oder Statuen nebst funfzehnhundert Handschriften, nach der Auswahl von Commissarien, abliefern. Uebrigens wurde der Stillstand mit Neapel nachmals, in einem Augenblicke, wo die Waffen dieser Macht dem Französischen Heere sehr gefährlich hätten werden können, unter Vermittelung Spaniens in einen förmlichen Friedensschluß verwandelt (10. Oct. 1796). Der Spanische Hof, oder vielmehr der erbärmliche Friedensfürst, machte sich ungefähr um dieselbe Zeit durch den Vertrag zu S. Ildefonso (19. Aug. 1796) zu Frankreichs förmlichem Knechte. Die Kriecherei war so groß, daß der Spanische Gesandte in Turin die schamlose Ausplünderung des Herzogs von Parma, die selbst der Französische Gesandte Faypoult in Genua für ungerecht erklärte, gegen Bonaparte als einen Beweis von Mäßigung rühmte *).

Durch die ungeheuren aus Italien gezogenen Summen wurde nicht nur die Italienische, sondern auch die Alpen- und Rheinarmee versorgt, und das Directorium in den Stand gesetzt, bei dem Bankbruch seines Finanzwesens den innern Dienst im Gange zu erhalten. Die glänzenden Aussichten auf das bevorstehende Republikenthum, und die Höflichkeiten, welche Bonaparte nach Anweisung des Directoriums an die Mailändischen Gelehrten (z. B. an den Astronomen Oriani) schrieb, setzten zwar die fernen Bewunderer in Entzücken **), das arme

*) *Correspondance de Nap. Bonaparte, Tom. I p.* 179.

**) Redensarten, wie die folgende, aus einem Briefe Bonapartes an Oriani, wirkten berauschend auf diese Bethörten: „Tous les hommes de génie, tous ceux qui ont obtenu un rang distingué dans la république des lettres, sont François, quel que soit le pays qui les ait vu naitre; les savans dans Milan n'y jouissoient pas de la considération qu'ils devoient avoir; retirés dans le fond de leur laboratoire, ils s'estimoient heureux, que les

Volk aber fand sich dadurch für die Opfer, die es darbringen maßte, und für die unverantwortliche Wegnahme des Vermögens der Communen und frommen Stiftungen so wenig entschädigt, daß an mehreren Orten Aufstände gegen die neue Befreiung vom Joche der Finsterniß ausbrachen. Dergleichen Gebrauch des Widerstandrechtes, das die Französische Verfassung weiland für ein unveräußerliches Menschenrecht erklärt hatte, wurde jedoch von Bonaparte nicht geduldet, und durch Niederhauung oder Niederschießung von Hunderten auf dem kürzesten Wege gedämpft. In ähnlichem Geiste richtete er, bei dem beabsichtigten Einbruche in Tyrol, an die Bewohner dieses Landes einen Zuruf, worin er Jeden, der die Waffen zur Vertheidigung seines Vaterlandes ergreifen würde, oder, wie er sich ausdrückte, durch Oesterreichische Agenten sich verleiten lassen würde, an einem Kriege Theil zu nehmen, der dem Lande fremd sey, als Verbrecher zu behandeln drohte *).

Gegen Ende Juli waren die Oesterreicher, unter dem Feldmarschall Wurmser, der den alten Beaulieu abgelöset hatte, mit einem zahlreichen, vom Rhein her verstärkten Heere aus Tyrol hervorgebrochen, und hatten durch ihren Marsch in zwei Colonnen bewirkt, daß Bonaparte die Belagerung Mantuas, des einzigen von den Oesterreichern in Italien noch behaupteten Platzes, eilig und sogar mit Verlust des Belagerungsgeschützes aufhob. Aber dieser nicht ohne Ueberwindung gefaßte Entschluß Bonapartes bewährte sich sehr bald als ein glücklicher, indem er dadurch in den Stand gesetzt ward, die beiden Abtheilungen des Oesterreichischen Heeres vereinzelt anzugreifen und zu schlagen.

Am 3. August traf dies Schicksal den General Quosdanowich bei Lonato, und am Tage darauf wurde ein Corps von mehreren tausend Mann, das den Französischen Feldherrn mit seinem ganzen Generalstabe in Lonato aufheben konnte, dessen Führer sich aber durch die zuversichtliche Miene und die Drohungen desselben aus der Fassung bringen ließ, zu Gefangenen gemacht. Am 5ten erfocht Bonaparte über Wurmser den Sieg bei Castiglione, der den Rückzug der Oesterreicher nach Tyrol und die erneuerte Einschließung von Mantua zur Folge hatte. General Augereau, heim Ausbruche der Revolution Fecht-

rois et les prêtres voulussent bien ne leur faire du mal.“ Das Letzte war in Beziehung auf das achtzehnte Jahrhundert eben so frech als unwahr.

*) Wie das Manifest des Herzogs von Braunschweig den Franzosen gedroht hatte. Diese aber fanden und finden es unerhört und völkerrechtswidrig, wenn Andere gegen sie thun, was sie gegen Andere.

meister in Neapel und von da als Franzose weggejagt, hatte nach Bonapartes Urtheil durch rechtzeitige Wegnahme des Dorfes Castiglione das Hauptverdienst dieses Tages; daher er ihm nachmals den Namen Herzog von Castiglione gegeben. Indeß sammelte Würmser neue Kräfte, und drang zu Anfang des September, während Bonaparte gegen Tyrol heraufzog, an der Brenta zum Entsatze von Mantua abwärts. Er erreichte es; aber nach den unglücklichen Schlachten bei Roveredo (am 4. Sept.) und bei Bassano (am 9.) nicht als Befreier, sondern um mit zehntausend Mann, dem Ueberreste seines Heeres, darin eingesperrt zu werden. Indeß ward sowohl durch diese Festsetzung Würmsers in Mantua, als durch die Unfälle, welche die in Deutschland eingebrochenen Französischen Armeen erlitten hatten, der Zug Bonapartes gegen die Grenzen Deutschlands abgewendet.

Der bessere Theil des Directoriums (Carnot und Letourneur) wünschte damals den Frieden, zum Theil schon aus Furcht vor dem Corsen, der gleich nach den ersten Siegen einen von Generalen bisher ganz unerhörten groben Ton angestimmt hatte *), und sandte in dieser Absicht, nach den nöthigen Einleitungen, im November den General Clarke auf den Weg nach Wien. Aber hier baute man theils zu viel auf Pichegru's royalistische Entwürfe, theils hing man zu fest an England, welches seinerseits Alles aufbot, um die Niederlande, Frankreichs erste Forderung, nicht abtreten zu lassen. In dieser Absicht schickte Pitt einen Friedensunterhändler, Lord Malmesbury, nach Paris, und forderte Oesterreich auf, diesem die Führung der gesammten Unterhandlungen zu übertragen, indem es zu verstehen gab, daß die Eroberungen, welche England im Laufe des Jahres in den Colonien Frankreichs und Hollands gemacht hatte, Ausgleichungsmittel der auf dem festen Lande erlittenen Verluste werden könnten. So natürlich diese Ansicht war, so wenig wollten die Französischen Machthaber sie gelten lassen; nach ihrer Erklärung konnte von Zurückgabe solcher eroberten Länder, die, wie Belgien, Lüttich ꝛc., seit dem ersten October 1794 bereits für Französische Departements und Theile der Republik erklärt waren, gar nicht die Rede seyn. Besonders waren Barras und Reubel gegen den Frieden, der ihrem Raubwesen ein Ende machen mußte, und Bonaparte, von gleicher Gesinnung durchdrungen, arbeitete

*) Man sehe die erwähnte *Correspondance*, *Tom. I. p.* 104. No confiez pas l'exécution de cette mesure aux hommes des bureaux; car il leur faut dix jours pour expédier un ordre, et ils auront peut-être l'ineptie etc.

ihnen getreulich in die Hände. An ihn ward auch Clarke vorher zu mündlicher Belehrung und zur Begutachtung der von Barras entworfenen Instructionen gewiesen, in welchen der Grundsatz aufgestellt war, daß die Staaten der Deutschen und Italienischen Fürsten als Entschädigungslooſe zu Gunsten der Hauptmächte angesehen werden müßten. (Unter andern sollte Oesterreich Baiern, und der Kurfürst von Baiern den Kirchenstaat bekommen.) Aber Bonapartes Rathschläge waren, so wenig als sein damaliges Republikenstiften in Modena, Bologna ꝛc., dem Friedensgeschäft förderlich. Zuletzt zerschlug sich Alles, indem der Kaiser den Französischen Unterhändler gar nicht nach Wien kommen ließ, sondern ihn an seinen Gesandten in Turin wies, und das Directorium dem Engländer, nachdem derselbe die Forderungen seines Cabinets mitgetheilt hatte, binnen vier und zwanzig Stunden aus Frankreich zu gehen befahl, weil er durch Rückforderung Belgiens eine Verletzung der organischen Gesetze der Republik und die Zerstückung ihres Gebiets in Antrag gebracht habe.

Oesterreich hatte unterdeß ein neues Heer aufgestellt, daß unter Alvinzi zu Anfang Novembers auf dem vorigen Wege, längs der Brenta hinunter, auf Mantua zog, um dessen Entsatz zu bewirken. Aber wiederum wurde den Oesterreichern die Trennung ihrer Streitkräfte in zwei Heerhaufen verderblich. Während General Davidowich bei Trient einige Vortheile erfocht, ward Alvinzi mit dem Hauptheere nach einem mehrtägigen Treffen bei Arcole (vom 13. bis 16. November 1796) zum Rückzuge genöthigt. Bei einem Versuche, den er zu Anfange des Jahres 1797 zum Entsatze von Mantua machte, wurde in den Schlachten bei Rivoli und Corona (am 13. und 14. Jan.) und bei La Favorita (am 16ten) fast das ganze Oesterreichische Heer aufgerieben oder gefangen. Bonapartes Feldherrntalent strahlte damals im Kampfe gegen einen überlegenen Feind auf seiner Sonnenhöhe. Die nächste Folge dieser blutigen Tage war der Fall von Mantua (am 2. Februar 1797). Bonaparte zeigte sich bei dieser Gelegenheit edler als das Directorium, das ihm den Vorschlag gemacht hatte, den Oesterreichischen Feldmarschall, einen gebornen Elsasser, durch das Gesetz gegen die Auswanderer zu schrecken oder zu treffen; er bewilligte dem greisen Feldherrn, der sich vergebens bemühte, seine Truppen von der Kriegsgefangenschaft frei zu machen, wenigstens für sich und seinen Generalstab freien Abzug mit 700 Mann und 6 Kanonen, der übrigen Besatzung aber Abzug auf Ehrenwort, nicht weiter zu dienen. An

demselben Tage kündigte Bonaparte den Waffenstillstand mit dem Papste, und wandte sich gegen Rom, um die dasigen Priester für ihre Verbindungen mit Oesterreich und mancherlei den Franzosen verdächtige Anstalten, die sie während des Waffenstillstandes getroffen hatten, zu züchtigen. Anfangs rüstete sich diese geistliche Regierung zur Gegenwehr; die Römer wurden angefeuert, gegen die Feinde der Kirche die Waffen zu ergreifen, und Colli, einst Sardinischer General, der nach dem Piemontesischen Waffenstillstande in kaiserliche Dienste getreten war, erschien als Anführer der päpstlichen Truppen. Bald aber erwog Pius VI., daß nach der Niederlage der Oesterreicher, nach dem Falle von Mantua und nach der Ratification, die der König von Neapel dem im vorigen Jahre geschlossenen Frieden gab, er allein dem Französischen Heere nicht widerstehen könne; er gab daher den Ermahnungen des Spanischen Gesandten Gehör, und sandte Friedensboten in Bonapartes Hauptquartier Tolentino. Die Unterhandlung endigte am 19. Februar 1797 mit Unterzeichnung eines Friedens, in welchem der Papst seinen Rechten auf Avignon und Venaissin entsagte, die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna abtrat, und sich verbindlich machte, noch obendrein ein und dreißig Millionen Livres zu zahlen. Damals konnten sich Diejenigen, denen der Papst zu Rom eine zu alterthümliche, dem modernen Geschmacke zu wenig zusagende Gestalt war, nicht genug verwundern, daß der Held des neuen Weltalters nicht die Gelegenheit ergriffen habe, den ältesten Stamm des Europäischen Finsterwaldes gänzlich auszurotten. Aber Bonaparte wußte besser als seine Bewunderer, wie gefährlich ihm, bei den Gesinnungen von Neapel und Venedig und der in ganz Italien herrschenden Stimmung, der verzweifelte Widerstand irgend einer Macht werden konnte; er hütete sich deshalb vor der Hand, den Papst zur Verzweiflung zu treiben, um nicht einen Vereinigungspunkt für die übrigen Staaten und selbst ein Aufregungsmittel für das Volk entstehen zu lassen. Kaum hatte er den päpstlichen Bevollmächtigten, Cardinal Mattei, durch die Drohung, sogleich nach Rom zu marschiren, wofern er nicht unbedingt in seine Vorschläge willige, zur Unterzeichnung bestimmt, als er sich auch schon, mit Zurücklassung eines kleinen Armeecorps unter General Victor, auf den Weg nach Padua begab, um Vorbereitungen zum neuen Feldzuge zu treffen.

In dem Bezirke der vom Papste abgetretenen Landschaft Romagna besteht auf dem Rücken des Gebirges Titan ein Freistaat, San Ma-

rino genannt, nach einem Einsiedler, der im fünften Jahrhundert christlicher Zeitrechnung diese Stadt mit zwei dazu gehörigen Dörfern gegründet oder zu gemeinsamer Verfassung vereinigt haben soll. Auf einem Gebiete von zwei Geviertmeilen wohnen siebentausend Menschen; die Staatsgewalt wird als ruhend in den Händen eines großen Raths von dreihundert Aeltesten betrachtet, die Regierung von einem Senat verwaltet, an dessen Spitze ein auf drei Monate erwählter Gonfaloniere steht. An diese unschuldige Republikaner, die seit dreizehn Jahrhunderten an den Welthändeln keinen thätigen Theil genommen, und von der Französischen Revolution wenig gehört hatten, sandte Bonaparte aus seinem Hauptquartier einen seiner Gehülfen, der den großen Rath versammelte und ihm vortrug: „Die im übrigen Europa erstorbene Freiheit sey in Frankreich wieder aufgelebt, und der Französische Heerführer freue sich der Kunde, daß sie auch in San Marino eine Zufluchtsstätte behauptet habe. Er biete der Republik eine Gebietsvergrößerung von den benachbarten Landschaften an, und wolle ihr auch vier Kanonen nebst einem bedeutenden Getreidevorrath schenken." Die Aeltesten antworteten hierauf, daß sie eine Vergrößerung auf Kosten ihrer Nachbarn oder ihrer ehemaligen Schutzherren anzunehmen Bedenken trügen; daß sie die Kanonen nicht ausschlügen, den Getreidevorrath bezahlen würden, und bloß um Gewährung einiger Handelserleichterung bäten. Nach diesem Bescheide gedachte Bonaparte der Freundschaft mit San Marino nicht weiter, und diese kleinste der Republiken fuhr fort, der Freiheit zu genießen, deren die größeste und mächtigste entbehrte.

---

4. Bonaparte's Zug gegen Wien, und Friede zu Leoben 1797.

Der kaiserliche Hof hatte den Erzherzog Karl vom Rhein, wo der Feldzug mit Eroberung von Kehl und der Brückenschanze von Hüningen siegreich geendigt worden war, abgerufen und ihm das Commando in Italien übergeben. Aber die Armee, die er vorfand, war durch die unaufhörlichen Niederlagen, die sie erlitten, geschwächt und entmuthigt; die Verstärkungen, die ihr vom Rheine her zuzogen, konnten erst zu Anfange des Aprils eintreffen, und Bonaparte, hievon wohl unterrichtet, und selbst durch ein ansehnliches Truppencorps, das mitten im Winter die Alpen überstiegen hatte, in die entschiedenste Ueberlegen-

helt gesetzt, eilte, den Feldzug schon zu Anfang des Märzmonats zu eröffnen. Der Erzherzog wollte unter diesen Umständen eine entscheidende Schlacht vermeiden, ward aber durch dieses Streben in eine höchst unglückliche Rückzugsbewegung verwickelt, auf der er binnen zwanzig Tagen, unter unaufhörlichen Gefechten, über 20,000 Mann verlor, und von der Piave und dem Tagliamento an bis hinter Klagenfurt der Reihe nach aus allen festen Stellungen verdrängt ward; mehrere Flußübergänge, deren Schwierigkeit er in Anschlag gebracht hatte, wurden seinem Gegner durch harten, in dieser Jahreszeit ungewöhnlichen Frost erleichtert. Zu Anfange des Aprils befand sich die Oesterreichische Armee im vollen Rückzuge auf der Straße nach Wien, in dessen Nähe ihr Feldherr mit den dort versammelten Streitkräften ein entscheidendes Treffen liefern wollte. Die außerordentliche Gefahr hatte den Riesenkörper der Monarchie aus seiner bequemen Ruhe aufgeschüttelt. Der Kaiser erließ ein Gebot zum Aufstand in Masse, und die Nation leistete mit edler Bereitwilligkeit Folge. Den Städten ging Wien mit dem Beispiel allgemeiner Bewaffnung und Stellung freiwilliger Streiter voran; die alten, seit dem Aufhören der Türkengefahr vernachlässigten Festungswerke dieser Hauptstadt wurden in aller Eil wieder hergestellt; die Ungern rüsteten das Aufgebot, das einst Marien Theresien das Erbe ihres Vaters gegen zahlreiche Feinde beschützt hatte; die braven Tyroler waren, ungeschreckt durch die Abmahnungen und Drohungen der feindlichen Generale, zur Vertheidigung ihrer Berge längst in den Waffen und schon im vollen Kampfe mit Joubert, der über Brixen heraufzog, um im Drauthale seine Vereinigung mit Bonaparte zu bewerkstelligen.

Die Lage Bonapartes ward jetzt bedenklich. Er hatte seinen kühnen Marsch auf Wien in der Voraussetzung unternommen, daselbst die Sinnesart des Hofes von Piemont anzutreffen, und in der Hoffnung, daß ein gleichzeitiges Vorrücken Moreaus und Hoches vom Rheine her, wo unter General Werneck nur ein schwaches Oesterreichisches Heer zurückgeblieben war, ihm die Hand bieten würde. Jetzt erfuhr er, daß Moreau nach Paris gereiset, und daß Hoche, der allein mit der Sambre- und Maasarmee operiren sollte, noch nicht über den Rhein gegangen war; er sah sich tief im Innern einer großen Monarchie, auf seinen Verbindungspunkten bedroht — denn hinter ihm kam in den Venetianischen Provinzen die lang genährte Volkswuth gegen die Franzosen zum Ausbruch — einem Feinde gegenüber, dessen

Kräfte in eben dem Grade wuchsen, als die seinigen abnahmen, und dessen Widerstand plötzlich durch einen Volkskrieg zu furchtbaren Kräften erstarkte*). In dieser Noth fühlte sich der Stürmer von Lodi und Arcole auf einmal von menschenfreundlichen Gefühlen ergriffen, und beschickte am 31. März den Erzherzog mit einem Briefe, worin er anfragte, ob denn kein Mittel vorhanden sey, dem Blutvergießen Einhalt zu thun und der Welt den Frieden zu geben. „Wenn ich, schrieb er unter andern darin, durch diese Eröffnung dahin gelangte, einem einzigen Menschen das Leben zu retten, so würde ich auf die dadurch verdiente Bürgerkrone einen größern Werth setzen, als auf den ganzen traurigen Ruhm, den Kriegsthaten gewähren." In eben der Art hatte Robespierre unaufhörlich von Freiheit und Gerechtigkeit und öffentlicher Glückseligkeit gesprochen. Die Antwort auf diese philanthropische Zuschrift war anfangs ablehnend; aber in Wien gelangten bald andere Rathschläge und Entschlüsse, vorzüglich unter dem Einflusse des Neapolitanischen Gesandten Marquis de Gallo, zur Oberhand. Da Bonaparte feste Miene behielt, und ohne sich durch das, was hinter ihm vorging, irren zu lassen, weiter auf Wien zog, trafen am 1. April die Generale Bellegarde und Meerfeld in seinem Hauptquartier Judenburg ein, mit der Erklärung, der Kaiser wünsche die Ruhe Europas hergestellt zu sehen, und der Erzherzog trage deshalb auf einen Stillstand von zehn Tagen an. Bonaparte verstand es trefflich, die Gewährung dieses ihm höchst willkommenen Antrags als einen Beweis seiner Großmuth und aufrichtigen Friedensliebe geltend zu machen. Die Bedingungen waren ganz zu seinem Vortheile; sein Heer erhielt durch eine Demarkationslinie gute Cantonirungsquartiere und gesicherte Stellungen, durch welche die Verbindung mit Italien hergestellt und im Fall eines Bruchs der Weg nach Wien gebahnt war. Aber schon am 18. April ward auf dem Schlosse Eckwald bei Leoben vom Grafen Meerfeld und Marquis de Gallo einer und von Bonaparte anderer Seits ein Präliminarfriede zwischen Oesterreich und Frankreich unterzeichnet, in welchem das Erstere Belgien und das Mailändische bis an den Po, gegen das Versprechen, durch Venetianische Provinzen entschädigt zu werden, abtrat. Auch sollten vom Tage der Unterzeichnung an alle Feindseligkeiten zwischen dem Deutschen Reiche und der

*) Bonaparte selbst schildert seine Lage in einem Briefe an das Directorium. *Correspondance, IIe livraison. Venise p.* 6. „Le plan a totalement manqué par l'inaction de l'armée du Rhin etc."

Republik aufhören, und schleunigst ein Congreß zur Abschließung eines Hauptfriedens zusammentreten, für welchen die Unversehrtheit des Reichs zur Grundlage bestimmt ward. Den Artikel, welcher Anerkennung der Französischen Republik von Seiten des Kaisers enthielt, strich Bonaparte. „Die Republik bedürfe keiner Anerkennung; sie sey so sichtbar wie die Sonne am Himmel, und nur für Blinde schicke es sich, das Daseyn derselben fest zu setzen. Auch sey das Französische Volk Herr in seinem Hause, und könne sich eine beliebige Regierungsform geben, ohne daß Andere darnach zu fragen ein Recht hätten." Bonaparte schloß diesen Vertrag, nach seiner eigenen Erklärung an das Directorium, um die Armee und mit ihr die Republik zu retten; denn die Letztere wäre, wie er meinte, mit der Ersteren zu Grunde gegangen. Die Directoren theilten diese Meinung nicht; doch wurde, nach einiger Zögerung, der Friede von ihnen bestätigt; da er nur Präliminarfriede war, behielt man die Hände für weitere Verfügungen frei. In Deutschland ward nun, nach gewohnter Art, von vielen Seiten her gezeigt, was hätte geschehen sollen, und daß man sehr unrecht gethan, statt Friede zu machen, nicht lieber die Französische Armee sammt ihrem Anführer gefangen zu nehmen *). Welche Ansicht man aber auch über die Rathsamkeit oder Nothwendigkeit des geschlossenen Friedens haben mag, so ist doch nicht zu vergessen, daß an dem Tage der Unterzeichnung Hoche bei Neuwied über den Rhein ging, und nachdem er den Oesterreichischen General Werneck auf allen Punkten zurückgeschlagen hatte, am 21. April eben im Begriff war, in Frankfurt einzurücken, als die Kunde von dem Abschlusse des Friedens den weitern Gang der Kriegsbewegungen hemmte. Auch Moreau war zu gleicher Zeit mit der Rhein- und Moselarmee unterhalb Strasburg über den Rhein gegangen, hatte Kehl wiedergewonnen, und sich weit über Schwaben ausgebreitet. In Wien kannte man die Schwäche des am Rhein zurückgebliebenen Heeres, und die vorwaltenden Besorgnisse, welche die letzten Entschlüsse des Cabinets für den Frieden bestimmten, werden dadurch leichter begreiflich.

*) Besonders bewies Dumouriez in dem Vorbericht zu seinem *Tableau spéculatif de l'Europe*, daß Bonaparte ohne den Waffenstillstand unfehlbar verloren gewesen seyn würde.

5. Der Fall Venedigs.

An demselben Tage, an welchem Oesterreich Frieden schloß, ward Venedig in den Krieg gestürzt, den es seit langer Zeit unter den günstigsten Umständen hätte führen können und sollen, stets aber mit schweren Aufopferungen und noch schwereren Demüthigungen abgekauft hatte.

Die weiland ruhmvolle Republik war seit der Zeit des Bündnisses von Cambrai, wo sie sich durch Standhaftigkeit und Klugheit gegen die damaligen Hauptmächte Europas (den Kaiser, Frankreich und Spanien) siegreich behauptet hatte, in äußere Bedeutungslosigkeit und innere Erschlaffung versunken. Am Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts hatte ihr die von dem Dogen Morosini bewerkstelligte Eroberung Moreas, das die Pforte im Karlowitzer Frieden (1699) ihr förmlich abtreten mußte, den letzten Ruhmesschimmer zugeworfen. Aber die Griechen erkannten es bald für noch weniger beneidenswerth, Unterthanen Venedigs als Unterthanen der Pforte zu seyn, und nach einigen Jahren ward die Türkische Regierung in Kenntniß gesetzt, daß die Sorglosigkeit und Trägheit der Venetianer die Halbinsel, die sie ein Königreich nannten, im Vertrauen auf den Frieden, ohne Vertheidigungsmittel ließ. Da gab Sultan Achmet III. Befehl, ein Heer zu versammeln, das im Sommer 1714 Morea ohne weitere Veranlassung angriff und binnen vier Wochen eroberte. Die zahlreichen Festungen waren schlecht versehen und leisteten keinen Widerstand; das Volk war überall für die Türken. Im folgenden Jahre griffen dieselben Corfu an, und schon verzweifelte man zu Venedig an Erhaltung desselben; aber ein Deutscher General im Dienste der Republik, Schulenburg, rettete durch tapfere Vertheidigung diese Insel. Als nun im Passarowitzer Frieden (1718), unter Vermittelung Englands mit Hollands, der Peloponnes an die Türken zurückgegeben worden war, beschlossen die Machthaber, sich von allen großen Welthändeln entfernt zu halten. Um die Staatsmaschine nicht durch den neuernden Trieb geistiger Kräfte und den Gährungsstoff politischer Ideen gestört zu sehen, legten sie es mit großem Geschick darauf an, ihr Volk für beides gänzlich abzustumpfen, und ihm Unbekümmerniß über innere und äußere Staatsverhältnisse zur ersten und unverbrüchlichsten Bürgerpflicht zu machen. Dennoch hieß der Staat, welcher dergestalt alles politische Leben seiner Unterthanen ertödtete, ein Freistaat; er war es auch, aber auf der nur

von wenigen Freistaaten erreichten Stufe des Alters, daher die tonangebenden Schriftsteller des Zeitalters wohlgethan haben würden, ihre Vorliebe für republikanische Verfassungen durch einen tiefern Blick in den Entwickelungsgang derselben, wie Venedigs Geschichte ihn darthut, zu erleuchten. Ursprünglich fand daselbst Volksherrschaft statt, das heißt, die Gesammtheit oder der größte Theil der Bewohner der Hauptstadt ward als Inhaber des Gemeinwesens betrachtet; aber im dreizehnten Jahrhunderte hatte die durch den Handel schnell wachsende Vermögensungleichheit erst den überwiegenden Einfluß der reicheren Bürger, dann den Verfall der Volksversammlung, endlich die Bildung einer geschlossenen, zum Regieren allein berechtigten Adelsklasse (Nobili) zur Folge gehabt; an die Stelle der Volksversammlung war ein bloß aus Adeligen bestehender großer Rath getreten, der durch seine Stimmen den Senat, die eigentliche Verwaltungsbehörde, mit einem Dogen an der Spitze, erwählte. Im weitern Verlaufe der Zeiten wurden durch den Wechsel des Glücks allmählig auch die meisten Nobili arm, und wie einst die Volksherrschaft zur Adelsherrschaft zusammengeschrumpft war, so gehorchte am Ende der große Rath dem Einfluß einer Anzahl mächtiger Familien, welche die Stellen im Senate als Erbstücke inne hatten, und den übrigen durch Stimmenhandel und Spionensold einen kärglichen Unterhalt zukommen ließen. So ward, wie in den Monarchien von Einem, in Venedig von Wenigen, doch ohne die Vortheile, welche das Königthum in sich trägt, geherrscht, anfangs mit überlegenem Geist und im Glanze großer Thaten, nachher, als die Blüthe gefallen war, durch die Schreckniſse der blinden Gewalt. Auch unfähige oder unglückliche Monarchen haben bei derselben eine Stütze für wankende Throne gesucht, wenn die natürlichen Grundlagen der Macht erschüttert oder hinweggenommen waren; in Venedig aber ward dem Despotismus in einer unsterblichen Körperschaft aussichtslose Dauer verliehen, und ein Ausschuß des Senats, der Rath der Zehn, mit unumschränkter Vollmacht bekleidet, um jedwede für das öffentliche Wohl ihm zweckdienlich scheinende Maßregel zu ergreifen. Der rechte Arm dieses Wohlfahrtsausschusses war eine Polizei oder Staatsinquisition, die auf Angaben, welche sie als ein Gewerbe bezahlte, oder auf namenlose Anklagen, für die sie Tag und Nacht ihre Löwenrachen geöffnet hielt (Th. VI. S. 267), den Dogen wie den gemeinsten Bürger vor ihren nächtlichen Richterstuhl zu ziehen berechtigt war, und das grausame Verfahren, womit sie Geständniſse erpreßte, nur durch

das schauderhafte Geheimniß ihrer Strafen verdunkelte. Die „Bleidächer", unter welchen sie ihre Gefangenen schmachten, die „Seufzerbrücke", über welche sie dieselben aus dem Untersuchungszimmer zur Erwürgung oder Ersäufung abführen ließ, waren in Europa nicht minder als die Kerker des Spanischen Ketzergerichts verrufen. In den Augen dieser Wächter eines abgelebten Staats war nichts so strafbar, als das Einzige, was ihm hätte Leben wiedergeben können — öffentlicher Geist. Nur in Verläugnung desselben gab es Sicherheit vor ihrer Verfolgung, und nur gleichgültige Selbstsucht galt ihnen für die Bürgschaft des öffentlichen Friedens. Um dieselbe zu fördern, wurden alle Mittel des Sinnengenusses gehegt, und von der finstersten aller Regierungen jeder Liederlichkeit der Zügel gelockert. Alles war erlaubt, nur kein Urtheil über die Angelegenheiten des Staats, oder auch nur anderer Reiche und Völker. Und doch verfehlte dieser widersinnige Zwang am Ende seinen Zweck; denn die Natur der Dinge ist stärker als die Bande, welche die Verblendung der Menschen ihr anzulegen trachtet. Nachdem eine Schreckensherrschaft von mehreren Jahrhunderten die Masse des Volks und des Adels geistig gelähmt, und hinter den Fortschritten der übrigen Nationen zurückgehalten hatte, drang das Verderben endlich auch in den innersten Kern. Die Machthaber selber wurden von der allgemeinen Fäulniß ergriffen, und der Despotismus nicht von einer bessern Staatsweisheit, sondern von der Geistesnichtigkeit, in der er das öffentliche Wohl gesucht hatte, zu Grabe getragen.

Der Sturm, den die Französische Revolution über Europa und bald vornehmlich über Italien brachte, fand die Aristokraten von Venedig wehrlos, kraftlos und kopflos. Die Schiffe verfaulten in den Häfen, die Festungen fielen in Trümmer, das Landheer, aus Slavoniern und geworbenen Abenteurern aller Nationen zusammengesetzt, ward von Fremden befehligt, weil die verweichlichten Patricier den Dienst verachteten oder scheuten, und der Staatsinquisition, die so lange gegen wahren Vaterlandssinn gewüthet und dem Verdacht der Neuerung so viele Opfer geschlachtet hatte, fehlte es an Geschicklichkeit oder Kraft, eine Faction von Revolutionsmännern zu entdecken oder zu strafen, die sich beinahe unter ihren Augen bildete. Wie in andern Städten Italiens entstand diese Faction theils aus den verdorbenen Elementen der Bevölkerung, theils aus bethörten, häufig wohlmeinenden Menschen, die entweder über die unvermeidlichen Uebel alles Staatsthums im

Irrthum, oder der herrschenden Erbärmlichkeit überdrüssig waren, und von Frankreich Beistand zur Umformung und Herstellung des veralteten Staatskörpers erwarteten, ohne in ihrer politischen Unmündigkeit die möglichen Folgen eines solchen Beistandes zu berechnen. Sie verbreiteten ihren Einfluß bald über die Regierung, und vereinigten sich mit der in ihr waltenden Schwäche und Einfalt, um jede kräftige Maßregel, welche das Verhältniß zu Frankreich forderte, zu hintertreiben. So lebhaft der Abscheu war, den die alten Herren des Senats gegen die Revolution empfanden, so war doch ihre Abneigung gegen jeden thätigen Antheil an dem Kampfe der Mächte noch stärker, und sobald daher Frankreich seine Waffenüberlegenheit bekundete, eilten sie, das dasige Wesen anzuerkennen, und einen Gesandten bei dem Nationalconvent zu beglaubigen. Hierbei aber blieben sie nicht stehen, sondern lange vorher, ehe an eine Dictatur der Pariser Machthaber zu denken war, entwürdigten sie sich durch knechtische Unterwürfigkeit unter die Befehle derselben. So fügten sie sich dem Gebote, den Grafen von Lille (Ludwig XVIII.) aus Verona hinweg zu weisen, wo derselbe, als Piemont von den republikanischen Heeren bedroht ward, seinen Wohnsitz genommen hatte. Als dieser Fürst ihr Gebiet verließ, begehrte er, daß der Name seiner Familie aus dem goldenen Buche des Venetianischen Adels gestrichen, und ihm die Rüstung Heinrichs IV. zurückgegeben werde, welche dieser sein Ahnherr der Republik geschenkt hatte.

Wäre diese Friedensliebe auch nur von einem Schatten kräftiger Gesinnung begleitet gewesen, so hätte sie der Republik wahrscheinlich doch noch ein ärmliches Daseyn gefristet; aber statt die Neutralität, zu der sie sich bekannte, durch ein gerüstetes Heer und wohlbesetzte Festungen zu bewahren, glaubten die furchtsamen Staatshäupter in gänzlicher Wehrlosigkeit das untrügliche Mittel gefunden zu haben, die kriegführenden Mächte von Venedigs Parteilosigkeit zu überzeugen und zur gutwilligen Schonung seines Gebiets zu bewegen. Die Folge dieser friedfertigen Staatskunst war, daß im Feldzuge von 1796 zuerst die Venetianische Festung Peschiera von den Oesterreichern, dann in Folge des Treffens bei Borghetto die ganze Terra firma von den Franzosen besetzt ward. Bonaparte erwiederte den Venetianischen Abgeordneten, welche ihm lange Listen von Beschwerden über kleine und große von den Franzosen verübte Ausschweifungen vortrugen: „Die Republik hätte sich entweder mit Frankreich verbünden oder wenigstens ihr Ge-

biet gegen die Oesterreicher beschützen sollen. Da sie dies nicht gethan, so werde er für die Zwecke seiner weitern Kriegführung behalten, was er den Feinden mit Waffengewalt abgenommen habe." Jetzt endlich wurden einige Anstalten zur Waffnung getroffen; kaum aber hatte, im August 1796, bei Wurmsers Einbruche in Italien das Glück den Franzosen einen Augenblick den Rücken gekehrt, als auch die Wortführer der Wehrlosigkeit wieder die Oberhand gewannen, und Einstellung jener Maßregeln bewirkten. Mit den Streitkräften, welche der Bergamische Podesta Ottolini, einer der wenigen Beamten, die Eifer und Geschicklichkeit zeigten, zusammengebracht hatte, möchte damals, bei raschem Zutritte zu Oesterreich, dem Glücke der Franzosen ein schnelles Ende gemacht worden seyn; denn die Einwohner der Terra firma waren durch die erlittenen Ausplünderungen überall gegen die Franzosen erbittert, und Ottolini hatte allein in Bergamo eine Landmiliz von dreißigtausend Mann unter den Waffen. Es fehlte den Provinzialen der Terra firma nicht an einem gewissen Patriotismus. Die Milde der unbedingt am Alten klebenden Verwaltung hatte die natürliche Trägheit der Mehrzahl für sich, und trat jetzt durch den Druck, der auf dem freigewordenen Italien lastete, in ein noch glänzenderes Licht. Aber der schickliche Zeitpunkt wurde aus Unschlüssigkeit oder Feigheit versäumt. Eben so wenig wollte der Senat zu dem Bündnisse greifen, das Bonaparte wiederholentlich antrug. Er zahlte diesem Feldherrn große Summen, und erschöpfte sich in unermeßlichen Lieferungen an dessen Heer; für sich selbst aber beharrte er bei dem Systeme völliger Wehrlosigkeit, wie sehr auch von allen Seiten, sogar von Madrid und Constantinopel her, vor diesem Wege zum gewissen Verderben gewarnt ward. Demnoch traute Bonaparte dieser widersinnigen Wegwerfung nicht. Er kannte die abweichenden Ansichten Ottolinis und einiger Anderer; er kannte auch die in den Landschaften gegen die Franzosen kochende Gährung, und er hielt es daher für nöthig, als er seinen Zug in das Innere von Oesterreich antrat, den Senat durch ein Schreckmittel mehr im Zaume zu halten. In dieser Absicht ließ er in mehreren Venetianischen Städten die Anhänger revolutionärer Grundsätze aufmuntern, sie zu Volksgesellschaften formen, und die Mailändischen Behörden mit ihnen in Verbindung treten. Wie es scheint, war es vorläufig nur darauf angelegt, die schwachen Regenten zu Venedig in der Angst zu erhalten; aber die Sache kam durch die Schuld der untergeordneten Werkzeuge, besonders eines gewissen Landrieux, den Bo-

naparte nachher verläugnete, zu früh zum Ausbruche, und nahm dann einen ganz unerwarteten Gang. Wie die Revolutionäre zu den Waffen griffen, von der alten Regierung sich lossagten und die Cisalpinischen Republikaner um ihre Brüderschaft ansprachen, so erklärte sich ein anderer, weit zahlreicherer Theil der Bevölkerung für die alte Verfassung und wider die Franzosen. Bald war das ganze Land in den Waffen, und als nun gar die Oesterreicher unter Laudon siegreich aus Tyrol hervordrangen, die Kunde von Bonapartes Verstrickung in die Berge von Kärnthen ruchbar ward, und Thugut die trefflichsten Verheißungen spendete, war die Volkswuth nicht länger zu halten. Am 17. April (es war der zweite Osterfeiertag) kam sie in Verona zum Ausbruch. Unter dem Läuten der Sturmglocken wurden eine Menge Franzosen, die sich in der Stadt befanden, niedergemacht, sogar die Kranken und Verwundeten in den Hospitälern ermordet, und die Besatzung in dem Fort heftig, wiewohl vergebens, bestürmt. Laut erscholl der Ruf von den Veronesischen Ostern als von einer zweiten Sicilianischen Vesper, und reizte noch mehrere Ortschaften zur Nachahmung auf. Jetzt glaubte der Senat von Venedig, an den Bonaparte von Judenburg aus ein drohendes Schreiben erlassen hatte, dem Drange des Volkes zum Kriege gegen Frankreich nachgeben zu müssen und mit Sicherheit nachgeben zu können; aber kaum hatte er sich durch Absendung Slavonischer Truppen für die Veroneser erklärt, kaum hatte das Castell St. Andreas auf ein Französisches von den Engländern an das Lido gejagtes Schiff gefeuert und den Befehlshaber getödtet, als die Schreckenspost von dem Vertrage zu Leoben einlief, die Tyroler in Folge desselben zurückgingen, und der feigherzige Senat sich der ganzen Rache des gefürchteten Feldherrn Preis gestellt sah. Schrecklich war schon der Empfang gewesen, den die noch vor den Auftritten von Verona an ihn geschickten Friedensgesandten zu Görz erhalten hatten. „Ich will eure Bleidächer zerbrechen, hatte er ihnen gesagt, ich will keinen Senat mehr, keine Inquisition mehr, keine Barbarei alter Zeiten mehr haben. Ich werde als ein neuer Attila über Venedig kommen, und eure ausgeartete Regierung kann und darf nicht länger bestehen.“ Und doch wußte er damals das Aeußerste noch nicht. Trotz neuer Aufträge wagten es daher die Abgeordneten nicht, sich weiter vor ihm sehen zu lassen, und reiseten zitternd von dannen.

Bonaparte, mit Oesterreich über die Theilung der Venetianischen Provinzen einverstanden, wollte jetzt Krieg, und möchte ihn wohl auch

ohne jenen Ausbruch selber gesucht haben. Indeß hätte die Republik mit einem Ueberreste Muth leicht ihr Daseyn retten mögen, und in jedem Fall war es besser, ehrenvoll als schimpflich zu enden. Sie hatte 14,000 Mann Landtruppen, zweihundert Galeeren und Kanonierbarken mit wenigstens achthundert Kanonen; die Stadt war mit Lebensmitteln und Trinkwasser auf mehrere Monden versorgt, die Lagunen durch zahlreiche Batterien vertheidigt, und, was die Hauptsache war, der Feind ohne Schiffe ganz außer Stande, einen Angriff nur zu versuchen. Aber zu all diesen Vertheidigungsmitteln fehlte die Bedingung der Anwendung — Muth. Während einige minder Verzagte auf Gegenwehr drangen und einige Maßregeln dazu durchsetzten, schwebte den übrigen Gliedern des Senats nur die Schreckensgestalt einer feindlichen Landung und allgemeinen Niedermetzelung vor Augen. Der Doge selbst (er hieß Ludwig Manini) jammerte bei den Berathungen laut über die Aussicht, daß er nicht einmal des Nachts in seinem Bette Sicherheit finden werde. In dieser Noth wurden neue Friedensboten an Bonaparte geschickt, der sich dann endlich unter den harten Bedingungen, daß die aristokratische Verfassung abgeschafft, die Häupter der Kriegspartei und die, welche ihr Gehorsam geleistet, als Verbrecher gerichtet, und die Slavonischen Truppen entlassen werden sollten, zu einem Stillstande von sechs Tagen herabließ. Unterdeß nahm das Französische Heer sichere Stellungen längs der Lagunen, und Abgeordnete des Senats folgten unter dem Schutze des Französischen Gesandten Lallemand dem General nach Mailand, um über die förmliche Begnadigung Venedigs zu handeln. Den obigen Bedingungen ward Zahlung von sechs Millionen Franken und Auslieferung einer Anzahl von Schiffen, Bildern und Büchern beigefügt. Eine Französische Division sollte nach der Stadt übergeführt werden, um bis zur Einführung der neuen demokratischen Verfassung daselbst die Ruhe zu erhalten.

Aber auch dieser Vertrag wäre ein noch allzu ehrenvoller Ausgang für die entnervten Enkel großer Ahnen gewesen. Während derselbe in Mailand unterhandelt ward, versammelten sich, nach den geheimen Anweisungen Bonapartes und kühn gemacht durch die Einschiffung der Slavonier, in Venedig die Demokraten, und setzten unter dem Vorstande des Französischen Gesandtschaftssecretärs Villebast eine an den Senat gerichtete Note auf, die demselben augenblickliche Abdankung, Errichtung einer provisorischen Municipalität und schleunige Herüberholung der Franzosen gebot. Und auf diese unförmliche, von einem

Unterbeamten ohne Auftrag und ohne Vollmacht aufgesetzte Schrift erklärte die Regierung, daß sie sich auflöse, und es nach dem Willen der Französischen Republik dem Volke überlasse, sich neue Obrigkeiten zu wählen. Es war am 12. Mai 1797, wo das alte, von so vielen Jahrhunderten als ein unerschütterliches Werk menschlicher Weisheit bewunderte Staatsgebäude der Venetianischen Aristokratie durch das Blatt eines Französischen Schreibers in Trümmer gestürzt ward.

Eine Menge Volks war auf dem Marcusplatze versammelt, und harrte des Entschlusses, den der Senat fassen würde. In der Todesstunde des Staats war in dem großen Haufen das Gefühl für die Vaterstadt lebendig geworden, das in den unteren Volksklassen selbst unter einer schlechten Verfassung sich länger als unter verderbten Vornehmen erhält. Als nun die Mitglieder des Senats, einige in Thränen, nach ihren Wohnungen gingen und schluchzend die Worte wiederholten: „Es giebt kein Venedig mehr! Es giebt keinen Sanct Marcus mehr!" — als die Demokraten der neuen Freiheit ein Lebehoch riefen und die dreifarbige Flagge auf den Masten vor der St. Marcuskirche aufgesteckt ward, gerieth das Volk in Wuth, und fiel unter dem Geschrei: „Es lebe der heilige Marcus!" über die Neuerer her. Schnell waren diese zerstreut, ihre Häupter versteckten sich furchtsam, die Tausende, womit sie den Senat geschreckt hatten, bewährten sich als eitles Prahlwerk. Mit ununterbrochenen Ausrufungen für die Republik ward die Bildsäule des heiligen Marcus herumgetragen, die Fahne desselben von Neuem aufgesteckt, an den Häusern seiner Gegner zerstörende Rache genommen. Dennoch blieb zuletzt die wilde Bewegung ohne Zweck, weil es an Anführern fehlte, sie zu leiten und die Volkskraft zur Rettung des Vaterlandes zu benutzen. Die, unter denen sie gesucht wurden, waren erschlaffte, verweichlichte Menschen, höchstens ohnmächtiger Wünsche, aber keines Entschlusses, keines Wagstückes für das Vaterland fähig. Die Municipalität, die unter diesen Umständen zusammen trat, hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als die Franzosen herüberholen zu lassen, um nur Leben und Eigenthum sicher zu stellen. Am 16. Mai zogen sie ein, und ihr erstes Geschäft war, sich Alles zuzueignen, was von der alten Herrlichkeit des Löwen von St. Marcus in den Zeughäusern und Schiffswerften vorgefunden ward. An demselben Tage schloß Bonaparte zu Mailand mit den Bevollmächtigten des Senats einen Frieden, welcher der Republik Fortdauer mit veränderten Verfassungsformen und gegen Uebernahme der gewöhnlichen

Leistungen Französischer Bundesgenossen zusicherte, Aber Bonaparte der bei diesem Abschlusse schon wußte, was in Venedig vorgehen sollte, weigerte sich nachher, als er von der Ausführung Nachricht erhielt, diesen Frieden gelten zu lassen, unter dem Vorwande, daß der Senat, mit dem er verhandelt worden, aufgehört habe, und daß mit dem Daseyn des Machtgebers auch die Befugniß der Bevollmächtigten erloschen sey. Schon war, in den Unterhandlungen mit Oesterreich, Venedig als Beutestück in die Theilung gelegt, und am 26. Mai schrieb Bonaparte an das Directorium: „Venedig, seit Entdeckung des Vorgebirges und seit Entstehung Triests und Anconas im Verfall, kann den Streichen nicht widerstehen, die wir ihm versetzt haben. Das Volk ist untüchtig, feig, für die Freiheit verdorben, ohne Land und ohne Wasser. Es scheint natürlich, dasselbe Demjenigen zu lassen, dem wir das feste Land zutheilen. Wir werden die Schiffe nehmen, das Arsenal ausleeren, die Kanonen wegführen, die Bank vernichten, und Corfu nebst Ancona behalten. Fürchtet man, Oesterreich werde durch diesen Besitz eine Seemacht, so vergißt man, daß dazu Jahre erforderlich sind, daß es viel Geld verschwenden, nie höher als zum dritten Range kommen und in Wahrheit seine Macht verringern wird *)."

So endigte, nach einer Dauer von dreizehnhundert und funfzig Jahren, der älteste unter den Staaten des neuern Europa, der einzige, der unmittelbar aus dem alterthümlichen Weltzustande in die neuere Zeit herübergelebt hatte. In der Geschichte seines schmachvollen Unterganges ließ er seinen Erben die große Lehre zurück, daß unbedingter Stillstand ein unglücklicher Gegensatz verderblicher Neuerungssucht ist, und daß geistige Spannkraft, öffentlicher Sinn und politische Lebendigkeit in den Völkern erhalten werden müssen, wenn sie nicht einschlafen und in Stunden der Gefahr unter den Streichen der Frechheit schimpflich endigen sollen.

---

6. Der Friede zu Campo Formio.

Sechs Monate nach dem Vertrage zu Leoben ward auf dem gutsherrlichen Schlosse des Dorfes Campo Formio, bei Udine in Friaul, von Bonaparte, dem Grafen Cobenzl, dem General Meerfeld und dem

*) *Correspondance inédite, Tom. III. p. 5.*

Marquis de Gallo, der Definitivfriede zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen. Mit großer Hartnäckigkeit war von beiden Theilen über das, was jeder behalten und gewinnen wollte, gefeilscht worden, bis Bonaparte erklärte, er thue sein letztes Gebot. Als die Oesterreichischen Unterhändler dennoch Zuschlag verweigerten, sprang er wüthend auf, und warf mit den Worten: „Ihr wollt also Krieg? Nun gut, Ihr sollt ihn haben!" — ein kostbares Porzellangeschirr, welches Cobenzl als ein Geschenk der Russischen Kaiserin sehr gepriesen hatte, so heftig zu Boden, daß es in viele Stücke zersprang. „So soll eure Monarchie zertrümmert werden, ehe drei Monden vergehen," setzte er hinzu. Cobenzl war betroffen, und Gallo begleitete den General unter so vielen Bücklingen an seinen Wagen, daß dieser innerlich lachte *). Endlich kam der Abschluß des Friedens am 17. October 1797 zu Stande. Der Kaiser überließ darin die Niederlande an Frankreich, die Lombardei an die von Frankreich gestiftete Cisalpinische Republik; er ward dafür durch das ganze Venetianische Land nebst der Hauptstadt und Dalmatien entschädigt, nur Brescia und Bergamo kamen an Cisalpinien, die Jonischen Inseln an Frankreich. Zur Herstellung des Friedens mit dem Deutschen Reiche sollte ein Congreß zu Rastadt gehalten werden; aber die früher angenommene Grundlage der Integrität hatte nun abweichenden Verabredungen Raum gemacht, und in vierzehn geheimen Artikeln waren ganz andere dem Reiche aufzulegende Bedingungen vom Kaiser im Voraus bewilligt. Indem derselbe den Rhein als Frankreichs Grenze erkannte, versprach er der Republik seine guten Dienste, um das Reich zur Abtretung aller jenseit liegenden Länder und Städte zu vermögen, verpflichtete sich auch, dasselbe nicht zu unterstützen, wofern es dieser Abtretung sich weigern sollte. Dagegen versprach Frankreich seine guten Dienste, um dem Kaiser Salzburg und den zwischen diesem Erzstift, dem Inn, der Salza und Tyrol gelegenen Theil von Baiern zu verschaffen. Dieser und der 7te geheime Artikel: „Wenn bei der bevorstehenden Friedenshandlung eine der beiden Mächte noch weitere Erwerbungen in Deutschland mache, solle die andere eben so viel Land zur Ausgleichung erhalten;" desgleichen der 8te: „daß der Erbstatthalter von Holland nebst den übrigen Fürsten des linken Rheinufers auf dem rechten entschädigt werden solle," enthielten bereits die Andeutungen der Grundsätze, nach

*) *Mémorial de Las Cases, Tom VI.* 347.

welchen von nun an mehrere Jahrzehende hindurch in Deutschland, in Europa, verfahren werden sollte. Das Recht und Eigenthum der Schwächeren wurde als nicht vorhanden betrachtet, wenn es darauf ankam, Verluste nicht nur zu decken, sondern durch reichliche Entschädigungslooſe in Gewinne zu verwandeln. Wohl hatte sich Oesterreich lange gegen diese Grundsätze und gegen deren Anwendung auf Deutschland gesträubt (denn für Venedig konnte man keine Theilnahme erwarten); wohl verrieth es in und nach der Unterhandlung vielfach seinen Widerwillen gegen den Weg, in welchen es durch die lockenden Rathschläge der Entschädigungspolitik gewiesen ward; aber die Unthunlichkeit, den Krieg fortzusetzen, und die Abneigung, ihn mit eigenem Schaden zu endigen, verschaffte zuletzt dennoch diesen Rathschlägen den Sieg; Frankreich erreichte seinen Zweck, unter den deutschen Staaten die Ueberreste des gegenseitigen Vertrauens zu tödten, um die Bande, durch welche mehrere derselben, besonders die geistlichen, noch immer an dem Reichsoberhaupte als an ihrem natürlichen Beschützer hingen, vollends zu zerreißen; gerade die, welche zur Vertheidigung des Reichs am bereitwilligsten ihre Beiträge geleistet, wurden zuerst in die Theilung gegeben. In die Brust der Baiern ward ein gefährlicher Stachel des Unmuths gesenkt; denn so wenig auch unter der schwachen Regierung Karl Theodors für die gemeinsame Sache gethan worden war, so ward doch Alles, was der Krieg dem Lande gekostet, als ein derselben dargebrachtes Opfer veranschlagt; und nun sollte obendrein ein ansehnlicher Theil von Baiern den wenig befreundeten Nachbar bereichern. Auch das Verhältniß zwischen Preußen und Oesterreich blieb dem weitblickenden Macchiavellismus Bonapartes nicht unbeachtet. Im 9ten Artikel ward festgesetzt, daß bei dem bevorstehenden Entschädigungswerke Preußen seine Besitzungen auf dem linken Rheinufer, die Frankreich dem Baseler Frieden zufolge noch besetzt gehalten hatte, wieder erhalten und keine neue Erwerbungen machen sollte. Diese Bestimmung mußte um so stärker verletzen, da sich leicht herausrechnen ließ, daß Oesterreich gegen die entlegenen Provinzen, die es abtrat, durch die ihm zugesprochenen nahen Gebiete noch einen Gewinn von hunderttausend Unterthanen mache. Auch die Gewalthaber in Paris waren anfangs mit diesem Artikel so wenig als mit den anderen dem Kaiser zugestandenen Vortheilen zufrieden; nachher aber versäumten sie nicht, denselben als frischen Zwietrachtszunder zur gelegenen Stunde hervor zu langen.

In den kaiserlichen Zuschriften, welche dem Reichstage von den Verträgen zu Leoben und Campo Formio vorläufige Kunde ertheilten, war wiederholt von der Integrität des Reichs, als der festgestellten Grundlage des abzuschließenden Reichsfriedens, die Rede. Als sich daher die Abgeordneten der Reichsstände im November 1797 zu Rastadt versammelten, waren die Meisten der Meinung, daß das Reich, außer dem leicht zu verschmerzenden Verluste Belgiens und Lüttichs, in seinen alten Grenzen erhalten werden würde. Aber bald fand sich, daß man kaiserlicher Seits, zuletzt wenigstens, das Wort Integrität nicht als Gebietsunverletztheit genommen, sondern darunter nur Erhaltung der bisherigen Gesammtkörperschaft verstanden haben müsse; denn in Folge geheimer Conventionen räumten die Oesterreichischen Truppen alle von ihnen besetzten festen Plätze am Rhein, wie in Schwaben und Franken, worauf die Franzosen trotz des Waffenstillstandes vor Mainz rückten, und den sich selbst überlassenen Reichsvölkern nichts übrig blieb, als ihnen am 30. December 1797 dieses vier Jahre vorher mit so großer Anstrengung wiedergewonnene Bollwerk Deutschlands ohne Vertheidigung zu übergeben. Es war der Preis, für welchen einige Tage später die Oesterreicher in Venedig einzogen. Kurz vorher hatte daselbst der Französische Befehlshaber Baraguay d'Hilliers unter großen Feierlichkeiten den Freiheitsbaum gepflanzt, und Bonaparte selbst seine Gemahlin Josephine hingeschickt, um der Gegenstand prunkvoller Huldigungen und die Empfängerin kostbarer Geschenke zu seyn. Begreiflicher Weise war die demokratische Partei, welche Venedigs alte Verfassung umgestürzt hatte, bei der Kunde, daß ihr Beschützer sie an Oesterreich überlasse, über diesen Ausgang ihrer Freiheitshoffnungen wie vom Donner gerührt. Bald ergossen sich die Genossen derselben in ohnmächtige Schmähreden gegen den Urheber ihres Unglücks; Villebasi aber, das betrogene Werkzeug fremder List und eigener Bethörung, hielt ihm in einem Schreiben würdigen Tones die an den Venetianern verübte Schändlichkeit vor. Darauf antwortete Bonaparte: „Man solle dafür sorgen, daß von den werthvollen Besitzthümern Venedigs so viel wie möglich für Frankreich genommen, so wenig wie möglich für Oesterreich zurückgelassen werde. Die Demokraten könnten nach Cisalpinien auswandern, wo man ihnen das Bürgerrecht ertheilen werde. Wären sie damit nicht zufrieden, so möchten sie machen, was sie wollten. Er halte sie für Feiglinge, die nichts verstünden als fliehen. Frankreich sey ohne Schuld wie ohne Verbindlichkeit gegen Ve-

nedig. Es trete dasselbe an Niemand ab, weil es gegen seine Grundsätze sey, Völker abzutreten. Wenn die Französischen Truppen abgezogen seyn würden, stehe es den Obrigkeiten frei, alle Maßregeln zu ergreifen, die sie ihrem Lande für vortheilhaft halten würden." Der Arglistige hatte sie in der Zwischenzeit ihrer Kriegsmittel beraubt und ihre Schiffe nach Corfu abführen lassen. Dennoch faßten die Unglücklichen den Beschluß, sich gegen die Besitznahme zur Wehre zu stellen, und sandten Abgeordnete nach Paris und nach Mailand, um die Erlaubniß zu erbitten, sich in Anwesenheit der Französischen Besatzung zu waffnen. Aber Bonaparte ließ diese Abgeordneten verhaften, und beauftragte den General Serrurier, die letzte Hand an Venedig zu legen. Dieser ließ das Arsenal vollends ausleeren, die noch übrigen Schiffe wegführen oder in Grund bohren, die im Bau befindlichen zerhauen, den berühmten Bucentaurus, auf welchem sonst der Doge am Himmelfahrtstage in See stach, um sich das Adriatische Meer zu vermählen, in Brand stecken, und selbst die Bildwerke der alten Herrlichkeit Venedigs, die man nicht mitnehmen konnte, zerschlagen oder verstümmeln. In diesem Zustande ward Venedig den Oesterreichern übergeben.

Die Häupter und Gönner der Revolution hatten einst die ehr- und länderſüchtigen Grundsätze der Höfe mit gar düsteren Farben geschildert und der Menschheit, außer vernunftmäßigen Staatsverfassungen, auch Begründung eines äußern Rechtsverhältnisses der Völker gegen einander, in einer Vollkommenheit, wie die alte Politik sie nie geahnt hat, verheißen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo republikanische Bürger über die Schicksale der Nationen geboten, und mehr als je herrschte die Staatskunst, welche auf Gewalt baute und die Größe der Reiche nur in vermehrter Volks- und Meilenzahl sah. Damit das weite, nach Erwerbung Belgiens überall von seinen rechten Grenzen umzogene Frankreich abermals durch ein ungehöriges Stück Deutschen Landes (schon hatte es ein solches) einen Zuwachs erhalte, mußten uralte Nationalverhältnisse zerstört, der älteste Staat Europas zu einer Provinzialstadt heruntergesetzt, und der Staatskörper des Deutschen Reichs aufgelöst werden, der, nach Bonapartes eignem Geständnisse, den Franzosen nicht nur einen unbeschwerlichen, sondern sogar einen nützlichen Nachbar gewährte *). So konnte es schon damals

*) Wäre das Deutsche Reich nicht vorhanden, schrieb er am 26. Mai 1797 an das

Einsichtigen klar werden, daß durch die der Revolution entsprossenen Herrscher für die Ruhe Europas und die Freiheit der Völker noch weniger, als für das Glück und die Freiheit Frankreichs gesorgt ward. Aber wenn auch Einsicht nicht fehlte und Warnungsstimmen nicht schwiegen, so erntete doch jene nur Hohn von der Weisheit des Tages, und diese erwarben geringen Dank bei den Königen, denen eine harte Nothwendigkeit Fügung in das Unvermeidliche auflegte, und die geschmeidige Staatskunst ihrer Diener Befreundung mit den ärgsten Feinden der Throne als einen Weg zu Vergrößerungen, wenigstens als das kleinere Uebel in so unglücklichen Verwickelungen empfahl. Noch harte Prüfungen standen bevor, ehe andere Grundsätze zur Herrschaft gelangen sollten.

---

7. Die Directorial-Regierung.

(1795.)

Nach dem Schlusse des Convents ward Frankreich von fünf Directoren beherrscht, deren Vollmacht gegen die unumschränkte Gewalt des Wohlfahrtsausschusses etwas gemäßigt, und ungefähr auf die Mitte zwischen der letztern und der kläglichen Nichtigkeit des constitutionellen Königs gestellt war. Als eigentliche Inhaber der höchsten Gewalt wurden die beiden Räthe oder Kammern des gesetzgebenden Körpers, die Fünfhundert und die Alten, betrachtet, aus deren Mitte die Fünfmänner als bloße Vollziehungsbehörde hervorgegangen waren, und denen sie fortwährend verantwortlich seyn sollten. Allein die, welche über die bewaffnete Macht und die Finanzen verfügten, welche die Generale und die Minister ernannten, und überhaupt die ganze Verwaltung leiteten, mußten sehr bald, wenn sie nicht völlig ungeschickten Gebrauch von ihren Hülfsmitteln und Amtsrechten machten, zu einer Gewalt gelangen, die hinter derjenigen, welche sonst, unter anderen Benennungen, Frankreichs Schicksale gelenkt hatte, wenig zurückstand. Die Natur der Verhältnisse eines großen Reichs und die Gemüthsart des Französischen Volks erforderten beide gleich dringend eine starke, durchgreifende, von oben herab bestimmende, nicht von unten hinauf bestimmte

---

Directorium, so müßte man es ausdrücklich unsertwegen stiften. *Correspondance inédite de Napoléon Bonaparte, Tom. III. p.* 5.

Regierung, und, allem revolutionären Aberglauben zum Trotz, ging jetzt eine solche aus dem mißglückten Versuche zu einem demokratischen Frankreich hervor. Da ihr aber zur Vervollständigung ihres Wesens auf der einen Seite die Einheit, auf der andern die geheiligte Grundlage und die mildernde Form des alten Königthums fehlte, so gestaltete sie sich zu einer vielherrischen Tyrannei, welche durch Härte zu ergänzen suchte, was ihr an natürlichem Rechte abging. Zwar ward auch die Macht der früher geschmähten und thörichter Weise zerbrochenen sinnlichen Formen in Anspruch genommen, und für die Volksvertreter in den Räthen, für die Directoren, Minister und übrigen Staatsbeamten, eine zum Theil höchst prunkvolle Amtstracht, ein Gemisch aus Altrömischen, Orientalischen und Spanischen Mustern, ersonnen; aber diese kostbaren, aus bunter Seide, Gold und Purpur seltsam zusammengesetzten Gewänder riefen eher das Bild einer Theatervorstellung als heilige Scheu vor den Gesetzgebern und Regenten hervor; und Furcht blieb nach wie vor der einzige Hebel eines Staatsthums, dem eine widersinnige, angeblich philosophische Staatslehre die natürlichen Mittel der Herrschaft entzogen hatte. Alle glänzenden Verheißungen der Freiheitsschwärmerei liefen in der Wirklichkeit auf veränderte Namen hinaus. Daß an der Spitze jedes Verwaltungszweiges nicht mehr, wie sonst, ein dem Könige verantwortlicher Minister, sondern einer der Directoren mit seinen untergeordneten Gehülfen stand; daß in Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Colmarsche Advocat Reubel, einen herrischen, unbiegsamen Geist mit groben, widerwärtigen Formen verbindend, an die Stelle des feinen, rücksichtsvollen Weltmannes Vergennes getreten war, und über Krieg und Frieden mit seinem Amtsgenossen Carnot sich zankte; daß auf dem Sitze der Turgot und Necker Leute Namens Ramel und Benezech arbeiteten, und nicht mehr der häusliche Familienvater Ludwig in den Tuilerien, sondern der prachtliebende Schwelger Barras im Palaste Luxemburg Hof hielt, — das Alles half dem Französischen Volke zu nichts, das mehr als je mit Abgaben belastet und durch drückende Gesetze im Gebrauche seiner persönlichen Freiheit beschränkt war. Die so oft angeklagten Gebrechen, Härten und Schlechtigkeiten des alten Regiments wurden durch die elende und unbehülfliche Verwaltung, die feile Rechtspflege und die tyrannische Polizei des neuen in Schatten gestellt. Als die Regierung am 17. Februar 1796 Ausgabefonds forderte, rief Dupont von Nemours im Rathe der Alten aus, man solle diese Fonds in der Abstellung ei-

niger Tausende von Gebrechen, einer Million von Uebertretungen und einer Milliarde von Mißbräuchen suchen. Widersinnige und drückende Verordnungen ohne Zahl, Paßquälereien, Haussuchungen, willkürliche Verhaftungen und strenge Bestrafungen geringer Vergehen ließen das philosophisch-republikanische Staatsthum in seiner Blüthe weit drückender und der öffentlichen Freiheit weit ungünstiger erscheinen, als die alte kirchlich-monarchische Verfassung zur Zeit ihrer größten Verderbniß und Ausartung gewesen war*). Nur unter der Last weitläufiger und strenger Vorschriften bewegte man sich über den Boden der Freiheit; sogar der Betrag der Geldsummen, welche man bei sich führen durfte, war auf das genaueste bestimmt, und ein Heer von Beamten, Aufpassern und Angebern bestellt, um Uebertretungen zu entdecken, wo nicht zu veranlassen. Am 14. April 1796 klagte Johannot, daß die Republik eine größere Anzahl von Beamten besolde, als zur Verwaltung aller Europäischen Staaten zusammengenommen nöthig wären, und am 7. Juli erkannte Defermont an, daß die Kosten der Bezirksverwaltungen höher gingen, als der Ertrag der Bezirke. Nirgends war von dem Paradiesesstande öffentlicher Unschuld, Freiheit, Gleichheit und Glückseligkeit, von welchem man in den Anfängen der Revolution geträumt hatte, eine andere Spur zu entdecken, als in den Aufschriften, womit zur Schreckenszeit alle öffentlichen Gebäude besäet worden waren. Paris, die Urstätte des auf Römische Bürgertugend und auf Spartanische Entsagung berechneten Freithums, war wieder der alte Sündenpfuhl, oder, um freundlicher zu reden, der lockende Venusberg geworden, der es vor dem Anfange des politischen Taumels gewesen war. Die Zaubertöne, die Robespierres Henker einen Augenblick zum Schweigen gebracht hatten, erklangen wieder, und alle Gestalten der Lust drehten sich aufs Neue im Wechseltanze herum. Allerdings war die vornehme und reiche Welt, deren Stolz und Ueppigkeit einst so viele Entbehrende empört hatte, verschwunden; dafür hatte sich eine andere Klasse ihres Platzes und ihrer Geberden bemächtigt: die schnell hervorgeschossenen Neureichen mit ihrer aufgeblasenen Plumpheit, die Wucherer, die Lieferanten der Heere und ihre Schweife, die durch

*) Ein Deutscher Reisender sah in Paris bei einer Ausstellung von Verbrechern einen Savoyardenknaben, der auf sechs Jahre Eisenstrafe verurtheilt war, weil er einen Hut Zucker gestohlen, und einen andern Menschen, der auf zwölf Jahre verurtheilt war, weil er einen falschen Paß bei sich geführt hatte. E. M. Arndts Reise durch Frankreich. Bd. 1. S. 221.

geschickte und glückliche Benutzung der Revolutionsgelegenheiten Millionäre geworden waren. Seltsam genug war auch unter diesen Menschen erkünstelte Verachtung der Revolution und ihrer Machthaber herrschende Rede geworden; aber wenn dieselbe, nicht mit Unrecht, für einen dem alten Adelthum nachhinkenden Modeton gelten konnte, so trat den Deutschen Bewunderern der Revolution der Widerwille, den nicht nur die Gebildeten des Mittelstandes, sondern selbst die gemeinen Bürger und Handwerker gegen Alles, was an die Revolution erinnerte, äußerten, als eine ganz unbegreifliche Erscheinung entgegen. Die politische Begeisterung von 1789 und 1790 hatte einer an Abstumpfung grenzenden Gleichgültigkeit Platz gemacht. Kalt sah das Volk den öffentlichen Festen zu, womit die Jahrestage der Republik verherrlicht wurden, den olympischen Spielen, wobei Kunstreiter die Hauptpersonen abgaben, oder es lachte des Opernpomps, wenn Directoren und Gesetzgeber zwischen griechischen und römischen Gottheiten nach dem Marsfelde zogen, und der Sonnenwagen des Phöbus, von Jahreszeiten und Horen umtanzt, im Moraste stecken blieb, ehe er noch seinen hölzernen Thierkreis erreichte, oder wenn am Altare der Freiheit das heilige Feuer von Vestalinnen geschürt ward, die man aus Buhlhäusern zusammen gesucht hatte. „Paris ist nicht mehr, was es vor der Revolution war," ward als einstimmiges Klagelied von allen Seiten gehört. Die Zerstörung der alten Ordnung hatte eine ungeheure Masse von Erwerbsquellen, Wohlstand und Lebensglück gekostet; der größte Theil der Zerstörer und ihrer Gehülfen sah sich in seinen Hoffnungen auf Glück und Macht getäuscht, und die meisten Derer, welche auf Kosten der Uebrigen gewonnen hatten, waren im Geiste der menschlichen Ungenügsamkeit und Eitelkeit nichts weniger als geneigt, der neuen Gestalt des Lebens große Dankbarkeit zu zollen, oder ihre Verdienste für gehörig belohnt zu halten. Noch übler waren die Bewohner der Fabrik- und Handelsstädte unter den Trümmern ihres sonstigen Wohlstandes gestimmt. Der Luxus der Großen, an dem die Weisheit der Gleichmacher so vielen Anstoß genommen hatte, war ja ein Hauptquell des bürgerlichen Erwerbes und Verkehrs gewesen, und selbst die Auszeichnungen der Eitelkeit und des Stolzes hatten Hunderttausenden Arbeit und Unterhalt verschafft. Man brauchte nicht nach Lyon und Marseille zu gehen, um diese Stimmung kennen zu lernen. „In Havre, sagt ein Deutscher Revolutionsfreund, wo doch während der Revolution Niemand guillotinirt worden ist, herrscht der abscheulichste

Geist. Die reichen Kaufleute waren zwar alle anfangs mit der Revolution recht wohl zufrieden, so lange es darauf ankam den Adel abzuschaffen und sich an dessen Stelle zu setzen; sobald sie aber merkten, daß der gemeine und mittlere Bürger auch gleiche Rechte mit ihnen haben wollte, und noch mehr, als der Handel litt, wandten sie um"*). Am härtesten büßte Versailles für die Thorheit oder den Wahnsinn, womit es sich dem Freiheitsschwindel ergeben und den Pariser Pöbelführern die Arme seiner Bürger geliehen hatte, um den Hof in das Gefängniß der Tuilerien zu schleppen. Diese Stadt hatte 30,000 Einwohner verloren, und war zu einem armen, einsamen Flecken geworden; der Palast und die schönen Lustschlösser ringsum zu Einöden, wo den Wanderer die Bilder zerschlagener Herrlichkeit mit wehmüthigen Schauern erfüllten**). Nur eine Klasse, die der Landleute, hatte durch die Revolution gewonnen, und gutmüthige Freunde der letzteren suchten sich bei dem Anblicke des öffentlichen Elends und dem nicht zu unterdrückenden Gefühl ihrer Täuschungen durch die Betrachtung zu beruhigen, daß doch nun der größere Theil der Nation im bessern Wohlstande und unter günstigeren Verhältnissen als sonst lebe, die Revolution also doch in ihren letzten Ergebnissen gerechtfertigt sey, eine Ansicht, die man wohl als Tröstung bei den unabänderlich gewordenen Folgen einer vollendeten Staatsumwälzung, niemals aber als Bestimmungsgrund zur Unternehmung einer neuen gelten lassen kann. Die Uebelstände, welche sich unter dem Schatten des geschriebenen Rechts in jedweder menschlichen Verfassung entwickeln, können nur auf dem Wege der Billigkeit und gesetzlichen Vermittelung gehoben, oder vielmehr — denn immer wird menschliches Wesen unter dem Fluche der Unvollkommenheit seufzen — auf ihr möglich kleinstes Maß herabgebracht werden; hingegen wird Ungerechtigkeit, um des Nutzens willen zur Grundlage des Staatsthums gemacht, die Stelle der Gerechtigkeit stets ohne Segen vertreten.

---

*) Rebmann, die neue Schildwache. Paris 1798. S. 60.

**) Man vergleiche die „Fragmente aus Paris im IVten Jahr der französischen Republik," von Meyer, einem dem neuen Wesen keineswegs abholden Schriftsteller. Noch unzweifelhafter bezeugen Schriften, wie die des Deutschen in Paris angesiedelten Revolutionsjüngers Rebmann, eben durch ihre Bitterkeit gegen die herrschende Stimmung, die Jämmerlichkeit des damaligen Zustandes.

8. Der Staatsbankrut Frankreichs.
(1796 — 1797.)

Ein zerrüttetes Finanzwesen und die Besorgniß vor einem Staatsbankrut waren die unmittelbare Veranlassung der Revolution gewesen; unter dem Directorium erreichte jene Zerrüttung den höchsten Gipfel, und der gänzliche Fall der Papiermünze führte endlich auch jenen so lange gefürchteten Bankbruch herbei. Der Wohlfahrtsausschuß hatte seine Bedürfnisse durch Requisitionen und Confiscationen, besonders aber durch die ins Unermeßliche getriebene Vermehrung der Assignate bestritten, deren Credit er durch das Gesetz des Maximums und die Guillotine aufrecht erhielt. Mit dem Sturze der Schreckensherrschaft begann daher sogleich der Werth der Assignate zu sinken. Als aber beim Eintritte der Directorialregierung, die wenigstens im Vergleich mit ihrer Vorgängerin das Bild einiger Ordnung darbot, die widernatürliche Spannung aufhörte, und die schreckbare, den Begriff der Münze vernichtende Masse der Assignate mehr und mehr in Erwägung kam*), fielen sie in Kurzem auf den hundertsten und bald auf den tausendsten Theil ihres Nennwerthes herunter, so daß am Ende ihr Preis nicht mehr die Kosten ihrer Verfertigung deckte. Die Regierung, durch diesen Verlust ihres Lebensnerves mit gänzlicher Ohnmacht bedroht, erklärte nun, sie entsage der fernern Prägung, und ließ am 19. Februar 1796 die Werkzeuge derselben öffentlich zerbrechen, in der Hoffnung, dadurch die funfzehn Milliarden, die sie in Händen behielt, wieder in die Höhe zu bringen. Aber an demselben Tage verloren die Assignate noch beinahe die Hälfte ihres geringen Werthes**). Das Directorium brachte nun eine neue Art Papiergeld, die sogenannten Territorial-Mandate, in Vorschlag, und am 18. März 1796 genehmigte der gesetzgebende Körper die Ausschüttung derselben in der Summe von zweitausend vierhundert Millionen; es waren diese Mandate Anweisungen auf National-, besonders Emigrantengüter, die darauf namentlich verzeichnet waren, und von den Inhabern des Mandats unter gewissen Bedingungen in Beschlag genommen werden sollten. Schwere Strafen wurden für die, welche das neue Papier ver-

*) Nach dem Bericht, den Camus im Februar 1796 erstattete, waren überhaupt für 57,581 Millionen Franken in Umlauf gesetzt worden.

**) Sie verloren damals 99⅔ Procent.

unwerthen oder zu geringeren Preisen verkaufen würden, bestimmt, und alle Zahlungen, auch solche, die ausdrücklich auf baares Geld verabredet worden waren, auf Mandate gesetzt; das Directorium ließ sich sogar bevollmächtigen, die Summen, die bei den verschiedenen Gerichtshöfen zu Paris niedergelegt waren, gegen diese Papiere zu vertauschen. Selbst anderes, dort befindliches Mobiliarvermögen, wenn es von der Art war, daß es zum Dienste der Republik gebraucht werden konnte, gab man ihm Preis. Alle Gläubiger der Regierung wurden nun in Mandaten bezahlt, mit Ausnahme der Rentenbesitzer, deren Zinsen, so oft durch die Rechtschaffenheit des Französischen Volks verbürgt, nur in Assignaten nach dem Nennwerthe, oder in Mandaten zu einem Livre für dreißig gerechnet, bezahlt werden sollten. Dieses Verhältniß des neuen Papiergeldes zu dem alten ward gesetzlich festgestellt. Aber nach Verlauf einiger Monate verloren auch die Mandate sieben und neunzig Procent, die Regierung konnte ihre Gesetze über den Preis derselben nicht aufrecht erhalten, die Gesetzgeber waren die Ersten, ihre Besoldung nach dem Marktpreise der Mandate zu verlangen, und bald wurden auch die Abgaben in baarem Gelde oder in Mandaten nach dem Marktpreise gefordert. Ein Rentenbesitzer, der statt 3000 Livres Zinsen deren hundert in Mandaten erhalten hatte, mußte nun diese ganze Summe hingeben, um die drei Livres Mobiliarsteuer zu bezahlen, die auf einer Wohnung von dreißig Livres Miethszins lastete. Hatte er etwa tausend Thaler baaren Geldes, den Ueberrest seines Vermögens, an eine von den Lieferungen gesetzt, für welche der Finanzminister ausdrücklich baares Geld zugesagt hatte, so erhielt er, in Folge des Gesetzes vom 28. Ventose, jene 3000 Livres in Mandaten zurück, die zusammen nicht mehr als drei oder vier Louisd'or werth waren.

Die Regierung, welche am Tage nach Ausschüttung der Mandate eine Proclamation erlassen und der Nation feierlich Glück gewünscht hatte, daß ihr durch die Territorial-Mandate eben der Grad des Wohlstandes und der Stärke, auf dem sie sich im Anfange der Revolution befunden, wiedergegeben worden sey, sah sich durch diesen schnellen Einsturz ihres luftigen Gebäudes in die äußerste Noth versetzt. Die grenzenlose Verwirrung, die der Mißcredit der Papiere in allen inneren Staatsverhältnissen hervorbrachte, die gänzliche Verarmung Unzähliger, besonders Unmündiger, deren Vermögen durch gesetzlichen Zwang in Papieren niedergelegt war, der Hungertod nicht bloß der

Rentenbesitzer, sondern auch solcher Beamten und Richter, welche nicht von Raub oder Bestechung leben konnten oder wollten, kurz die ganze furchtbare Erscheinung des öffentlichen Bankbruchs, kümmerte das Directorium weniger, als die Unmöglichkeit, durch Mandate den Sold und die Bedürfnisse der Heere, welche damals noch auf dem Boden Frankreichs standen, herbeizuschaffen. Die Armeen am Rhein weigerten sich, dieselben anzunehmen, und die in den Seealpen gegen Italien stehende befand sich in einem Zustande von Auflösung, der die schleunigste Hülfe erforderte. Aber das Kriegsglück hob diesen Kummer. Im Anfange des Mai 1796 meldete Bonaparte, daß er mit dieser Armee, der es an Allem fehlte, in Piemont eingedrungen sey, daß sich ihr die stärksten Festungen Europas ohne Widerstand aufgethan, und daß Frankreich nun auf die Schätze der Fürsten und Völker Italiens zu rechnen habe. Der unbegreifliche Kleinmuth des Piemontesischen Hofes war es, wodurch die Französische Regierung aus der größten und dringendsten Verlegenheit gerettet, zugleich aber auch in die Ansicht versetzt ward, im Eroberungskriege das Mittel gegen ihre Finanznoth zu suchen. In diesem Sinne wurde der Feldzug von 1796 gegen Deutschland unternommen, und unter unaufhörlichen Brandschatzungen bis an die Thore von Würzburg und München geführt. Die Fürsten und Völker zahlten an den Feind das Hundertfache dessen, was sie zur Abwehr desselben dem Vaterlande zu leisten für unerschwinglich erklärt hatten. Zwar gelang es damals den Franzosen noch nicht, Deutschland zu behaupten, und die in den Friedensschlüssen von 1796 den Reichsstaaten aufgelegten Millionen wurden wohl nur theilweise bezahlt; dafür aber lieferte Italien fortwährend ergiebige Quellen für den Staatshaushalt Frankreichs, der längst nicht mehr aus eigenen Mitteln bestritten werden konnte. Durch diese Zuflüsse ward die Französische Regierung in den Stand gesetzt, das Papiergeld zu entbehren; um sich desselben auf die wohlfeilste Weise ganz zu entledigen, erließ sie in allmähliger Reihenfolge eine Anzahl Decrete, welche die Annahme der Mandate bei Entrichtung der Abgaben und beim Kaufe der Nationalgüter beschränkten und folglich den Preis derselben immer mehr herunterbrachten. Im Januar 1797 galten tausend Livres in Mandaten oder dreißigtausend Livres in Assignaten nur einen einzigen Livre baar Geld. Endlich, am 1. Februar, ward bestimmt, daß diese Papiere aufhören sollten, unter Privatpersonen einen erzwungenen Umlauf zu haben, und nur noch beim Kaufe künftig auszubietender

Nationalgüter wurde den Inhabern eine entfernte, mit Weitläufigkeiten verbundene Aussicht zu deren theilweiser Anbringung gelassen. Umsonst erhob Lasond-Ladebat seine Stimme gegen einen Beschluß, der öffentliche Treue und Glauben so schmählich verletze. „Erwägt nur, sagte er, daß die, welche Vertrauen zu den Papieren des Staats gehabt haben, von nun an nie mehr als einen Livre für dreißigtausend Livres erhalten können. Keine Nation hat sich eine so ungeheure Unredlichkeit zu Schulden kommen lassen. Die Stimme des Volks wird der Gesetzgebung und der Regierung vorwerfen, daß sie die Mandate herabgewürdigt habe, um sie zu vernichten." Dennoch wurde der Beschluß angenommen, und die Französische Papiermünze dadurch für immer zu Grabe getragen. Die Abneigung gegen Alles, was nur die entfernteste Aehnlichkeit mit solcher Münze hatte, war seitdem in Frankreich eben so blind, als zu Anfange der Revolution das Vertrauen auf die Sicherheit und Brauchbarkeit derselben stark gewesen war. Und doch hatte nur der wildeste Mißbrauch diese an sich nicht verwerfliche Erfindung, die bei rechtzeitiger und mäßiger Anwendung einem Staate große Vortheile gewähren kann, zu einem Quell so großer Uebel gemacht. Das Bild des Staatsbankruts erhielt sich in furchtbarer Gestalt in den Gemüthern des Volkes, und trug dazu bei, selbst das Andenken der Schreckenszeit auszulöschen; denn der Verlust des Eigenthums galt den Meisten für ein eben so großes, Vielen für ein noch größeres Uebel, als der Verlust des Lebens, und zur Zeit, als die Schuldenbezahlung in Papieren verstattet war, ward mancher Familienvater durch die Ankunft eines Schuldners, der sein Capital zurückbrachte oder seine Rechnung bezahlte, nicht weniger, als einst durch die Ankunft der Häscher Robespierres erschreckt. In wilder Eil trieb Einer dem Andern die verdächtigen Papiere zu, oder man suchte sich vermittelst derselben in den Besitz eines Nationalguts zu setzen, und viele der letzteren wurden anfangs, bis die Regierung ihre Hemmnisse vorschob, Solchen zu Theil, welche die Schnellsten waren, sie in Beschlag zu nehmen. Die Landleute, von Natur mißtrauischer, hatten sich der Zettel, womit ihnen ihre Erzeugnisse bezahlt wurden, am frühesten in den zahlreichen Versteigerungen entledigt, die auf den Schlössern der Ausgewanderten gehalten wurden und allmählig fast den ganzen Hausrath des alten Adels in die Hütten der Bauern versetzten. In den Städten verbreitete das Mißtrauen sich etwas später, brachte aber daselbst eine ordentliche Wuth nach Waaren hervor. Voll Ungeduld, sich ir-

gend eines Sachwerths zu bemächtigen, warf sich Jedermann in den Handel, und eine Unzahl von Besitzthümern aller Art ward unaufhörlich von einem Hause zum andern geschleppt. Selbst die Mode trat hinzu, diesem seltsamen Verkehr noch mehr Leben zu geben; die Frauen, die zwei Jahre vorher an den Thüren der Blutmenschen herumzogen, um die Rettung ihrer Verwandten und Freunde zu erflehen, waren jetzt in unaufhörlicher Bewegung, um einem eingebildeten Gewinn nachzujagen. Auch für das Ausland wurden damals in Frankreich sehr vortheilhafte Einkäufe gemacht. Die feinsten Weine gingen gegen Assignate nach der Schweiz und nach Hamburg, ganze Bibliotheken und Gemäldegallerien wurden nach Rußland geführt. Aber die Franzosen selber bezeigten sich am hartherzigsten gegen ihr eigenes Vaterland, indem sie eine Menge der schönsten öffentlichen und Privatgebäude, besonders Kirchen, zum Abbrechen erkauften, und mit einem kleinen Theile der Trümmer den Kaufpreis bezahlten.

Freilich war diese Hartherzigkeit bei Vielen nur ein Werk gebieterischer Noth, nur eine Empfangnahme des Preises, den ihnen der Staat für die verzinslichen Capitalien bot, welche die von allen Gesetzgebungen feierlich verbürgte Nationalschuld ausmachten. Selbst die Conventsregierung hatte es nämlich nicht bis zu dem Grade von Rechtlosigkeit gebracht, diese Schuld für aufgehoben zu erklären; wohl aber wurden alle Bestandtheile derselben, ohne Rücksicht auf ihren Ursprung, ob sie auf alten, wohlbegründeten Rechtstiteln und wirklich eingelegten Capitalien, oder auf neueren Lieferungsverträgen, oder auf Schenkungen und anderen Ansprüchen beruhten, in ein allgemeines Schuldbuch, das sogenannte große Buch, zusammengeworfen, und alle früheren Documente gegen Inscriptionen auf dasselbe vertauscht. Da aber die Zinsen nicht ordentlich bezahlt wurden, sanken diese Inscriptionen auf sehr niedrige Preise, und wurden mit Verlust von neunzig und mehr Procenten verkauft. Häufig wurden neue Anleihen gemacht, und Renten eingetragen, um Lieferanten zu befriedigen. Unter der Directorialregierung erhielten die Inscriptionen beim Ankaufe der Nationalgüter besondere Vergünstigungen, und im März 1797 wurden besonders die Nationalgebäude zum Verkauf gegen dieselben gestellt. Natürlich wurde dabei von Denen, welche sie wohlfeil an sich gebracht hatten, eben so ungeheuer gewonnen, als früher von Denen, die sie verkauft hatten, verloren worden war; es fehlte daher nicht an Vorschlägen, die Inscriptionen nach der Zeit und dem Titel ihrer Erwer-

bung besser oder schlechter zu stellen: aber mit Recht wurde bemerkt, daß dann nichts mehr fest und unwandelbar seyn, und Niemand sich mehr finden würde, dem Staate Credit zu geben. Erst als das Directorium durch die Vorgänge am 18. Fructidor (4. Sept. 1797) zu einer unumschränkten Gewalt gelangt war, setzte es sich über alle Rücksichten hinweg, und durch Gesetze vom 30. September und 14. December 1797 wurden zwei Drittheile der Inscriptionen in Bons zum Ankauf von Nationalgütern verwandelt, und nur ein Drittheil als verzinsliche ordentliche Schuld anerkannt, für welche ein neues großes Buch angelegt ward. Dennoch blieben die Ausgaben der republikanischen Regierung gegen die königliche höher. Um dieselben aufzubringen, ward ein System von Auflagen ersonnen, in welchem neben den neuen, äußerst schweren Grund- und Personensteuern fast keine einzige der mittelbaren Abgaben fehlte, über welche die Nation, oder vielmehr die lärmende Partei, unter den Königen so sehr geschrieen hatte. Sie waren im Anfange der Revolution, in Gemäßheit der herrschenden Staatslehre, gegen unmittelbare Steuern vertauscht worden, und wurden nun, unter Beibehaltung der letzteren, allmählig wieder eingeführt. Nur die Trankſteuer (aides) und die alte Salzsteuer (gabelle), die vorzüglich durch ihre Erhebungsart verhaßt worden waren, fehlten, obwohl auch eine Salzsteuer schon im Vorschlage war. Geringere Abgaben also hatte Frankreich durch die Revolution nicht erkauft; aber zu läugnen ist nicht, daß es den Vortheil einer richtigern und allgemeinern Vertheilung der Auflagen genoß, und daß, da Alle zahlten, Niemand mehr durch den Verdruß über die Steuerfreiheit bevorrechteter Stände gequält ward.

---

9. Der achtzehnte Fructidor.

(4. September 1797.)

Unter der Last aller der Uebel, welche die Revolution den Fünfmännern zum Erbe gelassen hatte, war die Stellung dieser Regenten um so bedenklicher, als sich die öffentliche Meinung sehr bald ganz entschieden gegen sie richtete. Der Widerstandsgeist, der sich unter den Einflüssen der Mode gegen die Schwächen der königlichen Regierung gewendet und zum politischen Umwälzungsrausche gestaltet hatte, nahm gegen das Directorialregiment die Form verachtender Abneigung und

höhnender Spottsucht an. Fünf Männer aus der großen Zahl, zum Theil unterrichtete und brauchbare Arbeiter, aber durch nichts Außerordentliches Ehrfurcht gebietend und zur Bewunderung fortreißend, waren wenig für die Rolle, in Frankreich zu regieren, geeignet. Der Versuch, durch die Directorial-Toga und anderes Schaugepränge nachzuhelfen, schadete mehr, als er nützte, weil die Geberde und der Anstand des Herrscherthums, den sie sich dabei ankünstelten, leicht als eine Lächerlichkeit aufgegriffen ward. Einer der Directoren, La-Reveillere-Lepeaux, wollte der neuen Verfassung in einem neuen Kirchenthum eine Stütze verschaffen, und machte in dieser Absicht den Gönner einer religiösen Gesellschaft, die sich unter dem Namen Theo-Philanthropen (Gott- und Menschenfreunde) vereinigt hatte, um durch eine Art gemeinsamer natürlicher Gottesverehrung mit Vorträgen und Gesängen sittliche Gesinnungen zu erwecken, und der entsetzlichen Verwilderung entgegen zu arbeiten, in welche das Volk gestürzt worden war; ein wohlgemeintes, aber ganz nichtiges Unternehmen, das von den altgläubigen oder neubekehrten Freunden des christlichen Kirchenthums nicht minder gemißbilligt, als von den unheilbaren Bekennern des Unglaubens gescholten und verspottet ward. Jene fühlten sich durch das eitle Spiel nicht befriedigt, Diese sahen in den Tempeln der Naturreligion schon die Vorhalle zu einem neuen Priesterthume des Aberglaubens geöffnet. Aber auch die ganze politische Stellung des Directoriums war eine unselige Schwebe in der Mitte zweier Parteien, deren eine ihren Monarchismus, deren andere ihren Republikanismus durch das Fünfherrenthum gekränkt fand. Im Mai 1796 wurde die Jakobinische Verschwörung des Schwärmers Baboeuf, der als ein zweiter Gracchus, dessen Namen er sich beigelegt hatte, die von der Revolution verheißene, aber nicht gewährte Gleichheit durch eine neue Güterverttheilung bewerkstelligen wollte, entdeckt und mit dem Tode der Häupter bestraft, unter denen man jedoch den nichtswürdigen, dabei tief verwickelten Drouet entschlüpfen ließ. Seitdem wurden die Agenten, welche Ludwig XVIII. in Paris unterhielt, um für die Wiederherstellung des Throns zu arbeiten, Brottier, Proli, Lavilleurnois und Andere, immer kühner und sicherer, bis sie im Januar 1797 durch einen vom Polizeiminister angestellten falschen Genossen verrathen und zur Haft gebracht wurden; aber so royalistisch war damals die Stimmung der Hauptstadt, daß das Directorium es nicht wagte, die Verhafteten zum Tode verdammen zu lassen, sondern das Kriegsgericht, dem es sie

nach langem Zögern übergab, anwies (wenigstens ward dies mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet), sie nur zu mehrjähriger Einschließung zu verurtheilen. Man hatte die harten Verfügungen aufgehoben, welche der jakobinische Theil des Convents nach dem 13. Vendemiaire gegen die moderantisch oder royalistisch Gesinnten erlassen hatte, und die Wahlen des neuen Drittheils, das den gesetzgebenden Körper für das Jahr 1797 ergänzen sollte, fielen bei diesem Stande der öffentlichen Meinung größtentheils auf Männer, deren dem Königthume geneigte Gesinnung bekannt war. Pichegru, der seit seinem Zurücktritt vom Commando an seinem Geburtsorte Arbois in ländlicher Einsamkeit gelebt hatte, befand sich unter denselben, und ward zu eben der Zeit zum Präsidenten der Fünfhundert erwählt, wo die gefangenen Agenten Ludwigs mehrere ihn bloßstellende Geständnisse gethan, und die Papiere des in Venedig verhafteten Auswanderers d'Antraigues sogar schriftliche Beweise seiner royalistischen Verbindungen an die Hand gegeben hatten.

Das Directorium, dergestalt in seinem Daseyn bedroht, bildete sich einen Rückhalt an Bonaparte, den die Fünfhundert durch Mißbilligung seines willkürlichen Verfahrens in Italien beleidigt hatten, und hielt die Siege der Italienischen Armee den beständigen Vorwürfen entgegen, die ihm von den gesetzgebenden Körpern wegen seiner schlechten Verwaltung gemacht wurden. Unter den Directoren selbst aber herrschte keine Einigkeit. An die Stelle Letourneur's, den das Loos des Ausscheidens getroffen hatte, war Barthelemy eingetreten. Als Französischer Gesandter in der Schweiz war derselbe Retter vieler Ausgewanderten gewesen, und durch die Verträge von Basel als Freund des Friedens bekannt. Als solcher gerieth er zu Barras, Reubel und La-Reveillere sehr bald in dasselbe Mißverhältniß, in welchem sich Carnot schon länger wegen seiner gemäßigten, auf Herstellung eines billigen Friedens und auf endliche Beseitigung alles Revolutionswesens gerichteten Gesinnung zu diesen Männern befunden hatte. Die royalistische Opposition, durch zwei Directoren und die unzufriedenen, mit Carnot gleichgesinnten Republikaner unterstützt, erhielt nun in den Räthen die entschiedenste Mehrheit. Im Julius 1797 erreichte diese Spannung den Punkt, daß die drei Directoren, die schon öffentlich Triumvirn genannt wurden, beschlossen, sich sowohl ihrer lästigen Amtsgenossen, als der Gegner in den gesetzgebenden Körpern durch einen kühnen Schlag zu entledigen. Zur Vorbereitung und Unterstützung desselben wollten sie sich anfangs der Jakobiner bedienen;

sie ließen daher dieselben aus ihrer Zerstreuung sich sammeln, und ihre Klubs unter dem Namen constitutioneller Gesellschaften wieder öffnen. Nachher aber ward der Gebrauch des ordentlichen Militärs vorgezogen, das ja auch am 13. Vendemiaire schon den Ausschlag gegeben hatte. Bonaparte, der im Geheimnisse war, unterhielt einen höchst freundschaftlichen Briefwechsel mit Carnot, während er die Generale Bernadotte und Augereau unter schicklichen Vorwänden nach Paris sandte, um den, auch auf Carnots Verderben berechneten Planen der drei Directoren förderlich zu seyn. Die Letzteren hätten sich lieber des für redlicher gehaltenen Hoche bedient, der auch in dieser Absicht nach Paris berufen worden war. Da dieser jedoch Schwierigkeiten machte, sich zum blinden Werkzeuge verfassungswidriger Gewaltthaten herzugeben, ward Augereau mit dem Befehl über die Pariser Militärdivision beauftragt, und eine Truppenbewegung nach der Hauptstadt angeordnet, von der weder Carnot noch der Kriegsminister etwas Amtliches wußte. Die Fünfhundert faßten Verdacht; aber Carnot, der sich mit der Minorität verbündet hatte, so lange er glaubte, daß sie der stärkere Theil sey, verließ sie, als er gewahrte, daß es ihr an den nöthigen Mitteln gebreche, oder aus einem Anfalle von Furcht vor den Royalisten, der bei einem der Mörder Ludwigs XVI. nur allzu begreiflich war *). Die Gesetzgeber selbst ließen sich durch die schönen, den besten Verfassungsgeist athmenden Worte, die La-Reveillere am 27. August, im Namen seiner Collegen, beim Empfange der von Bernadotte überbrachten Fahnen sprach, einschläfern, und versäumten nachher, gerade so wie weiland die Girondisten, den günstigen Moment, indem sie wider Gegner, die sich Alles erlaubten, nur gesetzliche Formen und Maßregeln anwenden wollten. Vergebens forderte Pichegru eine Handvoll Leute, um die Triumvirn im Luxemburg gefangen zu nehmen; sein Begehr wurde, als der Constitution und der Würde des gesetzgebenden Körpers entgegenlaufend, abgewiesen, und der Entschluß gefaßt, die Herstellung der Nationalgarde zu decretiren, leider aber die Ausführung auf den andern Morgen, den 18. Fructidor oder 4. September, verschoben. In derselben Nacht zogen die Triumvirn

*) Am 5. Thermidor hatte er selbst die Nachricht vom Marsche der Truppen mitgetheilt, am folgenden Tage läugnete er diese Mittheilung ab. In einer Unterredung, wo man lebhaft in ihn drang, sich von den Triumvirn loszumachen, rief er plötzlich aus: „Ich habe für den Tod Ludwigs gestimmt; das ist die Bürgschaft, die ich der Revolution gegeben habe. Wo ist die Eurige?" *Mémoire de Lacarrière.* 1799.

von Allem unterrichtet, unter dem Vorwande einer großen Kriegsübung Truppen heran, mit denen Augereau früh um vier Uhr die Tuilerien besetzte, und daselbst die Generale Pichegru und Willot nebst mehreren anderen Deputirten, die im Versammlungszimmer der Saalinspectoren über die Mittel des Widerstandes rathschlagten, in Verhaft nahm. Dann begab er sich nach den Sitzungssälen der beiden Räthe, und befahl im Namen des Directoriums den Abgeordneten, die sich durch die Truppen herbeigedrängt hatten, aus einander zu gehen und sich aufs Neue im Odeum und in der Arzneischule zu versammeln, wo die den Triumvirn ergebene Minderzahl schon beisammen war, um den gewaltthätigen Schritten dieser Machthaber gesetzliche Kraft zu ertheilen. Als ein Theil der Mitglieder Gehorsam versagte, wurden die Soldaten zum Handanlegen befehligt, und in wenig Augenblicken waren die Säle geräumt. Den erstaunten Parisern wurde in einer Proclamation bekannt gemacht, daß das Directorium eine royalistische Verschwörung, Pichegrus verrätherische Entwürfe und die Mitschuld vieler Glieder des gesetzgebenden Körpers entdeckt und außerordentliche Maßregeln zur Rettung der Republik für nothwendig gehalten habe. Den ganzen Tag hindurch wurden Gesetzgeber, Journalisten und andere den Triumvirn mißfällige Personen aufgesucht und in Haufen nach dem Tempelgefängniß geführt. Barthelemy, der anfänglich nur in seinem Zimmer bewacht worden war, befand sich darunter; Carnot, zu gleichem Loose bestimmt, entkam durch Versteck und Flucht. Er erntete den natürlichen Lohn seines schwachen, zweideutigen Benehmens, das seine Freunde entmuthigt und irre geführt hatte, ohne seinen persönlichen Feind Barras zur Schonung eines so tief gehaßten Gegners zu bewegen.

Die Sieger rathschlagten über die Benutzung des ihnen gelungenen Schlages. Reubel und La-Reveillere wollten die Verhafteten sogleich erschießen lassen; Barras hingegen stimmte für die Deportation nach den ungesunden Wüsteneien von Guyana, was, streng genommen, nur eine qualvollere, obwohl minder augenfällige Art der Hinrichtung war. Diese Meinung behielt die Oberhand, und ward am 19. Fructidor, auf den Wink der Triumvirn, durch die beiden Räthe bestätigt. Das Gesetz dieses Tages sprach über zwei Directoren, elf Glieder des Raths der Alten, zwei und vierzig der Fünfhundert und eine Menge anderer Personen die Strafe der Deportation aus *), vernichtete die

*) Die Mehrzahl dieser Verurtheilten entkam auf verschiedene Weise nach Deutschland und Dänemark. Nur Barthelemy, Pichegru und sechzehn Andere, meist Gesetzgeber,

Wahlen von acht und vierzig Bezirken, und bevollmächtigte die Directoren, die Verfolgung der zurückgekehrten Auswanderer und der Priester zu erneuern. Den Ersteren ward eine Frist von vierzehn Tagen gesetzt, um Frankreich zu verlassen, nach deren Verlauf sie einer Militärcommission übergeben und erschossen werden sollten. Auf jede Beförderung des Royalismus ward die Todesstrafe gesetzt. Das Wichtigste aber war, daß von diesem Tage an das geringe Maaß republikanischer Freiheit, das bisher noch bestanden hatte, verschwand, und die beiden Räthe zu bloßen Decretirmaschinen des Directoriums herabgesetzt wurden, das seine Fünfzahl durch zwei der bisherigen Minister, den Juristen Merlin und den Schöngeist François von Neufchateau, ergänzte. Da Augereau, der auf eine dieser Stellen gerechnet hatte, den aber Barras so nahe nicht haben mochte, in Vorwürfe ausbrach, ward er zur Armee nach Deutschland geschickt. Hoche war zum Kriegsminister bestimmt; er äußerte aber unverhohlen seine Mißbilligung über das Verfahren des Directoriums, und kehrte, ohne Abschied zu nehmen, von Paris zur Armee zurück, wo er bald darauf (am 20. September), den Machthabern sehr zur gelegenen Zeit, starb. Kleinherziger zeigte sich Moreau, der Freund Pichegru's. In einem vom 19. Fructidor datirten an Barthelemy gerichteten Briefe entdeckte er Pichegru's Verbindungen mit den Emigranten, in der unverkennbaren Absicht die Schuld seines bis dahin beobachteten Schweigens zu vermindern. Aber ohne Nutzen setzte er sich in der öffentlichen Meinung herunter; das Directorium machte seinen Brief bekannt, und nahm ihm nichts desto weniger das Commando der Rhein- und Moselarmee. Bonaparte, welcher im Stillen für diesen Tag gewirkt, und lange vorher die italienische Armee durch Proclamationen auf denselben vorbereitet hatte, sah sich in Folge desselben der bedeutendsten Mitbewerber um den Preis, der sich mehr und mehr für die Allgewalt der Bajonette bereitete, entledigt *).

---

wurden unter den härtesten Mißhandlungen wie gemeine Verbrecher nach Rochefort gebracht, und von da nach Cayenne eingeschifft, wo ein Theil den Tod fand, acht von ihnen aber, darunter Pichegru und Barthelemy, Gelegenheit zur Flucht nach Surinam erhielten, und von da nach Europa zurückkehrten.

*) Schon bei der Feier, welche am 10. August 1797 von der Sambre- und Maasarmee in der Umgegend von Wetzlar veranstaltet ward, brachte unter den vielen republikanischen Toasts der übrigen Anführer ein Grenadierhauptmann auch den, wie es scheint, ganz ehrlich gemeinten Trinkspruch aus: „Auf die Allgewalt der Bajonette!" Rebmanns Neue Schildwache. I. S. 171.

Ein sogenannter halber Terrorismus waltete seitdem über der Republik, das bleierne Joch einer der That nach despotischen, den Titeln nach republikanischen Regierung, die weder von republikanischen Ideen Leben empfing, noch durch monarchische Formen Neigungen oder Täuschungen der Ehrfurcht und Ergebenheit erzeugte. Die Schuld lag nicht an den Machthabern, die in ihrem Sinne ganz folgerecht handelten, wenn sie sich gegen ihre Widersacher zur Wehre setzten, und denselben thaten, wie diese bei umgekehrtem Ausgange ihnen gethan haben würden, deren Advocat daher leichtes Spiel hat, die gegen sie erhobenen Anklagen zu widerlegen, indem er ihre Pflichten gegen sich selbst und die einmal bestehende Staatsverfassung zur Grundlage seiner Vertheidigung macht *). Da die Partei der Gemäßigten und Royalisten nicht zu siegen verstand, mußte sie es sich gefallen lassen, als Besiegte behandelt zu werden, die Französische Nation aber trug nur die nothwendigen Folgen einer aus widersinnigen Grundsätzen und unglücklichen Verhängnissen hervorgegangenen Verfassung, nach welcher die Regierung eines großen Reichs nicht von Einheit, Selbständigkeit und erblicher Majestät, sondern von Getheiltheit, Abhängigkeit und theatralischem Pompe getragen werden sollte. Die Glieder derselben geriethen nothwendig mit einander in Zwiespalt, der sich am Ende mit dem Siege Derer entschied, welche die größte Geschicklichkeit in Gewaltstreichen hatten. Aber die Sieger erwarben mit der Macht nicht den Genius, dieselbe zur Wiederherstellung eines wahrhaften Staatsthums zu gebrauchen; sie beschränkten sich auf das selbstsüchtige Streben, ihren Platz zu behaupten, und ihren Gegnern die Mittel zur Erneuerung des Kampfes zu entziehen. Diese Mittel waren hart und zum Theil grausam: außer den zur Deportation verurtheilten Deputirten wurden die Eigenthümer, Verfasser und Aufseher von zwei und vierzig Zeitschriften nach Cayenne geführt, und eine Menge ergriffener Auswanderer erschossen; sie entbehrten jedoch des großartigen Schwunges, den die Macht der Freiheitsidee dem Robespierreschen Wahnsinn mitgetheilt hatte. Die fünf Despoten wütheten nicht mit der Guillotine, aber sie hielten durch die Furcht vor Kerkern, Confiscationen, Deportationen und Entsetzungen die Parteien im Zügel, und die ein-

*) Bailleul, *examen de l'ouvrage de Mad. de Staël. Tom. II. chap. 24. de l'introduction du gouvernement militaire en France par la journée du 18. Fructidor.* Sieghaftes Raisonnement des ganzen und consequenten Demokratismus über den halben und inconsequenten.

geführte Verfassung durch Gesetze und Maaßregeln aufrecht, welche andererseits die Grundlagen derselben vernichteten, und dadurch dem unbefangenen Menschenverstande die Ueberzeugung aufzudrängen schienen, daß das ganze republikanische Staatsgebäude auf falschen Voraussetzungen und reinen Widersprüchen beruhe, und nach der Form, in der es gedacht worden, in der Wirklichkeit eigentlich keinen Augenblick zu bestehen vermöge. Als im Germinal des Jahres VI. (April 1798) in Folge der Abneigung, die in der Nation gegen die Regierung herrschte, bei den neuen Abgeordneten-Wahlen die Stimmen der Wähler größtentheils auf Männer fielen, in welchen das Directorium Gegner erblickte, wußte sich dasselbe nicht anders zu helfen, als daß es alle ihm mißfällige Wahlen geradezu aufhob. In der Anzeige, die es davon an den gesetzgebenden Körper machte, bezeichnete es die Stimmenmehrheit als Ergebniß eines zwischen Royalisten und Jakobinern geschlossenen Bündnisses, als eine Verschwörung, welche von dreimal hunderttausend Franzosen gegen die Nationalfreiheit — (eigentlich von dem souveränen Volke gegen sich selber) — angesponnen worden sey. Auf den Bericht Bailleuls, wurde das Verfahren des Directoriums am 6. und 8. Mai von den beiden Räthen gebilligt, und somit, wie die Redner der Regierung versicherten, — der 18. Fructidor vollendet und die Republik völlig gerettet. Aber Redensarten, wie die letztere, erschienen längst allen Verständigen lächerlich oder ekelhaft; denn der Zustand der Nation, von deren Glück, Freiheit und Herrschaft unablässig gesprochen ward, bot nur das düstere Bild von Elend, Unterdrückung und knechtischem Gehorsam unter die Befehle talentloser Gewalthaber, welche durch dunkle Ränke oder klägliches Parteienspiel an das Staatsruder gebracht worden waren. „Es ist — berichtete damals ein geistvoller, unverdächtiger Beobachter — unter diesem freiesten Volke dahin gekommen, daß man vor einem lauten und freien Worte erbebt. Nachdem das Rad der Freiheit einige Jahre durch Blut rund getrieben worden, kann es von sanfteren Händen bequem umgeschwungen werden. Das Volk ist froh, nur nicht ersäuft und guillotinirt zu werden, und die Menschen der Hauptstadt haben verstummen und gehorchen gelernt, wie unter dem alten Regimente. Ich kannte die offenen und kühnen Franzosen hier gar nicht wieder, wie ich sie zum Theil in den entfernten Departements getroffen hatte. Es ist ein Haufe zitternder Sklaven, der, allenthalben von Peitschenvögten und Spionen umgeben, sich immer erst umsieht, ehe er ein leises und schwaches

Wörtchen zu äußern wagt. Die Kaffeehäuser dieser lebendigen Pariser sind stummer als die in Wien; es ist Ton, von dem nichts zu wissen, ja nicht einmal zu ahnen zu scheinen, was doch Jedermann wissen kann. Die Meisten gehen dumpf und gefühllos einher, sie wissen nichts von der Republik, sie lesen mit Lächeln die Prahlereien der Regierung und die Ausrufungen der Jakobiner. Sie stehen weit unter den Hoffnungen, die auch sie sich einst machten, und haben für die Angelegenheiten des Volks und der Welt, die eine Zeitlang jeder Franzose von Paris aus mit zu besorgen meinte, wieder die kleinen Angelegenheiten des Herzens, Vergnügungen, Schauspiele und Tagesgeschwätz übernommen. Den Meisten ist es gleichgültig, wie es geht, wenn sie nur endlich Ruhe haben, und das Land den Frieden bekommt. Ich glaube, Jupiter könnte ihnen jetzt den König der Frösche geben, und sie würden ihn geduldiger tragen können, als sie ihren letzten guten König trugen*)."

---

10. Friedensunterhandlungen zu Lille und Rastadt. (1797.)

Und diese elende Verfassung sollte nach und nach allen Völkern aufgedrungen werden, und Frankreich schien endlosen Krieg mit ganz Europa führen zu wollen, um überall fünf Directoren und zwei gesetzgebende Räthe zu stiften; schon war Holland, Cisalpinien und Ligurien (diesen Namen trug jetzt das nebenher revolutionirte Genua) auf den Französischen Normalfuß untheilbarer Republiken gesetzt worden. Aber durch vielfache Aeußerungen und noch mehr durch ihr ganzes politisches Benehmen verriethen die Directoren, daß sie einen viel umfassendern Plan vor Augen und nicht übel Lust hatten, alle Staaten des Continents in Töchterrepubliken Frankreichs zu verwandeln. Nur zum Theil gehörte dieser Entwurf der Umformungswuth, durch welche die Revolution selbst erzeugt worden war; größtentheils war er Folge der Verlegenheit, in welcher sich das Directorium selber befand. Da nämlich der 18. Fructidor durch die bewaffnete Macht, ohne alle Einmischung des Volks, entschieden worden war, so lag die natürliche Folge nicht weit, daß die Generale und ihre Truppen sich als die Herren des

*) E. M. Arndt's Reise durch Frankreich im Frühling und Sommer 1799. Th. I. S. 283. 291. 296.

Staats zu betrachten anfingen, und etwas von dem Geiste merken ließen, der in den letzten Zeiten der Römischen Republik die Legionen und ihre Anführer beseelt hatte. Um nun diese gefährlichen Gehülfen zu entfernen und zu beschäftigen, wurde fortan der auswärtige Krieg den Machthabern Bedürfniß, und sie legten es geflissentlich darauf an, denselben zu haben und zu unterhalten, wobei allerdings die Rechnung auf Siege und Waffenstillstände in der bisherigen Art, die ihnen bei der Nation Gewicht und den erschöpften Finanzen Zuflüsse geben sollten, gestellt war. Die Politik des Directoriums kehrte seitdem zu dem gewaltsamen revolutionären Geiste der Schreckenszeit zurück, der unter dem Einflusse der am 18. Fructidor gestürzten Partei gemildert worden war. Verachtung aller völkerrechtlichen Verhältnisse und Bruch aller Verträge, sobald sie die Ansprüche und Rechte anderer Völker betrafen, und daneben die schärfste Beachtung und kleinlichste Geltendmachung derselben, sobald sie auch nur einen Scheingrund für die zweifelhaftesten Anmaßungen Frankreichs darboten, verbunden mit einer gebieterischen, alles Europäische Herkommen und die gegenseitige Gleichheit der Nationen verletzenden Sprache, kurz die ganze auf Betäubung berechnete Revolutions-Diplomatik kam damals in den Gang, in welchem sie die verschiedenen Machthaber Frankreichs bis zum Jahre 1813 zu erhalten gewußt haben.

Diese Diplomatik wurde zuerst gegen England versucht. Lord Malmesbury, der schon 1796 eine Friedensunterhandlung zu Paris geführt hatte, die an der Frage über den Besitz der Niederlande gescheitert war, ward nach dem Vertrage zu Leoben aufs Neue nach dem festen Lande geschickt, und trat in Lille mit zwei französischen Abgeordneten zusammen. Aber die erste Forderung, welche diese an ihn richteten, bestand darin, im Voraus zu erklären, daß er zur gänzlichen Herstellung alles dessen, was England sowohl von Frankreich als von dessen Bundesgenossen erobert habe, nicht bloß bevollmächtigt, sondern angewiesen sey. Als der Lord hierauf zu erkennen gab, daß man zu diesem Endergebniß erst im Wege der Unterhandlung gelangen, die aufgestellte Grundlage nur als eine gegenseitige gefaßt, und nicht gefordert werden könne, daß England demjenigen im Voraus entsage, was es als Preis gegen die im Besitze Frankreichs befindlichen Eroberungen betrachte, ließ ihm das Directorium, ohne sich auf den Punkt von der Gegenseitigkeit einzulassen, die Erklärung zugehen, daß er binnen vier und zwanzig Stunden Lille verlassen und

an seinen Hof zurückkehren solle, um sich Vollmacht zur Gewährung der einzigen Friedensgrundlage zu holen, auf welche Frankreich sich einlassen könne und wolle. Aber Pitt war nicht so schwachherzig, sich durch solche Künste betäuben, und England noch nicht dahin gebracht, sich gleich einem Entwaffneten behandeln zu lassen; die gebieterische Directorial-Diplomatik führte daher nichts als den Bruch der angefangenen Unterhandlung herbei. Sie nahm ihre Rache durch Erneuerung wüthiger Reden und Zeitungsartikel gegen das Britische Ministerium, das die menschenfreundlichen Absichten Frankreichs verhöhnt haben sollte, um durch endlosen Krieg eine tyrannische See- und Handelsherrschaft ohne Maaß und ohne Grenzen zu stiften. In derselben Proclamation, durch welche die Regierung den mit Oesterreich geschlossenen Frieden bekannt machte, rief sie den Eifer der Nation durch die heftigsten Anschuldigungen gegen ihren einzig noch übrigen Feind auf, und bald darauf ward zu dessen Bekämpfung eine Armee an den Küsten unter dem Namen „Armee von England" versammelt.

Zwar der Friede mit Oesterreich hatte die lange und vielfach in Zweifel gezogene Bestätigung von Seiten des Directoriums am Ende erhalten; aber dies schien nur darum geschehen zu seyn, weil sich mit Gewißheit voraussehen ließ, daß die dem Kaiser auf Deutsche Länder gegebenen Anweisungen den ärgsten Zwiespalt im Deutschen Reiche herbeiführen, und nach Trennung des Haupts und der Glieder die Beraubung, wo nicht die Auflösung desselben, zu einem sehr leichten Spiele machen würden. In der That ließ sich für einen raubsüchtigen Nachbar keine bequemere Stellung denken, als den Mächten, welche Deutschlands Hauptvertretung bildeten und allein Deutschlands Vertheidigung führen konnten, durch besondere Verträge nicht bloß die Waffen entwunden, sondern ihnen auch eine feindliche Richtung wider einander und wider den Gesammtbund, der auf sie seine Hoffnungen setzte, beigebracht zu haben. Der Congreß zu Rastadt mußte unter diesen Umständen, wie eine wahre Triumphstätte für den republikanischen Siegerstolz, so eine harte Demuthsschule für die Häupter, welche Kronen und Fürstenhüte trugen, werden, und selbst Königshasser aus der wildesten Revolutionszeit konnten mit der Gelegenheit zufrieden seyn, unter Beobachtung einiger Förmlichkeiten ihren grimmigen Muth an den Großen der Erde zu kühlen. Anfangs schien Bonaparte mit diesem Geschäft beauftragt. Er begab sich im November 1797 aus Italien durch die Schweiz nach Rastadt, aller Orten mit zuvorkom-

menden Huldigungen der Furcht oder der Bethörung empfangen, und durch Blicke und Reden hier Hoffnungen, dort Besorgnisse streuend. Mit der Revolutionspartei, die sich auch im Schooße der Schweiz erzeugt hatte, nahm er auf der Durchreise, besonders in Genf und in Basel, Verabredungen, bezeigte in Bern der patrizischen Regierung stolze Verachtung, und gab in Rastadt dem Mainzischen Gesandten Albini das bevorstehende Schicksal von Mainz durch die Frage zu erkennen: „ob sein Kurfürst keine andere Residenz als Mainz besitze?" Der Sinn dieser Frage löste sich bald darauf durch die Militärconvention, welche diese Festung den Franzosen überlieferte. Gleich nach dem Abschlusse derselben, am 2. December 1797, reiste Bonaparte nach Paris, indem er den weitern Kampf frechen Uebermuths und schneidender Kürze gegen die Schwäche, Entmuthung und Weitschweifigkeit einer in sich zwieträchtigen Körperschaft seinen Geschäftsgenossen Treilhard und Bonnier überließ. Jetzt erst ward der Congreß, am 9. December, auf dem dazu eingerichteten Schlosse zu Rastadt, aber vorerst bloß zur Feststellung der Förmlichkeiten, eröffnet. Alle Blicke waren auf Preußen gerichtet, wo eben damals eine wichtige Veränderung geschehen war.

---

11. Preußen bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. (1797.)

Wenige Wochen vor dem Zusammentritte der Friedensgesandten, am 16. November 1797, hatte König Friedrich Wilhelm II., im Marmorpalaste bei Potsdam, seine Laufbahn im vier und funfzigsten Lebensjahre geendet. Die Nachwelt wird gegen diesen Fürsten billiger seyn, als seine Zeit es gewesen ist. Sein Privatleben war nicht frei von Schwächen eines liebebedürftigen Herzens, aber auch nicht arm an schönen, wohlwollenden Zügen. Die Ungunst, die sich in unwürdigen Verbreitungen gefiel, hat in Enthüllung der Wahrheit ihre Widerlegung gefunden *). Friedrich Wilhelms des Zweiten königlichem Sinne verdankt das preußische Volk, außer der Milderung der drückendsten Stellen der Friedrichschen Verwaltungsweise, die Ertheilung eines Gesetzbuches, des Allgemeinen Landrechts, dessen Idee schon Friedrich

*) Statt anderer Zeugen stehe hier nur als ein unverdächtiger: Dampmartin, *quelques traits de la vie privée de Frédéric-Guillaume II. Paris*, 1811.

gefaßt und zum Entwurfe gebracht hatte, das aber erst unter seinem Nachfolger zur Ausführung kam*). Es geschah dies in so erweiterter Gestalt, durch Aufnahme und genaue Bestimmung aller inneren Staatsverhältnisse, daß durch dieses Gesetzbuch, der That nach, für die Preußische Nation eine Verfassung, obwohl ohne diesen Namen zu tragen, auf das Geheiß des Königs hervortrat, noch ehe die Franzosen ihre erste Constitution von 1791 vollendet hatten. So verhaßt die letztere dem Preußischen Monarchen war, so nahe verwandt mit ihr konnte doch in vieler Hinsicht die seinige scheinen; denn sie begründete sich auf Allgemeinbegriffe von Gesellschaftspflichten und übertragenen Rechten; sie stellte den Gesetzgeber, aus dessen Machtvollkommenheit sie zunächst hervorgegangen war, völlig bei Seite, und indem sie sich über alle Gegenstände des Staatslebens verbreitete, fand sie nur für den König und die ihm gehörigen erblichen Herrschaftsrechte, wie für die im königlichen Hause zu beobachtende Erbfolgeordnung, keinen Raum; sie redete nicht von Preußens Staate und Könige, sondern immer nur von einem unbestimmten Staate und dessen Oberhaupte, dem zur Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten und zur Bestreitung der dazu erforderlichen Kosten gewisse Einkünfte und nutzbare Rechte beigelegt seyn, dem die Regalien und Staatsdomänen zur Benutzung zustehen sollten **). Sie trennte dergestalt auf eine in der Monarchie ungewöhnliche Art das Eigenthum und die Einkünfte des Staats von der Person des Landesherrn ***), und schien überhaupt nur einen, um des öffentlichen Nutzens willen bestellten obersten Beamten des übrigens ziemlich selbständig constituirten Preußischen Staats, nicht einen natürlichen, von Gott eingesetzten Oberherrn des Preußischen Volks und geheiligten Besitzer der Preußischen Krone zu kennen. In diesem allen zeigte sich die Einwirkung staatsrechtlicher Grundsätze, die mit den in Frankreich herrschenden aus derselben Quelle entsprungen waren, nämlich aus der Annahme, das Recht sey um des gemeinen Nutzens willen erfunden †), und der Staat selbst beruhe auf einem Vertrage, der

*) Schon am 20. März 1791 ward die Einführung des neuen Gesetzbuches für den 1. Juni 1792 geboten, nachher aber wegen einer unterdeß nöthig befundenen Revision bis zum Jahre 1794 verschoben.

**) Allg. Landr. Th. II. Tit. XIII.

***) Während gerade in England, das doch nur eine beschränkte Monarchie vorstellt, alles dem Staate Zugehörige ausdrücklich als Eigenthum des Königs (Sr. Majestät Flotten, Heere, Colonien ꝛc.) bezeichnet wird.

†) Jura inventa metu injusti fateare necesse est. Horatii Serm. I. 3. 110. Dagegen

zwischen dem Volke und dem Regenten geschlossen worden sey, um den naturständlichen Krieg Aller gegen Alle zu beendigen. Dennoch leistete diese Gesetzgebung den Anhängern des philosophisch-republikanischen Staatsthums kein Genüge, weil sie, aus Rücksicht auf die persönlichen Ueberzeugungen Friedrich Wilhelms II. und auf sonstige Einflüsse, dem alten, aristokratischen Staatselement ein Uebergewicht einräumte, das mit den Huldigungen, die sie dem Zeitgeiste darbrachte, im Widerspruche stand, und diesen Zeitgeist zur Erbitterung reizte. Die gesammten Vorrechte des Adels wurden der Länge nach aufgezählt; unter ihnen auch neuere Bestimmungen, welche die übrigen Staatsbürger mehr, als es selbst im alten Frankreich der Fall gewesen war, zurücksetzten. So sollte z. B. kein Bürgerlicher ein adeliges Gut ohne besondere Erlaubniß besitzen können, und bei Vererbung eines solchen Guts an Bürgerliche dasselbe entweder aus freier Hand, oder wenn dies binnen Jahresfrist nicht geschehe, auf Antrag des Fiscus, im Wege nothwendiger Versteigerung an einen adeligen Besitzer gebracht werden *). Noch mehr fand sich der Ehrtrieb der gebildeten Nichtadeligen durch die Bestimmung gekränkt, daß der Adel zu den Ehrenstellen im Staate vorzüglich berechtigt seyn sollte **). Der Zusatz, daß er sich dazu geschickt gemacht haben müsse, und daß dem Landesherrn die Beurtheilung der Tüchtigkeit, wie die Auswahl unter mehreren Bewerbern jedes Standes, unbenommen bleibe, hob zwar diese Bestimmung ihrem Wesen nach wieder auf, und der unbefangene Kenner der menschlichen Dinge konnte überhaupt in derselben nur die Bezeichnung einer aus den Verhältnissen der höheren Stände hervorgehenden, in der Natur der Gesellschaft begründeten Thatsache erblicken. Aber je mehr er geneigt war, diese Thatsache als solche gelten zu lassen, desto weniger konnte er es zweckmäßig finden, daß dieselbe durch ihre Aufnahme in das Gesetzbuch zu einem Anstoße für den getrübten Blick eines reizbaren und verstimmten Geschlechts gemacht ward.

Diese Mischung widersprechender Elemente war bei einem Werke leicht begreiflich, das unter höchst entgegengesetzten Einwirkungen, mitten in der größten Verwirrung der Begriffe, ehe noch die alten und neuen Staatsansichten sich entschieden getrennt und über ihre letzten

Cicero de legibus I. 10: Nihil est profecto praestabilius, quam plane intelligi nos ad justitiam esse natos, neque opinione sed natura esse constitutum jus.

*) Allg. Landr. Th. II. Tit. IX. §. 68 und 69.

**) Ebendaselbst §. 84.

Zwecke sich ausgesprochen hatten, zur Welt gebracht ward. Indeß bleibt dasselbe ein ehrenvolles Denkmal Friedrich Wilhelms II., und das darin aufgestellte Staatsthum, wie mangelhaft die Ableitung oder Begründung desselben erscheinen kann, hält nichts destoweniger die richtige Mitte zwischen der starren Beschränkung patriarchalischer Hofherrlichkeit und der zermalmenden Willkür des republikanischen Gemeinwesens, indem es die Rechte der Persönlichkeit anerkennt und beschützt, ohne der Gesammtheit die ihrigen zu vergeben. Unter dem Einflusse dieser Gesetzgebung hat sich in der Nation selbst ein entsprechender Geist der Mäßigung und ruhigen Verständigkeit erzeugt, welcher dem monarchischen Princip aus innerer und lebendiger Neigung, keineswegs aus dumpfer Bewußtlosigkeit, zugethan ist, und selbst in sehr düsteren und verworrenen Tagen in demselben die einzige Bürgschaft des Rechts und des öffentlichen Wohls gesehen hat.

In den Zeiten Friedrich Wilhelms II. fielen in beiden Hauptstädten, Berlin und Breslau, Aufstände vor. In Folge des einen, des zweiten Breslauischen am 6. October 1796, kam sogar ein Geheimbund zum Behuf einer Staatsreform an den Tag, und mehrere gute oder heiße Köpfe wurden als Genossen desselben verhaftet. Aber jene Aufstände, obwohl in der Ferne als Anfänge einer Preußischen Revolution verkündigt, waren nichts als örtliche, durch zufällige Reizungen entstandene und durch ungeschickte Polizeimaaßregeln geförderte Pöbeltumulte, die durch Anwendung militärischer Strenge ohne Schwierigkeit gestillt wurden; die dabei vermuthete Thätigkeit einer revolutionären Faction beschränkte sich auf einen Brief mit Warnungen und Vorwürfen, welchen ein dienstfertiger Staatsbeamter, der Kriegsrath Zerboni in Peterkau, durch das vergrößerte Gerücht von Volksbewegungen getäuscht, an den Minister Hoym in Breslau geschrieben hatte; und der Geheimbund, dessen Entwurf unter den Papieren des kühnen Briefstellers vorgefunden ward, zählte nicht mehr als drei oder vier Mitglieder, und war, nach Versicherung des Urhebers, schon vor der Entdeckung wieder aufgegeben worden. Anfangs in Verbindung mit dem bekannten, damals in Schlesien lebenden Schriftsteller Feßler, dann von diesem durch Verschiedenheit der Meinungen getrennt, hatte Zerboni mit einigen Freunden ein moralisches Vehmgericht stiften wollen, um durch Publicität, Einfluß, anonyme Briefe, Berichtigung des allgemeinen Urtheils über Menschen und Handlungen, durch Aufklärung und Bearbeitung der niederen, durch Belehrung und Warnung

der höheren Stände das Laster zu stürzen, die Tugend zu belohnen, um, mit einem Worte, sich selbst Macht zur Ausrottung der den Staat und die Menschheit drückenden Uebel und zur Bewirkung des Guten zu verschaffen*). Der Brief an den Minister war, wie es scheint, der erste Versuch gewesen, diesem Plane Wirklichkeit zu geben. Aber bei dem Volke war für dergleichen Dinge keine Empfänglichkeit vorhanden, und nur der gebildete Mittelstand, die Beamten und die Gelehrten, befanden sich im Allgemeinen in einer dahin neigenden Stimmung, die theils durch Verdruß über den Adel und den Officierstand, theils durch eine aus oberflächlicher Geschichtskunde entsprungene Ueberschätzung des alterthümlichen Republikenwesens hervorgerufen, und durch den traurigen Ausgang der Französischen Revolution im Ganzen nur wenig belehrt oder bekehrt worden war; denn das Urtheil der Menschen über öffentliche Verhältnisse wird mehr durch Leidenschaften, als durch Vernunftgründe und geschichtliche Erfahrungen bestimmt**). Wenige bedachten, daß in der Republik wie in der Monarchie, wie verschieden die Bezeichnungen der Herrschenden lauten, der That nach bald von Einem, bald von Mehreren, nach Maßgabe ihrer Tüchtigkeit geherrscht wird, und daß in beiden die große Zahl der Werkzeuge und Gehülfen immer aus der Mitte der Nation herkommt. Von den Meisten ward die Form der Aemterbesetzung durch Volkswahl viel zu hoch über die in der Monarchie eingeführte Ernennung gestellt, weil sie über den Hergang bei jener keine oder nur geringe Erfahrungen hatten, und weder den Einfluß der Wortführer, noch die Beschwerlichkeit und Unlust öfterer und langer Wahlversammlungen, noch die Fehlgriffe erwogen, denen auch das Urtheil der Menge ausgesetzt ist. Daher wurde der hohe Grad staatsbürgerlicher Freiheit, den das Preußische Landrecht in Vergleichung mit den Französischen Constitutionen gewährte, von der Nation bei weitem nicht so, wie er es verdiente, erkannt; eben so wenig aber dachte auch die Regierung daran,

*) Feßler legte seinen Antheil an dieser Angelegenheit in einer Geschichte des Evergeten-Bundes vor Augen. Zerboni, welcher nebst seinen Freunden, Leipziger und Contessa, zu unbestimmtem Festungsarrest gebracht worden war, unter der neuen Regierung aber seine Freiheit wieder erlangte, indem ihm das Criminalurtheil die erlittene Haft als Strafe anrechnete, ließ im Jahre 1800 die Actenstücke drucken.

**) Noch nach dem Jahre 1796 schrieb Contessa: „Nach Frankreich! mein Herz steht dahin. Wir gehen nach Basel, wo wir Emigrirte und Republikaner in voller Thätigkeit finden, gehen nach Genf, und betreten in der Nähe des Montblanc das heilige Gebiet der Französischen Republik!“ Zerboni's Actenstücke. S. 169.

die in ihrer Gesetzgebung liegenden Keime eines zeitgemäßern, das Getrennte vereinigenden, ein wahrhaftes Gesammtleben erzeugenden Staatsthums zu pflegen; vielmehr wandte sie ihre Vorliebe gerade der entgegengesetzten Seite zu. Mehrere der trefflichsten Titel des Landrechts, z. B. diejenigen, durch welche die Bürger der Städte zu größerer Theilnahme an der Gemeindeverwaltung berechtigt wurden, kamen gar nicht zur Wirklichkeit, und die Anordnungen, welche Friedrich zur Erleichterung des Landvolks vorbereitet hatte, führten theilweise zu größerer Belastung desselben. Desto günstiger erwies sich die Gesetzgebung den ritterlichen Grundherren, indem sie, wie schon erwähnt ist, die sämmtlichen, im Herkommen begründeten Vor- und Ehrenrechte des Adels bestätigte, und die Verwaltung sich beeiferte, dieselben mit großer Strenge aufrecht zu erhalten. Dabei lag das von Friedrich eingeführte, von seinem Nachfolger in der Hauptsache beibehaltene Abgabensystem eben nur auf den Schultern des Städtebewohners, den es zugleich drückte und herabwürdigte, während der Grundherr, wenn er seine, vom Werthe des Gutes längst abgerechnete Steuer bezahlt hatte, auf seinem Rittersitze ein Freiherr im vollen Sinne des Wortes war. Unter dem Einflusse der durch den Weltkrieg gesteigerten Getreidepreise und der über ihre erste Bestimmung weit hinausgetriebenen Creditsysteme befand sich dieser Stand damals in einer ungemein glänzenden Lage. Aber diesem Glück fehlte die Unterlage einer tüchtigen, im höhern Sinne des Worts adeligen Gesinnung. Der Besitz großer Vorrechte und Vortheile ersetzte dem Adel den öffentlichen Geist und die würdige Thätigkeit nicht, die ihm in den Zeiten ritterlicher, aber genügsamer Hofherrlichkeit die Ausübung ständischer Rechte und seine eifrige Theilnahme an Kirchen- und Landesangelegenheiten verschafft hatte. Eine zügellose Genußsucht, durch den Zustrom übermäßiger Geldmittel geweckt und durch keine verfeinerte Geselligkeit vergeistigt, glaubte durch keckes Springen über die Schranken der Sitte in neue Bahnen ritterlicher Ehre zu kommen, und zügellose Erwerbssucht zerriß durch den Güterhandel das patriarchalische Band angestammter oder altgewohnter Ehrfurcht und Zuneigung, das ehemals zwischen wirklichen Erbherren und Gutsunterthanen gewaltet und die gegenseitigen Verhältnisse veredelt oder gemildert hatte. Und dennoch bestanden für diesen entarteten Zustand die alten Gesetze in verstärkter Kraft, und während das Gebäude eines scheinbaren Reichthums lustig in die Höhe stieg, ward der Boden, auf dem es ruhte, untergraben, der Werth

der Güter durch rasche Nutzung verringert, und das Erbe des grundherrlichen Adels auf Pergamentblättern in die Hände des betriebsamen Bürgers, des sparsamen Bauern, des gewinnsamen Juden getragen.

Die dunkelste Seite Friedrich Wilhelms II. ist seine Cabinetspolitik mit ihren verderblichen Spannungen, Hinterhalten und Ländertheilungen, welche diesem, von Natur so biederherzigen Fürsten von seinen Rathgebern als Staatsweisheit eingeredet ward. Aber diese Unglücksgespinnste gehören diesem Könige nicht allein; sie fallen seinem ganzen Zeitalter zur Last. Auch Friedrichs Genius erhob sich nicht über dieselben, und endlich hat nur die Vorsehung selber mit sichtbar gewordener Hand in die Weltverhältnisse greifend, den Zauber zu brechen vermocht, der die Blicke der Deutschen umnebelt und das durch die Natur Verbundene feindselig getrennt hielt. Mit einer Gleichgültigkeit, die bei dem heutigen Zusammenhange der öffentlichen Dinge, und bei der diesem Zusammenhange zugewendeten Stimmung, kaum noch begreiflich scheint, betrachteten sich damals die nördlichen und die südlichen Deutschen als zwei fremde Nationen, und die Entscheidungskämpfe, in welchen sich die Oesterreicher am Main und an der Donau, an der Adda und Brenta herumschlugen, wurden von der Weser und Elbe als bloße Zeitungsnachrichten mit geringerer Theilnahme, als heute die Nachrichten aus Madrid und Cadix, oder aus Peru und Mexico vernommen. Unter den Deutschen dieser Zeit war keine Spur des politischen Sinnes, der für die Erhaltung des gemeinsamen Vaterlandes entzündeten Begeisterung, wahrzunehmen, durch welche im folgenden Jahrzehende so große Kräfte geweckt werden sollten. In den Momenten, wo der nahe Einsturz des tausendjährigen Reichs sich durch die drohendsten Anzeichen verkündigte, waren Philosophie und Poesie die ausschließenden Zielpunkte des nationalen Strebens der Deutschen, die dichterischen Erzeugnisse, mit denen damals Göthe und Schiller ihre Mittagshöhe betraten, die ersten Gegenstände der öffentlichen Theilnahme. Der Brand, welchen gegen Ende des Jahres 1796 der Schillersche Xenienalmanach in die Deutsche Schriftstellerwelt warf, beschäftigte die Aufmerksamkeit der Nation weit stärker, als die Rettung des Reichs durch des Erzherzogs Siege, und über dem höhern Schwunge, welchen die Litteratur durch das Genie der Weimarschen Quumvirn erhielt, über dem vornehmen Tone, auf welchen die Kritik theils durch die geistvolle Thätigkeit der Gebrüder Schlegel und ihrer Anhänger, theils durch die weitere Ausbildung der Kantischen Philosophie gestimmt

ward, blieb die politische Schmach unbeachtet, welche sich, als nothwendige Folge der zwischen den Deutschen Hauptmächten herrschenden Spannung, immer dunkler über Deutschland heraufzog.

In so verhängnißschwerer Zeit bestieg König Friedrich Wilhelm III. (geboren am 3. August 1770) den durch den Tod seines Vaters erledigten Thron, durchdrungen von dem Gefühle seines Berufs, und reich an den Tugenden, aus denen allein für den Mann und den Bürger wahres Glück fließt. Von dem richtigen Blicke des neuen Herrschers zeugten die Anordnungen, die das erschlaffte Verwaltungswesen trafen; von seinem Geiste die Abstellung des Glaubenszwanges, den das Wöllnersche Religionsedict beabsichtigt hatte. Der Urheber desselben kehrte mit seinen Gehülfen in die Dunkelheit zurück, die sie, nach dem Maaße ihrer Einsichten, nie hätten verlassen sollen. Das Wachsthum des religiösen Sinnes und des kirchlichen Lebens ward dem Umschwunge der die Zeit beherrschenden Ideen überlassen, und auf denselben durch Förderung gründlicher Wissenschaft und eines zweckmäßigen Volksunterrichts, vornehmlich aber durch die Macht des Beispiels, zu wirken gesucht. Alles lebte in den freudigsten Hoffnungen, die kaum der Hinblick auf die auswärtigen Verhältnisse trübte. Die Nation sah die Bürgschaft ihres glücklichen Zustandes in der kriegerischen Stärke des Staats, dem ein junger und kraftvoller, schon als Knabe von Friedrich dem Großen ausgezeichneter König das unter Friedrich Wilhelm II. etwas verminderte Ansehen plötzlich zurückbrachte; ihm selbst, der als Jüngling die furchtbarsten Gestalten des Krieges (in der Champagne und im Polnischen Feldzuge) mit eigenen Augen gesehen hatte, schien Erhaltung des Friedens die erste Pflicht, die er seinem Volke schuldig sey. Daher ward der Minister, der in den letzten Jahren der vorigen Regierung die politischen Angelegenheiten Preußens geleitet hatte, der Graf von Haugwitz, und mit ihm die bisherige Stellung zu den Hauptmächten beibehalten. Das Preußische Cabinet sparte Worte des Friedens und der Mäßigung nicht, denen jedoch der nöthige Nachdruck nicht gegeben werden konnte: — gegen Frankreich nicht, weil es bei Oesterreichs fortdauernder Kälte und Abwendung unthunlich schien, sich durch eine ernste und drohende Sprache in die Nothwendigkeit des Krieges zu versetzen, ohne auf Oesterreichs Beistand rechnen zu können; gegen Oesterreich nicht, weil der König zu sehr als Deutscher gesinnt war, um mit Frankreich gegen Oesterreich stehen zu wollen. Von Seiten des Directoriums wurde das gegenseitige Mißtrauen der

beiden Deutschen Cabinette mit großer Kunst unterhalten, mit beiden zugleich geheime Unterhandlung gepflogen, und in Augenblicken, wo eine Annäherung zwischen ihnen eintreten konnte, ein neuer Verdacht, eine neue Besorgniß in dem einen oder in dem andern geweckt, bald in Preußen, daß Oesterreich mit Frankreich einverstanden sey, bald in Oesterreich der Glaube, daß in Preußen und in dessen Verbindung mit dem nördlichen Deutschland die Ursache liege, durch welche die Erfüllung der geheimen Zugeständnisse des Friedens von Campo Formio behindert werde. In dieser traurigen Verwickelung blieben die redlichen Absichten und die guten Wünsche, die das Herz des Königs für Deutschlands Wohl und Erhaltung hegte, ohne Erfolg, und die Bestimmung der Schicksale des Reichs gerieth mehr und mehr in die Hände der Fünfmänner im Luxemburg, die bei den alten Römern in die Schule gegangen waren, und ihren Rath, durch Theilung zu herrschen, so geschickt zu befolgen verstanden.

---

12. Sturz der päpstlichen Regierung und Stiftung einer Römischen Republik.

(1797. 1798.)

So traurig diese Gestalt der Unterhandlungen für Deutschland war, und so sehr es allen Begriffen von Völkerrecht widersprach, daß sich die Franzosen im Laufe derselben mit Gewalt in den Besitz von Mainz und der Brückenschanze von Manheim setzten, und die Kurtriersche Festung Ehrenbreitstein durch kriegerische Umzingelung zur Uebergabe zu nöthigen suchten, so ward doch bis in die Mitte des Jahres 1798 von Seiten Oesterreichs aufrichtig an den Frieden gedacht, und ernstlich an demselben gearbeitet. Man war in Rastadt bis zur Annahme der zwei ersten von Frankreich aufgestellten und vom Kaiser im Voraus genehmigten Friedensgrundlagen, Abtretung des linken Rheinufers und Entschädigung der benachtheiligten Fürsten und Länder auf dem rechten, gelangt, als die bei Oesterreich eintretende Ueberzeugung, daß die ihm auf Baiern angewiesene Entschädigung von Frankreich nicht unterstützt, sondern hintertrieben werde, diese Macht aufs Neue in kriegerische Stimmung versetzte. Die Gewaltschritte, womit die Französische Regierung in der Zwischenzeit dem Ziel ihrer Politik, einer Revolutionirung aller Staaten, immer näher gerückt war, trugen bei,

diesen Gedanken zu verstärken, indem sie die eigene Empfindlichkeit reizten, und neue mächtige Bundesgenossen zu einer zweiten Coalition zusammenführten.

Der erste dieser Gewaltschritte war der Sturz des päpstlichen Throns. Der Friede zu Tolentino hatte Pius dem Sechsten sein politisches Daseyn gefristet; aber die Unbeliebtheit seines allzu langen Pontificats, die Bedrückungen, zu welchen er Zuflucht nehmen mußte, um die von jenem Vertrage ihm aufgelegten Zahlungen zu leisten, und wahrscheinlich auch unmittelbare Französische Einwirkungen, riefen im Schooße Roms die Revolutionsideen wieder ins Leben, die schon im Mittelalter auf diesem Boden, freilich in anderer Gestalt, einen wunderlichen Spuk getrieben hatten, und erst dem kräftigen Despotismus Sixtus V. gänzlich gewichen waren. Der Gegensatz der Kriegs- und Staatsgröße des alten Römischen Volks gegen die Ohnmacht und bettelhafte Gestalt der Neurömer war für reisende Ausländer die nie versiegende Quelle trübseliger Vergleichungen, und selbst die Phantasie des großen Haufens blieb zu einer gewissen hochmüthigen Unzufriedenheit mit seiner Gegenwart geneigt, obgleich diese Gegenwart einem so wenig arbeitsamen, dem freien und müßigen Leben so ergebenen Volke gerade recht angemessen, und für dasselbe, seinem dermaligen Wesen nach, in jedem Falle weit bequemer schien, als die strengen Verpflichtungen, welche von mächtigen Regierungen den Völkern aufgelegt werden. Die Neurömer sind, was heruntergekommene Erben großen Glücks und großer Macht nur immer seyn können, und weit entfernt, sie ob ihrer Unterwerfung unter das Priesterthum zu beklagen, sollte man ihnen zu demselben als zur Bedingung ihrer fortdauernden eigenthümlichen Bedeutsamkeit Glück wünschen, die unter Deutscher, Französischer oder jeder andern Regimentsform sich unfehlbar längst in charakterloser Allgemeinheit verloren haben würde. Indeß war unter ihnen selber die Zahl Derer, welche sich einer Staatsveränderung zuneigten, sehr groß; beinahe der ganze Abbatenstand, d. h. die gebildete, aber meist unbegüterte, auf geringes Einkommen und schwache Hoffnungen gestellte Mittelklasse der Gesellschaft, gehörte darunter; auch in den höheren, wie in den niederen Ständen fehlte es nicht an Revolutionsfreunden, deren einige aus Parteigeist, andere aus philosophischen Grundsätzen handelten, einige sich drückender Noth entziehen, noch andere begangene Verbrechen bedecken wollten. Die päpstliche Regierung ließ mehrere derselben verhaften, mußte sie aber auf Verwen-

dung Bonapartes wieder frei geben. Zugleich suchte die junge Cisalpinische Republik Händel mit dem heiligen Stuhl, weil ihr derselbe bisher die Förmlichkeit ordentlicher Anerkennung nicht gewährt, auch vom Könige Pipin (vor länger als tausend Jahren!) einige Landstücke erhalten habe, welche ohne diese Schenkung jetzt zu Cisalpinien gehört haben würden. Zwar vermittelte der in Rom befindliche Französische Gesandte Joseph Bonaparte, Bruder des Generals, diesen nichtswürdigen Zank, und bewirkte das Stillstehen der Cisalpinischen Truppen, welche unter dem Befehl des Polnischen Auswanderers Dombrowski in den Kirchenstaat eingerückt waren; aber am 28. December 1797 kam in Rom selbst die lang vorbereitete Bewegung der Revolutionspartei, ungewiß, ob mehr zufällig oder absichtlich, zum Ausbruche. An diesem Tage versammelte sich eine Menge bewaffneter Menschen in der Longara, dem Bezirke der Französischen Gesandtschaft. Der Commandant der Stadtwache sendet, auf die davon erhaltene Kunde, Soldaten und Sbirren, die den Auflauf aus einander treiben, sich aber bald von einem überlegenen Haufen aus dem Gesandtschaftshause angefallen sehen. An der Spitze desselben zeigt sich der Französische General Duphot mit gezogenem Säbel, nach Aussage der Franzosen, um der Wuth päpstlicher Lohnknechte gegen die Republikaner und Freunde Frankreichs Einhalt zu thun; aber der päpstliche Corporal, der diese friedlichen Absichten nicht erräth oder nicht anerkennt, und sich in Gefahr sieht, unter Säbelhieben zu fallen, läßt, nach mehreren vergeblichen Zurufen, schießen, und Duphot stürzt getödtet nieder, wie jeder Andere an diesem Platze stürzen konnte. Die Aufrührer werden nun überwältigt, und in Kurzem ist die Ruhe wieder hergestellt; aber Joseph Bonaparte, mit dessen Schwägerin Duphot sich hatte vermählen wollen, ist über den Vorfall so außer Fassung, daß er keinen Bitten und Vorstellungen des Cardinal-Staatssecretairs mehr Gehör giebt, und noch in derselben Nacht abreist.

Das Directorium hatte nun einen Vorwand, den Frieden zu Tolentino für gebrochen zu erklären. Eine aus so leicht begreiflichen Umständen zusammengesetzte Begebenheit ward zu einem Verbrechen der päpstlichen Regierung gestempelt, und ein Truppencorps unter Berthier gegen Rom in Marsch gesetzt. Die Mailändischen Patrioten schrieen sich heiser um Tod für den blutdürstigen Papst, um Rache für die Ermordung ihrer Befreier, und ein von ihnen aufgesetztes Schreiben verkündigte, daß die vom Blute ihrer Brüder gefärbte Tiber, das von

meuchelmörderischen Priestern bewohnte Capitol, das von einem Sklavenvolke beschimpfte Marsfeld, bald gereinigt seyn solle von zwanzig Jahrhunderten voll Verbrechen, Schande und Sklaverei. Indeß hielt es Berthier, der zu Anfang des Februar mit etwa achttausend Mann in der Nähe von Rom anlangte, für rathsamer, die Strafgerichte Frankreichs bloß Denen anzukündigen, die ihre Hände in das Blut Duphots und Bassevilles (eines im Jahre 1792 bei einer ähnlichen Gelegenheit ermordeten Französischen Gesandtschaftssecretairs) getaucht hätten. Dem Römischen Volke selbst, das an diesen Gräueln ohne Zweifel unschuldig sey, führe er Beschützer und Freunde herbei. Der General wußte nämlich besser als die päpstliche Regierung, daß die waffenfähigen und zum Theil waffenlustigen Römer, besonders die Transteveriner, sehr leicht im Stande seyn würden, sich des schwachen Heerhaufens, den er befehligte, zu erwehren, und erst als die muthlosen geistlichen Staatsmänner, die im Namen des von Alter und Kummer bis zum Stumpfsinn entkräfteten Pius regierten, ihren Truppen die Uebergabe der Engelsburg anbefohlen hatten, zogen Französische Schaaren unter großen Vorsichtsmaaßregeln in die Stadt. Berthier selbst zögerte noch acht Tage, bis es den Römischen Patrioten gelungen war, unter Beihülfe der Franzosen eine Revolution zu Stande zu bringen, und den Freiheitsbaum auf dem Capitole zu pflanzen. Eine provisorische Regierung von sechs Consuln ward eingesetzt, deren erstes Geschäft es war, den Französischen General in Roms Mauern zu laden. Am 15. Februar 1798 hielt er seinen Einzug durch das Thor del Popolo über den Corso, ohne daß das zahlreich versammelte Volk etwas Anderes als dumpfe Neugierde zeigte. Angekommen auf dem Capitol trat er auf eine Erhöhung, und las von einem Blatte eine Rede ab, deren hochtönende Worte mit seiner schwankenden Haltung und sichtbaren Verlegenheit nicht stimmten. „Cato, Pompejus, Brutus, Cicero, Hortensius — ehrwürdige Geister! empfangt die Huldigung der freien Franzosen, hier, wo ihr des Volkes Rechte so oft vertheidigt, die Republik Rom so oft verherrlicht habt. Die Kinder der alten Gallier betreten, mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand, diese erhabene Stätte, um die Altäre der Freiheit, welche der erste Brutus errichtete, wieder herzustellen. Und du, Römisches Volk, das du deine wohl erworbenen Rechte wieder errungen hast, erinnere dich an das Blut, das in deinen Adern fließt, blicke umher auf die dich umgebenden Denkmäler des Ruhms; erwirb dir deine alte Größe und die Tugen-

den deiner Väter!" Er schwieg, und der zunächst um ihn stehende Pöbel brachte, etwa drei und sechzig Kehlen stark, der Römischen Republik sein Lebehoch dar; die übrigen Zuschauer äußerten Mißbilligung oder Gleichgültigkeit. Und dieser Unglaube des Volks an die ihm zugeführte Freiheit ward nur zu bald gerechtfertigt. Die Stadt Rom mußte eine Kriegssteuer von sechs, die Landschaft von dreißig Millionen Livres erlegen, sechstausend Pferde stellen, und die Ernährung der Armee, die zur Beschützung der Republik zurückbleiben sollte, übernehmen. Die Französischen Commissarien nahmen alles Eigenthum der Engländer und der ausgewanderten Franzosen in Beschlag, und erklärten Alles, was der ehemaligen Regierung zugehört habe, für erobertes Gut; sie bemächtigten sich unter diesem Vorwande aller öffentlichen Kunstwerke, um dieselben als neue Trophäen nach Paris zu schicken, und selbst die Kirchen entgingen der Plünderung nicht. Der Raub wurde mit dem neuen Oberbefehlshaber Massena, dem Nachfolger des abgerufenen Berthier, getheilt; aber im schroffsten Gegensatze gegen seinen und seiner Gehülfen Ueberfluß ließ derselbe Officiere und Soldaten ohne Sold und Verpflegung. Die Folge war ein förmlicher Aufstand der Truppen. Die Officiere unterzeichneten im Pantheon im Namen des allmächtigen Gottes eine Erklärung gegen ihren General, und die Strenge, die derselbe gegen sie anwenden wollte, verunglückte dergestalt, daß er das Commando an Dallemagne übergeben und sich nach Ancona zurückziehen mußte. Der Römische Pöbel hielt diesen Zwiespalt für den schicklichen Zeitpunkt, sich der fremden Gäste zu entledigen, und griff, wenige Tage nach der Feierlichkeit auf dem Capitol, zu den Waffen, wie er es in alten Zeiten so oft gegen die Deutschen Kaiser, wenige Tage nach den Krönungen und Jubelrufen, gethan hatte. Die Franzosen aber würden dadurch zur Einigkeit zurückgeführt, und der Volksbewegung nach einigen Tagen Meister. Eine allgemeine Entwaffnung war die Folge; dessenungeachtet ward einige Wochen darauf, am 20. März, die von den Französischen Commissarien aufgesetzte Römische Constitution in Gang gebracht, unter der schönen Erklärung: „daß Frankreich, welches Beleidigungen zu rächen gehabt, auf eine seiner würdige Art gerächt seyn werde, wenn es Rom frei und glücklich erblicken würde." Die Verfassung bestellte, mit Erneuerung altrömischer Namen, zur vollziehenden Gewalt fünf Consuln, zur gesetzgebenden einen Senat von zwei und dreißig und ein Tribunat von zwei und siebzig Mitgliedern; aber bis zur Bestätigung des mit Frank-

reich abzuschließenden Bundesvertrages sollten die von diesen Behörden erlassenen Gesetze nicht anders als nach vorgängiger Genehmigung von Seiten des Französischen Generals bekannt gemacht und vollzogen werden, und derselbe überdies befugt seyn, in dringenden Fällen aus eigener Gewalt Verordnungen zu geben, das Consulat aber dieselben eben so, als ob sie von den gesetzgebenden Räthen herrührten, bekannt machen.

Der Papst hatte, gleich nach Errichtung des Freiheitsbaumes, nebst mehreren Cardinälen eine Acte unterzeichnen müssen, durch welche er der weltlichen Regierung des Römischen Staates entsagte, wogegen ihm seine geistliche Amtsgewalt und angemessener Unterhalt bleiben sollte. Aber der Argwohn der Commissarien sah sehr bald in dem unglücklichen Greise eine gefährliche Person, deren sich die Unzufriedenheit des Volks zum Anknüpfungspunkte einer Gegenrevolution bedienen könnte; daher ließen sie ihn nach Siena, und einige Zeit darauf in ein Karthäuserkloster in der Nähe von Florenz bringen. Die Beweise von Mitleid und von sorgender Theilnahme, welche Pius in diesem Verbannungsorte empfing, erregten indeß den philosophischen Unwillen oder die politische Aengstlichkeit der Pariser Directoren, und nachdem verschiedentlich die Rede davon gewesen war, ihn nach Spanien oder nach Sardinien zu versetzen, ward er endlich beim Wiederausbruche des Krieges, ohne Rücksicht auf sein hohes, den Beschwerden einer Reise kaum noch gewachsenes Alter, nach Valence im südlichen Frankreich geführt. Von hier sollte er weiter nach Dijon gebracht werden, weil es die Gewalthaber zu sehr beunruhigte, daß sich zuweilen ein Durchreisender bei dem alten Manne vorführen ließ, und gerührt mit seinem Segen hinwegging; aber ein sanfter Tod entzog ihn am 29. August 1799 ferneren Qualen. Der dürftige Ueberrest seiner Habe, nur als Erinnerungszeichen von Werth, wurde den Dienern, die ihrem Gebieter ins Elend gefolgt waren, entzogen, und als Französisches Nationaleigenthum verkauft; selbst dem Leichnam in Erwartung höherer Befehle, die Beerdigung versagt; so engherzig, so abhängig machte die von Volksmagistraten verwaltete Herrschaft, welche Freiheit genannt ward. Es bedurfte erst der Revolution vom 18. Brumaire, die den General Bonaparte an die Spitze Frankreichs brachte, damit Pius VI. in Folge eines consularischen Decrets (vom 30. Dec. 1799), mehrere Monate nach seinem Tode, eine Grabstätte erhalten konnte.

Noch übler als dem Papst erging es den Cardinälen. Sie wur-

den zuerst eingesperrt, dann verbannt; der gelehrte und als edler Mann bekannte Cardinal Borgia sogar auf die Galeeren geschickt, eine Härte, die selbst entschiedenen Revolutionsfreunden unbegreiflich war*). Dennoch behielt in Rom die republikanische Regierung einen Schatten des Oberpriesterthums bei. Zwar ward der Vatican zur Wohnstätte wissenschaftlicher und künstlerischer Anstalten bestimmt, auch die Propaganda und die Inquisition aufgehoben. Aber die päpstliche Datarie oder Kanzlei, die vornehmste Erwerbsquelle für die Hauptstadt der katholischen Welt, ward beibehalten, oder vielmehr von dem Spanischen Gesandten Azara, einem gewandten Weltmanne, der früher den Revolutionsideen geneigt, und jetzt unter den Fittigen der Politik seines Hofes den Revolutions-Machthabern dienstbar war, neu geformt, um, im Namen des abwesenden Papstes, die nöthigen Confirmationen und Bullen, wenigstens für Spanien, auszufertigen. Die übrigen katholischen Staaten hielten sich von dieser republikanisch-kirchlichen Behörde zurück, und schienen der oberpriesterlichen Regierung eher ganz entbehren zu wollen. Die Leichtigkeit, mit der dies geschah, und die geringe Theilnahme der Fürsten und Völker an der ganzen Begebenheit zeigte von dem unkirchlichen, nur mit der politischen Seite des Lebens beschäftigten Geiste der Zeit, und Viele schlossen aus dieser Gleichgültigkeit, daß mit der Gefangennehmung Pius VI. schon das ganze Papstthum gestürzt sey. Hatte es im Mittelalter oft ganze Jahrzehnde hindurch mit der weltlichen Herrschaft des Papstes über Rom und den Kirchenstaat sehr übel gestanden, waren viele Päpste im Kampfe mit den Kaisern verjagt, verbannt oder gefangen worden, einige im Kerker oder in Volksaufständen umgekommen, so hatte die Geistesüberlegenheit und Charakterstärke der Inhaber und Wahlherren des päpstlichen Stuhls, mehr noch der ihm günstige Volksgeist, denselben immer wieder emporgehoben, und die mit dem Schwerte besiegten Hohenpriester der Christenheit waren am Ende, durch die Macht der Idee, mit der sie im Bunde standen, Sieger geblieben. Aber am Ende des achtzehnten Jahrhunderts war der kirchliche Heldensinn der Gregore, Alexander und Innocenze einer höfischen Erschlaffung gewichen, und die Macht der Idee gegen den Thron der Kirche gekehrt, der den Wortführern des Zeitgeistes nur als die morsche Hülle eines längst abgestorbenen Wesens erschien.

*) Z. B. dem Verfasser des hier benutzten Werkes: „Pius VI. und sein Pontificat. Aus dem Französischen, vom Verfasser der Darstellungen aus Italien. Hamburg 1800."

12. Sturz der Schweizer Eidgenossenschaft und Stiftung einer Helvetischen Republik.

(1798.)

Gleichzeitig mit dem Papstthum ward ein anderes altes Europäisches Staatswesen, die Eidgenossenschaft der Schweizer, zertrümmert, zu größerer Verwunderung der Völker, weil die Schweiz seit fünf Jahrhunderten für die Heimath der Volksrechte und Volksfreiheit gehalten worden war, zu deren Erneuerern und Beschützern sich die Franzosen erklärt hatten. Aber der Schweizer Volkssinn und Volksfreiheit war etwas ganz Anderes, als was die Franzosen mit diesem Namen bezeichneten, nicht aus philosophischen Begriffen entsprungen, nicht ein Versuch, wissenschaftliche Einheit in der Schöpfung eines einigen, regelrecht gegliederten Staatsganzen zu verwirklichen, sondern ein Erzeugniß des Deutschen Sinnes, der gern das bürgerliche Wohlseyn in der ruhigen Fortdauer der einmal bestehenden Volks- und Staatsverhältnisse findet, aber auch allzu leicht in das Gleis langer Gewohnheit sich einfährt, und dann der Einwirkung des bessernden und ausgleichenden Verstandes, dem Fortschreiten des bildenden Weltgeistes, mit übermäßiger Hartnäckigkeit widerstrebt. Die Auflehnung der Schweizer gegen Kaiser Albrecht I., weit entfernt, Aeußerung eines neuernden Strebens von Seiten des Volkes zu seyn, war umgekehrt Wirkung der Neuerungssucht des Kaisers und der im Volke lebendigen Vorliebe für das Alte gewesen; erst die Versuche Oesterreichs, den Aufstand zu bezwingen oder zu strafen, und die langwierigen Kämpfe des mit ihm verbündeten Adels gegen die Eidgenössischen Bürger und Bauern, erzeugten allmählig in den Gauen der Schweiz einen Fürsten- und Adelshaß, der den neuen Revolutionserscheinungen nicht unähnlich sieht, und führten, gleich diesem, dann weiter zu raubsüchtigen Kriegs- und Eroberungszügen. Als aber die Unabhängigkeit erst durch viele Siege gesichert, dann die wilde Kriegslust durch die Niederlage bei Marignano gebüßt war, kehrten die Eidgenossen in die ruhigen Kreise des städtischen und ländlichen Lebens zurück, für deren Erhaltung sie die Waffen ergriffen hatten, und in jedem der zahlreichen Freistaaten ihres Bundes befestigten sich, auf verschiedenartigen Grundlagen, mancherlei Verfassungsformen, alle aber ihrem Urcharakter darin getreu, daß die obrigkeitliche Gewalt nicht der Masse aller einzelnen Bewohner, sondern nur einer bald größern, bald geringern Zahl von erblich angesessenen Bür-

gern und Hausvätern zustand. Selbst die kleineren Cantone, die für wahre Volksherrschaften galten, weil alle ins Bürgerrecht aufgenommenen Hausväter zur Landesgemeinde gerufen wurden, hatten doch auch Schutzverwandte und Dienstleute, die davon ausgeschlossen waren, so wie unterthänige Ortschaften und Landvogteien, über welche die Gemeinde Herrschaftsrechte ausübte. Noch augenfälliger war dies in den größeren Cantonen gemischter oder ganz aristokratischer Verfassung, in denen sich die oligarchische Richtung alles bürgerlichen Gemeinwesens schon mehr ihrem Ziele genähert hatte. Hier gehörte die obrigkeitliche Macht zum Theil allein den städtischen Bürgern mit Ausschluß des Landvolks, zum Theil nur einer bestimmten Anzahl regimentsfähiger Geschlechter, unter denen jedoch auch nur wieder einige reiche, mit einander verwandte oder befreundete Familien wirklich zum Besitze der Aemter gelangten. Bürgerliche Gleichheit und Antheil am Regiment war daher nicht einmal für die Glieder des eigentlichen Staats, geschweige für die Einwohner der unterworfenen, von Landvögten verwalteten Provinzen vorhanden, und bei weitem der größere Theil der Schweizer ward von Schweizern beherrscht, und stand zu den Regierenden in demselben Verhältnisse, wie die Unterthanen der Monarchen zu ihren Fürsten und deren Beamten.

Diese Verfassung herrschte auch in Bern, dem größten und mächtigsten der verbündeten Stände. Die sämmtlichen Einwohner des Landgebiets waren Unterthanen der Hauptstadt, aber unter den Bürgern der letztern waren nur diejenigen regierungsfähig, deren Vorfahren schon vor 1635 das Bürgerrecht gehabt hatten. Etwa drittehalb hundert Familien hatten demnach das Anrecht, in den Rath erwählt werden zu können; doch belief sich die Zahl derer, auf welche sich, nach einem stillschweigend eingeführten Gewohnheitsrechte, die Wahl beschränkte, im Jahre 1785 nicht höher als auf neun und sechzig, so daß endlich an eine Ergänzung dieser eigentlich regierenden Geschlechter gedacht und der Beschluß gefaßt ward, sie nicht unter zwei und siebzig herabsinken zu lassen*). Dieses Stadtadelsregiment bot schöne Seiten dar. Die Tyrannenkünste der weiland durchlauchtigen Venedig hatten in Deutschen Herzen keine Stätte gefunden, und die milde, väterliche Regierung der gnädigen Herren von Bern konnte für musterhaft gelten. Die Unterthanen zahlten wenige oder gar keine Abgaben; die

*) Normanns geographisch-statistische Darstellung des Schweizerlandes. Erster Theil. S. 612.

öffentlichen Bedürfnisse wurden aus dem Ertrage des Staatsvermögens bestritten, und das letztere stand unter so weiser Verwaltung, daß sogar ein Schatz für Nothzeiten erübrigt worden war. Nirgends sahe man öffentliche Werke und Denkmäler prächtiger und dauerhafter gebaut; nirgends war für Arme und Kranke reichlicher gesorgt; nirgends mehr Hülfe gegen alle Arten des menschlichen Elends vorhanden. Neben diesen Vorzügen wurde aber auch von scharfblickenden Beobachtern das Daseyn der Gebrechen gewahrt, die sich in aristokratischen Verfassungen, wie andere in anderen, einzufinden und im Laufe ganzer Friedensjahrhunderte recht ungestört auszubilden pflegen; in der regimentsfähigen Bürgerschaft ein dem Adelstolze ähnlicher Dünkel, der sich für das Handwerk, selbst für Fabriken und Handel, zu vornehm, und allein zu einem müßigen, trägen Leben berufen hielt, und in so fern nicht Unrecht hatte, als den Gliedern dieser Klasse am Ende doch der Staat mit einem Amte aushelfen, oder eine Versorgungsanstalt eröffnen mußte; in den angesehenen, eigentlich regierenden Geschlechtern der steife kleinliche Patriciersinn, der nach dem Absterben bedeutsamer Wirklichkeiten alles Heil in ängstlicher Bewahrung alter Formen findet, dem Andrange neuer Verhängnisse nur Hartnäckigkeit und Ohnmacht entgegen zu setzen hat, und vor der Gefahr gegen die billigsten Wünsche taub, in derselben gegen die frechsten Forderungen schwach und besinnungslos ist; und ihm gegenüber, in den Gliedern der ausgeschlossenen Klassen, theils dumpfe Niedergeschlagenheit oder leichtsinnige Auswanderungslust, theils ein Geist der Unzufriedenheit und des Mißmuths, der in dem bestehenden Verhältnisse der Regierenden und der Regierten die entschiedenste Ungerechtigkeit sieht, und sehnsüchtig der Gelegenheit wartet, dasselbe zu ändern. Die Revolutionssucht, die in der Monarchie, wo die Herrscher dem Volke viel zu fern und zu hoch stehen, um das Gefühl des Neides zu wecken, nur Folge außerordentlicher Umstände oder einer gewaltsamen Aufreizung seyn kann, ist in der Aristokratie das natürliche Ergebniß der unvollkommenen Verfassung *).

Indeß machte sich diese Schattenseite der Aristokratie vornehmlich nur im Kreise des städtischen Lebens bemerkbar; die größere Mehrzahl des sehr wohlhabenden Deutschen Landvolks war mit der Regierung zufrieden, weil sein gesunder Deutscher Verstand die Vortheile einsah, die sie gewährte, lange Gewohnheit an der Verfassung als an einer

*) Man vergleiche: Meiners Briefe über die Schweiz. Th. IV. S. 78 u. f.

herkömmlichen Einrichtung hing, und ein kräftiges, von den Bildern und Erinnerungen der großen Schweizerzeit genährtes Vaterlandsgefühl den Gemüthern eine feste Haltung gab*). Desto ungünstiger war die Stimmung in dem Wälschen Theile des Berner Gebiets, in der im Jahre 1536 dem Herzoge von Savoyen entrissenen Landschaft Waat, deren Französische Bewohner, aufgeregt durch die Sprach- und Geistesverwandtschaft Frankreichs, zu Anfange der Revolution ihre Ausschließung vom Staatsregiment als einen Zustand arger Unterdrückung zu betrachten begannen, und revolutionären Grundsätzen und Entwürfen geneigt wurden. Doch beschränkten sich die ersten Schritte der Patrioten des Waatlandes auf Vorstellungen, die sie an den Senat zu Bern richteten, der Provinz die Rechte zu gewähren, die ihr bei dem Regierungswechsel zugesichert worden waren. Die Weigerung veranlaßte Unruhen, in deren Folge, im Jahre 1792, bevor Truppen in die Waat rückten, mehrere der Bittsteller auswanderten, und über einige das Aechtungsurtheil gesprochen ward. Die Härte, welche bei dieser Gelegenheit die Aristokraten übten, stand im schneidendsten Gegensatze zu der feigherzigen Nachsicht, womit sie die zu Paris am 10. August an den Schweizern verübten Gräuelthaten hinnahmen, und zu der unwürdigen Geduld, womit sie seitdem allen Hohn und alle Neckereien der Pariser Gewaltmenschen ertrugen. Vergebens suchte sie Pitt, dessen Plane ihre Neutralität durchkreuzte, zur Theilnahme am Kriege zu bewegen; sie beharrten bei dem Glauben, daß in der Gefahr eines allgemeinen Brandes müßiges Zuschauen für den Einzelnen das Rathsamste sey.

Unter den Waatländern, über welche Bern das Urtheil der Verdammung gesprochen hatte, befand sich der Oberst La Harpe, Erzieher der Russischen Großfürsten, der von Petersburg aus an dem Plane zur Befriedigung der Wünsche seines Vaterlandes durch Abfassung jener Vorstellungen mitzuwirken gesucht hatte. Seitdem als Theilnehmer Jakobinischer Umtriebe verdächtigt, verließ er Rußland, und begab sich nach Paris, um auf einem andern Wege zum Ziele zu kommen.

*) In den demokratischen Cantonen Zürch, Schafhausen und Basel, wo auch Handwerker und gemeine Bürger in den Rath gelangten, waren die Unterthanen weniger zufrieden. Da hörte man wohl die Landleute sagen: „Sie wollten lieber die rechten Herren als die Halbherren zu Landvögten haben, da jene des Regierens gewohnt seyen, diese aber erst vornehm werden müßten.“ (v. Haller, Geschichte der Wirkungen und Folgen des Oesterreichischen Feldzuges in der Schweiz. Th. I. S. 215. Anm.)

Da in dem unter Gewährleistung Frankreichs im Jahre 1564 abgeschlossenen Vertrage, in welchem der Herzog von Savoyen dem Besitze des Waatlandes entsagt hatte, diesem Fürsten eine Art von Schutz- oder Verwendungsrecht zugestanden war, so ward nun von Seiten der ausgewanderten Waatländer die Behauptung aufgestellt, dieses Recht sey von Savoyen auf Frankreich übergegangen. Das Directorium war diesmal sehr eifrig, sich als einen höchst gewissenhaften Erben der Pflichten Karls IX. und Emanuel Philiberts zu erweisen, und nahm das Hülfsgesuch liebevoll auf, ohne der Verwünschungen eingedenk zu seyn, mit welchen Französischer Seits so oft die Einmengung einer Nation in die Angelegenheiten der anderen belegt worden war. Die Fünfherren hatten nämlich längst die Absicht gehegt, die Eidgenossenschaft zu zertrümmern, und eine, nach dem Normalfuße gemodelte, Eine und untheilbare Helvetische Republik, als Tochter oder Dienstmagd Frankreichs, an deren Stelle zu setzen. Ermunterung, recht schnell zu Werke zu schreiten, gab ihnen das muthlose Benehmen der Cantonregierungen, und der Wunsch, sich des Berner Schatzes, den das Gerücht sehr vergrößert hatte, zum Behufe der damals betriebenen Unternehmung gegen Aegypten zu bemächtigen*); einen Vorwand aber gewährte der eben berichtete Waatländische Handel. Für die Berner Regierung wäre es nun das Einfachste gewesen, die Waat durch einige Zugeständnisse, besonders durch Aufnahme Waatländischer Familien unter die regimentsfähigen und regierenden Geschlechter, zufrieden zu stellen; aber von einer vernünftigen, zeitgemäßen Nachgiebigkeit wollte der Starrsinn der Patricier nichts wissen, so lange keine unmittelbare Gefahr zu erblicken war. Desto weichmüthiger zeigten sie sich, als sich ihnen der furchtbare Rückhalt eröffnete, auf welchen die Auswanderer baueten, und in der Mitte des December 1797 die gewaltsame Besetzung der dem Bisthume Basel gehörigen, aber der Eidgenossenschaft zugesellten Landschaften Biel, Erguel und Münsterthal die Französischen Waffen auf das Schweizergebiet führte. Alsbald fiel die Lähmung der Furcht auf den regierenden Rath. Vergebens drangen mehrere Mitglieder, besonders der Schultheiß Steiger, darauf, Gewalt gegen Gewalt zu setzen, und die Franzosen ohne Zaudern von dem geheiligten Boden der alten Freiheit zu treiben; die Mehrheit verwarf diese Maaß-

*) Vaillеul (*Examen de l'ouvrage de Madame de Stael. Tom. II. p. 356*) sucht diesen Vorwurf durch die seltsame Behauptung zu entkräften, sieben bis acht Millionen Franken seyen für seine Freunde ein zu kleines Object gewesen.

regel als zu gefährlich, und die Nachkommen der Sieger von Morgarten, Sempach und Murten glaubten, das Vaterland nur durch Unterhandlungen retten zu können.

In diesem Sinne ward denn auch der Anführer der Bernischen im Waatlande stehenden Kriegsmacht, Oberst Weiß, auf ein unbedingt friedliches Verfahren angewiesen, und zugleich eine Tagsatzung nach Aarau ausgeschrieben, um über die von Seiten der Gesammtheit zu stellende Hülfe zu rathschlagen. Aber zu dem Mangel kräftiger Einheit, der schon an sich den erschlafften Bund der Eidgenossen zum Widerstande gegen einen auswärtigen Feind ungeschickt machte, trat nun noch die im Schooße der Cantone herrschende politische Gährung, deren Stoffe Mengaud, Französischer Geschäftsträger zu Basel, durch alle Künste des Jakobinismus gemehrt hatte. Ueberall gab es Schweizer, die eine Veränderung der alten Verfassungen entweder aus Eitelkeit oder Eigennutz wünschten, oder dieselbe, nach dem Standpunkte ihres politisch-philosophischen Glaubens, für unvermeidlich hielten. Unter den letzteren befand sich Peter Ochs, Oberzunftmeister von Basel, der seine Grundsätze noch in späteren Jahren als Geschichtschreiber seiner Vaterstadt bekannt hat. „Nirgends gab es in der Schweiz bürgerliche Gleichheit, sagt er in seiner Geschichte von Basel. Schweizer waren zur erblichen Herrschaft über Schweizer berechtigt, die Verhältnisse zwischen Stadt und Land von einer empörenden Ungerechtigkeit, und nichts beweist mehr, wie sehr durch Erziehung, Gewohnheit und angeerbte Vorurtheile die Begriffe der natürlichen Billigkeit und der wahren Religion verfälscht werden können, als die Betrachtung, daß nur wenige Bürger in Basel die Ungerechtigkeit ihrer Vorrechte fühlten.“*) Diesen Mann hielten die Französischen Machthaber für geeignet, ihren Absichten auf die Schweiz zum Werkzeuge zu dienen, und um die nöthigen Verabredungen mit ihm zu treffen, veranlaßten sie, daß er im December als Bevollmächtigter seiner Stadt nach Paris gesandt ward. Erst hier will er über den eigentlichen Stand der Dinge und den zwischen den Directoren und Bonaparte abgeredeten Plan, die Canton-Verfassung gänzlich umzustürzen und eine einige, untheilbare Republik an deren Stelle zu setzen, volle Gewißheit erlangt haben. Am 10. December fragte ihn Merlin im Audienzsaal des Directoriums im Tone Ludwigs XIV. öffentlich: „Wann wird die

*) Peter Ochs Geschichte von Basel, Band VIII. Einleitung zum zwanzigsten Capitel.

Schweiz ein Directorium haben?" und wenige Tage darauf sagte ihm Reubel, der, obwohl selbst ein aus Colmar gebürtiger Deutscher, einen besondern Haß gegen alles deutschartige Verfassungswesen hegte, das ziemlich lahme Witzwort: „die Schweiz gleiche einer Schüssel voll kleiner Pasteten, die man, eine nach der andern, wegnehmen und verschlingen könne, ohne nur: Vorgesehen! zu rufen." Ochs aber berichtet: „Er habe eingesehen, daß Widerstand gegen diese Beschlüsse für seinen Canton Verwegenheit, Verderben, Vernichtung seyn würde." Und doch hatte er selbst von den alten schönen Zeiten der Eidgenossen geschrieben, wo Einer für Alle, und Alle für Einen gestanden.

Unterdeß begann mit dem Januar 1798 die Tagsatzung zu Aarau, nach Art aller Bundesversammlungen, auf denen kein gewaltiger Geist die Meinungen leitet, mit fruchtlosem Hin- und Herreden. Gleich anfangs ward der Antrag gemacht, den alten Bundesschwur aller Eidgenossen feierlich zu erneuern; aber es dauerte beinahe drei Wochen, ehe es zur Ausführung kam. Die Baseler schrieben wohl erst an ihren Ochs nach Paris, wo man lange genug mit Schwüren auf neue Verfassungen ein wahrhaft kindisches Spiel getrieben hatte, nun aber das Vorhaben, eine alte Verfassung neu zu beschwören, als eine Posse und Harlekinade verspottete. Zu Bern, von wo die Tagsatzung Leben und Richtung empfangen sollte, hatte bald die muthige, bald die muthlose Partei die Oberhand, und an das Heer in der Waat ergingen wechselnde Befehle, je nachdem die Erinnerung alten Ruhms oder die Schreckmittel der Französischen Politik mächtiger wirkten. Am 28. December 1797 erließ das Directorium an Bern und Freiburg eine Note des Inhalts, daß es die Mitglieder ihrer Regierungen persönlich für Leben, Freiheit und Eigenthum derjenigen Waatländer verantwortlich mache, die wegen Wiederherstellung der alten Verfassung ihres Vaterlandes den Beistand Frankreichs angerufen hätten, und zu derselben Zeit bestürmte der Französische Geschäftsträger Mengaud in Basel, von wo er die Fäden eines Jakobinischen Netzes über die ganze Schweiz ausgespannt hatte, diese Regierungen mit drohenden Zuschriften, ihm über den Zweck ihrer Kriegsrüstungen Rechenschaft zu geben. Die friedfertigen Betheurungen, womit diese Unverschämtheiten beantwortet wurden, und entsprechende Befehle an die Truppen und Behörden, jede Gewaltsamkeit zu vermeiden, machten die Anführer in der Waat eben so rathlos, als die dasigen Revolutionsfreunde muthvoll. So kam es, daß der Landvogt zu Vevay den letzteren das feste Schloß

Chillon ohne Widerstand überlieferte, und daß der Oberst Weiß ihnen zuließ, sich in Lausanne, unter seinen Augen, zu einer Generalversammlung des Waatländischen Volks zu vereinigen, die am 25. Januar eine Fahne mit der Aufschrift: „Lemanische Republik" aufsteckte. Zu derselben Zeit nahte sich ein 15,000 Mann starkes Armeecorps unter Menard aus Italien den Grenzen der Waat. Weiß zog sich nach Iserten, um keine Feindseligkeiten begehen zu müssen, erhielt aber bald von dem Französischen General die Aufforderung, das Gebiet der neuen, von Frankreich beschützten Republik zu räumen. Da das Commando, welches ihm diese Botschaft brachte, einer Schweizer Streifwache auf ihren Kriegsanruf die Antwort versagte, und in dem daraus entstandenen Handgemenge ein Franzose niedergestreckt, ein anderer entwaffnet ward, so nahm Menard daraus einen Vorwand, mit seinen Truppen in das Land zu rücken. Umsonst suchte ihn die Berner Regierung durch Auslieferung der beiden Thäter zu besänftigen; sie zog sich nur die neue Schmach des Unedelmuthes zu, während die Franzosen die Ausgelieferten, die nichts als ihre Pflicht gethan hatten, wieder frei ließen.

An demselben Tage ward auf der Tagsatzung zu Aarau der Bundesschwur der Eidgenossen feierlich erneuert und die Stellung des doppelten Zuzugs (der einfache betrug 26,800 Mann) beschlossen. Aber wenige Tage vorher, am 18. Januar, war in Basel unter dem Einflusse von Ochs eine lang vorbereitete Revolution ausgebrochen. Das bisher dem Rathe und der Bürgerschaft unterthänige Landvolk war in die Stadt gezogen, hatte den Freiheitsbaum gepflanzt, die Stadtverfassung abgeschafft und eine neue demokratische ausgerufen. Die erste Folge hievon war, daß die Baseler Abgeordneten sogleich von Aarau abgerufen wurden; die zweite, daß die Regierung von Bern, um ähnlichen Auftritten zuvor zu kommen, sich nun endlich entschloß, ihre Erbrechte aufzugeben, und allen ihren Mitbürgern, ohne Unterschied der Geburt und des Wohnorts, gleiche Rechte einzuräumen. Luzern, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen kündigten durch Proclamationen gleiche Vorsätze an. Aber diese erzwungene Nachgiebigkeit genügte den Unzufriedenen nicht, und die Schwäche, die sich in ihr verrieth, war für das Directorium nur eine Aufforderung mehr, seinen verachtenden Hohn gegen den Senat zu steigern. Als der letztere die Verfassungsänderung nach Paris gemeldet hatte, erwiederte das Französische Amtsblatt, die geringste Unzuträglichkeit des diesfälligen Schrei-

bens sey, daß es ohne Antwort bleiben werde. Und doch war das Schweizer Heer unter Erlach dem Französischen unter Brune, Menards Nachfolger, nicht bloß gewachsen, sondern überlegen, und zwei Monate hindurch bedurfte es nur eines mannhaften Entschlusses, um, unter den günstigsten Umständen und mit der größten Wahrscheinlichkeit des Erfolges, zu schlagen. Aber dieser Entschluß wurde, trotz aller Bitten und Vorstellungen des braven Erlach, nicht gefaßt, und die Berner Regierung durch trügerische Unterhandlungskünste von Seiten des Französischen Feldherrn so lange hingehalten, bis dieser, durch die Ankunft neuer Truppen von der Rheinarmee unter dem General Schauenburg verstärkt, das Schweizerheer hingegen theils durch die lange Zögerung auf das höchste verstimmt, theils durch den Argwohn, daß die Obrigkeiten und Officiere am Vaterlande zu Verräthern geworden, in wilde Gährung gebracht war. Dieser Argwohn wurde selbst durch Französische Emissäre angeregt, und durch den Anschein nur zu sehr bestätigt. Als die kampflustige Mannschaft den Befehl zum Schlagen erwartete, wurde Waffenstillstand geschlossen, und als endlich derselbe am 1. März abgelaufen und der Befehl zum Angriff gegeben war, zwei Stunden darauf wiederum Waffenruhe geboten, weil Brune noch eine Enderklärung annehmen zu wollen geäußert hatte. Während zu Bern der Senat über dieselbe rathschlagte, nahmen die Franzosen, trotz des verlängerten Stillstandes, Solothurn und Freiburg mit Sturm. Nun verloren die Patricier vollends den Kopf. Der Senat dankte ab, und überließ das Regiment einer provisorischen Regierung, welche sogleich neue Friedensanträge an den Französischen Feldherrn sandte. Man erbot sich, die Truppen zu entlassen, wenn er nur Halt machen wolle; aber die Antwort war, man müsse sich unterwerfen, und zum Zeichen des Vertrauens in Frankreichs Großmuth Französische Besatzung aufnehmen. Nun brauste der alte Schweizergeist auf, und mitten in der größten Verwirrung, im wildesten Aufruhr der Armee, die schon anfing, ihre Officiere zu ermorden, ward das Schicksal der Republik auf das Glück der Waffen gelegt. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft seyn. Zwar ward am 4. März bei Neueneck unter Erlachs Anführung gegen Schauenburg von mehreren Bernischen Heerhaufen, auf eine der alten Schweizer nicht unwürdige Weise gefochten; selbst Weiber nahmen Theil und fielen im Kampfe. Als jedoch die Schweizer der Uebermacht wichen, und die Franzosen bis vor die Thore von Bern drangen, schien es den Regierungsbehörden rathsam, die Ver-

sonen und das Eigenthum der Bewohner durch eine Capitulation zu retten, und noch an demselben Tage ward das einst gewaltige Bern den Siegern übergeben. Die Schweizertruppen zerstreuten sich, bezeichneten aber ihre Auflösung durch beklagenswerthe Gräuel. In der stolzen Ueberzeugung, daß ihre Niederlage nur das Werk der Verrätherei seyn könne, fielen sie über ihre Anführer her, und selbst Erlach, der ohne Unterlaß Muth und rechtzeitigen Widerstand gepredigt, und dann vergebens den Tod in der Schlacht gesucht hatte, fand ihn von den Händen der Seinen auf die grausamste Weise; der siebzigjährige Schultheiß Steiger, der an der Seite seines Freundes Erlach bis auf den letzten Augenblick gefochten hatte, entrann mit Mühe gleichem Schicksal.

Das erste Geschäft der Franzosen war, sich des Schatzes zu bemächtigen und das wohlversehene Zeughaus zu leeren; selbst die Bären, die als Wahrzeichen der Stadt auf Kosten der Regierung nach einer alten Sitte unterhalten wurden, mußten nach Paris wandern, um als Trophäen den Uebermuth der Gewalthaber zu kitzeln. Dann ward zur Einrichtung eines neuen Staatswesens geschritten, und die Stiftung einer einigen und untheilbaren Helvetischen Republik nach der bereit gehaltenen, von Ochs entworfenen, von Mengaud ausgearbeiteten Constitution Französischen Zuschnitts anbefohlen. Unter den Anstalten dazu ward das arme Land in herkömmlicher Art behandelt, mit dem Unterhalte und der Bekleidung der Französischen Armee belastet, seiner Arsenäle, Magazine, sogar seiner Staatskassen beraubt, und mit starken Schatzungen belegt. Das Haupt der Plünderer hieß Rapinat (Raub), Reubels Schwager, sein Secretär Forfait (Verbrechen), und in anderer Gehülfe Grugeon (Zernager). Damals lieh Lavater in Zürch dem Unwillen seiner Landsleute Sprache, und ergoß in einer an das Directorium gerichteten Zuschrift einen mächtigen Flammenstrom patriotischen Zornes. „Fränkische Nation, nenne dich nicht die große Nation; — kolossale Größe ist nicht wahre Größe, und dreihundert Millionen Chinesen würden euch lächerlich scheinen, wenn sie sich euch gegenüber die große Nation nennen wollten. Nenne dich die kleinlichste aller Nationen! Auf allen deinen Blättern sprichst du von Freiheit, die Leben, Ehre, Eigenthum, Treue und Unschuld sichert, und diese Freiheit allein ist des Namens werth. Freiheit zu drohen, zu drücken vorzudonnern, zu rauben, zu bekriegen, auszusaugen, zu morden, ist Freiheit — freilich auch einer großen Nation — der der Satane!"

Indeß hatten sich die Repräsentanten von zehn Cantonen zu Aarau versammelt, und (mit Uebergehung von Ochs) ein Helvetisches Directorium aus würdigen Männern und Vaterlandsfreunden erwählt, das am 27. April 1798 eingeführt ward. Aber die kleinen demokratischen Cantone, Schwyz, Uri, Appenzell, Glarus, Zug und Unterwalden, wollten von der neuen Gestalt der Dinge nichts wissen. Sie hatten sich gleich nach dem Falle von Bern zu Brunnen versammelt, und dann in einer zu Schwyz unterzeichneten Zuschrift dem Französischen Directorium auf das Einleuchtendste dargethan, daß Freiheit und Volksherrschaft nirgends in einem höhern Grade Statt finde, als auf ihren Gebirgen, wo sich das Volk nicht, wie in größeren Staaten, durch erwählte Vertreter, sondern jeder in eigener Person zur Berathung und Regierung versammele; daß daher eine Veränderung ihrer uralten Verfassung nur zur Beeinträchtigung der von Frankreich in Schutz genommenen Ideen ausschlagen müsse. Auch die Bewohner der neuen Cantone, Sargans, Thurgau und St. Gallen, die doch meist aus ehemals unterthänigen Landschaften bestanden, theilten die Abneigung gegen die neue Verfassung, die ihren Sitten, ihrem Glauben und ihrer ganzen Lebensweise nicht zusagte. Aber in Paris, wo man im blinden und starren Glauben an die beliebten Namen und Staatsformen befangen war, fand die Stimme der Vernunft und Billigkeit kein Gehör, und Schauenburg, Brunes Nachfolger im Obercommando, erhielt Befehl, die allgemeine Annahme der neuen Verfassung zu erzwingen. Ihrerseits wurden die Schweizer zugleich durch Religions- und Freiheitseifer zum Widerstande ermuthigt. Diese kleinen Cantone waren bei der Reformation in der katholischen Kirche geblieben, deren Geistliche und Mönche Muth und Beruf in sich fühlten, einer kirchenschänderischen Tyrannei durch Wort und That entgegen zu treten; dabei lebten die Großthaten der Vorfahren nirgends in frischerm Andenken als da, wo die letzten Jahrhunderte, ohne Neues zu bringen, fast spurlos vorübergegangen waren, und ein halbes Jahrtausend die vaterländischen Weihestätten weniger, als anderwärts ein Menschenalter, berührt hatte. Schauenburg, die Gefahr eines Einbruchs in die Gebirge wohl erwägend, ordnete vorerst zur Bezähmung der Hartnäckigen eine gänzliche Fruchtsperre an. Darauf brachen sie selber herunter, und in einer Reihe äußerst blutiger Treffen, die sie vom 1. bis zum 3. Mai am Zürcher See und in den benachbarten Thälern, zum Theil an den heiligen Stellen der ersten Freiheitskämpfe,

bei Morgarten, Küßnacht, Rapperswyl und anderen, schlugen, bewährten sie allerdings, daß die alte Schweizerkraft in den Enkeln der ersten und eigentlichen Eidgenossen noch nicht erloschen war. Desto mehr fehlte es an einem zusammenhangenden Plane und einem kräftig leitenden Geiste, den auch Aloys Reding nicht hatte, so viel er, an der Spitze der Männer von Schwyz, den Franzosen zu schaffen machte. Unter beständigen Kämpfen drangen die Letzteren bis Mariä Einsiedlen vor, wo Schauenburg, durch den Widerstand erbittert, Kloster und Kirche zerstören und das Gnadenbild zum Triumphzeichen für Paris hinwegnehmen ließ. Indeß bewog ihn der Verlust, den er auf anderen Punkten erlitten hatte, und die Betrachtung, was die Erstürmung der Bergpässe kosten werde, den Schweizern Vergleichsvorschläge zu machen, die nach einiger Weigerung, am 4. Mai zu einer Capitulation auf dem Schlachtfelde führten. Kraft derselben nahmen die Cantone Schwyz, Glarus und Unterwalden (Zug war schon besetzt) die neue Constitution an, bedungen sich aber zugleich aus, daß die Franzosen auf ihren Grenzen nicht weiter vorrücken, ihnen ihre Waffen und ihren bisherigen Gottesdienst lassen und keine Contributionen von ihnen fordern sollten. Appenzell und die neuen Cantone Sargans und St. Gallen, desgleichen die Landschaft Wallis, mußten sich bald darauf unterwerfen, so daß zu Ende des Mai Alles, was ehedem zur Eidgenossenschaft gehört hatte, mit Ausnahme des Bisthums Basel, Graubündens und der Republiken Mühlhausen und Genf, zu der langbesprochenen Einen und untheilbaren Helvetischen Republik vereinigt war, die auf einem Flächeninhalte von etwa 700 Quadratmeilen anderthalb Millionen Menschen zählte. Mühlhausen und Genf wurden mit Frankreich vereinigt. Der letztere Ort hatte im Laufe des Jahrhunderts durch die daselbst zwischen Magistrat und Bürgerschaft herrschenden Spaltungen dem still gewordenen Europa mehrmals das Bild innerer Gährungen gezeigt, und bekanntlich waren es Genfer gewesen, die auf verschiedene Weise beigetragen hatten, daß dasselbe in so furchtbarer Größe in Frankreich zur Wirklichkeit kam: J. J. Rousseau, durch Aufstellung eines widersinnigen, von Querköpfen vergötterten Staatsgebäudes, Necker durch die Verrechnungen seiner Eitelkeit, zuletzt noch der Girondist Clavière durch die Ränke, womit er sich in einem der letzten Ministerien des unglücklichen Ludwig geltend machen wollte. In Genf selbst war mit dem Ausbruche der Französischen Revolution die Parteiwuth mit verdoppelter Stärke

erwacht, und eine Menge blutiger Auftritte hatte Seitenstücke zu den Pariser Schreckensscenen geliefert; dabei ward ein großer Theil der Einwohner, der sich durch Theilnahme an dem Französischen Schulden- und Papierwesen hatte bereichern wollen, im Bankbruch desselben zu Grunde gerichtet. Durch den Einmarsch von funfzehnhundert Franzosen erreichte nun das ganze unruhige Wesen sein Ende; Genf erhielt eine Municipalität und ward in der Folge Hauptort des Departements Leman.

Die neue Helvetische Republik selbst ward, ebenso wie Holland und Cisalpinien, durch einen sogenannten Allianzvertrag der Mutterrepublik Frankreich unterworfen. Als dessenungeachtet in dem Helvetischen Directorium und den gesetzgebenden Räthen gegen Rapinats Räubereien einiger Widerspruch laut ward, schritt dieser freche Mensch ohne Weiteres zu der auch in Amsterdam und später in Mailand ausgeübten Maßregel des Fructidorisirens, und gebot am 19. Juni 1798 die Entlassung zweier Directoren und zweier Minister, worauf denn endlich Ochs und La Harpe ins Directorium traten. Der Letztere sah nun sein Waatland auf gleicher Linie mit Bern, Jener aber, der Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, hat es nicht für rathsam gehalten, von den weiteren Ergebnissen seiner Staatskunst der Nachwelt zu berichten, sondern sein Werk mit dem glücklichen Zeitpunkte geschlossen, „der unter dem Einflusse liberaler Grundsätze mehr als zwölfhunderttausend Unterthanen zu freien Männern, und ortssüchtige Einwohner zu Mitbürgern und wirklichen Mitgliedern eines freien Volkes erhoben habe." Aber das Volk selbst blieb unter den Mißhandlungen, die es durch seine Befreier und deren Helfer erlitt, unempfänglich für das ihm aufgedrungene Glück, und schon nach einigen Monaten suchte Unterwalden durch neuen Aufstand Erlösung. Zur Stillung desselben ward von den Franzosen ein großes Blutbad gehalten, der Cantonflecken Stanz (am 9. Sept. 1798) in Asche gelegt, und ganz Nidwalden in eine menschenleere Wüste verwandelt. Und so schwer verblendet oder verknechtet werden die Menschen durch politischen Wahnglauben, daß die Helvetische Regierung den fremden Kriegsschaaren für diese Frevel, außer einer Geldbelohnung, auch den Dank zuerkannte, sich um die Schweiz „wohl verdient" gemacht zu haben. Dergestalt ward das neue, einförmliche Staatswesen nicht bloß mit Wohlstand und Blut, auch mit Verlust der Ehre erkauft, moralische Entwürdigung zu politischem Unglück gesellt, und der Zauber der Vereh-

rung für immer gebrochen, welcher seit Jahrhunderten die Schweiz, wie einen großen Tempel der Europäischen Volks- und Bürgertugend, bewacht hatte.

---

14. Bonaparte's Rückkehr nach Paris und Zug nach Aegypten. (1797. 1798.)

Die fünf Männer am Staatsruder Frankreichs folgten bei so heillosem Beginnen nicht einer innern Herrschgier oder einer persönlichen Raubsucht (alle, außer Barras, lebten auf einem beschränkten bürgerlichen Fuße, und sind unbereichert in den Privatstand zurückgetreten), sondern der gebieterischen Nothwendigkeit, welche der Widersinn, durch welchen sie regieren sollten, ihnen auflegte. Da der republikanische Haushalt, weit entfernt zu sparen, noch mehr als der monarchische kostete, so bedurften sie, um das Mißverhältniß der Einkünfte gegen die Ausgaben zu decken, unablässig außerordentlicher Zuschüsse, welche ihnen nur Unterjochungs- und Plünderungskriege geben konnten; und nachdem die beiden Hebel des republikanischen Staatsthums, die Begeisterung des Augenblicks und die Macht des Schreckens, jener gänzlich, dieser größtentheils, unbrauchbar geworden waren, suchten sie in der politischen Größe eine Hülle für die innere Gebrechlichkeit, im Kriegsruhm ein Spielzeug für die Volkseitelkeit, und im Besitz zahlreicher Kriegsheere einen Stützpunkt für ihre erkünstelte, unsicher hin und her schwankende Herrschaft. Aber dieser Stützpunkt konnte für unbeliebte und unkriegerische Magistratspersonen zu einer gefährlichen Klippe werden, wenn in einem tüchtigen, zugleich mit den Eigenschaften des Staatsmannes ausgerüsteten Feldherrn Derjenige erschien, der die ermatteten Kräfte der Revolution durch neue Aufregungen zu erwecken und sich dienstbar zu machen verstand.

Besorgnisse dieser Art erfüllten das Directorium, als Bonaparte, der Sieger und Friedensstifter, zu Anfange des Decembers 1797 nach Paris zurückkam. Ein überschwenglicher Thatenglanz hatte die Blicke der Nation, ja des ganzen Zeitalters, auf ihn, wie auf keinen Andern, gelenkt, und seine außerordentliche Persönlichkeit, durch den Zauber so großen Ruhms und selbst durch einen fremdartigen Anstrich verstärkt, deutete auf einen der gewaltigen Geister, welchen die Gemüther der Menge, und, unter Umständen wie die damaligen, leicht ganze Völker

unterthan werden. Der Jubel, mit welchem er begrüßt ward, erinnerte an die schönsten Tage der ersten Revolutionsjahre; wie damals schien das Volk von dem frendigen Gefühle ergriffen, daß dem bestehenden Staatswesen der erwünschte Untergang nahe. Diese Stimmung war jedoch, wie stets in Frankreich, nicht rein, sondern unter starker Mitwirkung des Parteigeistes entstanden. Die zahlreichen Gegner der Regierung hatten sich stillschweigend vereinigt, die Fünfmänner, denen sie ihren Haß nicht öffentlich bezeigen durften, wenigstens durch die Huldigungen, die sie einem Andern darbrachten, zu demüthigen, und vornehmlich zur Kränkung des Directoriums ward Vergötterung Bonapartes herrschender Ton. Indeß verbarg dasselbe seine eifersüchtige Unruhe, und strebte, durch einen glänzenden Empfang den Schein zu erzeugen, als ob es die öffentliche Stimmung theile. Am 10. December ward ein republikanisches, dem directorialischen Standpunkte angemessenes Staatsschauspiel veranstaltet, dessen Bühne, um einer größern Menge Raum zu gewähren, im Hofe des Palastes Luxemburg aufgeschlagen war. Um den mit den Wahrzeichen des Freithums geschmückten Altar des Vaterlandes (denn die Weihstücke des revolutionären Aberglaubens behaupteten ohne Anstoß, wie anderwärts die von Jenem verspotteten der Kirche, ihren Platz) saßen die Machthaber nebst den beiden Räthen und den vornehmsten Staatsbeamten im Halbkreise herum, in welchen Bonaparte, von seinem Adjutanten Marmont und vielen anderen Kriegsbefehlshabern begleitet, durch einen aus eroberten Fahnen gebildeten Triumphbogen trat. Die soldatische Einfachheit seines Aeußern machte gegen den wunderlichen Gewänderprunk der bürgerlichen Magistrate einen Gegensatz, der ihn als die Hauptperson zu bezeichnen schien. Talleyrand, damals Minister der auswärtigen Geschäfte, stellte ihn vor; unter den Lobsprüchen, womit er den Befreier Italiens und den Friedensstifter des Festlandes erhob, wurden besonders die Aeußerungen bemerkt, daß der General den Prunk und den Glanz, die klägliche Eitelkeit gemeiner Seelen, verachte, und daß er die Dichtungen Ossians liebe, vornehmlich darum sie liebe, „weil sie von der Erde losreißen". Er selbst aber nahm in der Anrede, womit er die Urkunde des von ihm geschlossenen Friedens übergab, einen minder überirdischen Schwung. Worte, wie die, daß das Gebiet der großen Nation nur darum begrenzt sey, weil die Natur selber die Grenzsteine gesetzt habe, und daß ganz Europa frei seyn werde, wenn das Glück des Französischen Volks auf die besten organischen Gesetze gegründet

seyn werde, — verriethen keine Neigung, sich von der Erde loszureißen; sie waren aber bedeutungsvolle Anklänge einer neuern Tonart, eines besonnenern und kälteren Geistes, welcher die verworrenen Fäden des Revolutionswesens durchschaute, und sie schweigend für den Anschlag eines neuen Gewebes ordnete. Dagegen antwortete Barras mit einem vollen Schwalle alter, hochtrabender Conventsberedtsamkeit, der in die Aufforderung auslief, daß der General seine Thaten durch die Eroberung Englands krönen, und durch die Züchtigung des Londoner Cabinets alle Regierungen, welche noch die Macht eines freien Volkes verkennen möchten, in Schrecken setzen solle. „Mögen die Sieger vom Po, vom Rhein, von der Tiber, auf Ihren Fußtritten wandeln! Der Ocean wird stolz seyn, Sie zu tragen; er ist ein ungebändigter Sklave, der über seine Ketten erröthet; er ruft brüllend den Zorn der Erde auf gegen den Tyrannen, der seine Wogen unterdrückt; er wird für Sie kämpfen, denn dem freien Manne sind die Elemente unterthan. Pompejus verschmähte es nicht, die Seeräuber zu vernichten; gehen Sie, Bürger-General, um, größer als dieser Römer, den Riesen zu fesseln, der über dem Weltmeere schwebt; gehen Sie hin, um in London Beleidigungen zu strafen, die allzu lang ungestraft gewesen sind. Zahlreiche Verehrer der Freiheit erwarten Sie daselbst. Sobald die dreifarbige Fahne an jenen blutigen Küsten flattert, wird ein einstimmiger Segensruf Ihre Ankunft verkündigen, und diese großmüthige Nation Sie als ihren Befreier empfangen. Sie werden keinen andern Feind antreffen als das Verbrechen; — dies allein schützt noch jene treulose Regierung. Zerschmettern Sie dasselbe, und sein Fall belehre die Welt, daß die Französische Nation nicht bloß die Wohlthäterin Europas, daß sie auch die Rächerin der Völker ist!“

Alle Welt erwartete nun, den unbezwungenen Feldherrn auf dem Boden der stolzen Britannia seine höchste Glücksprobe bestehen zu sehen. Zwar waren, zur Zeit der Schreckensregierung, von den Französischen Machthabern noch wüthigere Reden gegen England geführt worden; diesmal aber gab ihnen ein großes Heer, das an den Küsten des Oceans unter dem Namen: „Armee von England“ versammelt ward, das Ansehen furchtbaren Ernstes. Seit dem Frieden zu Campo Formio hatte in allen Häfen, von Antwerpen bis nach Brest und Rochefort, und von Toulon bis nach Civita Vecchia, die lebhafteste Thätigkeit in Ausrüstung von Kriegs- und Lastschiffen geherrscht. Brest schien der Mittelpunkt der ganzen Unternehmung, und im Februar 1798 bereiste Bo-

naparte die Nordküste, um als Oberfeldherr das Landungsheer zu besichtigen. Während die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Punkt hingezogen ward, blieb es nicht verborgen, daß bei Toulon 20,000 Mann Kerntruppen von der Italienischen Armee aufgestellt, und bei der dasigen Ausrüstung mancherlei Anstalten getroffen wurden, die mehr auf eine Fahrt nach fernen Erdgegenden, als auf einen Kriegszug gegen England hinwiesen; so waren eine Menge von Gelehrten und Künstlern, besonders Naturkundige, Alterthumsforscher und Zeichner, zur Theilnahme gezogen. Daher ward die Aufrichtigkeit des vorgegebenen Planes bezweifelt, und unter den mancherlei Vermuthungen über den wahren Zweck des Unternehmens auch die Eroberung Aegyptens genannt; aber das Englische Cabinet hielt die Wahrheit für unwahrscheinlich, und die Vorbereitungen zu Toulon für Täuschungen, um die Britischen Vertheidigungsmaßregeln zu schwächen, und die das Königreich deckenden Flotten irre zu führen. In Frankreich selbst war das Geheimniß so sorgfältig und glücklich bewahrt worden, daß selbst der Kriegsminister Scherer, der Admiral Brueys und mehrere von Bonapartes vertrautesten, zur Mitführung bestimmten Kriegsgenossen, dasselbe nicht kannten, und Moreau noch am 28. März an den Oberfeldherrn der Armee von England ein Schreiben erließ, worin er ihm seine Ansichten über die Art, wie das Heer in England zu landen seyn möchte, mittheilte*). Plötzlich, am 9. Mai, erschien Bonaparte in Toulon, gab durch die Macht seiner Gegenwart der Einschiffung Flügel, und schiffte elf Tage darauf, am 20. Mai 1798, mit einer Transportflotte von dreihundert Segeln, von dem Admiral Brueys mit dreizehn Linienschiffen und acht Fregatten begleitet, nicht, wie die Engländer gedacht hatten, durch die Meerenge, sondern in östlicher Richtung nach Aegypten.

Der Gedanke, sich dieser Türkischen Provinz zu bemächtigen, war schon 1795 durch den zu Cairo residirenden Französischen Consul Magallon, im Verdruß über die Mißhandlungen, welche die Französischen Kaufleute von den Beys der Mammelukkenmiliz, den eigentlichen Beherrschern des Landes, erlitten, an das Directorium gebracht worden; denn die politische Größe ihrer Nation hatte, wie daheim, so auch in den auswärtigen Agenten der Republik, das stolze Gefühl und den planreichen Geist geweckt, wodurch von jeher revolutionäre Staaten

*) *Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon. Tom. V. p. 294.*

eben so furchtbar als durch die Ueberlegenheit der Waffen gewesen sind. Indeß erlaubten die damaligen Verhältnisse nicht, an die Ausführung zu denken; aber zwei Jahre später, 1797, nachdem zu Leoben mit Oesterreich Friede geworden, faßte Bonaparte die Sache mit großer Vorliebe auf. Er sahe im Geiste durch die Colonisirung Aegyptens die Verluste, die Frankreich in Westindien erlitten hatte, aufgewogen, das Reich der Engländer in Ostindien bedroht und gebrochen, den alten, seit Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung vernachlässigten Handelsweg erneuert, und dem Mittelmeer seine ganze vormalige Wichtigkeit wiedergegeben. Die Besetzung der Jonischen, in der Theilung Venedigs an Frankreich gefallenen Inseln eröffnete in dieser Beziehung Aussichten, an denen eine große Seele sich wohl weiden konnte; wie, wenn so das Mittel gefunden ward, Italien zu seinem alten Wohlstande zu erheben, Griechenland zu befreien, und Asien aus seinem mehr als tausendjährigen Schlummer zu wecken? Gewiß ist es, daß Bonaparte schon am 13. September 1797 an Talleyrand über Plane auf Aegypten und Malta schrieb*); aber nach Paris begleiteten ihn wahrscheinlich ganz andere, näher liegende politische Entwürfe. Er überzeugte sich jedoch bald, daß Barras zu fest stand, und daß trotz der Erbärmlichkeit des Directorialwesens dessen Stunde noch nicht gekommen, oder, wie er sich geäußert haben soll, „die Birne noch nicht reif" war. Man trug sich mit einem Zanke zwischen ihm und Barras, in welchem dieser das bedeutsame Wort des Generals: „In Mailand wollte man mich zum Könige von Italien machen, aber ich denke nirgends an dergleichen;" mit der Bemerkung erwiedert habe, „daß er sehr wohl thue, an solche Dinge nicht zu denken, weil sich nicht vier Menschen für ihn in Bewegung setzen würden, wenn es dem Directorium belieben sollte, ihn in den Tempel zu schicken" **). In einer gegenseitigen Stimmung dieser Art war das Aegyptische Project Beiden willkommen. Das Directorium fürchtete den Ehrgeiz des außerordentlichen Mannes, und Bonaparte konnte nach dem, was man sich gegen Carnot und Pichegru erlaubt hatte, das Schlimmste gewärtigen. Die Landung, welche das beste Auskunftmittel dargeboten haben würde, hielt er, nach Besichtigung der Küsten und nach reiflicher Er-

*) Die angeführten *Mémoires, Tom. V, p.* 288.

**) *Considérations etc. par Mad. de Stael, II, p.* 184. Bonaparte selbst erwähnt (*Mémoires de Montholon, Tom. III, p.* 110), daß er sich mit Barras überworfen gehabt.

wägung der Englischen Gegenanstalten, für unausführbar; er wählte also den Orient zu einer ehrenvollen Verbannung, in der Hoffnung, durch die Neuheit und durch die wundervolle Farbe eines Krieges auf klassischem oder mystischem Boden eine neue Art des Ruhms, und dadurch einen noch höhern Platz in der öffentlichen Werthschätzung zu ersteigen, in jedem Falle wenigstens der in Frankreich so leicht besorglichen Vergessenheit zu entgehen. Die Directoren aber waren so begierig, ihn los zu werden, und durch das beständige Waffenglück so zum Leichtsinn gestimmt, daß sie zu eben der Zeit, wo durch ihren Uebermuth zu Rastadt die Erhaltung des Friedens auf dem festen Lande immer zweifelhafter, wo das Verhältniß mit Deutschland und Oesterreich immer verwickelter ward, und eine bevorstehende Einmengung Rußlands in die Europäischen Angelegenheiten sich durch allerlei Anzeichen verkündigte, kein Bedenken trugen, die Küsten Italiens und Südfrankreichs zu entblößen, und den besten Feldherrn mit 36,000 Mann der tüchtigsten Krieger auf Abenteuer nach einem fernen Welttheile zu schicken. Kurz vor seiner Abreise kam die Nachricht von einer Beleidigung, die sich in Wien der Französische Gesandte Bernadotte dadurch zugezogen hatte, daß er die dreifarbige Fahne an seinem Hotel wehen gelassen (13. April 1798). Das dasige Volk hatte dieses Zeichen der Republik als eine höhnende Herausforderung angesehen, und im patriotischen Eifer dasselbe herabgerissen, der Gesandte aber einen hohen Ton angenommen und Wien sogleich verlassen, ohne den Vorstellungen des kaiserlichen Hofes, der ihn zu beruhigen suchte und Genugthuung anbot, Gehör zu geben. In der gewissen Meinung, daß es nun bald Krieg geben werde, verschob Bonaparte seinen Abgang; das Directorium aber, dem damals an dem Kriege mit Oesterreich nichts gelegen war, machte wenig aus dieser Sache, und Bonaparte erhielt bald eine recht bestimmte Weisung, seine Abreise zu beschleunigen. Voll Wuth wollte er seinen Abschied nehmen, besann sich jedoch, daß ein General ohne Commando nichts bedeute, und leistete Folge. Durch die unbegreiflichste Versäumniß ward zugleich die Pforte, Frankreichs alte Bundesgenossin, beleidigt und den Einwirkungen der übrigen Mächte geöffnet. Da die Türkische Herrschaft über Aegypten nur ein Schatten und der Pascha des Großherrn mehr der Gefangene als der Gebieter der Mammelukken-Beys war, so möchte es nicht schwer gewesen seyn, unter dem Vorwande des bloßen Durchmarsches die Einwilligung des Divans zu erhalten; auch drang Bonaparte auf

eine Unterhandlung für diesen Zweck, und Talleyrand selbst ward zur Führung derselben nach Constantinopel zu gehen bestimmt. Aber dieser schlaue Minister erwog, wie leicht seine Sendung den Türken verspätet erscheinen und ihn in die Siebenthürme bringen konnte. Er verzögerte daher seine Abreise unter allerlei Vorwänden, bis er, nach dem Abgange der Expedition, das bedenkliche Geschäft einem Andern zuzuschieben im Stande war.

Indeß ward Bonaparte anfangs durch seinen gewöhnlichen Glücksstern geführt. Die große Englische Flotte unter Lord St. Vincent lag bei Cadix, um die Meerenge zu bewachen; ein kleineres Geschwader von drei Linienschiffen unter dem Admiral Nelson, das sich auf der Höhe von Toulon befunden hatte, war am 17. Mai durch einen Sturm bis in die Sardinischen Gewässer verschlagen worden; daher trafen auch die übrigen Abtheilungen des Französischen Transports, die zu gleicher Zeit aus andern Häfen des Mittelmeers absegelten, ohne Hinderniß zusammen. Zwar kehrte Nelson, wenige Tage nach dem Auslaufen der Französischen Flotte, zurück, und Lord Vincent schickte ihm nun sogleich zehn Linienschiffe Verstärkung mit dem Befehl zur eilfertigsten Verfolgung des entronnenen Feindes; aber vergebens durchkreuzte er das ganze Mittelmeer, um ihn zu finden. Mehrmals dicht in seiner Nähe, schien er nur durch eine Art Zauber an der wirklichen Begegnung gehindert worden zu seyn. Am 8. Juni befand sich Bonaparte vor Malta, und vier Tage darauf im Besitz dieser Insel. Der Ritterorden des heiligen Johannes war seit langer Zeit dem kriegerischen Geiste, wie dem wohlthätigen Zwecke seiner Stiftung, abgestorben. Statt die christliche Schiffahrt im Mittelmeere gegen die Afrikanischen Seeräuber zu beschützen, hatte er kein anderes Geschäft, als die reichen Pfründen, die er in allen Ländern Europas besaß, an seine Mitglieder zu vertheilen, und um die Letzteren das Gelübde erfüllen zu lassen, das jeden Ritter vor Erlangung einer Pfründe zu einem Kriegszuge gegen die Türken verpflichtete, begnügte er sich, jährlich einige unbeholfene Galeeren in See zu schicken, die den Raubschiffen der Barbaresken sorgfältig auswichen und nach den Hafenstädten Italiens zu den Lustbarkeiten eilten, welche die Landung der jungen Helden daselbst zu veranlassen pflegte. Nur der Großmeister mit den Oberbeamten des Ordens und einer Anzahl noch unbepfründeter Ritter residirte auf der Insel. Die Hauptstadt La Valetta galt für einen unüberwindlichen Waffenplatz, seitdem der tapfere Großmeister

dieses Namens sie 1565, zum Erstaunen Europas, gegen die ganze Türkische Macht unter Soliman dem Großen vertheidigt hatte. Bonaparte hingegen fand einen alten Deutschen Baron, Ferdinand von Hompesch, als Großmeister vor, der bei eigener Kopf- und Muthlosigkeit noch vollends durch das treulose Verfahren mehrerer Französischer Ritter außer Fassung gebracht ward; das Ergebniß war, wie im Jahre 1792 zu Mainz und späterhin öfter, eine Capitulation, durch welche den Franzosen die Insel übergeben und dem Orden eine Entschädigung in Deutschland versprochen ward. Beim Einzuge in die starken Festungswerke äußerte ein Offizier das seitdem für solche Fälle stehend gewordene Witzwort: „Es sey gut, daß Leute darin gewesen, um den Eroberern aufzumachen, weil sie sonst schwerlich hineingekommen seyn möchten." In der Meinung, durch den Besitz dieser Insel seine Verbindung mit Frankreich gesichert zu haben, setzte nun Bonaparte seine Fahrt fort, und gelangte am 1. Juli an die Aegyptische Küste, wo Nelson zwei Tage vorher gewesen, und nur durch Mangel an Wasser und Lebensmitteln zum Weitersegeln genöthigt worden war. Die Landung wurde in der Nähe von Alexandrien, gleich geschickt und muthvoll, bewerkstelligt, dann mit geflügelter Eile Alexandrien erreicht und erstürmt, und dem Volke in einem Zurufe verkündigt, daß die Franzosen gekommen seyen, um das Land von der Tyrannei der Mammelukken zu befreien und unter die Hand seines rechten Gebieters zu stellen. „Ihr Kadis, Scheiks und Imans, heißt es in diesem Actenstücke, saget dem Volke, daß auch Wir wahre Muselmänner sind. Haben Wir nicht den Papst vernichtet, der da sagte, daß man zu allen Zeiten Krieg gegen die Muselmänner führen müsse? Sind Wir nicht immer Freunde des Großherrn und Feinde seiner Feinde gewesen? Haben sich dagegen die Mammelukken nicht stets gegen den Großherrn aufgelehnt, und verweigern sie ihm nicht fortwährend Gehorsam? Dreimal glücklich die, welche mit uns sind, denn sie werden an Vermögen und Ansehen wachsen! Glücklich die, welche parteilos bleiben, denn sie werden Zeit haben, uns kennen zu lernen und zu uns zu treten! Aber Wehe, dreimal Wehe Denen, die sich für die Mammelukken bewaffnen, um wider uns zu kämpfen!" In der That verhielt die Einwohnerschaft sich ruhig, weil die Türken und Araber, die Hauptmasse derselben, nicht wußten, was sie denken sollten, und auch wenig geneigt waren, sich für so unbeliebte Herrscher, wie die Mammelukken, aufzuopfern; die Kopten oder die christlichen, unter hartem Drucke leben-

den Aegypter, kamen so wenig in Betracht, als ihnen selbst der Wechsel ihrer Gebieter eine Veränderung ihres Zustandes zu bringen schien. Nur von Denen, welchen unmittelbar der Krieg angekündigt ward, von den Mammelukken selber, war Widerstand zu erwarten, und wirklich hatten die beiden reichsten ihrer Beys, Murad und Ibrahim, auf die Meldung, die ihnen von Nelson bei dessen Anwesenheit an der Küste zugekommen war, sogleich ihre Mannschaften bei Cairo zusammengezogen. Bonaparte beschloß, ihnen zuvor zu kommen. Schon am 4. Juli ward aufgebrochen, und um des kürzern Weges willen durch eine brennende Sandwüste gezogen, wo das Heer, unaufhörlich von Mammelukken und Beduin-Arabern umschwärmt, alle Tücken des Feindes über den größern Qualen des Hungers und Durstes vergaß. Die wenigen Cisternen, die es antraf, waren vertrocknet oder zerstört, und erst am vierten Tage ward der Nil am Dorfe Ramanjeh erreicht. Da stürzten sich Viele in den Fluß, um in ihm das fast schon entflohene Leben wieder zu finden, Andere auch wohl, um sich durch schnellen Tod von den Plagen Aegyptens zu befreien. Aber mehrtägiges Rasten stellte die Kraft wieder her, und in zwei Treffen zogen die schön bewaffneten und trefflich berittenen Schaaren der Mammelukken gegen die Festigkeit des Französischen Fußvolks den Kürzern. Vor dem zweiten derselben, das am 21. Juli bei dem Dorfe Embabeh, in der Nähe der Pyramiden, gegen 6000 Mammelukken geliefert und unter dem Namen: Schlacht bei den Pyramiden, nach Europa berichtet ward, sprach Bonaparte zu seinen Kriegern die auf ihre Gemüthsart wohlberechneten Worte: „Franzosen, bedenkt, daß von den Höhen dieser Denkmäler vier Jahrtausende auf Euch herabschauen." Mit dem Siege ward das ganze Geschütz und Lager der Mammelukken gewonnen. Murad-Bey entfloh nach Ober-Aegypten; Ibrahim-Bey, der Cairo besetzt gehalten hatte, wandte sich nach Syrien, und schon am folgenden Tage öffnete die Hauptstadt Aegyptens den Franzosen die Thore. Bonaparte brachte nun sogleich Alles möglichst auf Französischen Fuß. Die Abgabenerhebung ward geordnet, ein National-Institut und eine Nationalgarde gestiftet, und ein aus sieben Mitgliedern bestehender Divan zur Besorgung der inneren Angelegenheiten und der Polizei niedergesetzt. Der Französische Feldherr verstand es, durch eine glückliche Mischung von Hoheit und Freundlichkeit den Eingebornen eine besondere Ehrfurcht einzuflößen; die Achtung, die er den Scheiks der Araber erwies, und die sie durch die größte Ergebenheit erwider-

ten, machte ihn zum wirklichen Herrn des Landes. Das Volk nannte ihn Sultan Kebir, den Vater des Feuers, und er hat nachmals nicht in Abrede gestellt, daß er, wenn die Umstände es erfordert hätten, sehr leicht daran gegangen seyn würde, durch Ergreifung des Islams das volle Vertrauen desselben zu erkaufen. Habe Heinrich IV. sagen dürfen, daß Paris doch wohl eine Messe werth sey, warum habe er nicht meinen dürfen, daß die Unterjochung des ganzen Asiens und die Herrschaft über den Orient wohl einen Turban und ein Paar lange Beinkleider werth sey; denn darauf würde es am Ende hinausgelaufen seyn, da die vornehmsten Scheiks ganz in der Stimmung gewesen, durch Gewährung des Weins und Entbindung von den anderen Förmlichkeiten die Sache recht leicht zu machen. Die Armee aber würde ihre Einwilligung nicht verweigert, und nur Stoff zum Lachen darin gefunden haben. Und allerdings war es mit den Franzosen dahin gekommen, daß sich über Religion gar nicht anders als im scherzenden Tone reden ließ, und Christ und Jude, Rabbiner und Bischof, ihnen gleich verachtungswerth schienen*).

So dachte Bonaparte, als er, mitten unter seinen Welteroberungsplanen, durch die Botschaft vom Untergange der Flotte an die Unzuverlässigkeit menschlicher Berechnungen gemahnt ward. Nelson war am 1. August aufs Neue an der Aegyptischen Küste erschienen, wo sich die Französische Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker befand. Admiral Brueys hatte die Schiffe frisch anstreichen lassen, und wollte auf dem seinigen ein großes Gastmahl halten, als ihm der Anzug des Feindes verkündigt ward. Sein Verweilen und seine Sicherheit sind schwer zu erklären. Nach einem Zeugnisse, welches Glauben anspricht**), hatte er von Bonaparte bestimmten Befehl, an der Küste zu bleiben, um das Anlanden Türkischer Schiffe und deren Einfluß auf die Einwohner zu hindern; Bonaparte selbst hingegen hat in seinen sämmtlichen Berichten, und zuletzt noch in seinen Denkschriften***), versichert, dem Admiral befohlen zu haben, entweder die Flotte in den Hafen von Alexandrien zu legen, oder, wofern dies wegen Seichtigkeit des Wassers nicht möglich sey, sie nach Corfu oder Toulon zurück

*) *Mémorial de Saint-Hélène, par Las Cases. Tom. III,* 89. — *Mémoires de Montholon. Tom. II, p.* 172—176.

**) Martin, *Histoire de l'expédition en Egypte. Tom. I, p.* 210.

***) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. II, p.* 136.

zu führen. Das Ergebniß unrichtiger Untersuchungen habe ihn vom erstern abgehalten, die Sorge um das Landheer und dessen Führer, dem er sehr ergeben gewesen, wahrscheinlich sein Absegeln verzögert. In jedem Falle hatte Brueys bei der Wahl der Stellung den beträchtlichen Fehler begangen, zwischen seiner Flotte und der Küste einen zu weiten Raum zu lassen, den er für unzugänglich gehalten, und daher durch keine Versenkungen geschützt hatte, in welchem aber die Engländer beim Beginn des Treffens mit einem Theile ihrer Schiffe sich zu drängen vermochten. Zwar scheiterte das erste derselben; aber den nachfolgenden gelang die überkühne Bewegung, und die Franzosen wurden dergestalt von zwei Seiten umklastert. Ihr Admiral ließ sich durch eine schwere Verwundung nicht bewegen, seinen Platz zu verlassen; aber seine Signale wurden entweder nicht gesehen, oder nicht befolgt, und endlich riß eine Kanonenkugel ihn fort. Die Verwirrung stieg durch den Einbruch der Nacht. Dennoch war die Schlacht noch nicht verloren, als auf dem Admiralschiffe l'Orient durch ein Oelgefäß, welches man bei Seite zu räumen vergessen hatte, ein Feuer entstand, das sich vermittelst der eben aufgestrichenen Farbe schnell über das ganze Vordertheil ausbreitete. Bald wird das Unglück in seiner Unbezwingbarkeit erkannt, und das Schrecken bemächtigt sich der Gemüther. Ein Theil der Mannschaft rettete sich in die Böte, Andere springen ins Meer, noch Andere setzen als Verzweifelnde das Schießen aus den unteren Geschützreihen fort, bis der Riesenkörper, weithin die Nacht erhellend, in Flammen steht, und selbst den Sieger durch die Furcht vor seiner Zertrümmerung zum ehrerbietigen Rückweichen nöthigt. In dem Augenblicke, wo das Feuer die Pulverkammer erreichte, und die ungeheure Masse mit 120 Kanonen und mehr als 500 Menschen in die Luft sprang, schwiegen die Donner der Schlacht mehrere Minuten lang, um bald mit größerer Wuth wieder zu beginnen. Am Morgen des 2. August war die Französische Flotte theils zerstört, theils in den Händen der Feinde. Nur zwei Linienschiffe und zwei Fregatten entkamen unter Führung des Gegenadmirals Villeneuve, der, nach Bonapartes Bericht, einen bloßen Zuschauer der Schlacht abgegeben, weil er die Signale zur Theilnahme entweder nicht bekommen oder nicht gesehen, und ohne dieselben nach eigener Ansicht zu handeln nicht gewagt hatte.

Bonaparte empfing die Unglückskunde mit der Fassung, die ihm seine Lage gebot und seine Seelenstärke erlaubte. Er erkannte wohl,

daß nun die Herrschaft über das Mittelmeer verloren, die Verbindung mit dem Mutterlande abgeschnitten, und während er im Innern mit den Mammelukken sich schlage, die Küste den Landungen Türkischer und Britischer Heere Preis gestellt sey; aber kein Zeichen von Bestürzung ward auf seinem Gesichte wahrgenommen, und so die Niedergeschlagenheit verhütet, die für Krieger der gefährlichste Feind ist. Die Armee hörte das Geschehene als eine gewöhnliche Neuigkeit, und unaufhörliche Beschäftigung ließ sie nicht zu langen Betrachtungen kommen.

Aber nicht bloß solch ein Augenblick, sondern die ganze Unternehmung war für den Herrschergeist des Mannes und für seine Zauberkraft über die Gemüther eine sehr entscheidende Probe. Keine Armee (erzählt er, und wir finden kein Bedenken, ihm Glauben beizumessen) war weniger für Aegypten geeignet als die Italienische. Jeder glaubte das Seinige gethan zu haben, und machte Ansprüche auf Genuß und Ehre, nicht auf neue unerhörte Mühseligkeiten. Sofort, als sie den Boden dieses Landes betrat, war der Widerwille, das Mißvergnügen, die Schwermuth, die Verzweifelung allgemein. Er selbst sah zwei Dragoner aus dem Gliede treten, und sich vollen Laufes in den Nil stürzen. In seiner Abwesenheit aber ergriff auch wohl seine angesehensten Generale die Wuth, daß sie, Angesichts der Soldaten, ihre Tressenhüte in den Sand warfen und mit Füßen traten. Mehr als einmal war es im Werke, sich der Fahnen zu bemächtigen und nach Alexandrien zurück zu ziehen; nur das geistige Uebergewicht und der Name des Führers konnte die Unzufriedenen zügeln. Eines Tages, als dieser auch seinerseits von Unmuth hingerissen ward, stürzte er sich in die Mitte seiner murrenden Generale, und indem er sich an einen baumstarken unter ihnen (vermuthlich Kleber) wandte, rief er mit Heftigkeit: „Hier sind aufrührerische Reden gefallen. Hüten Sie sich, daß ich mich nicht meiner Pflicht erinnere! Ihre fünf Fuß zehn Zoll sollten mich nicht hindern, Sie binnen zwei Stunden vor den Kopf schießen zu lassen*)." Glücklicher Weise verpuffte der Mißmuth der Gemeinen in Witzworten, vornehmlich gegen den General Caffarelli, der für einen Haupturheber des Zuges galt. Er hatte im Rheinfeldzuge ein Bein verloren; daher hieß es, er habe gut reden, da er stets einen Fuß in Frankreich behalte. Die Gelehrten wurden von ihnen nur

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. I, p. 260.*

die Esel, und die Esel, welche das Gepäck derselben trugen, die Halbgelehrten genannt. In der Proclamation, die Bonaparte bei der Abfahrt aus Toulon erließ, hatte er jedem Soldaten sieben Juchart Land zum Eigenthum verheißen; nun, beim Anblicke der Sandwüsten, machten sie über diese Kargheit sich lustig; er hätte ihnen immerhin das Ganze bieten können, hieß es, sie würden es doch nicht angenommen haben. Uebrigens theilte er selbst, und dies trug viel zur Beschwichtigung der Unzufriedenen bei, alle Mühseligkeiten des Heeres. Die Noth stieg zuweilen so hoch, daß man sich, ohne Unterschied des Ranges, die kleinsten Erquickungen streitig machte. Es gab Augenblicke, wo der Soldat dem Feldherrn selbst kaum gestattet haben würde, statt seiner die Hand in eine trübe Quelle zu tauchen. Als man später durch die Ruinen von Pelusium zog, und er sich durch die Hitze fast erstickt fühlte, trat man ihm die Trümmer eines Thores ab, um sein Haupt für einige Augenblicke in den Schatten zu legen, und er hatte dies als eine unermeßliche Gunst zu betrachten*).

Auch das, was er immer für das Bedenklichste gehalten, und durch alle Mittel seiner Klugheit zu verhüten gesucht hatte, ein Aufstand des Volks, für ein vom Mutterlande abgeschnittenes Heer leicht das Vorspiel gänzlichen Untergangs, trat als Folge der Schlacht von Abukir ein. Der Divan in Constantinopel hatte bald auf die Kunde von derselben den Aufforderungen Englands und Rußlands Gehör gegeben, und am 12. September 1798 an Frankreich wegen des begangenen Friedensbruches Krieg erklärt. Durch einen weitläufigen, wahrscheinlich aus Europäischer Feder geflossenen Firman wurden alle Gläubigen von den Ruchlosigkeiten der Französischen Revolution und von der gänzlichen Nichtigkeit des Vorgebens, daß die in Aegypten gelandeten Franzosen Verbündete der Pforte und Verehrer des Propheten wären, unterrichtet. Alles war darin aufgeboten, die religiöse Wuth des Volks gegen die fremden Eroberer zu entflammen. Aber noch mehr als diese Aufreizung wirkten die wachsenden Geldforderungen, welche Bonaparte an die wohlhabende Klasse der Einwohner machte und machen mußte, um die Kosten der Verwaltung und Armeeverpflegung zu bestreiten. Da alles Eigenthum in Aegypten eigentlich nur in Verleihungen von Seiten der Regierung bestand, die beim Tode der Inhaber an sie zurückfielen, kam Bonaparte auf den Gedanken, eine Untersuchung und

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. I. p. 267.*

Einschreibung aller Besitztitel zum Behuf einer von ihnen zu erhebenden Auflage anzuordnen. Nach der Religion war dies der zarteste Punkt, und das Mißvergnügen sogleich ganz allgemein. Es kam am 22. October 1798 in Cairo zum Ausbruch, als sich der Obergeneral außerhalb der Stadt befand. Die Muselmänner rotteten sich in Haufen zusammen, und fingen an, Franzosen auf den Straßen und in ihren Quartieren zu morden; der Commandant, Dupuy, welcher mit einer Dragonerbegleitung den Wüthenden Einhalt thun wollte, ward niedergemacht, und die in ihren Häusern eingeschlossenen Gelehrten und Künstler glaubten die ganze Bevölkerung der ungeheuren Stadt zu ihrer Vernichtung unter den Waffen. Doch waren der Aufgestandenen nur etwa funfzehntausend, die der Besatzung nicht Meister zu werden vermochten, und am folgenden Tage, als Bonaparte herbeigeeilt war, ward der Sache durch Beschießung und Erstürmung einer Moschee, in welcher sich die Muselmänner verschanzt hatten, mit großem Blutvergießen ein Ende gemacht. Fünf Scheiks büßten als Urheber oder Theilnehmer mit dem Tode. Der Divan ward zur Strafe für seine Nachlässigkeit aufgelöst. Aber zwei Monate nachher, als Bonaparte die Absicht dieser strengen Maßregeln erreicht und die Menge für genugsam geschreckt hielt, stellte er denselben wieder her, und begleitete diesen Act mit einer Proclamation, worin er sich als eine Art von Propheten und Wunderthäter beschrieb. „Ihr Scheiks, Ulemas und Redner der Moscheen, belehret das Volk, daß die, welche sich für meine Feinde erklären, weder in dieser noch in jener Welt eine Zuflucht finden werden. Sollte ein Mensch so blind seyn, nicht einzusehen, daß das Schicksal selbst alle meine Unternehmungen leitet? Sollte Jemand so ungläubig seyn, bezweifeln zu wollen, daß Alles in diesem großen Weltall unter der Gewalt des Verhängnisses steht? Belehret das Volk, wie von mir geschrieben steht, seitdem die Welt ist, daß ich nach Ausrottung der Feinde des Islams und Umwerfung der Kreuze aus dem fernen Abendlande kommen würde, meine Bestimmung zu erfüllen. Zeiget dem Volke, daß das heilige Buch des Korans an mehr als zwanzig Stellen verkündigt, was geschehen ist, und noch geschehen wird! Mögen Die, welchen allein die Furcht vor unseren Waffen uns zu fluchen verbietet, ihren Sinn ändern; denn indem sie Wünsche gegen uns zum Himmel senden, flehen sie um ihre eigene Verdammniß; die wahren Gläubigen beten für das Glück unserer Waffen! Ich könnte jeden von Euch zur Rechenschaft ziehen über die

geheimsten Gedanken seines Herzens, denn ich weiß Alles, selbst das, was er zu Niemand gesagt hat. Aber es wird ein Tag kommen, wo alle Welt mit Augen sehen wird, daß ich durch höhere Befehle geleitet werde, und daß Menschenkräfte nichts gegen mich vermögen. Selig Die, welche die ersten sind, sich aufrichtigen Herzens zu mir zu gesellen!"

Auf den Trümmern seiner Herrlichkeit hat Bonaparte selbst zuweilen über seine hochtrabenden Proclamationen gescherzt, und insbesondere die obige für eine Marktschreierei großartigen Styls erklärt, die bestimmt gewesen sey, von einem der gelehrtesten Scheiks in Arabische Verse übergetragen zu werden*). Doch enthält sie im Wesentlichen dasselbe, was er nachmals mit andern Worten oft genug zu den Völkern Europas drohend oder lockend gesprochen, und der großen Zahl Derer wirklich eingeredet hat, welche das Heil der Menschheit von veränderten Lebens- und Verfassungsformen erwarten, anstatt in den eigenen Busen zu greifen, und jeder nach seinem Theile durch Gerechtigkeit und Wohlwollen das Reich Gottes auf Erden zu fördern.

---

15. Hervortritt des Kaisers Paul I. (1796—1798.)

Seit Frankreichs bester Feldherr mit dem Kerne der Kriegsmacht von Europa getrennt war, erstarkten in Oesterreich kriegerische Rathschläge wieder, und der zunehmende Uebermuth des Directoriums schien dieselben recht absichtlich beschleunigen zu wollen. Die Französischen Gesandten in Rastadt führten die Sprache Römischer Legaten gegen besiegte Barbaren; der König von Sardinien ward, zum Lohne für die Opfer, womit er seinen Frieden erkauft hatte, im steten Fortschritte der Anmaßungen endlich gezwungen, sogar die Citadelle seiner Hauptstadt einer Französischen Besatzung zu übergeben; der Kirchenstaat und die Schweiz waren in Provinzen Frankreichs verwandelt; die sogenannten Republiken Cisalpinien und Batavien durch innere Revolutionen auch des Schattens von Selbständigkeit beraubt, den sie zur Zeit des Friedens von Campo Formio besessen hatten. Da alles dies seit dem Abschlusse jenes Vertrages geschehen war, so behauptete Oesterreich, die Grundlage desselben sey durch diese eigenmächtigen und widerrechtlichen

*) *Mémorial de Las Cases, Tom. III. p.* 89.

Veränderungen des als dauernd vorausgesetzten Staatenverhältnisses aufgehoben, und wenn es sich dies gefallen lassen wolle, so habe es wenigstens auf Entschädigung gegen die von Frankreich unterdeß erlangten Vortheile gegründeten Anspruch. Aber das Directorium wies diese Gleichheit des Anspruchs und überhaupt alle Theilnahme Anderer am Schicksale der von ihm unterjochten oder mit Unterjochung bedrohten Staaten als einen Eingriff in die Freiheit der Völker zurück, als ob es ihm allein und ausschließend verliehen sey, die Schicksale derselben zu bestimmen, und die Nachbarmacht ruhig zusehen müsse, wenn es Frankreich beliebe, die zwischen ihr und ihm befindlichen Bollwerke in Besitz zu nehmen.

Unter diesen Umständen fanden Englands Ermahnungen zur Erneuerung des Krieges um so eher Gehör, als dasselbe ganz Europa zu einer neuen Coalition zu bewaffnen versprach, und für diesen Fall auch die Gewährung des Russischen, von Katharinen nur versprochenen, aber nie geleisteten Beistandes keinem Zweifel mehr unterlag.

Seit dem 17. November 1796 saß Katharinens Sohn und Nachfolger, Kaiser Paul (geb. 1. October 1754), auf dem Russischen Throne, ein Fürst von guten Anlagen, von angemessener, aus Französischen Quellen abgeleiteter Geistesbildung und lebhaftem Eifer für Pflicht und Recht, der aber durch die langwierige Knechtschaft, in welcher ihn, als Großfürsten, der schuldbewußte Argwohn seiner Mutter gehalten, auf kleinliche, grillenhafte Ansichten gefallen war. Bei dem kränkenden Anblicke der zahllosen Mißbräuche einer dem Favoritenwesen unterworfenen Frauenregierung, bildete sich zunächst mit großer Stärke in ihm der Vorsatz aus, durch einen kräftigen, von allen Einflüssen unabhängigen Regentenwillen allem Uebel zu steuern, und die Welt in andere Bahnen zu leiten; doch bis zum zwei und vierzigsten Lebensjahre auf allen Schritten und Tritten belauert, und aller Gelegenheit zu freier Thätigkeit beraubt, hatte der Gebieter des größten der Reiche wohl seltsamen Launen nachhängen, aber nicht mit freiem Geiste um sich schauen gelernt, und sowohl über sich als über das Zeitalter einen ganz irrigen Standpunkt der Beurtheilung gefaßt. In der ersten Hinsicht theilte er den Wahn des großen Haufens von der Allvermögenheit der Herrscher, die unglückliche Einbildung, daß ein Fürst Alles, was er wolle, durch seinen einzelnen Willen durchsetzen könne; und in der Haupterscheinung des Zeitalters, der Französischen Revolution mit ihren Ursachen und Wirkungen, fand er nicht eine Aufforderung zur besonnenen Prüfung

der in den Monarchien eingerissenen Mängel und Mißbräuche, sondern nur einen Gegenstand des leidenschaftlichen Hasses, der sich mit Ungestüm ganz auf das Aeußere und Zufällige warf. Weil kurz vor der Revolution die Strenge der Hofgebräuche überall nachgelassen hatte, und seit derselben eine bequemere Kleidertracht unter den höheren und mittleren Ständen der Europäischen Gesellschaft die älteren, steifen Formen verdrängt hatte, meinte Paul die Kraft der weltverwirrenden Ideen dadurch zu brechen, daß er die knechtischen Ehrenbezeigungen, die vor Alters der Person und dem Palaste des Russischen Herrschers hatten erwiesen werden müssen, wiederherstellte, und runde Hüte, zopflose Haare und lange Beinkleider zu tragen untersagte. Zugleich ward der Bücherverkehr mit dem Auslande durch mancherlei Vorkehrungen gehemmt, Lehr- und Druckfreiheit, die nie sehr groß gewesen war, noch mehr beschränkt, eine strenge Aufsicht über mündliche und schriftliche Aeußerung staatswidriger Grundsätze angeordnet. Manche unvorsichtige oder auch nur angeschuldigte Bekenner der letztern geriethen in Haft und einige derselben wurden sogar nach Sibirien geschickt; doch waren diese Maaßregeln sämmtlich nach Russischem, von dem Maaßstabe der übrigen gebildeten Welt noch sehr abweichendem Fuße zu beurtheilen, und in keinem Falle trieb es dieser autokratische Despotismus im kleinlichen Götzendienste der Formen, in der Härte der polizeilichen Mittel und im Gebrauche der Strafgewalt so weit, als es der Despotismus der philosophischen Republikaner unter dem Schilde der Freiheit und allgemeinen Menschenbeglückung getrieben hatte*).

So groß indeß die Abneigung des Kaisers gegen das Französische Wesen war, so ward er doch zum Kriege gegen Frankreich vornehmlich durch seine, einer bloßen Grille sehr ähnliche Vorliebe für den Malteserorden bestimmt. In seiner Jugend durch die Lesung der Vertotschen Geschichte des Ordens begeistert, sah er nachmals in diesem Institute eine Stütze der alten Europäischen Ordnung, und, nach der Einnahme Malta's durch die Franzosen, ein neues Opfer der Revolution, dessen Schicksal ihn zu ganz besonderer Theilnahme stimmte. In dieser Ansicht nahm er nicht bloß das Protectorat des Ordens, sondern auch das

*) Den größten Lärm erhoben einige Engländer, die es ganz unerträglich fanden, daß der Russische Autokrator in seiner Residenz ihre neumodische, ihm mißfällige Kleidertracht nicht sehen wollte, obwohl sie gegen die handgreifliche Tyrannei, welche der Londoner Pöbel wider die altmodische Kleidung eines Fremden, allenfalls durch Steinwürfe und persönliche Mißhandlungen, ausübt, ganz und gar nichts einzuwenden hatten.

Großmeisterthum an, welches die in Rußland anwesenden Ritter ihm übertrugen, wodurch denn das Bündniß, welches er fast zu gleicher Zeit mit den Türken schloß, eine noch seltsamere Gestalt gewann, und eine Wunderlichkeit mehr in sein an Widersprüchen reiches Leben gebracht ward. Einträchtiglich segelten schon im October Russen und Türken mit einander in das Griechische Meer, mit einem Aufrufe des Griechischen Erzbischofs an die Bewohner der Jonischen, ehemals Venetianischen Inseln, sich von dem Joche der ungläubigen Franzosen zu befreien, wobei ihnen freilich nicht gesagt ward, daß der Fürst, der den Vorstand der rechtgläubigen Kirche und des Malteserordens in sich vereinigte, ihnen die Türken zu Oberherren zu setzen gewilligt oder geneigt war.

Auf die Kunde von den feindlichen Bewegungen Rußlands und den neuen durch ganz Europa betriebenen Verbindungen Englands, fühlte das Französische Directorium die Nothwendigkeit, seinerseits neue und große Mittel in Bewegung zu setzen. Nach einem von Jourdan ausgearbeiteten Plane ward am 5. September 1798 das Gesetz der Conscription angenommen, welches, weniger streng, aber zweckmäßiger als das Aufgebot in Masse, zunächst alle junge Leute von zwanzig bis zu fünf und zwanzig Jahren für kriegspflichtig erklärte. Schwerer hielt es, das zur Ausrüstung nöthige Geld herbei zu schaffen. Trotz aller dem Auslande abgepreßten Summen, wurde im November 1798 ein Deficit von 200 Millionen in den Einnahmen befunden, und der Finanzminister schlug zur Ausfüllung desselben den Verkauf aller Dorf- und Nebenwege vor, die möglicher Weise für den Verkehr entbehrt werden könnten. Die alten gehässigen Abgaben waren fast alle längst wieder hervorgesucht und mit neuen vermehrt; nun wurden die Auflagen auf Thüren und Fenster verdoppelt, ja in gewissen Fällen verfünffacht, die künftigen Erbtheile der Ausgewanderten im Voraus eingezogen, und selbst die ärmlichen Güter der protestantischen Kirchen und Schulen, obwohl erst kurz vor der Revolution von den Gemeinden zur Erhaltung der Geistlichen und Lehrer zusammengebracht, von Staatswegen weggenommen. Aber schon bereitete die Uebereilung eines unbesonnenen Feindes dem Directorium einen abermaligen Triumph.

16. Unglücklicher Krieg Neapels gegen Frankreich.

Der Hof zu Neapel hatte im Jahre 1796, aus Furcht vor Bonapartes Alles niederwerfendem Waffenglücke, erst Stillstand, dann einen Frieden mit Frankreich geschlossen, der, im entscheidendsten Augenblicke des Kampfes über Italien, dem Französischen Feldherrn ganz freie Hand gegen Oesterreich gab. Nachher hielt aber dieses Cabinet einen Ausgang, den doch seine Schwachherzigkeit fördern geholfen hatte, für ein großes Unglück, und sein Daseyn durch die Herrschaft Frankreichs über Italien, besonders aber durch die Stiftung der neuen Römischen Republik, auf das Höchste gefährdet. Die Hauptstimme im Rathe führte, bei König Ferdinands größerer Lust an Jagd und Fischfang, die Königin Marie Caroline, reich an Geist und äußerer Hoheit, aber voll heftiger Leidenschaften, und, wie ohne Charakterstärke, so auch ohne die sittliche Haltung, deren in diesen Zeiten die Inhaber der Herrschaft mehr als jemals bedurft hätten. Ihre frühere Hinneigung zu den Ideen der neuernden Staatsweisheit — sie war eine Schwester Kaiser Josephs — hatte sich seit dem Ausbruche der Revolution, ungefähr wie bei Katharina II., in einen eben so lebhaften Haß umgesetzt, welcher seit dem von der Furcht gebotenen Frieden mit Frankreich durch den Anblick eines Gesandten der königsmörderischen Republik zu einer fast krampfhaften Spannung gesteigert ward, und obendrein seine Richtung gegen die eigenen Unterthanen nahm. Während der gute König Ferdinand zu den Lazzaroni seiner Hauptstadt auf dem Fuße der größten Vertraulichkeit stand, erblickte die Königin in den mittleren und höhern Klassen der Nation nur geheime Verbündete der Umwälzungssecte, die, durch ganz Europa verbreitet, den Umsturz aller Throne zu ihrem Ziel gesetzt habe. In der That gab es zu Neapel, wie überall in Italien, nicht bloß unter den gebildeten Bürgern, sondern auch unter dem sehr zahlreichen, mit Fürsten- und Herzogtiteln noch mehr als mit Gütern ausgestatteten Adel eine nicht kleine Partei unzufriedener und neuerungssüchtiger Menschen, die sich mit dem Gedanken einer Umänderung des bestehenden Zustandes trugen. Die Einen empörte die schlechte und drückende Verwaltung des Ministers Acton, der Alles über die Königin vermochte, weil er unbedingt ihren Haß gegen Frankreich theilte; die Anderen täuschten sich mit den unklaren Vorstellungen von größerer bürgerlicher Freiheit, die das ganze Zeitalter beherrschten, welche aber in der dürren Gestalt des Französischen Staatswesens keinem Volke

der Erde weniger, als den Bewohnern Neapels zusagen konnten, die ihre Glückseligkeit nur im ungestörten Genuß eines müßigen, zwischen wilder Lust und kirchlichen Feierlichkeiten abwechselnden Daseyns finden. Die Regierung, statt dem Revolutionsgeiste durch einen festen und sichern Fortschritt zu den früher angefangenen zeitgemäßen Staatsverbesserungen entgegen zu wirken, suchte ihr Heil in verstärktem Geistesdruck und in einem harten, von blutgierigen Menschen geleiteten Verfolgungswesen, dessen Opfer, sämmtlich den gebildeten Familien angehörig, auf die Königin und ihren Günstling immer schwerere Ungunst häuften. Auch der Trost, welchen die unglückliche Fürstin im vertrauten Umgange mit Lady Hamilton, der Gemahlin des Britischen Gesandten, suchte, ward ihrem zerrissenen Herzen zu Gift; denn diese Britin, durch Körperreiz und Buhlkunst aus der schmachvollsten Tiefe zu den Höhen der Gesellschaft gehoben, hatte die früheren Kränkungen, die ihrer Eitelkeit von den Angesehensten des Landes durch Verachtung und Zurücksetzung widerfahren war, in treuem Gedächtniß bewahrt, und fand auch wohl jetzt noch Veranlassung, eine rachsüchtige Wuth in sich zu nähren, und für deren Aufnahme die argwohnerfüllte Seele der Königin nur allzu geneigt. Von Revolutionsbildern geängstigt, sah Marie Caroline bald sich selbst durch einheimischen Verrath das schreckliche Ende ihrer Schwester Antoinette, bald ihrem Hause durch die Französischen Machthaber das klägliche Loos des Turiner Hofes bereitet. In dieser Stimmung wurde sie durch die Nachricht von der Schlacht bei Abukir in einen dem Wahnsinn ähnlichen Freudentaumel versetzt; unter abwechselndem Lachen und Weinen, Hüpfen und Schluchzen, umarmte sie ihren Gatten, ihre Kinder und Alle, die ihr nahe kamen, mit unaufhörlichen Ausrufungen des Dankes für den braven Nelson, ihren Erretter und Befreier*). Die glänzende Aufnahme, die der Englische Admiral bei seiner Rückkehr aus Aegypten in Neapel fand, war diesen Aeußerungen angemessen und ließ über die Gesinnungen des Hofes und der großen Volksmasse keinen Zweifel mehr übrig. Die Königin, von dem Geheimnisse der neuen im Werke befindlichen Coalition unterrichtet, glaubte nun keine Zeit verlieren zu dürfen, und obwohl die Hauptmächte noch unschlüssig zögerten, auch der im Mai 1798 mit Oesterreich geschlossene Bundesvertrag bloß auf Vertheidigung lautete, ward plötzlich die Neapolitanische Armee, allen Vorstellungen des Französischen Gesandten zum Trotz, auf den Kriegsfuß gebracht, die Zahl der Milizen vervier-

*) Mémoires de Lady Hamilton. Paris, 1816. p. 102.

sacht, das müßige Gold und Silber gegen Empfangscheine aus den Kirchen genommen, und die Nation aufgefordert, patriotische Gaben zur Vertheidigung des Vaterlandes zu spenden. Aber weder die Aufforderung, noch die Gewährung, waren redlich gemeint. Nur der große Haufe war voll Lust und Muth zum Auszuge und Kampfe für die Sache des Königshauses; aber um aus diesem wilden Volksgeiste Vortheil zu ziehen, hätte König Ferdinand seine Gabe der Volksbeliebtheit mit den Talenten des Kriegsfürsten, eigentlich mit der noch schwerern Kunst vereinigen müssen, zuchtlose, plünderungssüchtige Horden mit Erfolg gegen regelmäßige Heere ins Feld zu führen.

Alle Hoffnung ruhte daher auf einer Armee, die nie durch großen Kriegsgeist ausgezeichnet gewesen, und für deren Bildung nichts, oder nichts als Zweckwidriges geschehen war. Die Reiterei, trefflich beritten auf einer einheimischen Race, hatte im Jahre 1796 am Po eine gute Meinung von sich erregt; aber die Infanterie, nach den Launen der Königin oder ihres Günstlings, bald auf Spanische, bald auf Deutsche Art bearbeitet, von inländischen Hauptleuten ungeschickt befehligt, und von ausländischen Generalen wie ein Probierstock behandelt, galt nach der päpstlichen für die schlechteste in Europa. Nachdem zuletzt einige Schweizer, Salis und Burkard, ihre taktischen Künste an ihr versucht hatten, wurde Mack von Wien her verschrieben, ein militärischer Theoretiker, dessen künstlich berechnete Plane zwar in den Niederländischen Feldzügen sämmtlich zu großem Unglück ausgeschlagen waren, der aber im höchsten Grade die Kunst verstand, Unerfahrene durch wissenschaftlichen Wortprunk zu blenden, und alle kläglichen Ausgänge auf Ungunst des Glücks oder auf Mißgunst der Menschen zu bringen. Ein General, der mit den tapferen Truppen und kriegsgeübten Officieren der kaiserlichen Armee gegen die früheren Revolutionsheere gescheitert war, sollte mit den unerfahrenen, unzuverlässigen Neapolitanern die sieggewohnten Bataillone von Lodi und Arcole zerschmettern! Indeß empfing ihn der Hof zu Neapel wie einen Heiland, und die Meisterschaft, die er durch kriegsgelehrte Reden an den Tag legte, steigerte in der Königin und Acton die Kriegslust zu unwiderstehlichem Drange. Es bedurfte ja nur eines kühnen Ausmarsches, um die im Kirchenstaate zerstreuten Franzosen zu vernichten, um durch die Kunde des Sieges Toscana und Sardinien zur Abschüttelung des Französischen Joches zu befeuern, um Italien zu befreien, die Rathschläge der Coalition zu beflügeln, und den Lorbeer, Europa aus den Klauen der Revolutions-

menschen gerettet zu haben, zu einem immergrünenden Kranze für Neapel zu flechten. Zur Täuschung des Königs, dessen natürliche Beurtheilungskraft Einwendungen gegen das vereinzelte Unternehmen erwarten ließ, ward, wie man sagt, eine Depesche aus Wien untergeschoben, welche besagte, daß der Kaiser bereits den Krieg an Frankreich erklärt habe. So brach denn am 23. November 1798 die Neapolitanische Armee, die im Ganzen 60,000 Mann stark, aber in fünf Colonnen zersplittert und noch durch ein seewärts nach Livorno abgesandtes Corps geschwächt war, über die Grenze des Römischen Staats, indem eine Proclamation des Königs die Herstellung Roms unter dem Gehorsam seines rechtmäßigen Herrn als den unmittelbaren Zweck des Feldzuges verkündigte, und die Französischen Generale aufforderte, das widerrechtlich besetzte Erbtheil der Kirche ohne Widerstand zu räumen. In der That ward Championnet, den das Directorium kurz zuvor mit dem Commando in Mittelitalien beauftragt hatte, durch den ersten Andrang so überlegener Macht zur Räumung der Hauptstadt bewogen, wo mit seinem Abmarsche das Schattenbild der Römischen Republik verschwand, und am 29. November hielt König Ferdinand seinen triumphirenden Einzug unter dem Zujauchzen des Römischen Volks, das sich sogleich den wildesten Ausbrüchen der Parteiwuth gegen alle Anhänger Frankreichs überließ; sogar der Leichnam des getödteten Duphot ward aus seiner Ruhestätte gerissen und gemißhandelt. Aber während der König den Papst zur Rückkehr einlud, behauptete sich eine Französische Besatzung in der Engelsburg, und während Mack ihr in wiederholten Zuschriften das Widerrechtliche dieser Hartnäckigkeit darthat, gab der Französische Feldherr, von Macdonald und Kellermann unterstützt, seiner schwachen Armee durch zweckmäßige Sammlung und Aufstellung ein drohendes Uebergewicht über das an Zahl weit stärkere Neapolitanische Heer. Mack, der nach allen Seiten Befehle sendet, sieht den Marsch mehrerer seiner Colonnen durch Regengüsse und schlechte Wege aufgehalten, und am 9. December wird eine derselben unter dem General Metsch bei Calvi von den Franzosen fast gänzlich gefangen. Da entfällt plötzlich den Befreiern Italiens der Muth; Mack ordnet den Rückzug an, und König Ferdinand, durch ein dunkles Gerücht von einem Plane der Republikaner gegen seine Person erschreckt, fährt am 12. December durch das Johannisthor aus Rom und in einem Striche bis nach Neapel. Siebzehn Tage nach Eröffnung des Feldzugs war Rom aufs Neue von den Franzosen besetzt, und die Neapolitaner, auf

allen Punkten geschlagen, eilten in der größten Unordnung nach ihren Grenzen. König Ferdinand erließ gleich nach seiner fluchtartigen Rückkunft ein Gebot zum Aufstande in Masse. Hätte er sich nun selbst an die Spitze desselben gestellt, so wäre das Vorrücken von etwa 30,000 Franzosen durch das Feuer eines heißblütigen, für seinen Heerd und Altar erhitzten Volkes wahrscheinlich leicht zu hemmen gewesen. Auch griff die große Masse sogleich zu den Waffen, und sonderte mit Ungestüm, wider den Feind geführt zu werden. Aber erschreckt durch die wilde Gährung, welche das Aufgebot hervorgebracht hatte, und in Furcht, die losgelassenen Geister am Ende selbst nicht mehr bezähmen zu können, achtete es der Hof, auf Actons Rath, zuträglicher, für seine persönliche Sicherheit zu sorgen, und sich mit den Kostbarkeiten der Paläste und Museen und mit zwanzig Millionen Livres baaren Geldes nach Sicilien zu flüchten. Nelson, der gefeierte Befreier, hatte nun das Geschäft, die nächtliche Einschiffung und die traurige, durch einen wüthenden Seesturm erschwerte Ueberfahrt zu bewerkstelligen, deren physischer und moralischer Jammer für die trostlose Königin noch durch den Tod eines ihrer jüngeren Söhne vermehrt ward. Hinter der abfahrenden Flotte wurden alle Neapolitanischen Kriegsschiffe und Kanonenböte, die nicht mitgenommen werden konnten, in Brand gesteckt, und so, zum Erstaunen des am Strande versammelten Volks, die kostbaren, mit dem Schweiße vieler Jahre bezahlten Prunkstücke der Eitelkeit des Ministers in wenigen Stunden vernichtet.

Am Morgen des 21. Decembers erfuhr die Hauptstadt durch Anschläge, daß der König abgereist sey, um Hülfe aus Sicilien zu holen. Er hatte den Fürsten Pignatelli als seinen Stellvertreter zurückgelassen; aber dieser sah sich außer Stande, der grenzenlosen Verwirrung zu wehren. Ein städtischer Ausschuß, der sogleich aus angesehenen Einwohnern zusammentrat, versagte ihm Gehorsam, und das Volk schalt ihn einen Verräther, den an der Flucht des Königs und dem Brande der Schiffe Theil habe. Die eine Hauptfestung, Gaeta, ward durch einen achtzigjährigen Kommandanten dem Feinde übergeben, und aus der zweiten, Capua, wo das flüchtige Heer einen Stützpunkt gefunden hatte, schickte Mack einen Eilboten nach dem andern an den Statthalter, um dessen Genehmigung zur Räumung derselben und zur Beziehung eines verschanzten Lagers bei Neapel zu erhalten. Unter diesen Umständen hielt es der Fürst für das rathsamste, mit Championnet um einen Waffenstillstand zu handeln. Macks wiederholte Gesuche um den-

selben waren abgeschlagen worden; jetzt aber nahm der Französische General, durch den Aufstand des Landvolks und durch Mangel an Lebensmitteln in Verlegenheit gesetzt, das Anerbieten unter der Bedingung an, daß binnen vierzehn Tagen elfthalb Millionen Franken bezahlt, Capua, Acerra und Benevent geräumt, und der Französischen Armee vortheilhafte Quartiere überlassen werden sollten. Am 11. Januar 1799 kam der Stillstand zum Abschluß, der nach Pignatelli's Meinung äußerst vortheilhaft war, weil er ihm, wie er hoffte, Zeit verschaffte, Oesterreichs Schritte abzuwarten, die Armee herzustellen und das Volksaufgebot in Gang zu bringen; aber der Pöbel der Hauptstadt schrie über das Werk des Verraths und der Feigheit, und die Revolutionspartei, lange schon im Geheimen wirksam, setzte alle ihre Mittel der Aufregung in Kraft. Als nun der Französische Commissär erschien, um die erste Zahlung der Contribution in Empfang zu nehmen, brach ein furchtbarer Aufruhrsturm aus. Wilde Haufen zogen unter dem Rufe: „Es lebe der heilige Glaube, es lebe das Volk von Neapel!" durch die Straßen; die Truppen, welche der Statthalter von der Armee herbeiholen ließ, schlugen sich zu ihnen, er selbst entfloh auf der Spur des Königs nach Sicilien, und Mack, vom Ueberreste seiner Soldaten mit dem Tode bedroht, suchte Rettung im Französischen Lager, dessen Umkreis er unter dem Nachsetzen der rasenden Lazzaroni kaum zu erreichen vermochte. Championnet, welcher dergestalt die Regierung gestürzt und den Stillstand nicht weiter anerkannt sah, setzte sich nun sogleich gegen die Hauptstadt in Marsch.

Hier standen zwei bedeutende Männer aus der republikanischen Partei, ein Prinz Moliterno und ein Duca Rocca-Romana, an der Spitze der Municipalbehörde, welche noch einen Schatten von obrigkeitlicher Gewalt aufrecht erhielt. Abgeordnete derselben brachten das Anerbieten an den General, daß alle Bedingungen des Stillstandes erfüllt und die ausbedungenen Zahlungen sogar noch verstärkt werden sollten, wenn er nur davon abstehen wolle, die Stadt zu besetzen. Da aber Championnet dasselbe aus Mißtrauen zurückwies, wurde der Pöbel über die neuen Machthaber zornig, und erhob zwei Lazzaroni zu seinen Häuptern. Mehrere Tage hindurch gewährte nun Neapel den Anblick einer im Sturme eroberten Stadt. Draußen wurden die Franzosen bekämpft, innerhalb der Mauern ihre wahren oder angeblichen Freunde geplündert und gemordet, bis sich in der Gefahr des allgemeinen Untergangs die wohlhabenderen Einwohner und selbst viele Kö-

nigliche an die republikanisch Gesinnten anschlossen, und den Franzosen beistanden, sich der Forts und der Stadtthore zu bemächtigen. Am 22. Januar 1799 ward Neapel mit Sturm genommen; aber der Kampf mit den wüthenden Lazzaroni dauerte noch mehrere Tage, und erst als das eine ihrer Häupter, Michael der Narr, gefangen und vom Französischen General zum Vermittler gebraucht ward, ließen sie sich durch die Zusage, daß dem heiligen Januar nichts geschehen und ihm sogar eine Ehrenwache ertheilt werden solle, zur Niederlegung der Waffen bereden. Unmittelbar darauf hatten die Republikaner die Freude, daß Championnet, in Gemäßheit erhaltener Anweisungen, oder der Zustimmung des Directoriums sicher, das Königthum für abgeschafft und den Staat zu einer Republik erklärte, die er, nach dem alten dichterischen Namen Neapels, die Parthenopäische nannte. Aber schon nach wenigen Wochen ward er selbst, auf Befehl des Directoriums, vom Commando entsetzt, und als Gefangener weggebracht, weil er gewagt hatte, den Plünderungen, womit der Ober-Commissär über das öffentliche und Privateigenthum der neuen Republik herfiel, durch militärische Anordnungen Grenzen zu setzen.

---

17. Umsturz des Sardinischen Throns.

(1798.)

Früher noch als dem eigenen Reiche, hatte das unbesonnene Unternehmen der Königin Caroline und ihres Ministers dem kläglichen Schattenthrone in Turin ein gänzliches Ende gebracht. Karl Emanuel IV., der daselbst, seit dem am 16. October 1796 erfolgten Tode seines Vaters Victor Amadeus, König hieß, der fromme Gemahl einer sehr frommen Schwester Ludwigs XVI., hatte sich die Aufgabe gesetzt, in seinem Verhältnisse zur Französischen Republik um keine Fingerbreite von den Vorschriften des Evangeliums abzuweichen. Durch die gewissenhafteste Treue in Erfüllung der Verpflichtungen, die ihm das von seinem Vater überkommene Bündniß auflegte, durch Nachgiebigkeit, Geduld und bereitwillige Darbringung jedwedes Opfers, welches ihm die Republik abzufordern für gut fand, glaubte er sein kummervolles Daseyn am sichersten fristen zu können. Aber trotz aller Willfährigkeit gegen die Launen und Befehle seiner Gebieter wurde er als ein verdächtiger Bundesgenosse angesehen, und den benachbarten Staa-

ten Cisalpinien und Ligurien zur Schadloshaltung für die Unterdrükkung, die sie von Seiten Frankreichs erfuhren, unaufhörliche Neckereien und Herausforderungen gegen den Tyrannen von Piemont (dies war der Name, mit welchem der fromme Karl Emanuel in Mailand und Genua genannt wurde) gestattet. Noch bedenklicher waren die Revolutionsversuche, welche in Piemont selbst von einer daselbst vorhandenen republikanischen Faction, unter geheimer Begünstigung des Französischen Gesandten Ginguené und des Französischen in Mailand commandirenden Generals Brune, zum Sturze der königlichen Regierung und zur Einführung der republikanischen Verfassung unternommen wurden. Es gelang den treuen und tapferen Truppen des Königs, die Aufrührer zu überwältigen, und mehrere derselben, die den Tod nicht auf dem Schlachtfelde gefunden hatten, erhielten ihn nach dem Spruche des Richters. Aber diese Härte gegen die Freunde der Freiheit kam dem Hofe von Turin theuer zu stehen. Zwar begnügte sich das Directorium in Paris, weiteren Maßregeln Einhalt zu thun und eine Amnestie zu gebieten; Brune und Ginguené aber verlangten als Pfand für die vollständige Sicherheit der Freunde Frankreichs die Uebergabe der Citadelle von Turin an Französische Truppen. Der König oder sein Minister war benachrichtigt, daß in Paris die eigenmächtige Forderung Brunes gemißbilligt werde. Als daher die Sache immer von Neuem in Anregung gebracht ward, kam man auf den unglücklichen Einfall, dieselbe der Entscheidung des Directoriums anheim zu stellen, in der gewissen Erwartung, daß dieses, nach Talleyrands Aeußerungen, einem Bundesgenossen, der sich für die Republik aufopferte, Schutz gegen die Laune eines eigenwilligen Generals gewähren werde. Aber gerade das Gegentheil erfolgte, und das Directorium entschied, wie Brune und Ginguené gefordert hatten. Am 3. Juli 1798 ward die Citadelle den Französischen Truppen übergeben. Karl Emanuel lebte nunmehr in seinem Palaste unter den Kanonen einer fremden Besatzung, deren Befehlshaber es sich zum förmlichen Geschäft machten, ihn zu verhöhnen. Eines Tages führten sie einen Maskenzug durch die Stadt, in welchem die Personen und Beamten des königlichen Hauses in ihren altmodischen Trachten dem Spotte Preis gestellt waren; eine Frechheit, die, unter Mitwirkung persönlicher Mißhandlungen gegen das unwillige Volk, das letztere zum Aufstande reizte und schlimme Folgen gehabt haben würde, hätte nicht

der Hof selbst Alles aufgeboten, dieselben abzuwehren und die Gemüther seiner Unterthanen zu beschwichtigen.

Aber auch die äußerste Hingebung machte die Dränger über die Aufrichtigkeit des ungerecht Bedrängten nicht ruhig. Das Directorium konnte es sich nicht verheimlichen, daß Karl Emanuel Erlösung aus seinem schmachvollen Zustande wünschen müsse, und obwohl er nichts gethan hatte, um einen kräftigen Entschluß fürchten zu lassen, obwohl er noch kurz vorher auf das Gebot Frankreichs die Feindseligkeiten gegen Ligurien eingestellt hatte, wollte es doch lieber dem Rathe der Klugheit als der Pflicht der Gerechtigkeit Folge leisten. Auf die Kunde von den Bewegungen der Neapolitaner und den kriegerischen Anstalten Oesterreichs ward daher der General Joubert mit dem Auftrage nach Italien geschickt, der königlichen Regierung in Piemont vollends ein Ende zu machen. Der General fing damit an, daß er die vertragsmäßigen zehntausend Mann Bundestruppen und Uebergabe des Turiner Zeughauses forderte. Die ersteren wurden sogleich gestellt, die andere Zumuthung, als vertragswidrig, abgelehnt. Alsbald nahm das Französische Militär eine drohende Haltung, die Batterien der Citadelle wurden gegen die Stadt gerichtet und zahlreiche Truppenhaufen setzten sich in Bewegung. Auch der König rief seine treuen Regimenter herbei; aber der Adel, der ihn umgab, war theils entmuthigt, theils bethört, und redete ihm nur von der Unmöglichkeit vor, der Französischen Uebermacht Widerstand zu leisten. Am 5. December erließ Joubert eine drohende Proclamation, des Inhalts, daß der Hof von Turin vielfache Verbrechen verübt, das Blut der Republikaner Frankreichs und Piemonts in Strömen vergossen, die reinen Absichten Frankreichs unredlicher Weise getäuscht, und dasselbe dergestalt in die Nothwendigkeit versetzt habe, die Ehre der großen Nation zu rächen und dem Lande Piemont Glück und Frieden zu geben. An demselben Tage bemächtigten sich mehrere der Französischen Heerhaufen, die in Piemont eingerückt waren, durch List und Ueberraschung der noch dem Könige gehörigen Festungen Chivasso, Novara, Susa und Alessandria. Der König ließ eine Proclamation anschlagen, worin er versicherte, daß er an diesen Vorgängen keine Schuld trage, daß er stets der treue Freund Frankreichs gewesen sey, und daß er alle Mittel aufgeboten habe, um die Französische Regierung auf andere Gedanken zu bringen; jetzt bleibe ihm nichts als das Zeugniß seines Gewissens, daß er seinen Freunden und Bundesgenossen die Treue nicht

gebrochen, und die Erklärung vor dem Angesichte der Welt, daß er keines der Uebel veranlaßt habe, welche im Begriff stünden, sein Volk zu treffen. Diese Ausdrücke des Schmerzes wurden ihm von seinen Unterdrückern als Beleidigungen, ja als Verbrechen angerechnet, und mußten in der Entsagungsacte, die er am 8. December unterzeichnete, als falsche Anschuldigungen zurückgenommen werden. In dieser Acte bekundete Karl Emanuel, daß er die Regierung über Piemont niederlege, und gebot seinen Unterthanen und seinen Truppen Gehorsam gegen die provisorische Verwaltung, die der Französische General einsetzen werde. Dabei war für die Erhaltung der katholischen Religion und für die Sicherstellung des Privateigenthums durch einige Bestimmungen gesorgt. Der König und seine Familie sollten sich, frei von persönlicher Gefährdung, nach Sardinien begeben. Die Absicht der Männer im Luxemburg war, ihn als Gefangenen nach Frankreich führen zu lassen; Talleyrand aber, welcher solch Aeußerstes nicht liebte, hatte die Generale angewiesen, die Entfernung des Königs in größter Eile zu bewerkstelligen, so daß die nachträglichen Befehle zu spät kamen. In einer dunklen Regennacht ging Karl Emanuel mit seiner Familie aus dem Palaste seiner Väter, welchen er nicht wiedersehen sollte. Aus Gewissenhaftigkeit ließ er die Diamanten der Krone, alles Silberwerk und siebenmalhunderttausend Livres in Golde zurück. Bei dem düstern Scheine der Fackeln, mit welchen den Flüchtlingen durch den Garten zu den Wagen geleuchtet ward, sah man einige der Prinzen Thränen vergießen; der König selbst und die Königin zeigten in ihrem Angesichte die Seelenruhe und Ergebung, die der fromme Glaube in seiner Stärke und Reinheit gewährt, um über den Verlust einer vergänglichen Krone zu trösten, die aber freilich nicht geeignet sind, die Unabhängigkeit und die Rechte der Völker gegen Tücke und Raubsucht sicher zu stellen.

Am 12. December erließ das Directorium eine Kriegserklärung gegen diesen fliehenden Hof, dem keine andere Schuld als knechtische Unterwürfigkeit unter die Tyrannei Frankreichs zur Last gelegt werden konnte. Es wurde darin behauptet, er habe eine Menge Französischer Soldaten theils erdolchen, theils vergiften lassen, die ausgewanderten Priester und Adeligen begünstigt, und mit dem Hofe von Neapel ein bundbrüchiges Verständniß unterhalten. Inzwischen langte Karl Emanuel in Livorno an, von wo er in den ersten Monaten des folgenden Jahres nach Sardinien überschiffte. Gleich nach seiner Ankunft in

Cagliari, der Hauptstadt dieser Insel, protestirte er gegen die ihm abgezwungene Abdankungsacte, und blieb in der Folge auch dann bei der Versicherung, daß er es stets redlich mit den Franzosen gehalten habe, als das Gegentheil derselben seinen Vortheilen weit angemessener erscheinen konnte.

Zu Turin erließ die neue provisorische Regierung am 10. December eine Proclamation, worin sie den freien Männern Piemonts meldete, daß die königliche Tyrannei gestürzt und die Wiedergeburt der Freiheit durch den Edelmuth der großen Nation herbeigeführt worden sey; doch sollten vorläufig alle Gesetze der alten Regierung befolgt, alle bisherigen Einrichtungen beibehalten werden, mit Ausnahme der Adelstitel und des alten Kalenders, den man jedoch auch als Erklärung des neuen Französischen gestatten wolle. Zugleich ward der braven Piemontesischen Armee angekündigt, daß nun auch für sie der Tag des Ruhmes gekommen sey, und daß sie, unter die Reihen der Französischen Helden gestellt, nächstens zum Siege fliegen werde, da die Freiheit noch Feinde zähle.

---

18. Zweiter Coalitionskrieg; erster Feldzug in demselben, 1799.

Um die Zeit nämlich, wo die Ausbreitung der Französischen Herrschaft über ganz Italien, wie sehr sie den Stolz des Directoriums blähte, die Streitkräfte der Republik durch Zersplitterung schwächte, hatte Oesterreich seine Rüstungen vollendet und das Russische Hülfsheer die Grenze Mährens erreicht. Noch saßen zu Rastadt die Friedensgesandten des Reichs, die im langen, mühseligen Federkampfe mit dem übermüthigen Sieger nur für die wachsende Schmach Deutschlands gearbeitet, durch alle ihre Demuth nur Hohn, durch jede Nachgiebigkeit nur größere Anmaßungen geweckt, selbst durch unbedingte Annahme des Französischen, auf Abtretung des linken Rheinufers gestellten Ultimatums nicht einmal die vertragsmäßige Waffenruhe des rechten Ufers bewirkt hatten. Die Französischen Truppenmärsche, Blokirungen, Contributionen, Requisitionen und Erpressungen aller Art dauerten fort; das im Kriege unbezwungene Ehrenbreitstein fiel in der Zeit des Stillstandes durch Hunger, und der unselige diplomatische Fehler, die Entschädigung und Ausgleichung der Reichsstände unter einander als eine der Friedensgrundlagen zu einem Theile der Unterhandlungen, und der-

gestalt den Räuber zum Vormunde im Hause des Beraubten zu machen, schob den wirklichen Frieden in eine ganz endlose Ferne. In diesem jammervollen Stande der Deutschen Angelegenheiten erhielt die Reichsdeputation am 2. Januar 1799 von den Französischen Ministern die Erklärung: daß ihre Republik es als eine Feindseligkeit von Seiten des Reichs ansehen werde, wenn dasselbe den Marsch der Russischen Truppen nicht hemme. Dem Kaiser aber setzte das Directorium bald darauf einen kurzen Termin, den Rückmarsch der Bundesgenossen zu bewerkstelligen; denn Frankreich, welches das ganze westliche und südliche Europa unter sein Joch gebeugt hatte, und der Bundesgenossen Truppen und Schiffe als die seinigen aufbot, hielt es für eine unerträgliche Verletzung des Rechts, daß die beiden Kaiser sich zu gegenseitigem Beistande vereinigt, und daß Rußland, das im Teschner Frieden als Gewährleister der Deutschen Verfassung anerkannt war, in die Verhältnisse Deutschlands vermittelnd und helfend eintreten wolle. Als Oesterreich, zum Kriege entschlossen, nicht antwortete, brachen am 1. März 1799 Jourdan und Bernadotte über den Rhein, und das Directorium erklärte am 12ten Krieg gegen Oesterreich und Toscana; gegen das letztere aus keinem andern Grunde, als weil der Großherzog Bruder des Kaisers war. Dieser Fürst, der, wie Sardinien, seine Rettung in der Hingebung unter den despotischen Willen der republikanischen Gewalthaber gesucht, und erst vor Kurzem mit mehreren Millionen die Einziehung seines Großherzogthums abgekauft hatte, erntete jetzt den Lohn, der allen mit Frankreich verbündeten Fürsten bevorstand, und wanderte als Flüchtling aus seinem Lande.

Indeß gewahrten die aufgebläheten Fünfmänner gar bald, daß sie sich diesmal in ihren thörichten Berechnungen getäuscht hatten. Die Macht, die sie aufzubringen vermochten, war ihrer stolzen Sprache durchaus nicht angemessen, und sehr bald zogen die so oft für unüberwindlich erklärten Waffen auf allen Punkten den Kürzern; Jourdan ward vom 20. bis 25. März in mehreren Treffen, zuletzt bei Stockach in Schwaben, vom Erzherzoge Karl tüchtig geschlagen und über den Rhein zurückzugehen genöthigt; Bernadotte, der schon Philippsburg mit Brandkugeln bedrohte, mußte dies Beispiel befolgen, worauf Beide nach so schlechtem Anfange ihr Commando niederlegten, und das Directorium die Trümmer der Rheinarmee dem glücklichern oder geschicktern Massena, der unterdeß Graubünden erobert hatte, unterordnete. Leider hatte der Sieg bei Stockach bei weitem die glücklichen Ergebnisse

nicht alle, die er bei gehöriger Verfolgung der geschlagenen Feinde hätte haben können; denn der Erzherzog, von den Ansichten und Anweisungen des Wiener Hofkriegsraths abhängig, mußte an den Ufern des Bodensees bleiben, weil man in Wien fürchtete, daß sein weiteres Vorrücken Tyrol einem Angriffe der Franzosen, von Graubünden aus, Preis stellen möchte. Plötzlich aber wurden die kriegerischen Ereignisse durch den schrecklichen Ausgang des Rastadter Congresses in Schatten gestellt.

Diese Versammlung war auch nach dem Abgange des kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen von Lehrbach, größtentheils bei einander geblieben, und Jourdan hatte sich bei seinem Rheinübergange beeilt, ihren Wohnsitz für neutral zu erklären; denn lebhaft war von Frankreich gewünscht, die Unterhandlung mit dem Reiche fortzusetzen, und auf diese Weise das letztere vom Kaiser zu trennen, — ein Plan, auf welchen mehrere der Stände bereitwillig eingingen, der aber durch den Sieg bei Stockach und den Rückzug der Jourdanschen Armee vereitelt ward. Die Französischen Gesandten mußten nun, da Oesterreichische Truppen in der Nähe standen, und deren Befehlshaber ihnen keine Sicherheit auf Deutschem Boden gewähren wollte, auf ihre Abreise bedacht seyn. Es wird erzählt, man habe gewünscht, über die Verbindungen, welche mehrere Mitglieder der Reichsdeputation mit ihnen angeknüpft haben möchten, Licht zu erhalten, und der Graf von Lehrbach, der in der Nähe von Rastadt geblieben war, habe einen Obersten von den Szekler Husaren beauftragt, die Gesandten auf der Landstraße anzuhalten und sich in den Besitz ihrer Papiere zu setzen; dabei soll die Anweisung gewesen seyn, zwei derselben, Jean Debry und Bonnier, die sich in einem besondern Grade übermüthig bezeigt hatten, durch eine Tracht Schläge abzulohnen *). Sie selbst aber bereiteten sich größeres Unglück, indem sie, als am 28. April Abends von dem Commandanten der Oesterreichischen Postenkette die Erklärung einging, daß sie binnen vier und zwanzig Stunden abreisen müßten, in ihrer gewohnten trotzigen

*) Auf diese Art hat neuerdings ein Schriftsteller von Ansehen, der auf große Publicität in den höheren Kreisen rechnen kann (Jomini, *Histoire des guerres de la révolution. Tom. XI, pag.* 143.), den Hergang dargestellt; auch Herr von Gagern bezeichnet in dem vor Kurzem erschienenen Buche über seinen „Antheil an der Politik", den Grafen v. L. als muthmaßlichen Veranlasser einer Begebenheit, über deren Verlauf actenmäßig wohl nie Licht zu erhalten seyn wird. Die von uns aufgenommene Erzählung empfiehlt sich daher durch innere Wahrscheinlichkeit; zur Vertretung aber muß sie ihren Quellen überlassen bleiben.

Art sogleich mitten in finsterer Nacht den Weg nach Straßburg antraten. Einige hundert Schritte hinter der Vorstadt fielen die aufgestellten Husaren über sie her, rissen ihr Gepäck, dann sie selbst, aus den Wagen, und hieben in der Trunkenheit, oder durch Schelmworte und Widerstand gereizt, nicht mit flachen, sondern scharfen Klingen in sie ein. Roberjot (dem die ihm zugedachte Schonung in der Finsterniß nicht zu Gute kam) und Bonnier blieben todt auf dem Platze. Jean Debry kam, vermittelst des glücklichen Gedankens, sich todt zu stellen, mit mehreren Wunden davon, barg sich in einen Graben und gelangte bei anbrechendem Tage mit Hülfe einiger Bauern in die Stadt zurück, die schon in der Nacht durch die Kunde und den Anblick des Gräuels (denn die blutigen Leichname und die Wagen mit den halbtodten Frauen wurden nach wenigen Stunden eingebracht) in Bewegung gesetzt worden war.

Diese Begebenheit erregte natürlich allgemeines Entsetzen. Der Kaiser selbst ließ auf dem Reichstage zu Regensburg seinen Abscheu an einer so verruchten Unthat bezeugen und vor dem Angesichte Deutschlands und Europas seinen Vorsatz erklären, die Urheber derselben der strengsten Untersuchung und Ahndung zu unterwerfen; aber da der wahre Befund den Hergang bald auf den untergeordneten Standpunkt eines gewöhnlichen, durch mißverstandene Befehle verschuldeten Soldatenfrevels stellte, und der lebhafte Gang des Krieges der öffentlichen Theilnahme andern Stoff gab, ist ein amtliches Ergebniß der Untersuchung weder gegeben noch gefordert worden. Die Französische Regierung nahm anfangs keinen Anstand, Oesterreich geradehin des absichtlich veranstalteten Meuchelmordes zu bezüchtigen, und bei der öffentlichen Trauerfeierlichkeit wurden keinerlei wüthige Reden gespart, um die Nation zu heißen Rachegefühlen und außerordentlichen Kraftanstrengungen zu entflammen *). Viele sahen schon in diesem Morde den Ruhm der Französischen Waffen neu aufblühen, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß nun jeder Soldat wie ein ergrimmter Tiger fechten, und alle Oesterreicher von der Erde vertilgen werde. Aber dergleichen Erboßung hält gegen die Macht der Zeit und des Unglücks nicht Stand, und zeitig genug verbreiteten dienstfertige Leute sogar das widersinnige Gerücht, das Directorium selber habe die Mordgeschichte angestiftet, um, nach Abnutzung der früheren Begeisterungsmittel, durch

*) Eine sehr anziehende Beschreibung des zu Paris gehaltenen großen National-Trauerfestes steht in Arndt's Reise durch Frankreich. Th. I. S. 300.

Flüche und Verwünschungen gegen den Feind die Nation in eine neue Art patriotischen Rausches zu versetzen.

In der That schienen alle diese Flüche auf Frankreich zurück zu fallen. Zwar die Gefahr, die ihm bei der Entblößung des Rhein- und Niederlandes ein Angriff auf dieser Seite gebracht haben würde, trat nicht ein, weil Preußen, dem Kriegsglücke Oesterreichs und dem veränderlichen, launenhaften Charakter des Russischen Selbstherrschers mißtrauend, alle Theilnahme an der neuen Coalition abgelehnt und sich auf das bestimmteste für die Neutralität erklärt hatte: dafür wurde im Mai ein großer Theil der Schweiz durch den Erzherzog befreit, Massena am 6. Juni zum Rückzuge von Zürch mit Verluste seines Geschützes gezwungen, in Italien von dem Oesterreichischen General Kray über die Franzosen unter Scherer ein dreifacher Sieg an der Etsch (bei Legnano am 25. März, bei Rocco am 30. März, bei Verona am 5. April) erfochten. Um diese Zeit kam Suwarow mit den Russen in Italien an, und übernahm das Commando des vereinigten Heeres. Moreau, der statt des zurücktretenden Scherer den Oberbefehl übernommen hatte, ward bei Cassano (27. April) geschlagen und zog sich nach Alessandria zurück, Mailand und Turin dem Sieger überlassend. Auch Macdonald, der zur Rettung Oberitaliens aus Neapel heraufzog, indem er die dasige Republik ihrem Schicksale Preis gab, brachte kein besseres Glück mit. Nachdem er den seit Hannibals Zeiten vergessenen Bach Trebia (am 17. Juni) durch seine Niederlage im Gedächtniß der Geschichte erneuert hatte, fiel die ganze Lombardei in die Hände der Verbündeten; selbst Mantua capitulirte gleich den übrigen, schlecht versorgten Festungen. Umsonst brach Joubert, der neu ernannte Obergeneral, mit neuen großen Streitkräften aus den Apenninen hervor, und lieferte (am 15. Aug. bei Novi) eine entscheidende Schlacht. Er ward gleich zu Anfange derselben erschossen, und Moreau, der, obwohl nur noch als Freiwilliger beim Heer, auf Verlangen der übrigen Generale den Befehl übernahm, konnte mit aller Anstrengung eine gänzliche Niederlage nicht abwehren. Mehr als 16,000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen kostete den Franzosen, etwa die Hälfte den Siegern, diese Schlacht, die blutigste, die bis dahin während des Revolutionskrieges geschlagen worden war. Da ward Championnet seiner Fesseln entledigt, und von der Bank der Angeklagten zur Anführung einer neuen Reserve- und Alpenarmee abgeschickt, die sich bei Grenoble versammelt hatte, und bei ihrem Vorrük-

ken die Trümmer der Armee von Italien in sich aufnahm. Aber auch Championnet vermochte den untreu gewordenen Sieg nicht zu den Französischen Fahnen zurückzubringen, und obwohl Suwarow mit den Russen nach der Schweiz zog, waren doch zu Ende des Jahres, in Folge wiederholter von den Oesterreichern unter Kray und Melas errungener Vortheile, Genua und Nizza die letzten Bruchstücke der Französischen Herrlichkeit in Italien.

Dieser ungeheure Umschlag des Waffenglücks erregte bei den auswärtigen Bewunderern der Französischen Großthaten gewaltige Betroffenheit, in Frankreich selbst Bestürzung und Unwillen. Niemand konnte begreifen, warum die Krieger von Lodi, Arcole, Rivoli, Castiglione, jetzt in allen Schlachten geschlagen wurden; denn allzu bereitwillig hatten selbst die Ausländer, um wie viel mehr die Franzosen selber, alle jene Erfolge dem größern Maße Französischer Tapferkeit und Vaterlandsliebe zugeschrieben, und die wahre Ursache derselben, die Anwendung großer, auf einen Punkt gerichteter Heermassen, gegen zerstückelte, nach fehlerhaften Grundsätzen aufgestellte und mit Schüchternheit angeführte Streithaufen ganz aus der Acht gelassen. Die Oesterreichischen Generale fingen jetzt an, von den taktischen Künsten der Lascyschen Schule abzugehen, und der Russe Suwarow war, trotz seines Mangels an Kriegsgelahrtheit und seiner wunderlichen, größtentheils erkünstelten Barbarei, durch seinen richtigen Blick und seinen thatkräftigen entschlossenen Muth ein Feldherr, der den auf ein ganz anderes Verfahren ihrer Gegner eingerichteten Franzosen ein furchtbarer Feind werden mußte. Er und seine Soldaten setzten ihr meistes Vertrauen auf das Bajonett, und nach Uebernahme des vereinigten Heeres, machte er es sich zum ersten Geschäft, Russische Offiziere an die Oesterreichischen Regimenter zu schicken, um den Gebrauch dieser vernachlässigten Waffe herzustellen, eine Lection, die freilich nicht dazu beitrug, ein gutes Vernehmen unter den beiden Bundesgenossen hervorzurufen. Als ihm bei seiner Ankunft der General Chasteler, Chef des Oesterreichischen Generalstabes, eine Recognoscirung vorschlug, antwortete er: „Was Recognoscirungen! Die sind gut für furchtsame Leute, und um dem Feinde zu melden, daß man auf dem Wege ist. Wer ihn finden will, findet ihn immer. Colonnen, das Bajonett, der blanke Säbel, Angreifen, Einhauen, das sind meine Recognoscirungen!" Dazu kam, daß die Französischen Heere durch die weite Ausdehnung der Eroberungslinie in ihrer Verbindung unterbrochen, durch

die Expedition nach Aegypten der tüchtigsten Führer und Veteranen beraubt, und durch die Raubsucht der Commissäre und Verpflegungsbeamten dem größten Nothstande Preis gegeben, nicht mehr waren, was sie 1796 und 1797 unter Bonaparte gewesen, und bei den wiederholten Schlägen des Unglücks immer tiefer von der Höhe ihres kriegerischen Werthes und Selbstgefühls herunterſanken. Die großen Schaaren Neuausgehobener ersetzten den leichtsinnig weggeworfenen Kern des Heeres nicht; die Freiheitslust war längst verraucht, und die Stützen, welche sich Frankreich in den neuen Republiken aufgerichtet hatte, brachen beim ersten Windeshauche zusammen. Als Suwarow am 29. April seinen Einzug in Mailand hielt, wurde er nicht weniger glänzend, als einst Bonaparte empfangen, und von keinem geringern Theile der Bevölkerung als Befreier begrüßt. „Ich sehe Euch gern", sagte er zu der ihm aufwartenden Stadtobrigkeit, „aber noch lieber werde ichs sehen, wenn Ihr denkt, wie Ihr redet *)." Die Römische Republik, die nach dem schnellen Abzug der Neapolitaner einen Augenblick ins Leben zurückgekehrt war, endigte ihr klägliches Daseyn für immer nach der Schlacht bei Novi durch eine Capitulation, vermittelst deren der Franzose Garnier Rom und Civita Vecchia an die Alliirten (Neapolitaner und Engländer) übergab. Ancona ward von Monnier gegen das aus Oesterreichern, Russen und Türken seltsam zusammengesetzte Belagerungsheer des Generals Fröhlich tapfer vertheidigt, endlich aber doch (13. Nov.) zur Ergebung gezwungen. So geschah, was vor wenigen Jahrzehenden vorausgesagt, als Traum eines Wahnsinnigen erschienen seyn würde, daß der von den Franzosen umgestürzte Thron des Papstes von Osmanen, Russen und Engländern (Ungläubigen, Schismatikern und Ketzern) im Verein mit eifrig katholischen Oesterreichern und Neapolitanern wieder aufgerichtet ward. In Rom sowohl als in Ancona erfolgten bei dem Einzuge der Sieger heftige Ausbrüche der päpstlich gesinnten Partei. Die Römischen Consuln Zaccaleone und Mattei wurden von Denen, die sich kurz vorher vor ihren Festen gebeugt hatten, auf Eseln durch die Stadt geführt und dann als gemeine Verbrecher in elende Kerker geworfen; ja

*) In Turin, wo die Freude aufrichtiger war, ließ der Erzbischof einen Hirtenbrief ausgehen, in welchem der Russische Feldherr als Gesandter des Herrn und als neuer Cyrus bezeichnet war. Auf Bildern, die unter den Augen dieses Erzbischofs, der wenige Tage vorher die Republik gelobpreiset hatte, zum Vorscheine kamen, sah man Rußland, Oesterreich und die Türkei als die heilige Dreifaltigkeit dargestellt.

auch an Blutgerüsten und Schlachtopfern fehlte es nicht. In Ancona entledigten sich nicht Wenige ihrer öffentlichen und Privatfeinde, indem sie einen der eingerückten Türken mit dem Zurufe: „Herr Türke, da ist ein Jakobiner!“ zur Abschlachtung derselben bewogen.

Die Einnahme Roms durch den General Burkard geschah am 30. September 1799. Da Pius VI. zwei Tage vorher zu Valence als Gefangener gestorben war, ward am 14. Mai des folgenden Jahres zu Venedig, unter Oesterreichs Schutze, von einigen dreißig daselbst versammelten Cardinälen, der Cardinal Chiaramonti, früher Bischof von Imola, unter dem Namen Pius VII. an seine Stelle erwählt. Einige Monate später hielt er seinen Einzug in Rom.

---

19. Gegenrevolution in Neapel.

(1799.)

Das Schrecklichste aber begab sich in Neapel. Welch eine unglückliche Schöpfung die daselbst von Championnet ausgerufene Parthenopäische Republik war, zeigte sich schon dadurch, daß der Stifter derselben wenige Wochen, nachdem er der Hauptstadt eine Contribution von zwölf, den Provinzen von funfzehn Millionen aufgelegt, in Ketten und Banden fortgeführt ward, weil er den schamlosen Räubereien der Commissarien des Directoriums zu widersprechen gewagt hatte. „Bezahlt uns die Kosten des Krieges,“ war das erste Wort dieser Befreier. „Gebt Euch eine freie Verfassung nach unserm Belieben,“ lautete das zweite. An der Spitze der Commission, die mit diesem schwierigen Geschäft beauftragt war, stand ein von den übertriebensten Grundsätzen der Revolution durchdrungener Franzose, Namens Karl Laubert; aber die einheimischen Mitglieder, anstatt ihn in seinen republikanischen Anthesien zurückzuhalten, steigerten dieselben noch höher. Ganz in dem Geiste der beliebten, unter dem Namen „Gleichheit“ angepriesenen Einförmigkeitslehre ward, nachdem hier wie anderwärts ein Directorium mit gesetzgebenden Räthen gestiftet worden war, der Staat, ohne Rücksicht auf die alten und zur Natur gewordenen Gewohnheitsverhältnisse der Landschaften, nach allgemeinen Bestimmungen in neue Bezirke getheilt, die das im Laufe vieler Jahrhunderte eng Zusammengewachsene um einer geographischen Grille willen von einander rissen. Die Stadtobrigkeiten wurden entsetzt, und sollten von Wahlcollegien neu ernannt wer-

den; diese aber stellten so unfähige Candidaten auf, daß die Gesetzgeber die Wahlen aufhoben, und das ganze Geschäft Regierungscommissarien übertrugen. Alle, welche sonst dem Könige gedient hatten, waren als verdächtige Personen von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen worden; dagegen erhoben sich die Klubs zu förmlichen Behörden, und die Schreier derselben zu Gebietern der angestellten Verwaltungs- und Gerichtsbeamten, die sämmtlich nach ihren Winken entsetzt wurden, sobald sie in den geringsten Verdacht der Lauheit oder Mäßigung fielen. Zugleich wurde an den kirchlichen Formen und Einrichtungen gerüttelt, die Zahl der Festtage vermindert, die Haltung öffentlicher Aufzüge verboten, und die Absicht ziemlich deutlich verkündigt, das ganze Religionswesen auf den in Frankreich geltenden Fuß zu setzen. Ihrerseits untersagten die Französischen Militärbehörden, aus Furcht vor dem heftigen, zu Aufständen geneigten Charakter der Neapolitaner, die Vergnügungen und Zusammenkünfte bei Nachtzeit, wo es unter diesem heißen Himmel gerade am lustigsten herzugehen pflegt. Indem die Republik dergestalt das Volk verletzte, blieb sie selbst ohne Schutz und Vertheidigungsmittel, weil die Franzosen, aus ängstlicher Besorgniß für ihre eigene Sicherheit, die Bildung einer Nationalgarde nicht gestatteten, und die republikanischen Regenten, unter ihren wichtigen Verfassungs- und Umformungsarbeiten, nicht Zeit hatten, die aufgelöste königliche Armee zu einem neuen Heere zusammenzuschmelzen. Selbst die Albanesischen Söldner, die sich während des kurzen Krieges als brave Leute gezeigt hatten, blieben zur Strafe dienstlos, und mußten sich, um nicht zu verhungern, dem Räuberleben ergeben.

Die natürliche Folge dieser unsinnigen Maßregeln waren wiederholte Aufstände, die zwar anfangs unterdrückt wurden, bald aber in Calabrien eine sehr drohende Gestalt gewannen. Hier war gegen Ende des Februars der Cardinal Ruffo gelandet, ein kriegerischer Priester von der Gattung der Julius, Ximenes und Bernhard von Galen, die längst ausgestorben zu seyn schien, und nun auf einmal, zur Verwunderung des achtzehnten Jahrhunderts, das am allerwenigsten von einem Geistlichen etwas Kräftiges erwarten mochte, wieder lebendig ward. Dieser abenteuerliche Cardinal-General, welcher Kriegsunternehmungen weniger aus Anhänglichkeit an die Sache des Königs Ferdinand, als aus persönlicher Liebhaberei zu betreiben schien, und, was den Heerführern der Könige sonst nicht nachgerühmt werden konnte, ein großes Talent zur Aufregung und richtigen Behandlung des Volksgeistes besaß,

landete mit wenigen Leuten bei Pizzo, sah sich aber bald von zahlreichen Haufen Landbewohner und entlassener Soldaten umgeben, denen er die Pflicht und die Ehre, den König in das Erbe seiner Väter einzusetzen, mit der Aussicht auf glänzende Belohnungen und auf nahe Beute einleuchtend zu machen verstand. Bei der Kunde von seinen Fortschritten ward Ruffo vom Könige zum General-Statthalter ernannt, und von Sicilien aus mit einigen Bataillonen regelmäßiger Truppen verstärkt; dennoch verschmähte er nicht die Genossenschaft der Räuberhauptleute Fra Diavolo, Panzanera, Mammone und Anderer, die sich mit ihren Banden an ihn anschlossen; und wohl hatten die Republikaner Ursache, bei dem Gedanken an die Möglichkeit einer Gegenrevolution durch solche Werkzeuge zu zittern. Auch trat diese Möglichkeit schon der Wirklichkeit näher, als, in Folge der Kriegsvorfälle in Oberitalien, die Französische Armee abgerufen ward. In der Mitte des Mai verkündigte der Oberbefehlshaber Macdonald dem Volke von Neapel, daß das Directorium dasselbe für würdig halte, selbst für die Aufrechterhaltung der ihm eroberten Freiheit zu sorgen, und sein bald darauf erfolgter Abmarsch überließ die Republik ihrem Schicksal. Nur das Fort St. Elmo und die Festungen Gaeta, Capua und Pescara behielten Französische Besatzungen, eine Maaßregel, welche durch die Unfähigkeit der Befehlshaber noch mehr als durch die geringe Zahl der zurückgelassenen Truppen eine zwecklose ward.

Dennoch beharrten die republikanischen Behörden in unbegreiflicher Sicherheit, bis Ruffo mit mehr als 25,000 Mann auf wenige Meilen der Hauptstadt nahe rückte. Nun öffneten sie, freilich etwas spät, die Augen, und setzten Vertheidigungsmittel ins Werk; Schanzen und Batterien wurden vor und in der Stadt aufgeworfen, die Nationalgarde übernahm regelmäßigen Dienst, und die Regierung, die sich auf eines der befestigten Schlösser verpflanzt hatte, erließ Anordnungen, Befehle und Aufmunterungen in Menge. Aber Geschick und Einheit kam dadurch in das vielköpfige Gemeinwesen nicht, wiewohl es den Patrioten an Muth und Tapferkeit nicht fehlte. Ihre Lage war wahrhaft verzweifelt, als zu den Angreifern draußen auch die Lazzaroni im Innern der Stadt losbrachen. Dennoch ward vom 13. bis zum 21. Juni gekämpft, und erst in Folge eines Waffenstillstandes, den Ruffo anbot und die Republikaner eingingen, gewannen die Königlichen festen Fuß in der Stadt. Allen Abmahnungen des Cardinals zum Trotz wurde dieselbe alsbald ein Schauplatz der schrecklichsten Gräuelthaten. Die

Calabresen und Lazzaroni plünderten und mordeten wie Rasende, und ihr eigener Führer mußte sich gegen ihre Wuth durch Heranziehung von Russen und Türken schützen. Zwei Tage darauf, am 23. Juni, kam unter Vermittelung des Französischen Commandanten in St. Elmo eine Capitulation zu Stande, nach welcher die Republikaner die Waffen niederlegen und die Forts übergeben, dagegen aber das Recht haben sollten, sich entweder auf neutralen Schiffen nach Frankreich zu begeben, oder frei von aller Verantwortung für das Vorgefallene in ihrer Heimath zu bleiben. Der Vertrag ward von dem Englischen Commodore Food und den Russischen und Türkischen Befehlshabern unterzeichnet, und zur Gewährleistung desselben dem Commandanten von St. Elmo eine Anzahl angesehener Geiseln gestellt. Aber die wenigsten Republikaner traueten dem Bestande einer Zusicherung, die, wie sie wohl wußten, dem Charakter der Ferdinandschen Regierung eben so wenig als ihren eigenen Gesinnungen gegen dieselbe entsprach; mit unbegreiflicher Verblendung hatten sie noch bei den Verhandlungen über die Capitulation ihrer leidenschaftlichen Wuth gegen den König in Schmähungen Luft gemacht, die der Cardinal erst bei Durchsicht des Vertrages tilgte. In diesem Bewußtseyn dachten wenigstens die meisten Derer, die an der Spitze gestanden oder Aemter bekleidet hatten, auf ihre Abfahrt, und schon waren zwei Schiffe mit Patrioten nach Marseille abgegangen, und mehrere andere warteten nur auf einzunehmenden Mundvorrath, um ihnen zu folgen, als Nelson mit der Englischen Flotte auf der Rhede erschien. Er hatte die Lady Hamilton an Bord, die den Sieger von Abukir zum Sklaven ihrer alternden Reize gemacht hatte, und ihn als Werkzeug gebrauchte, um an den Bewohnern der Hauptstadt ihre volle Rache zu nehmen. Sie behauptete, aus dem Munde der Königin zu wissen, daß dieselbe eher alle ihre Staaten verloren geben, als mit Rebellen capituliren wolle, und forderte demgemäß ihren Liebhaber auf, den geschlossenen Vertrag zu vernichten. Nelson befleckte seine Lorbeeren durch so unwürdigen Gehorsam, erklärte die Capitulation für ungültig, ließ die Transportschiffe anhalten, und die republikanischen Beamten in Ketten an Bord seiner Schiffe bringen. Vergebens widersprachen die Russischen und Türkischen Officiere, welche die Capitulation unterzeichnet hatten; der Englische Commodore Food, der sich in gleichem Falle befand, wurde durch den Admiral zur Ruhe verwiesen. Wenige Tage darauf kam König Ferdinand selbst mit Acton auf einer Englischen Fregatte zurück, und erklärte sogleich, daß es nie seine Absicht ge-

wesen sey, mit Rebellen zu unterhandeln. Alsbald wurden auch in der Hauptstadt und in den Provinzen die Anhänger und Theilnehmer des republikanischen Wesens in großer Masse verhaftet, und während die Franzosen, die ihre Fürsprecher hätten seyn sollen, gegen freien Abzug das Fort St. Elmo und die übrigen Festungen des Landes räumten, wurden gegen 30,000 Menschen einem Blutgericht übergeben, welches ganz in den Grundsätzen und Formen des Französischen Revolutionstribunals verfuhr, und sich sein Geschäft durch schaarenweise Verurtheilungen abkürzte. Von der Großmuth und Würde einer rechtmäßigen monarchischen Regierung erblickte man in dem Verfahren der Neapolitanischen keine Spur; sie zeigte sich, gleich einer Revolutionsgewalt, leidenschaftlich und blutdürstig. Alle Diejenigen wurden des Todes schuldig gehalten, welche republikanische Aemter bekleidet, gegen die Lazzaroni, den Cardinal Ruffo und die Englische Flotte gekämpft, an der Pflanzung des Freiheitsbaumes Theil genommen, den König und seine Familie durch Schriften oder Reden beleidigt, und überhaupt irgend eine Anhänglichkeit an die Revolution kund gegeben hätten. Speciale, der Präsident dieser schrecklichen Staatsjunta, schien mit Fouquier-Tinville wetteifern zu wollen. Die Hinrichtungen geschahen durch den Strang, theils an den Masten der Englischen Schiffe, theils an Galgen, die längs der Seeküste errichtet waren; die Mitglieder des Directoriums, die gesetzgebenden Räthe, und der Generalstab der Nationalgarde waren die ersten, welche aufgeknüpft wurden. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Talent, kein früheres Verdienst um den Staat, selbst hohe Geburt nicht, schützte gegen so schimpflichen Tod; die besten Köpfe unter den Gelehrten und wissenschaftlich Gebildeten, die sich, durch den Reiz und die Neuheit der freithümlichen Ideen geblendet, fast Alle auf die Revolution eingelassen hatten, büßten ihre Thorheit mit dem Leben. Unter ihnen befand sich der in ganz Europa berühmte Arzt Cirillo und die Schriftstellerin Fonseca Pimentel, Herausgeberin des Neapolitanischen Moniteurs, die in ihrer Jugend unter den Dichtern Italiens sich einen Namen gemacht hatte. Aber die meiste Theilnahme erregte das Schicksal des Prinzen Franz Caracciolo, eines bejahrten Seeofficiers, der anfangs dem Könige nach Sicilien gefolgt, nachher aber nach Neapel zurückgekehrt war, um seine von der republikanischen Regierung mit Einziehung bedrohten Güter zu retten. Da er, dem Zwange gehorchend, seinen vorigen Posten in der Marine wieder angetreten und sogar einen Angriff gegen die auf Ischia gelandeten Engländer geleitet hatte, ward er

an den Bord des Englischen Admiralschiffes gebracht und zum Tode verurtheilt. Er hatte ehemals selbst mit einem Neapolitanischen Geschwader unter Nelson gestanden, und in einem Seegefecht gegen die Franzosen bedeutende Dienste geleistet; mit Berufung auf diese Kameradschaft bat er jetzt den Admiral um eine minder schimpfliche Hinrichtung, endlich nur um ein ehrliches Begräbniß; beides vergebens. Lady Hamilton sah zu, wie ein Mann ihrer Bekanntschaft, dem ein Wort von ihr das Leben retten konnte, am Mastbaum gehängt und dann ins Meer geworfen ward. Ein Paar Tage darauf, als König Ferdinand auf dem Schiffe war, trieb das Wasser einen Körper heran, der unter einer Masse Tauwerk eine fast aufrechte Stellung angenommen hatte, und der König erkannte, wahrscheinlich zu seiner Befremdung und Betrübniß, seinen ehemaligen Diener und Freund, den der kleinliche Privathaß eines Fremden seiner Gnade entzogen, dem er sogar ein Grab in der väterlichen Erde versagt hatte. Das Letztere ward ihm nun wohl zu Theil; aber an allgemeine versöhnende Maßregeln war nicht zu denken, und herrschend blieb das System, welches von verstärktem Druck und leidenschaftlichen Verfolgungen Ausrottung des revolutionären Geistes und neue Begründung des Staates erwartet.

---

20. Unfälle der Verbündeten in Holland und der Schweiz.

(1799.)

Zu derselben Zeit, wo Frankreichs Italienische Töchterstaaten so schnellen Umsturz erlitten, war auch die Batavische Republik nahe daran, in dem großen Unglückssturme, der sich gegen Frankreich erhoben hatte, zu scheitern. Ein Englisch-Russisches Heer, unter dem Oberbefehl des Herzogs von York, landete im August und September am Helder, der äußersten Spitze von Nordholland, nöthigte die schwache Batavische Armee unter Daendels zum Rückzuge, und rief die Nation zur Rückkehr unter ihre alte Verfassung auf. In der That gab die Flotte diesem Rufe Gehör, steckte die Oranische Cocarde auf, und ging, dreizehn Linienschiffe und eben so viel andere Kriegsfahrzeuge stark, zu den Engländern über; aber die Nation selbst zeigte sich, wenigstens in den Gegenden, wo die Landung bewerkstelligt worden war, weder dem Hause Oranien noch den Engländern ergeben, und die zweckwidrige, kleinmüthige Führung der verbündeten Streitkräfte verschaffte am Ende

dem Französischen General Brune den Ruhm, mit sehr geringen Mitteln die großen Erwartungen, welche Paul und Pitt auf dieses Unternehmen gestellt hatten, zu Schanden zu machen. Nach einer Reihe nutzloser Gefechte, in welchen besonders die Russen viele Gefangene, darunter selbst ihren Anführer, General Hermann, verloren, hielt es der Englische Prinz für das Rathsamste, sich wieder einzuschiffen. Um dies ungestört thun zu können, schloß er mit dem feindlichen Anführer einen Vertrag, vermöge dessen den Franzosen und Holländern die besetzten Plätze unbeschädigt wieder eingeräumt und ihre Gefangenen zurückgegeben wurden. So endigte diese Landung, von der man nichts Geringeres als die Herstellung Hollands und Belgiens in ihre alten Verhältnisse, nebst der Eroberung von Nordfrankreich, gehofft hatte, mit einer unrühmlichen Capitulation, und, ungerechnet den Menschenverlust und den ungeheuren Kostenaufwand, erntete England noch den größern Nachtheil, daß das Gemüth des Russischen Herrschers, auf die Kunde von dem Unglücke seiner Truppen, in heftigen Zorn über die genommenen Maßregeln aufflammte. Durch andere Vorfälle verstärkt ging dieser Zorn bald in die entschiedenste Abneigung gegen die ganze Coalition über, und nicht lange darauf entwickelte sich die völlige Zurückziehung Rußlands als Folge desselben. Nicht mit Unrecht sah Paul in dem Verfahren, womit England die Wegnahme der Batavischen Flotte zum Hauptzwecke gemacht hatte, einen kleinlichen, eigensüchtigen Geist, unter dessen Leitung die von ihm erstrebte Herstellung des alten Zustandes der Staaten und Völker nimmer zu erreichen seyn werde. Einen ähnlichen Geist glaubte er auch bei Oesterreich wahrzunehmen, als diese Macht, der Charakterschwäche des Turiner Hofes eingedenk, zögerte, das wiedereroberte Piemont an Karl Emanuel zurückzugeben, den seinerseits Paul sogleich zur Wiederkehr in seine Staaten eingeladen hatte. Es kränkte ihn ferner, daß General Fröhlich in der Capitulation von Ancona der Mitwirkung seiner Russen nicht gedacht, und die Auslieferung der im Hafen liegenden Kriegsfahrzeuge an dieselben verweigert hatte. Aber den eigentlichen Ausschlag gab seiner Politik, oder vielmehr seiner leidenschaftlichen Stimmung, ein großer Unfall, welcher, nicht ohne Schuld der Bundesgenossen, den Russischen Waffen in der Schweiz widerfuhr.

Nachdem Massena in Folge der Gefechte vom 5. und 6. Juni genöthigt worden war, Zürch zu verlassen, hatte er am Berge Albis eine feste Stellung genommen, gegen welche der Erzherzog mehrere

Monate hindurch nichts Bedeutendes unternahm. Aus Gründen, die bis jetzt noch nicht ganz aufgeklärt sind, angeblich in Erwartung eines Russischen Hülfscorps, beschränkte sich dieser Fürst darauf, Batterien am rechten Ufer der Aar und Limmat zu errichten, und die Vollendung eines Brückenkopfes am Rhein bei Busingen zu betreiben*). Aber mehr noch als durch diese militärische Unthätigkeit ward dadurch versäumt, daß nichts für Benutzung des Eifers geschah, womit der größte Theil der Schweizer zum Schwerte greifen wollte, um das Vaterland von dem Joche der aufgedrungenen Knechtschaft befreien zu helfen. Die herbeieilenden Freiwilligen wurden von den Oesterreichern gleichgültig aufgenommen, die Anstalten und Anerbietungen zum Volksaufgebote mißtrauisch abgelehnt oder erschwert, und selbst in den vom Feinde geräumten Gebieten der Wunsch und die Erwartung des Volks, die alten Verfassungen hergestellt zu sehen, nicht erfüllt, sondern höchstens Interims-Regierungen niedergesetzt, die, aus Alt- und Neugesinnten gemischt, durch ein halbes und kraftloses Gebahren nur den guten Willen zu lähmen, durch Zweifel und Besorgnisse den öffentlichen Muth niederzuschlagen und die Gemüther irre zu führen verstanden. Wenn die Franzosen da, wo sie als Sieger einrückten, ihrer gewöhnlich sehr schwachen Partei sogleich das Heft in die Hände gaben, und diese dafür ihren Unternehmungen allen möglichen Vorschub leistete, so legte beim Einzuge der Oesterreicher zwar die ganze Bevölkerung durch begeisterte Aufnahme der Truppen, durch Reden, Lieder und Geschenke, ihr Entzücken an den Tag, von den Franzosen und der Revolution befreit zu seyn; da aber weitere Vorschritte zu thätiger Mitwirkung kaum gestattet, viel weniger gefördert wurden, so faßte die große Menge der Bedenklichen sehr leicht Zweifel gegen die Mittel oder gegen die Absichten der Sieger, und die kleine Zahl der Französisch Gesinnten frohlockte im Stillen besonders darüber, daß es ihr hin und wieder gelang, den kaiserlichen Befehlshabern das Bestreben der kleinen Kantone nach Wiederherstellung ihrer alten Verfassung als eine demokratische Gesinnung verdächtig zu machen, und revolutio-

*) Der Erzherzog sagt in der Vorrede zu seiner Geschichte des Feldzugs von 1799, „er wolle der Zukunft die Sorge anvertrauen, den über die politischen Triebfedern gebreiteten Schleier zu lüften.“ Zu vermuthen ist, daß sein Vorbringen nach dem Siege bei Stockach vom Hofkriegsrath gemißbilligt ward, weil die in demselben präsidirenden und mitrathenden Kriegskünstler der Meinung waren, durch dasselbe werde Tyrol, der Schlüssel des Kriegstheaters, entblößt und der Krieg, der in Italien zu Ende gekämpft werden solle, wieder nach Deutschland gezogen.

näre Behörden, die unter der Hand auf alle Art für die Franzosen wirkten, durch Oesterreichische Anordnungen aufrecht zu erhalten. Das ganze Verfahren war eben so entmuthigend für die Freunde, als ermunternd für die Feinde. Uri, Schwytz, Glarus, Wallis, Bünden, Luzern und verschiedene andere Landschaften befanden sich mehrere Monate lang im Aufstande gegen die Franzosen, ohne von den Kaiserlichen die geringste Unterstützung zu erhalten, und erst, nachdem sie ihre Kräfte erschöpft hatten, und schon unterlegen waren, erschienen die Letzteren, mehr als fremde Besatzung, denn als Befreier eines sie sehnsüchtig erwartenden Volks. Dennoch wurden, trotz aller Hemmnisse und fast ohne Regierung, in der kurzen Zeit von drei Monaten und aus einem einzigen Drittheile der Schweiz, zweimal mehr Mannschaften gegen die Franzosen gestellt, als das Helvetische Directorium in der ganzen Schweiz binnen sechs Monaten aufzubringen vermocht hatte; die Mannschaften brannten vor Streitlust, und das Regiment der Revolution wäre gefallen, hätten es die im Oesterreichischen Cabinet und Hauptquartier herrschenden Ansichten gestattet, die Zerstörer der öffentlichen Wohlfahrt durch die Waffen der Volkskraft bekämpfen zu lassen.

Die stockenden Kriegsunternehmungen schienen endlich wieder in Gang zu kommen, als im August das Russische Hülfsheer unter Korsakow eintraf. Aber die nun versuchten Angriffe auf die Französische Linie mißlangen durch ungünstige Zufälle, und bald darauf geriethen die Feldherren der Verbündeten unter einander in einen Zwiespalt, der es dem Erzherzoge sehr wünschenswerth machte, ganz aus dieser unangenehmen Gemeinschaft zu treten. Daher war ihm ein zu derselben Zeit zwischen den Cabinetten zu Wien, Petersburg und London entworfener Plan willkommen, vermöge dessen die Armeen aus den Gegenden, in welchen sie gesiegt hatten, auf einmal nach entfernten Punkten versetzt wurden. Der Krieg in Italien sollte unter dem Oberbefehle von Melas den Oesterreichern überlassen bleiben, das ganze Russische Heer unter Suwarow nach der Schweiz ziehen, und der Erzherzog mit seiner Armee längs dem Rheine hin nach der Mosel operiren, um dort den unterdeß in Holland gelandeten Engländern und Russen die Hand zu bieten. Der geübte Blick des kaiserlichen Feldherrn erkannte allerdings das Gefährliche des Wagstücks, sich aus der Schweiz vor Suwarows Ankunft zu entfernen, und die zurückbleibenden Russen den Unternehmungen Massena's Preis zu geben; allein das Mißverständniß mit Korsakow, der ausdrückliche Befehl seines Hofes,

und vielleicht die Abneigung, mit dem Russischen Generalissimus selbst in unmittelbare Berührung zu kommen, bestimmten ihn, den Vorwand zu benutzen, den ihm der Einfall eines kleinen Französischen Heeres unter General Müller in das diesseitige Deutschland darbot, und mit Beseitigung der sonst sehr streng befolgten Regeln der Vorsicht, indem er nur ein Corps von 22,000 Mann unter Hotze bei Korsakow zurückließ, am 27. August nach dem Mittelrheine aufzubrechen. Wie er sich näherte, zogen sich die Franzosen zurück; das belagerte Philippsburg wurde entsetzt, und am 18. September Manheim mit Sturm wiedergenommen.

Unterdeß aber ging auf der andern Seite das ganze Ergebniß des Schweizer Feldzuges und der weit aussehende Kriegsplan mit Einem Schlage verloren. Ehe nämlich Suwarow die Russische Hauptarmee über den St. Gotthard und durch die kleinen Kantone, zum Theil auf Alpenwegen, nach Zürich zu führen vermochte, griffen Massena und Soult am 25. September die daselbst gelagerten Russen und Oesterreicher mit überlegener Macht an, und brachten, da Korsakow aus Unkenntniß der Gegend fehlerhafte Anordnungen traf, und Hotze schon zu Anfange des Gefechtes zugleich mit dem Chef seines Generalstabes, Major Plunket, durch eine Salve Gewehrfeuer getödtet ward, der vereinigten Armee eine gewaltige Niederlage bei. Am folgenden Tage nahmen die Franzosen Zürch mit Sturm, und die Russen erreichten, ungeachtet sie sich aus ihren unglücklich gewählten Stellungen herausschlugen, nur mit Verlust ihres Gepäckes und ihrer Kriegskasse den Rhein; der Krieger aber hatten die Verbündeten an diesen beiden Tagen gegen dreißigtausend verloren. Und dieses ganze Unglück wäre verhütet worden, hätte Suwarow den weitern, aber minder beschwerlichen Weg über den Splügen und den kleinen Bernhard genommen, den er selbst anfangs einschlagen wollte, und den er sich nur durch einen Oesterreichischen Obersten ausreden ließ. Auf diesem Wege wäre er am 25sten bei Zürch angekommen und selbst nach Korsakows Unfalle noch im Stande gewesen, durch Vereinigung mit den Oesterreichern den Franzosen die Spitze zu bieten. Obendrein hatten ihm Fehler der Oesterreichischen Marsch- und Verpflegungsbeamten einen Aufenthalt von mehreren Tagen verursacht. Unermeßliche Schwierigkeiten waren zu überwinden gewesen. An einer Stelle, wo die Soldaten nicht weiter wollten, ließ Suwarow eine Grube machen, und legte sich mit den Worten hinein: „Bedeckt mich mit Erde, ich will hier bleiben, denn

Ihr seyd nicht mehr meine Kinder!" eine Ermunterungsweise, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Als er aber ans Ziel kam, traf er, statt auf die Seinigen, auf deren Besieger, und mußte, um sich selber zu retten, einen gefahrvollen Rückzug nach Graubünden versuchen. Wie ein Waldstrom durchbrach er die Alpen; sein Marsch ist ein unvergängliches Zeugniß, was der Wille eines einzigen Menschen über die Masse vermag. Auf unbetretenen Wegen, zum Theil der nothwendigsten Bedürfnisse entbehrend, und immer den Feind auf den Fersen, öffnete er in dem wilden Lande sich Bahn; das Geschütz, zuerst das erbeutete, dann das eigene, ward in die Abgründe gestürzt, in welchen viele Hunderte der Krieger und beinahe sämmtliche Lastthiere versanken; dennoch gelang es ihm, seine Verfolger, Massena und Lecourbe, bei Mutten zu schlagen, und in den ersten Octobertagen durch das Engi-Thal einen Ausweg nach Chur und Oberschwaben zu finden, wo er sich mit den Trümmern der Korsakowschen Armee vereinigte. Einstimmig wird von den Kriegsgeschichtschreibern geurtheilt, daß der Ruhm dieses beispiellosen Rückzuges die Trophäen großer Siege überrage. Auch hielt sich Suwarow, trotz der erlittenen ungeheuren Verluste, nicht für geschlagen, sondern dachte daran, in Verbindung mit dem Erzherzoge, der auf die Kunde des Vorgefallenen sein Heer vom Mittelrhein nach Schwaben zurückgeführt hatte, den Feldzug zu erneuern; aber die Abweichungen der beiderseitigen Ansichten ließen den Plan nicht gedeihen. Der alte, ohnehin gereizte Feldmarschall nahm einige einwendende Bemerkungen des Erzherzogs als meisternde Ausstellungen auf, erklärte plötzlich, seine Truppen bedürften der Cantonnirungsquartiere, und zog mit ihnen hinter den Lech, von wo er zu Anfang des folgenden Jahres den Rückmarsch in sein Vaterland antrat. Kaiser Paul war bei der doppelten Unglücksbotschaft aus Holland und aus der Schweiz in eine um so leidenschaftlichere Bewegung gerathen, je höher seine Meinung von der Unüberwindlichkeit seiner Waffen gewesen war. Sein Zorn entlud sich an den eigenen Truppen, und alle Officiere, welche der Armee fehlten, wurden ohne Rücksicht, ob sie todt oder gefangen waren, mit schimpflicher Dienstentlassung belegt. Bald aber richtete er sich gegen die Bundesgenossen, welchen in den Berichten der Russischen Generale die Schuld der Mißgeschicke sehr freigebig zugemessen ward. Seine Empfindlichkeit gegen die Oesterreicher wuchs, als ihnen in Italien, auch nach dem Abzuge der Russen, das Kriegsglück getreu blieb, und ihre, von Suwarow und

Korsakow vielfach verletzten Anführer ihrer Freude kein Hehl hatten dieser hochmüthigen Gehülfen entledigt zu seyn. Vergebens ward von Seiten des Wiener Hofes Alles versucht, ihn zu besänftigen, der General Fröhlich wegen des bei Ancona entstandenen Streites vor ein Kriegsgericht gestellt, die Besetzung dieser Festung den Russen angeboten, und das Obercommando, selbst der Oesterreichischen Heere, an Suwarow zu überlassen in Vorschlag gebracht. Paul, welcher plötzlich seinen ganzen Haß gegen Frankreich auf die Coalition übergetragen hatte, wollte von dem Allen nichts hören, und ertheilte Befehle, vermittelst deren die Russischen Heere im Januar 1800 in ihre Heimath zurückgingen. Suwarow, dem während des Laufes seiner Siege der Name: der Italiker, mit dem Fürstentitel und denselben Ehrenbezeigungen, die dem Kaiser selbst erwiesen werden, verliehen worden war, den eine eigene Ukase für den größten Feldherrn aller Zeiten und aller Völker erklärt hatte, fand statt des vorbereiteten Triumphes einen Parolebefehl, in welchem der Kaiser einen förmlichen Tadel über ihn aussprach, nicht wegen des verfehlten Feldzuges und des untreu gewordenen Glücks, sondern weil er eine, den kleinen Dienst betreffende, allerhöchste Anordnung zu beobachten vernachlässigt hatte. Tief gekränkt starb er, sechszehn Tage nach seiner Ankunft in Petersburg, am 18. Mai 1800, gewiß einer der außerordentlichsten Menschen des Jahrhunderts, der es wohl verdient hätte, einen hochsinnigern und dankbarern Gebieter zu erleben.

---

21. Die letzten Zeiten des Directoriums und Bonapartes Zurückkunft.

(1799.)

Unter den großen Unfällen, welche die Französischen Waffen im Frühjahr und Sommer 1799 betrafen, und welchen erst im Herbst durch die Begebenheiten in der Schweiz und in Holland auf zwei Punkten, nicht aber in Italien, Einhalt geschah, war die Lage der Machthaber, welche durch ihren sinn- und maaßlosen Uebermuth die Republik in den verderblichen Krieg gebracht hatten, nicht beneidenswerth. Die zahlreichen Gegner, die sie seit dem 18. Fructidor durch die Schreckmittel der Tyrannei im Zaume gehalten hatten, faßten sich beim Anblick ih-

rer Verlegenheit Herz, und im gesetzgebenden Körper ertönten Anklagen über das völkerrechtswidrige Verfahren gegen die Schweiz und die Pforte, über die in Italien, Helvetien, Batavien verübten Gewaltthaten, über die elende und drückende Verwaltung des Innern, die Zerrüttung der Finanzen, die Unterdrückung der Preßfreiheit, die Errichtung neuer Bastillen, die willkürlichen Eintragungen auf die Emigrantenliste und alle anderen Früchte und Wahrzeichen des auf den Grundlagen der Volkssouveränetät aufgerichteten Staatsthums. Aber die Stimme der Wahrheit erscholl auch diesmal nicht rein; sie wurde zugleich dem Parteigeiste, und zwar dem gefährlichsten von allen, dem Jakobinischen, dienstbar. Dieser wußte sich des Abscheus der besseren Bürger gegen das Directorium so geschickt zu bemächtigen, daß bei den Wahlen im Germinal (April 1799) die Regierung fast ohne Einfluß war, und wenn in Folge dieser Wahlen die meisten Abgeordneten mit dem Vorsatze in die gesetzgebenden Versammlungen traten, dem Regiment der unfähigen Fünfmänner ein Ende zu machen, so waren doch auch nicht Wenige darunter, welche die Gelegenheit wahrnehmen wollten, die kaum errichtete Nothhütte der gesellschaftlichen Ordnung einzureißen, die Tiger der grausen Revolutionszeit wieder loszulassen, und Frankreich aufs Neue zu einer großen Höhle des Raubes und Mordes zu gestalten.

Indem sich von zwei Seiten das Ungewitter gegen das Directorium sammelte, traf das Loos des Ausscheidens im schlauen und thätigen Reubel gerade Denjenigen unter seinen Mitgliedern, der durch große Geschicklichkeit in der Revolutionstaktik am meisten zum Widerstande geeignet war *). An seine Stelle trat Sieyes, seit länger als Jahresfrist Gesandter in Berlin, wohin er beim Regierungsantritte des Königs geschickt worden war, um das Cabinet in der für Frankreich ersprießlichen Neutralität zu erhalten. Durch den glücklichen Erfolg dieser Sendung war der seit dem Anfange der Revolution ihn begleitende Ruf, daß er Alles könne, noch mehr gesteigert worden. Unläugbar war Sieyes ein schlauer, verschlagener Mensch, der bis auf einen gewissen Punkt hin, so lange kein furchtbarer Blut- oder Kraftmensch, wie Robespierre und nachmals Bonaparte, ihn in Schrecken jagte, großes Gefallen daran fand, im Hintergrunde an der Revolu-

*) Es ist schon erwähnt, daß dieser, aus dem Elsaß gebürtige, Deutsche Advocat, aus ganz besonderm Hasse gegen Deutschland, der Rastadter Unterhandlung einen so widrigen Geist einhauchte. Er ist im Jahre 1807 in seiner Vaterstadt Colmar gestorben.

tionsmaschine drehen zu helfen, und sich auf das ganze Wesen trefflich verstand. Mit Reubel verfeindet, hatte er vormals, unter glänzenden Verhältnissen, den Directorposten abgelehnt; jetzt nahm er ihn an, unter dem Scheine, der Republik ein großes Opfer zu bringen, in der That aber, weil er die Umstände für günstig hielt, die Karten zu einem neuen Spiele zu mischen. Zunächst mußte die Majorität, welche Treilhard und Merlin durch den schwachen La Reveillere im Directorium bildeten, gesprengt werden.

Lucian Bonaparte, Bruder des Generals, und Geniſſieux, die Tonangeber in den gesetzgebenden Räthen, waren mit dem neuen Staatsreformator einverstanden, und Barras, am Widerstande verzweifelnd und Hoffnung auf ein Duumvirat hegend, gesellte sich ihm bei. Am 16. Juni brach der Sturm aus. Nachdem einer der Abgeordneten das öffentliche Unglück mit den lebhaftesten Farben geschildert hatte, erklärten die Fünfhundert ihre Sitzung für fortdauernd, bis das Directorium Rechenschaft über seine Maßregeln abgelegt haben würde; sie bezeichneten jetzt die, vor denen sie noch ganz kürzlich gezittert hatten, als alberne Triumvirn, die sich nur noch durch einen Act der Aufopferung um den Staat verdient machen könnten, und schritten, da die Triumvirn mit diesem Acte zögerten, dadurch zum Werke, daß sie die Erwählung Treilhards, wegen einer mangelhaften Förmlichkeit (er war drei Tage vor einer von den Gesetzen bestimmten Frist erwählt worden) für nichtig erklärten. Der eines Advocatenregiments würdige Streich gelang; Merlin und La Reveillere wurden außer Fassung gesetzt, und nahmen ihren Abschied am 30. Prairial (18. Juni), um, wie der Spott der Sieger sich ausdrückte, in ihrer ursprünglichen Nichtigkeit Zuflucht zu suchen. Drei unbedeutende Menschen, der Minister Gohier, der ehemalige Conventsdeputirte Roger-Ducos und der Ingenieur Moulins, wurden mit dem Directorialmantel bekleidet. Auch Talleyrand mußte seinen Posten als Minister des Auswärtigen räumen.

Die Sache nahm jedoch eine andere Wendung, als Sieyes beabsichtigt hatte. Ermuthigt durch die Spaltung des Directoriums, erhoben die Jakobiner kräftiger das Haupt, erneuerten sich zu einer förmlichen Gesellschaft und setzten es durch, daß ihnen zu Anfang des Juli die berüchtigte Reitbahn, einst der Versammlungsort des Convents, zur Haltung ihrer Sitzungen eingeräumt ward. In einem feierlichen Aufzuge nahmen sie von derselben Besitz, pflanzten an der

Thüre einen jungen Freiheitsbaum, schmückten die Wände mit dreifarbigen Fahnen und rothen Mützen, und erschöpften ihre Lunge durch Schwüre, für die Verfassung zu leben und zu sterben. Doch nannten sie sich nicht mit dem verabscheuten Namen Jakobiner, sondern Freunde der Verfassung oder Gesellschaft der Reitbahn, und gaben, um dem Gesetze auszuweichen, welches Versammlungen mit Präsidenten und Secretären verbot, ihren Vorsitzern und Schreibern die Titel: Regulateur und Vice-Regulateur. Ihr Zweck sey, erklärten sie, den öffentlichen Geist zu beleben, das Volk und allenfalls auch die Regierung über ihre Vortheile aufzuklären, die großen Schurken zu entlarven und zittern zu machen, den guten Bürgern aber einen Zufluchtsort zu eröffnen. Bald aber kamen die scheußlichen Larven der Jahre 93 und 94 wieder zum Vorschein, und die fürchterliche Frage: ob die Schreckenszeit wiederkehren könne, erhielt eine noch kurz vorher für unmöglich gehaltene Bedeutung. Selbst drei Glieder des Directoriums schienen den Jakobinern günstig. Gohier und Moulins suchten für ihre Schwäche einen Halt, und Barras, der sich von Sieyes betrogen zu finden begann, wünschte jetzt die Rache seiner ehemaligen Gesellen von sich abzuleiten. Es fehlte weder an der Maschinerie, welche die Zuhörer lenken und zu Mitverschwornen machen sollte, noch an wüthenden Schreiern und Schreibern, welche die Redensarten der blutigen Revolutionsjahre zu handhaben wußten. Santhonax, Marchand, Lepelletier (Bruder des 1793 ermordeten Conventsgliedes), Drouet, der berüchtigte Postmeister, und Andere brüllten und tobten wie vormals Danton und Legendre, und ein durch den Revolutionsschwindel verrückt gewordener Deutscher, Karl Hesse, von Geburt ein Prinz von einer der Hessischen Nebenlinien, legte es, da es ihm an Lunge fehlte, darauf an, wenigstens durch die Feder und Druckerpresse ein zweiter Marat zu werden. Auch mehrere angesehene Generale, Jourdan, Augereau, Massena, waren eifrige Theilnehmer und Sprecher. Aber die eigentliche Sprungfeder der Revolution, die Empfänglichkeit der mittleren arbeitenden Klassen der Bewohner von Paris, war nicht wieder in Kraft zu setzen; denn auch der gemeine Mann hatte bei dem allgemeinen Umsturze und Elende seine Rechnung nicht gefunden, und einen Abscheu am Revolutioniren davon getragen. Nur die Hefen des Pöbels, von Weibern nur die gesunkensten Metzen, fanden bei den Sitzungen sich ein, und an kräftigen Fäusten war Mangel, seitdem den Volksführern keine Assignatenfabrik

mehr Millionen zur Soldspendung lieferte. Da Sieyes diese durch ihr Wuthgeschrei hervorleuchtende Ohnmacht der Jakobiner erkannte, sprach er unverhohlen seine Verachtung wider sie aus, und ließ endlich, als sie es zu toll trieben, im Julius die Reitbahn, und im August die Dominikanerkirche in der Vorstadt St. Germain, wohin sie sich zurückgezogen hatten, schließen. Eigentlich war es Fouché, der neue Polizeiminister, der diesen Schlag mit der Kühnheit führte, welche ihm, dem alten Jakobiner, seine aus genauer Kenntniß dieses Treibens geschöpfte Ueberzeugung an die Hand gab, daß dasselbe nur einer furchtsamen Regierung furchtbar ist. Indeß nahm bei den Unterrichteten die Einsicht, bei der Menge das Gefühl mehr und mehr überhand, daß die Verfassung nicht länger bestehen könne. Alle moralischen Hebel der Regierung waren abgenutzt, alle finanziellen Mittel derselben erschöpft; nur durch gezwungene Anleihen bestritt sie den Staatshaushalt, und für die öffentliche Sicherheit wußte sie nicht anders, als durch ein der Tage Collots und St. Justs würdiges Gesetz zu sorgen, nach welchem an jedem Orte, wo sich Unruhen zeigen würden, aus der Klasse der vormals Adeligen und aus den Verwandten der Emigrirten Geiseln ausgehoben, und im Fall einer an einem öffentlichen Beamten oder an einem Besitzer von Nationalgütern verübten Mordthat sogleich deportirt werden sollten. Im Innern brach von Neuem der Bürgerkrieg aus, und von Außen ließ sich im nächsten Feldzuge das Schlimmste erwarten; selbst die Siege in der Schweiz und in Holland erschienen nur als augenblicklicher Aufschub des unvermeidlich bevorstehenden Zusammensturzes, — als plötzlich, am 9. October 1799, Bonaparte aus Aegypten zurückkam.

Im Februar war derselbe nach Syrien aufgebrochen, um die ihm bedrohlichen, durch Mitwirkung der Engländer geförderten, Unternehmungen des Türkischen Gouverneurs in Acre, der unter dem Namen Djezzar-Pascha einen unverdienten Ruhm erlangt hat, zu hemmen, und durch Eroberung dieses Landes den Besitz Aegyptens zu vervollständigen oder zu sichern. Der Zug hatte anfangs glücklichen Fortgang, und machte die Ufer des Jordan und den Fuß des Berges Tabor nach fünf Jahrhunderten aufs Neue zu Stätten abendländischer Kriegsthaten; nachher aber scheiterte er an dem Beistande, den in Acre Europäische Tapferkeit und Kriegskunst (der Engländer Sir Sidney Smith, der sich von der Flotte nach Acre begeben hatte, und die Französischen Auswanderer Philippeaux und Trommelin) der Türki-

schen Unwissenheit leisteten. Nach mehreren vergeblichen Stürmen, zugleich durch die in seinem Lager wüthende Pest und durch bedenkliche Nachrichten aus Aegypten bestimmt, führte der Französische Feldherr sein Heer durch die Syrische Wüste zurück. Am 14. Juni hielt er seinen Einzug in Cairo, und am 25. Juli schlug er eine Türkische Armee, die unter dem Befehl des Pascha von Rumelien bei Abukir gelandet war, bis zur gänzlichen Auflösung. Der Ueberrest derselben ward einige Tage später in dem Fort Abukir, dessen die Türken sich vorher bemächtigt hatten, gefangen. Bei den Unterhandlungen, welche über Auswechselungen dieser Gefangenen mit den an der Küste kreuzenden Engländern gepflogen wurden, war es, wo Bonaparte die erste sichere Kunde von dem damaligen Stande der Dinge in Europa erhielt. Ueberzeugt, daß Aegypten gegen die Erbärmlichkeit Türkischer Kriegsmittel und Heerführung auch ohne ihn behauptet werden könne, faßte er jetzt den Entschluß, nach Frankreich zurückzukehren, um dort die große Rolle zu übernehmen, zu der ihn, wie er mit richtigem Blicke erkannte, die Gefahr des Vaterlandes und der unvermeidliche Fall des Directorialwesens berief. Seine Gegner haben nachmals diesen Entschluß unter den Gesichtspunkt einer feigherzigen Flucht oder einer eigenmächtigen sträflichen Verlassung gestellt; aber Ursachen zur Flucht hatte er niemals weniger als damals, wo die schnelle Vernichtung eines lange gefürchteten Feindes die vollkommenste Beruhigung über die Heeresversammlung gewährte, mit welcher der Großvezir in Syrien beschäftigt war; und die Eigenmächtigkeit seiner Abreise gewinnt durch die unbeschränkte Vollmacht, die er gehabt zu haben behauptet, eine andere Gestalt*). In jedem Falle ist es unstatthaft, für ein Verhältniß, wie das des Generals zu der im Einsturze begriffenen Republik war, die engen Grenzen des Gehorsams zum Maßstabe zu nehmen, deren Beobachtung eine feste, in sich begründete Regierung ihren Kriegsbeamten zur Pflicht macht.

Die Ausführung des gefaßten Vorsatzes wurde, noch eher, als Bonaparte selbst erwartet hatte, durch den Umstand möglich gemacht, daß Sir Sidney Smith, der das Englische Geschwader an der Aegyptischen Küste befehligte, in der gewissen Rechnung auf den Erfolg [redacted] Türkischen Landung nicht genugsam Vorräthe an Bord genommen hatte, und nun nach Cypern schiffen mußte, um diesem Mangel abzuhelfen.

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. II, p. 177. et Tom. V, p. 292.*

Auf diese Nachricht verließ Bonaparte, am 18. August, unter dem Vorwande einer Reise zur Besichtigung des Delta, Cairo, wohin er nach der Schlacht bei Abukir zurückgekehrt war, und begab sich, von Berthier, Lannes, Murat, Marmont und Andreossi begleitet, nach Alexandrien. In dem dasigen Hafen befanden sich noch zwei Corvetten und einige Schebecken, welche Admiral Gantheaume einige Zeit vorher, angeblich zur Ueberfahrt Berthiers nach Europa, in segelfertigen Stand gesetzt hatte. Das tiefste Geheimniß verhüllte die eigentliche Absicht; denn allerdings war der höhere politische Zweck der Abfahrt von den Truppen schwerlich zu würdigen, und der Ausbruch einer gefährlichen Unzufriedenheit zu gewärtigen, wenn sie den davon segeln sahen, auf dessen Namen und Glücksstern sie ihr Vertrauen gesetzt hatten. Erst als er in der Nacht zum 23sten den Bord des Schiffes bestiegen hatte, erließ er an die Armee eine kurze Bekanntmachung des Inhalts, daß er sie verlassen müsse, jedoch nur für den Augenblick, und daß der General, dem er das Commando übertrage, sein und der Regierung volles Vertrauen besitze. Es war Kleber, den er zu seinem Nachfolger ausersehen hatte; und selbst dieser erfuhr seine Bestimmung erst durch ein Schreiben vom 23. August, das ihm Verhaltungsmaßregeln und Zusagen baldiger Verstärkungen gab. Das Mittelmeer ward von Englischen Kriegsschiffen durchkreuzt; aber auch diesmal entging ihnen Bonapartes Geschwader gleichsam durch höhere Führung, oder weil Gantheaume sich so nahe an den Küsten hielt, daß ihm größere Kriegsschiffe nicht begegnen konnten. In den Gewässern von Corsica, wo ihn widrige Winde mehrere Tage festhielten und die feindlichen Kreuzer besonders häufig waren, stand sein Glück auf der gefährlichsten Spitze; aber auch diesmal bewährte es sich treu. Bonaparte verweilte einige Tage zu Ajaccio, seinem Geburtsorte, und erreichte von da, am 9. October 1799, den Hafen von Frejus. Ohne Rücksicht auf die sonst so unerbittlichen Vorschriften der Gesundheitshaft trat er ans Land, und schon am Abende desselben Tages war er mit Berthier auf dem Wege nach Paris. Bei den Besorgnissen, welche der bedenkliche Stand des Krieges, und der für den nächsten Feldzug zu erwartende Einbruch der Oesterreicher einflößte, wurde dem lang vermißten, als unüberwindlich bewährten Feldherrn aller Orten ein wahrhaft begeisterter Empfang zu Theil. „Wie die Kunde seiner Reise sich verbreitete, füllten sich die Landstraßen mit Zuschauern, die Glocken ertönten in Städten und Dörfern, Fahnen wehten von den Thürmen

und Lustfeuer flammten bei Nacht von den Höhen. Es war nicht ein Bürger, nicht ein siegreicher Heerführer, der in sein Vaterland zurückkehrte, es war ein Herrscher, der in sein Reich kam"*). Also er selbst, und wir bezweifeln es nicht; denn in neun Jahren republikanischen Lebens mußte das Volk wohl sehnsüchtig nach einem Monarchen geworden seyn. Aber dieses richtige Gefühl war bei den Meisten noch weit davon entfernt, sich von sich selbst Rechenschaft abzulegen, sich vor sich selbst nur nennen zu wollen. Der revolutionäre Aberglaube hatte einem großen Theile der Nation den Thron zu einem gespenstischen Schreckbilde gemacht, und nach allen bisherigen Täuschungen und Plagen stand die letzte und größte bevor, daß die einzige für Frankreich passende Verfassung nicht in der milden Form einer christlichen rechtmäßigen Monarchie, sondern unter der düstern Gestalt einer altrömischen Magistratur oder Dictatur ins Leben treten sollte.

---

22. Gelangung Bonapartes zur consularischen Herrschaft.

(Der 18. und 19. Brumaire, oder 9. und 10. November 1799.)

Nach Bonapartes Ankunft in Paris beeiferten sich drei Parteien, ihn in ihre Kreise zu ziehen. Die Jakobiner, die durch Schließung ihrer öffentlichen Versammlungen keineswegs gesprengt waren, und jetzt sogar mehrere Generale von Namen zu den Ihrigen zählten**), boten ihm eine militärische Dictatur an; Barras, der entweder glaubte, sich am Ruder zu erhalten, wenn nur der Krieg wieder in siegreichen Gang gebracht werden könnte, oder, wie Andere behaupten, mit den Agenten Ludwigs XVIII. in Unterhandlungen über Herstellung des Königthums stand, forderte ihn auf, das Commando in Italien zu übernehmen; Sieyes endlich, dem sein Amtsgenosse Roger Ducos und ein großer Theil des Raths der Alten anhing, schlug ihm vor, sich mit ihm zum Sturze der Verfassung von 1795 und zur Stiftung einer neuen Regierung zu vereinigen, an deren Spitze natürlich Niemand, als die beiden Stifter selbst, zu stehen kommen sollten. Bonaparte, der keine Lust hatte, den Jakobinern dienstbar zu werden, um eine Zeitlang auf ihren Schultern zur Herrlichkeit der Pethion, Dan-

*) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I, p.* 44.

**) Bonaparte nennt Bernadotte, Augereau, Jourdan und Marbot. Der Marschall Jourdan hat seitdem dieser Angabe widersprochen.

ton, Robespierre ꝛc. emporgetragen zu werden, der sich auch für zu gut hielt, der Waffenknecht eines Menschen wie Barras zu seyn, ging auf den Antrag von Sieyes, als auf den ihm angemessensten, ein. Eine in der Uebereilung oder zur Ausforschung hingeworfene Aeußerung von Barras, daß er zurücktreten und den General Hedouville, einen unbedeutenden Mann, als Präsidenten der Republik aufstellen wolle, ließ die Ausführung beschleunigen. Die Rollen auf den 9. November (18. Brumaire) wurden vertheilt. Sieyes nahm mit den Führern des Raths der Alten die nöthigen Verabredungen, und Talleyrand, der, mit den Jakobinern zerfallen, an Denjenigen sich angeschlossen hatte, in welchem sein Scharfblick den Sieger erkannte, setzte alle seine Geister in Athem. Ein reicher Banquier, Callot, schoß zwei Millionen vor, und der Polizeiminister Fouché verwandte die Mittel, die ihm zum Schutze der bestehenden Regierung anvertraut waren, zum Vortheil derer, welche den Sturz derselben beabsichtigten. Wie elend diese Regierung war, doch wußte man, daß eine bestehende Gewalt nur dann erst durch blinde Volksstürme gestürzt wird, wenn diesen die Untreue vorgearbeitet hat. Bonaparte selbst hatte es bis dahin absichtlich verschoben, die Glückwünsche der in Paris stehenden Truppen zu empfangen; jetzt ließ er für diesen Zweck auf den erwähnten Tag, ganz in der Frühe, eine Heerschau in den Elysäischen Feldern (nahe bei den Tuilerien) ansagen, und außer seinen Aegyptischen Gefährten alle diejenigen Officiere von Bedeutung einladen, die er sich entweder zugethan wußte, oder für leicht zu gewinnen hielt. Moreau, damals Commandant von Paris, war ihm auf das Gerücht von einer bevorstehenden Staatsveränderung mit der Erklärung entgegengekommen, daß er unbedingt zu seiner Verfügung bereit sey. Macdonald hatte gleiche Gesinnung geäußert; aber auch die minder Entschiedenen kamen, weil sie von dem Manne, dem die Directoren jeden Morgen aufwarteten, dem der Kriegsminister täglich seine Anordnungen zur Begutachtung vorlegte, Befehle zu erhalten glaubten. Lefevre, der Einzige, welcher Schwierigkeiten machte, ward durch ein glückliches, auf den Soldatengeist wohl berechnetes Wort umgestimmt. „Helfen Sie mir Frankreich von der Herrschaft der Advokaten befreien," sagte ihm Bonaparte, und brachte den republikanischen Kriegsmann plötzlich zum Nachdenken über das zeitherige Staatswesen. Wenige Augenblicke darauf war er der Seine. Gegen das Volk von Paris hatte sich Bonaparte durch ein kluges, zurückhaltendes Benehmen, und durch sorgfältige Vermeidung

getümmelvoller Auszeichnungen, in eine vornehme, von den früheren Parteimännern nie erreichte Stellung zu setzen gewußt.

Am bestimmten Tage versammelte sich früh um sieben Uhr, zu ungewöhnlicher Stunde, unter Einverständniß der Saalinspectoren, der Rath der Alten, so Viele den Plan kannten. Mehrere traten nach einander auf, und schilderten die der Republik drohenden Gefahren der Gesetzlosigkeit und Schreckensherrschaft, worauf Regnier den Vorschlag that, der Rath solle den Sitz beider gesetzgebenden Versammlungen nach St. Cloud verlegen, und dem General Bonaparte das Commando der 17ten Militairdivision (von Paris und der Umgegend) mit der Pflicht, für Vollziehung jener Verlegung zu sorgen, übertragen. Die erste Hälfte dieses Vorschlags war allerdings dem Buchstaben der Verfassung gemäß; aber davon, daß der Rath der Alten einen General zum Vollstrecker seiner Maßregeln zu ernennen habe, wußte diese Verfassung nichts. Eben so gesetzwidrig ward der Antrag sogleich in ein Decret gefaßt und an den General geschickt, dessen Thür der Staatsbote schon von Militair aller Gattungen und Grade umlagert fand. Nach Empfang des Decrets trat er heraus, und verkündigte, auf den Stufen vor seiner Hausthür stehend, den Anwesenden seine Ernennung. Hierauf begab er sich an ihrer Spitze, und durch ihren Zuruf ermuthigt, nach den Tuilerien, wo er sich zuerst dem Rathe der Alten vorstellte, und dann die Truppen durch eine passende Anrede in die erforderliche Stimmung versetzte. Er versicherte sie, daß das erlassene Decret den Artikeln 102. und 103. der Verfassung gemäß sey, und daß er das Commando nur darum angenommen habe, um Maßregeln, die zu Gunsten des Volks im Werke seyen, durchführen zu helfen. „Die Republik ist seit zwei Jahren schlecht regiert. Ihr habt gehofft, daß meine Rückkehr dem Unheil ein Ende machen werde. Es soll geschehen, wenn Ihr Euren General mit Kraft und Vertrauen unterstützt; dann wird die Freiheit, der Sieg und der Friede die Republik auf den erhabenen Platz zurückführen, von dem nur Ungeschick und Verrath sie herabgestürzt haben." Unterdeß war durch den Generalmarsch ganz Paris in Bewegung gerathen, aber nicht mehr, wie sonst, zu thätiger, sondern bloß zu neugieriger Theilnahme. Man las eine auf Veranstaltung Fouché's an den Straßenecken angeschlagene Proclamation Bonapartes, die den guten Bürgern Vertrauen in die Anordnungen des Raths der Alten empfahl, und man war gespannt auf den Ausgang; aber man überließ es den Machthabern, ihre Sache unter

einander abzumachen. Doch leidet es keinen Zweifel, daß der, welcher ein so elendes Regiment zu stürzen unternahm, die öffentlichen Wünsche für sich hatte. Auch stand die abgenutzte Maschine der Directorialherrschaft gleichsam von selbst still. Bonaparte hatte gleich anfangs von den Tuilerien aus eine Truppenabtheilung unter Moreau nach dem Luxemburg geschickt, um die Leibwache der Fünfherren zu beobachten, und im Nothfalle im Zaume zu halten; diese aber dachte an keinen Widerstand, und leistete Folge, sobald ihr ein Adjutant des neuen Gebieters Befehl brachte, nach den Tuilerien zu marschiren. Vergeblich ertheilten Moulins und Barras Gegenbefehle; Officiere und Soldaten erklärten, nur dem General Bonaparte gehorchen zu wollen. Barras, in Verzweiflung, sich von seinem ehemaligen Schützlinge gestürzt zu sehen, sandte seinen Secretair Boutot ab, ihm Vorstellungen zu machen; aber in der Zwischenzeit erschien Talleyrand mit der Aufforderung, daß er seine Abdankung einreichen möge. Es ging ihm schwer ein, sich von dem liebgewordenen Herrscherthume zu trennen; doch als Boutot von Bonaparte mit einer ganzen Ladung Vorwürfe und Drohungen zurückkam, wurde ihm die Nothwendigkeit einleuchtend, und er schrieb seine Abdankung nieder*). Wenige Stunden nachher fuhr er, unter Bedeckung einer von Bonaparte ihm bewilligten Ehrenwache, nach seinem Landgute, um eben so schnell, als die vorigen Gewaltmenschen (Tallien, Reubel, Merlin und andere vor Kurzem noch Allvermögende) von der Mitwelt vergessen zu werden. Seine beiden Amtsgenossen, Gohier und Moulins, wurden anfangs im Luxemburg bewacht, dann entließ man sie in ihre Heimath. Um zwei Uhr Nachmittags hatte das Directorium seine vierjährige Laufbahn geendigt **).

So leicht dieser Sieg erkämpft war, so stand doch der General von seinem eigentlichen Ziele noch fern, weil er es nicht für rathsam gehalten hatte, an diesem Tage noch weiter zu gehen, und sich seines Militaircommandos unmittelbar zur Auflösung des Raths der Fünf-

---

*) Sie steht unter andern in den *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I, p.* 259. und verräth einen Zustand halber Verrücktheit. Nur seine passion pour la liberté habe ihn so lange auf seinem Posten gehalten.

**) Gohier, der eben damals das Präsidium unter seinen Amtsgenossen führte, hat Memoiren hinterlassen, in denen die treuherzig vorgetragene Ueberzeugung, daß das Directorium eine gute, bei der Nation sehr beliebte Regierung gewesen, das Merkwürdigste ist.

hundert zu bedienen, der als eigentlicher Inhaber der souveränen Volksgewalt angesehen ward, und von dessen Mehrheit er sich entschiedenen Widerstand gewärtigen konnte. Diese Mehrheit bestand aus mehr oder minder heftigen Freiheitsmännern (halben Terroristen und gemäßigten Freunden der Verfassung), die theils aus Unerfahrenheit, theils aus Unbelehrbarkeit, theils aus Leidenschaft, in ihrem Glauben an die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer Französischen Republik beharrten, und in dem soldatischen Staatsreformator sogleich den Cäsar oder Cromwell erkannten, der er in der That war. Indeß ging die Sitzung, in welcher Lucian Bonaparte, als damaliger Präsident der Fünfhundert, ihnen den Beschluß des Raths der Alten mittheilte, vorüber, ohne daß der Widerspruch einiger zur Kraft gelangte, und die Verlegung nach St. Cloud ward, obwohl murrend, genehmigt. Dadurch ward dem General allerdings jeder Vorwand zu einer Gewaltthat entzogen. Aber die erste Betäubung machte bald muthigen Entschließungen und Verabredungen Platz, und Sieyes der seine Leute kannte, rieth daher noch am Abende, vierzig der vornehmsten Wortführer verhaften zu lassen. Sey es nun, daß Bonaparte Dumouriezs Schicksal fürchtete, oder daß er, seiner Versicherung nach, so stark zu seyn glaubte, um sich solch unedler Vorsicht überheben zu können, genug, der angerathene Schritt unterblieb. Und beinahe hätte er dieses Unterbleiben zu bereuen gehabt. Denn als am folgenden Tage die Räthe sich nach St. Cloud begeben hatten, und die Fünfhundert das Schloß und die Umgebungen desselben von Truppen besetzt sahen, gewann der Unwille über Den, welcher, ohne allen Schein eines Grundes, die Würde der Volksvertreter so zu erniedrigen wage, die Oberhand, und unter den Mitwissern entstand eine sichtbare Verlegenheit. Die Republikaner fragten, was die Versetzung nach diesem Orte bezwecke. Warum es nicht hingereicht habe, den unwürdigen oder unfähigen Directoren drei bessere Bürger zu Nachfolgern zu sezzen? Sie wurden wüthend, als Jene zu verstehen gaben, daß es auf eine gänzliche Umgestaltung der Constitution und auf Vertagung der gesetzgebenden Körper abgesehen sey. Während des Aufschubs, den die Umwandlung des Fruchthauses zum Versammlungssaale der Fünfhundert hervorbrachte, erhitzten sich die Gemüther noch mehr, und als die Sitzung endlich eröffnet ward, kam es bald zu den leidenschaftlichsten Ausbrüchen. Gaudin, der mit dem Vorschlage zu einer Dankadresse an den Rath der Alten und zu Ernennung einer Commission

zur Untersuchung der Staatslage auftrat, wurde vom Rednerstuhle gestoßen, und unter einem des Convents würdigen Versammlungssturme Delbrels Antrag genehmigt, daß jedes Mitglied einzeln die bestehende Verfassung von Neuem beschwören solle. Da erblaßten die Anhänger Bonapartes; selbst Lucian vermochte nicht, sich dem geforderten Eide zu entziehen, und die Reden, womit mehrere Mitglieder die Schwurformel begleiteten, fingen an, ihre Begeisterung auf die Zuhörer überzutragen, die in großer Masse aus Paris herbeigeströmt waren. Auch im Rathe der Alten entstand ein bedenkliches Schwanken. In diesem Augenblicke, wo der Jakobiner Augereau schon seines fallenden Cameraden spottete, eilte Bonaparte in den Rath der Alten, und verlangte einen bestimmten Entschluß und Befehl. „Man befinde sich auf einem Vulkan; man habe seinen Arm begehrt und die Arme seiner Waffenbrüder; aber die Augenblicke seyen kostbar, man müsse sich entscheidend aussprechen." Und zu den Soldaten an der Saalthüre gewendet: „Grenadiere, deren Mützen ich erblicke, brave Krieger, deren Bajonette ich gewahr werde, diese Bajonette, die ich so oft zur Schmach der Feinde, zur Demüthigung der Könige, zur Stiftung von Republiken gebraucht! Habe ich euch jemals betrogen, wenn ich euch im Lager Glück und Ueberfluß versprach, und euch dann von Sieg zu Sieg führte? Sagt es jetzt, geschah es für meinen Vortheil oder für die Republik?" Die Soldaten erwiederten Worte oder Töne des Beifalls, als ein Abgeordneter (Linglet) den General mit lauter Stimme aufforderte, zum Beweise seiner Anhänglichkeit an die Freiheit, die Verfassung des Jahres III (1795) zu beschwören, als durch welche allein die Freiheit gerettet werden könne. Es entstand eine tiefe Stille; Jedermann fühlte, daß der Wendepunkt der Begebenheit eingetreten sey, und Bonaparte erkannte, daß er jetzt entweder die Macht des Zauberwortes brechen oder ihr unterliegen müsse. Nach kurzem Besinnen entgegnete er: „Die Verfassung von III? Ihr habt keine mehr! Regierung und Volksvertretung haben sie am 18. Fructidor und am 30. Prairial durch gegenseitige Gewaltthaten verletzt; Beide zusammen habt ihr die Souveränetät des Volks durch Aufhebung seiner Wahlen verletzt, und da dies geschehen ist, bedarf es eines neuen Vertrages und neuer Gewährleistungen. Die bisherige kann das Vaterland nicht retten, weil sie von Niemand mehr geachtet wird. Wir müssen auf eine Ordnung der Dinge denken, die uns vom Abgrunde hinwegzuziehen vermag.' Die Mehrzahl der Mitglieder erhob sich

zum Zeichen ihrer Zustimmung, aber die Minderzahl kämpfte entgegen und der General bekam harte Worte und Namen zu hören. In diesem Gezänk erhielt er Nachricht, daß es bei den Fünfhundert noch schlimmer stehe, daß die Eidesleistung beendigt sey, und der Präsident eben genöthigt werde, über die Achtserklärung seines Bruders abstimmen zu lassen. Sogleich eilt er, von Grenadieren begleitet, nach dem Fruchthause. Er läßt die Soldaten an der Thür, und geht entblößten Hauptes dem Sitze des Präsidenten zu; aber wie man ihn eintreten sieht, erschallt das Geschrei: „Nieder mit dem Dictator, nieder mit dem Tyrannen!" Mehrere der Deputirten dringen mit Dolchen auf ihn ein, und nur durch die Kraft seiner herbeistürzenden Krieger wird, wie er nachher wenigstens behauptet hat, sein Leben gerettet *). Sie decken ihn mit ihren Leibern, und ziehen ihn aus dem Saale. Er war außer Fassung und sein Spiel schien verloren, aber die rechtzeitige Begegnung seines Aegyptischen Waffenbruders Murat giebt ihm die Besonnenheit wieder. Ermuntert durch diesen, läßt er die Soldaten einen Kreis machen und spricht: „Ich habe ihnen zeigen wollen, wie die Republik zu retten sey, und sie haben mir mit Dolchstößen geantwortet! Anders können es die verbündeten Könige, anders kann es England nicht wünschen. Soldaten, kann ich auf Euch rechnen?" Auf ihr einstimmiges jubelvolles Ja beordert er einen Hauptmann, mit zehn Mann in den Saal zu gehen, um den Präsidenten zu befreien. Dieser, von Drohungen und Anträgen gegen seinen Bruder umstürmt, hat Federhut und Mantel von sich geworfen; er will eben die Stufen der Rednerbühne hinan, um das Todesdecret durch seinen Widerspruch aufzuhalten, als die bewaffnete Mannschaft hereintritt, und ihn mitten durch die Versammlung — sie hatte eine Deputation der Armee mit Ergebenheitsversicherungen erwartet — hinwegreißt. Draußen schwingt er sich auf ein Pferd und ruft mit donnernder Stimme: „General und Soldaten, der Präsident des gesetzgebenden Körpers erklärt Euch, daß Aufrührer die Freiheit der Berathung durch

*) Frau v. Stael, die es Bonaparten nicht vergeben kann, daß er alle Berühmtheit für sich allein in Anspruch genommen, und das Menschengeschlecht anonym gemacht habe, zieht die Dolche in Zweifel; der Landsmann Arena habe ihn bloß am Kragen geschüttelt. Auch in der Pairskammer ist bei Gelegenheit der Frage: ob der dem Grenadier Thomas, der Bonaparte gerettet, ausgesetzte Gehalt ferner zu zahlen sey, nach der Restauration der Bourbons öffentlich widersprochen worden, daß jemals ein Dolch gegen Bonaparte gezückt worden sey.

Dolchstöße gestört haben; er gebietet Euch, sie mit Gewalt zur Ordnung zu bringen. Der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst. „Präsident, antwortet Bonaparte, Ihr Gebot soll vollzogen werden," und sogleich ertheilt er an Murat den Befehl, den Saal in geschlossener Colonne zu besetzen. Dieser zögert nicht, Folge zu leisten. An der Saalthüre ruft er den Gesetzgebern zu, Augenblicks aus einander zu gehen, und als sie mit Verwünschungen antworten, läßt er die Grenadiere unter Trommelschlag mit gefälltem Bajonett im Sturmschritte einrücken. Jetzt endlich geht das lange Possenspiel der souveränen Volksvertretung zu Ende. Die Abgeordneten werden an die Wände gedrückt, und müssen endlich, um nicht erdrückt zu werden, zu den Fenstern hinausspringen, worauf Mehrere derer, die vorher am lautesten gewesen, in Einem Jagen nach Paris laufen. Die siegende Partei aber kommt Abends unter Lucians Vorsitze wieder zusammen, um eine Dankadresse an den General und die Truppen zu decretiren, zwei und sechzig ihrer Amtsgenossen für ausgestoßen zu erklären, und einen Beschluß zu fassen, der die Constitution aufhebt, beide Räthe bis zum 20. Februar, wo ihnen eine neue Verfassung vorgelegt werden soll, vertagt, und die ausübende Gewalt vorläufig drei Consuln, Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte überträgt. Der Rath der Alten genehmigt alle diese Decrete. Nach Mitternacht erscheinen die Consuln im Fruchthause, und schwören unverletzliche Treue der Souveränetät des Volks, der Einen und untheilbaren Republik, der Freiheit, der Gleichheit und dem repräsentativen Systeme. Lucian entläßt sie mit den Worten: „Das größte Volk der Erde vertraut Euch seine Schicksale an; das Glück von dreißig Millionen Menschen, die Erhaltung der innern Ruhe, und die Herstellung des Friedens ist Euer Auftrag. Nach drei Monaten erwartet Euch die öffentliche Meinung, um zu sehen, wie Ihr ihn erfüllt haben werdet."

Und in der That zeigte die neue Gewalthaberschaft einen Charakter, der geeignet war, bessere Hoffnungen zu erregen, als alle Diejenigen gethan, die einander der Reihe nach vom Staatsruder Frankreichs verdrängt hatten. Zum ersten Male seit zehn Jahren ward der Sieg der einen, und das Unterliegen der andern Partei durch kein Blutvergießen und kein Schreckenswesen bezeichnet; vielmehr hörten die seit dem 30. Prairial erneuerten revolutionären Maßregeln, das Gesetz über die Geiselnaushebung und die gezwungene Anleihe auf, die Emigrantenliste wurde geschlossen, für den zu Valence unbegraben stehenden Papst

Pius ein anständiges Begräbniß gewährt, und die Conventsmenschen Dubois Crancé, Robert Lindet und Quinette räumten ihre Ministerposten Männern wie Berthier, La Place und Gaudin. Der Handelsstand von Paris schoß zwölf Millionen vor, der Verkauf der Oranischen Domänen in Holland und Belgien gewährte das Doppelte, und hundert und funzig Millionen Bons zum Rentenkauf fanden Abgang. Alles verkündigte, daß das öffentliche Vertrauen die oder vielmehr den Inhaber der öffentlichen Macht umschwebe; denn es war bald kein Geheimniß, daß Sieyes sich in seinen Rechnungen auf die erste Stelle im Trium- oder Duumvirate getäuscht habe, und daß kein Anderer als Bonaparte der Herr sey.

Gleich in der ersten Sitzung der Consuln kam es über den Vorsitz zu einem Streite, welchen Roger Ducos, zur Verwunderung seines Gönners Sieyes, für Bonaparte entschied. Dieser Ducos hatte Verstand genug, einzusehen, daß nicht der feinspinnige Grübler, der während der Scenen in St. Cloud in seiner Kutsche vor dem Hofthore gesessen hatte, sondern Bonapartes starker Arm zu Beherrschung der Franzosen berufen sey. Bald überzeugte sich Sieyes selbst, daß Der, welchen er bloß zum Leiter des Kriegswesens bestimmt hatte, nicht weniger als Alles haben wolle und werde. Er beschränkte daher seine Thätigkeit auf die Verhandlungen über die neue Constitution, die von zwei Commissionen der gesetzgebenden Körper unter Aufsicht der Consuln bearbeitet werden sollte. Noch immer umstrahlte ihn der Glanz der allerechtesten Staats- und Gesetzgebungsweisheit, den er sich durch seine Flugschriften und Vorträge zu Anfange der ersten Nationalversammlung erworben, und später durch sein Stillschweigen erhalten hatte. Der wahre Grund dieses von so Vielen räthselhaft gefundenen Stillschweigens lag in seiner natürlichen Furchtsamkeit, die ihn der Theilnahme an lebensgefährlichen Revolutionskämpfen abgeneigt machte. Aber das Wort Mirabeaus, daß dieses Schweigen ein öffentliches Unglück sey, verschaffte dem Metaphysiker der Revolution größern Ruhm, als alle eigene Beredtsamkeit im Stande gewesen seyn würde. Bei dem unnennbaren Unglück, welches durch das revolutionäre Staatsthum über Frankreich gebracht ward, befestigte sich in den Gemüthern der großen Menge wohlmeinender, aber beschränkter Menschen, die an den Gräueln Abscheu empfanden, ohne ihrer Liebe zu den Grundsätzen zu entsagen, gleichsam wie durch allgemeine Verabredung, der Glaube, daß Sieyes eine politische Universalmedicin besitze, durch die alle Uebel

der Revolution geheilt und alle Segnungen derselben in Wirksamkeit gesetzt werden würden, sobald man ihn nur zur Mittheilung derselben zu bewegen vermöge. Er selbst hatte sich wohl in diesem Sinne geäußert, und die Revolution eine vortreffliche Sache genannt, bei der nur zu bedauern sey, daß sie in die Hände böser Leute gerathen*). Jetzt, da den Bösen das Handwerk gelegt war, kam das Geheimniß des vollkommensten Staates endlich zu Tage. Die Grundlage desselben war und blieb allerdings die Lehre von der Volkssouveränetät, der Sieyes in seinen ersten politischen Schriften unbedingt gehuldigt hatte**), und von der ein bloßer Begriffsphilosoph natürlich nicht loskommen konnte. Indeß war der Mann doch viel verständiger, als Andere seines Gleichen, und unter dem Einflusse des Widerwillens, den einem denkenden Kopfe der Anblick des wilden Revolutionstreibens einflößte, bildete er sich daher auf jener sophistischen Grundlage einen Verfassungsbau aus, welcher der Republik die Vortheile der Monarchie, Ordnung, Sicherheit und Ruhe verschaffen, und die rohen ihm mißfällig gewordenen Kräfte in die gehörigen Schranken einschließen sollte. Aus dieser allervollkommensten Republik nach mathematischem Zuschnitt war die lebendige Beweglichkeit, welche allein im Stande ist, republikanischen Staatsverfassungen einen flüchtigen Reiz zu leihen, verbannt. Das stürmische Wahlwesen sollte aufhören, und statt der allgemeinen Gleichheit eine dreifache Notabilität, der Communen, der Departements und der Nation, eintreten. Zum Behufe derselben sollte nach den Vorschlägen der stimmberechtigten Bürger zuerst eine Liste der Communal-Notabeln, aus diesen eine der Departemental-Notabeln, aus den letzteren endlich eine der National-Notabeln angelegt werden, und die Besetzung der Communal-Departemental- und Nationalämter ausschließend an diese dreifache Abstufung gebunden seyn. Aus den National-Notabeln sollten durch den Senat zwei gesetzgebende Körperschaften ernannt, die Gesetze aber durch einen von der Regierung ernannten Staatsrath vorgeschlagen werden. Der Senat, aus achtzig auf Lebenszeit erwählten oder ernannten Mitgliedern bestehend, sollte außer den Gesetzgebern auch den höchsten Vollziehungsbeamten ernennen, die Verfassung in allen zweifelhaften Fällen

*) So im Jahre 1796 gegen den Domherrn Meyer. „Die Französische Revolution," berichtet dieser in seinen Fragmenten aus Paris, Th. I. S. 266, „sagte mir Sieyes, war eine so schöne Sache; aber es haben sich schlechte Menschen hineingemischt." Der ganze Abschnitt ist sehr bezeichnend zur Charakteristik des unzufriedenen Sophisten.

**) Besonders in den beiden Schriften: *Essai sur les privilèges*, und *Qu'est-ce que le tiers-état?*

auslegen, und alle zwischen den Rädern der Maschine entstandene Reibungen ausgleichen. Das Hauptstück des Triebwerks war indeß Begründung einer leitenden und bewegenden Regierung, einer vollziehenden Staatsgewalt, um die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger zu beschützen. Die Revolution hatte durch ihre Hirngespinnste und Freveltaten diesen nothwendigen Haltungspunkt des Gemeinlebens vernichtet, und an die Stelle desselben die eiserne Faust tyrannischer Gewalten gestellt, wie die sind, denen Räuber und Mordbrenner gehorchen; die Directorial-Constitution hatte den Uebergang zu den ersten Elementen des gesellschaftlichen Daseyns gebahnt, und jetzt befand sich thatsächlich der Zügel des Regiments in den Händen eines Mannes, der Kraft und Lust hatte, diesen Uebergang zu vollenden, und Frankreich wenigstens wieder auf die Stufe bürgerlicher Ordnung zu bringen, auf der es vor elf Jahrhunderten gestanden hatte. Vor dem neuen Pipin rückte nun Sieyes mit einer künstlichen Regierung hervor. Es sollte ein Großwahlherr auf Lebenszeit vom Senat erwählt werden, um der sichtbare Träger der Nationalwürde zu seyn, das heißt, um mit sechs Millionen Einkünfte und einer Garde von dreitausend Mann das Schloß in Versailles zu bewohnen, die fremden Gesandten zu empfangen, die Französischen Gesandten an den fremden Höfen zu beglaubigen, und den Acten der Regierung, den Gesetzen und Richtersprüchen seinen Namen zu leihen. Sein wirklicher Einfluß aber sollte sich darauf beschränken, zwei Consuln, einen für den Krieg, den andern für den Frieden zu ernennen, und nöthigenfalls dieselben abzusetzen; doch sollte der Senat, um Fehlgriffe des Großwahlherrn zu verhüten oder zu strafen, berechtigt seyn, ihn zu verschlingen, das heißt, ihn in seinen Schooß zurückzunehmen und einen Andern zu bestellen. Wahrscheinlich hatte Sieyes, der vom Eigennutze nicht frei war, das goldene Sorgenfrei der Großwahlherrnschaft sich selbst zugedacht*); aber Bonaparte trug kein Verlangen, nachdem er um die Herrschaft gekämpft und obgesiegt hatte, auf einen untergeordneten Posten herabzusteigen, und zerriß das künstliche Gewebe mit wenigen Griffen. „Das sind metaphysische Albernheiten, fuhr er heraus. Wenn Euer Großwahlherr sich streng in der ihm vorgezeichneten Grenzlinie hält,

*) Gleich in der ersten Consularsitzung hatte er eine Summe von 800,000 Franken, welche von den Directoren für den Fall ihres Austritts bei Seite gelegt worden war, mit unziemlicher Freude als ein ihren drei Nachfolgern zugefallenes Erbstück zur Theilung gebracht. *Mémorial de Las Cases. Tom. IV, p.* 399.

wird er das leblose Schattenbild eines nichtsthuenden Königs seyn; wenn er sie überschreiten will, kann ihm die Unumschränktheit nicht fehlen. Wäre Ich, zum Beispiel, Großwahlherr, so würde Ich zu den Consuln sagen: Wenn Ihr irgend Etwas ohne meine Bestimmung thut, so setze Ich Euch ab. Das Gegenmittel, daß der Senat mich verschlingen soll, ist schlimmer als das Uebel selbst; denn in einer solchen Verfassung hat Niemand eine Bürgschaft (d. h. ich würde mich vom Senate nicht verschlingen lassen). Und welches wird die Lage dieser beiden ersten Minister seyn? Den Einen werden Richter und Staatsbeamte in langen Kleidern, den Andern Leute in Uniformen mit Achselklappen und Degenquasten umgeben; der Eine wird Geld und Recruten verlangen, der Andere sie verweigern. Solch eine Regierung ist eine monströse Bildung, ein Unding ohne Sinn und Verstand aus gleichartigen Stoffen, ein Schatten, der das Leben ersetzen soll. Wie haben Sie sich einbilden können, Herr Sieyes, daß ein Mann von Talent und Ehre sich dazu hergeben würde, wie ein Schwein auf dem Mastfutter einiger Millionen zu liegen?"*) Sieyes war betroffen, und wußte sich nicht zu verantworten. Auch ein gewandterer Redner hätte es nicht vermocht, denn Bonapartes Widerspruch war nicht bloß in seiner Macht, er war in seiner richtigern Beurtheilung des Staatswesens begründet. Aber indem die übrigen Mitglieder der Commission sich unbedingt auf seine Seite stellten, huldigten sie wohl mehr der Thatsache, daß die Republik schon in ihm einen Alleinherrscher hatte, als dem Vernunftsatze, daß sie desselben bedürfe. Als dennoch, bei Fortsetzung der Berathungen, die Nothwendigkeit zur Sprache gebracht ward, die erste Magistratur der Republik durch eine förmliche Wahl zu besetzen, entgegnete Bonaparte, „er sey Consul," und als man hierauf von Beschränkungen sprach, und von der Befugniß des Senats, den Consul in sich aufzunehmen oder abzusetzen, wurde er böse und rief: „Das soll nimmermehr geschehen! Eher wird man bis an die Knie im Blute waten"**). Auf diese Drohung verstummte der Widerspruch, und der General trat (vorläufig auf zehn Jahre) als erster Consul mit allen Rechten und Befugnissen eines wirklichen

*) *Mémorial de Las Cases. Tom. IV.* In den Memoiren von Gourgaud ist der letztere Einfall, durch den Bonaparte den Philosophen ecrasirt zu haben versichert, gemildert.

**) *Mémoires de Fouché. I, p.* 164 und 165.

Monarchen an die Spitze des Staates. Die Constitution von 1791 hatte einen Ausfertigungsbeamten ohne Einfluß und Willen, gleichsam zum Hohne, mit dem Titel und der Einnahme eines Königs belastet; die Constitution von 1795 hatte eine Vollziehungscommission, unter dem Namen Directorium, durch das Bemühen, sie recht abhängig von den beiden Räthen, den Inhabern der Souveränetät, zu machen, in nothwendigen Krieg gegen dieselben gesetzt; jetzt erhielt Frankreich einen Beherrscher, dem das erste Erforderniß aller Herrschaft, selbständige Macht, nicht gebrach, der die Minister, die Staatsräthe, die Generale, die auswärtigen Gesandten, die Richter, die Verwaltungsbeamten ernannte, dem die Land- und Seemacht und sogar die Nationalgarde untergeordnet war, der die innere Verwaltung, den Staatshaushalt und die auswärtigen Verhältnisse leitete, der alle Unterhandlungen führte, alle Staatsverträge schloß, und sich in keine andere constitutionelle Schranken gestellt sah, als die Verpflichtung, die neuen Gesetze, den jährlichen Etat und die Staatsverträge den gesetzgebenden Körpern zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Die bisherige Stetigkeit dieser Körperschaften fiel weg, Tribunat und Legislatur kamen nur zu gewissen Zeiten zusammen, und jenes berathschlagte, ohne zu entscheiden, diese entschied, ohne berathschlagen zu dürfen, obendrein nichts Anderes, als was die Consuln durch ihren Staatsrath ihnen vorlegen ließen. Das Unwesen, welches seit zehn Jahren in und von regierenden Versammlungen vermittelst der Redekunst getrieben worden war, hatte also endlich zu dem seltsamen und widernatürlichen Gegensatze stummer, bloß zum Ja und Nein der Abstimmung berufener Gesetzgeber geführt. Zwar ward im Tribunate ein Schauplatz für die politische Redekunst eröffnet; zwar sollte dasselbe über die schon vorhandenen und noch zu verfertigenden Gesetze, über Mißbräuche und deren Verbesserungen, Vorschläge thun; zwar sollte es befugt seyn, seine Sitzungen nach Belieben zu verlängern, endlich sogar das Recht haben, Beschlüsse der Consuln als verfassungswidrige dem Senate anzuzeigen, der Senat aber, wenn er die Anzeige begründet fände, dieselben aufzuheben; allein dieser Ueberrest des republikanischen Staatsthums war nur für den politischen Aberglauben beibehalten worden, und erwies sich jedem Verständigen als nichtiges Trugbild; der richtende Senat bestand ja von vorn herein aus Leuten, welche ihre Ernennung der Gnade des Consuls verdankten*); und selbst abgesehen davon, wie hät-

*) In der Folge sollte der Senat sich durch sich selbst ergänzen, aber von der er

ten bürgerliche Körperschaften den Starken bändigen sollen, der ihnen die oberste Gewalt durch die Macht der Bajonette entrissen hatte! Auch darin erwies man jenem Aberglauben Nachsicht, daß dem ersten Consul noch zwei Amtsgenossen an die Seite gesetzt wurden, gleichsam um für die verwöhnten Augen der Nation den blendenden Schein der Einherrschaft zu mindern, ohne die nothwendige Kraft derselben zu schwächen. Diese Nebenconsuln waren dem eigentlichen Regenten nicht einmal gleich an Range, geschweige an Macht. Sie hatten nichts als eine berathende Stimme, wofern er sie fragen wollte, und ihr Hauptgeschäft, Regierungsacten zu unterschreiben, hätte eben so gut von bloßen Ministern oder Staatsräthen verrichtet werden können. Bonaparte besetzte diese beiden Ehrenposten mit untergeordneten Männern, Cambaceres, einem vormaligen Conventsgliede, und Lebrun, aus dem Rathe der Alten; denn Sieyes zog es, wahrscheinlich nicht ohne Veranlassung, vor, in den Senat zu treten, und dessen erster Präsident zu werden. Diesem Staatsphilosophen wurde damals, auf den Antrag der beiden Constitutions-Commissionen, zur Belohnung für seine Verdienste das Nationalgut Crosne geschenkt; späterhin hat er vom Kaiser Napoleon auch den Grafentitel angenommen, im wunderlichen Gegensatze zu dem beißenden Salze, womit er in der Schrift über die Privilegien den Adelstand verspottet, und zu der in der Schrift über den dritten Stand ausgesprochenen Behauptung, daß das bloße Daseyn ausgezeichneter Volksklassen als eine verabscheuungswürdige Anmaßung betrachtet werden müsse.

Schon am 25. December 1799, also weit früher, als das Decret vom 19. Brumaire bestimmte, ward die neue Constitution bekannt gemacht und in Wirksamkeit gesetzt. Bonaparte nahm mit kriegerischem Pompe in den Tuilerien seinen Wohnsitz, was noch keiner der früheren Machthaber gewagt hatte; er sah in dem Consulat nur eine Mittelstufe zur Monarchie, die er, nicht mit Unrecht, für die einzige, der Französischen Nation angemessene Staatsform hielt, deren Thron er aber nicht für das alte Königshaus wieder aufrichten, sondern für sich und seine Familie auf neuer Grundlage erbauen wollte. Diesen Zweck als seinen Polarstern im Gesicht, wurde er für den Augenblick und im Vergleich mit seinen Vorgängern, der Wohlthäter Frankreichs. Was man auch über den persönlichen Ehrgeiz Bonapartes und über den

sten Stiftung derselben sagte die Constitution nichts, als: Il sera nommé d'abord soixante membres.

sittlich-politischen Charakter seiner Thronanmaßung urtheilen mag, so viel ist gewiß, daß dieselbe allmählig zu den Grundideen und Grundformen des Europäischen Staatsthums zurückführen mußte, gegen welche die Revolution einen so wüthenden Krieg geführt hatte, um ihnen am Ende durch ihren eigenen Sohn und Erben eine neue und vollständige Beglaubigung ausgestellt zu sehen. Auch der Inhaber eines angemaßten Thrones konnte nicht dulden, daß dem öffentlichen Recht durch die freudige Jahresfeier der Ermordung des Königs, wie bisher, von Staatswegen Hohn gesprochen, und das religiöse Element des Lebens durch Verfolgung der Geistlichen und verächtliche Behandlung des Kirchenthums mit Füßen getreten ward. Jenes schändliche Fest hörte daher mit dem Directorium auf; alle verhafteten und deportirten Priester, welche den von der Regierung geforderten Treuschwur ablegen wollten, erhielten Freiheit und Unterhalt; der christliche Gottesdienst wurde der Fesseln entledigt, welche ihm die revolutionären Regierungen, auch nachdem die gänzliche Aechtung desselben im moderantischen Zeitraum des Nationalconvents aufgehoben worden war, aus Gefälligkeit gegen die religionsfeindliche Faction, nach und nach wieder angelegt hatten; das Zwangsgesetz zur Decadenfeier wurde zurückgenommen, und der Ueberrest des Vernunftgottesdienstes durch Verachtung geschlagen. Während in Deutschland und England noch immer an den unerträglichen Druck geglaubt wurde, durch welchen die königliche Regierung Frankreichs das Volk zur Revolution gezwungen habe, ward in einer halbamtlichen Staatsschrift*) zum ersten Mal die merkwürdige Aeußerung hingeworfen, die monarchische Regierung von 1789 sey vertrauensvoll, milde und gemäßigt gewesen; und nachdem die Gegner der Religion und Kirche sich so lange an Siegesträumen geweidet, lasen sie jetzt zu ihrem Erstaunen in den Flugschriften ehemaliger Meinungsgenossen, daß die Religion eine Anlage im Menschen sey, die man nicht bekämpfen könne, ohne in Ungereimtheit und Unmenschlichkeit zu fallen, daß der Wille des Französischen Volks, den Gottesdienst nicht zu entbehren, eine unbestreitbare Thatsache sey, und daß man daher um jeden Preis den katholischen Gottesdienst wieder aufleben lassen müsse**).

Die große Mehrheit der Französischen Nation, durch die lange

*) *Le dix-huit Brumaire, ou tableau des événemens qui ont amené cette journée. Paris, VIII.*

**) *Lacretelle l'aîné, le dix-huit Brumaire.*

Reihenfolge revolutionärer Gewalthaber ermüdet, war unstreitig mit Einführung einer Regierung zufrieden, welche Aussicht auf innere Ruhe, Sicherheit und Ordnung darbot. Die Jakobiner hingen sich bereitwillig an den neuen Gebieter, sobald er ihnen Würden und Reichthümer als Lohn ihrer Ergebenheit verbürgte; denn Neid gegen die Höheren, und das Verlangen, deren Stelle einzunehmen, war stets die eigentliche Triebfeder dieser Partei gewesen. Schon Marat hatte nach einem Könige, der die Wünsche der wahren Volksfreunde zu erfüllen im Stande sey, sich heiser geschrieen, und die Willkür Bonapartes fand daher gerade unter den ehemaligen Anhängern der wildesten Gesetzlosigkeit die eifrigsten Gehülfen und Diener. Sogar zu höfischer Schmiegsamkeit zeigten sich die Helden des Sansculottismus wider Erwartung geneigt und geschickt. Der Meister aber verstand es, bei aller ihnen erwiesenen Gnade, sie in Furcht und angemessener Entfernung zu halten; hatte ihm doch selbst Sieyes kein anständiger Amtsgenosse des consularischen Herrscherthums geschienen*). Nicht minder geschickt wußte Bonaparte die Royalisten sich dienstbar oder mindestens unschädlich zu machen. Wohl schlug er ihre anfängliche Hoffnung auf Wiederherstellung des Bourbonischen Throns nieder, und wies die diesfälligen Anträge der königlichen Agenten Hyde de Neufville und Dandigne unbedingt ab. „Nur über fünfmalhunderttausend Leichen würden die Bourbons nach Frankreich zurückkommen können." Da er aber auch erklärte, daß er die Vergangenheit vergessen, und die Unterwerfung aller Derjenigen annehmen wolle, die im Sinne der Nation zu handeln, d. h. sein Consulat anzuerkennen bereit wären, so gaben nicht Wenige die Sache des alten Königshauses als eine nun ganz verlorne auf, und angesehene Namen schlossen allmählig an eine neue Ordnung der Dinge sich an, welche ihnen die glänzendsten Aussichten aufthat; denn je mehr Bonaparte der Monarchie sich näherte, desto günstiger erwies er sich den Abkömmlingen der alten, vornehmen Geschlechter. Er hegte die Ueberzeugung, daß sich ohne Aristokratie keinerlei Verfassung begründen lasse, und daß der Versuch der revolutionären Staatsbildner, in einem einzigen Elemente zu segeln, der unlösbaren Aufgabe gleiche, das Luftschiff zu lenken**). Doch verstattete ihm

*) „Die öffentliche Meinung in Europa (unter den hohen Ständen) war gegen Sieyes. Sein Name und sein Andenken würden in den Augen Vieler die Handlungen geschändet haben, an denen er Theil genommen hätte." *Mémorial de Ste. Hélène. Tom. IV, p.* 404.

**) *Mémoires, écrits par Gourgaud. Tom. I, p.* 117.

die leidenschaftliche Anhänglichkeit, womit der zahlreiche Mittelstand dem Begriff der Gleichheit zugethan war, nur ein sehr bedächtiges und allmähliges Vorschreiten zu dem Ziele, welches er sich gesteckt hatte.

Ungelehriger als die Jakobiner und der Adel bezeigten sich die ehrlichen, aber beschränkten Menschen, die in ihrem Glauben an die Möglichkeit und Wohlthätigkeit eines republikanischen Staatsthums durch den Unsegen der damit angestellten Versuche nicht erschüttert worden waren. Aber die Zahl derselben war in Frankreich kleiner als in Deutschland, und Bonaparte wußte Diejenigen, die sich nicht freiwillig zurückzogen, geschickt bei Seite zu schieben. Auch einige hochstrebende oder ränkelustige Geister, die das republikanische Parteiengetriebe als Spielraum für ihre Talente angesehen hatten, waren untröstlich, wenigstens im Stillen*).

Dagegen ward von den auswärtigen Höfen, besonders von den militärischen, der Uebergang der Herrschaft über Frankreich aus den Händen der Advokaten an einen tüchtigen Kriegsmann nicht ungern gesehen, während im Mittelstande die meisten der zahlreichen Bewunderer Bonapartes noch immer überzeugt waren, daß er nichts Anderes als den endlichen Sieg der republikanischen Ideen und Formen über die monarchischen beabsichtige. Besonders blieben ihm die Gelehrten zugethan, deren Neigung er durch die dem Französischen National-Institute erwiesene Auszeichnung in hohem Grade erworben, und die es ihm gar hoch anrechneten, daß er sich lange Zeit keinen andern Titel als den eines Mitgliedes des Instituts beigelegt hatte und bei einigen Feierlichkeiten in der Amtstracht dieser Gelehrtengesellschaft erschienen war. Bonaparte wußte, wie sehr sich der königliche Hof durch seine Gleichgültigkeit gegen die Wortführer der Litteratur geschadet hatte, und versäumte es nicht, sich diese Erfahrung zu Nutze zu machen.

---

23. Der Feldzug des Jahres 1800.

Gleich nach Bekanntmachung der Constitution sandte Bonaparte ein eigenhändiges Schreiben an den König von England, worin er ihm

*) So Frau v. Stael, die, ihren Memoiren zufolge, am 19. Brumaire den Sieg Bonapartes über die Jakobiner aufrichtig beweinte, und seit diesem Augenblicke schweren Athem bekam, eine Krankheit, an der, nach ihrer Versicherung, alle unter Bonapartes Scepter Lebenden gelitten haben sollen. *Tom. II, p. 212.*

seine Erhebung zur ersten Magistratur der Republik anzeigte, und den Wunsch ausdrückte, daß die beiden aufgeklärtesten und mächtigsten Nationen sich zu einem angemessenen Frieden die Hände reichen möchten. Wie ungewöhnlich die Form erschien, so war der Antrag selbst wohl aufrichtig, und schon um der öffentlichen Meinung willen einer minder ausweichenden Antwort werth, als die war, welche Lord Grenville an Talleyrand, der das Ministerium des Auswärtigen wieder übernommen hatte, ertheilte. Er erklärte, daß England, ohne für sich und seine Verbündeten Sicherheit gegen Frankreichs gefahrdrohende Grundsätze und Plane erlangt zu haben, auf nichts eingehen könne; daß Herstellung der Bourbons die beste Einleitung und Gewährleistung des Friedens seyn würde; daß man indeß auch darauf nicht bestehen wolle, sobald die auf anderen Wegen zu erhaltende Sicherheit für genügend gelten werde. Der Sinn war kein anderer, als daß die Verbündeten den günstigen Stand ihrer Angelegenheiten benutzen wollten, um der Uebermacht Frankreichs die nöthigen Grenzen zu setzen. In gleicher Absicht wies auch Oesterreich, ohnehin auf das engste mit England verbündet, die ebenfalls ihm gemachten Friedensanträge zurück. Der durch den Zurücktritt Rußlands entstandene Ausfall an Streitkräften war durch neue Werbungen ersetzt, der König von Neapel wieder Herr seiner Staaten und zur Theilnahme am Kriege bereit, das ganze übrige Italien, mit Ausnahme eines kleinen, noch von den Franzosen besetzten Landstrichs, in Oesterreichs Händen, Frankreich dagegen größtentheils auf eigene Hülfsmittel beschränkt, die nach den großen Verheerungen der Revolution und den noch größeren der elenden Directorialverwaltung nur noch als unbedeutend in Anschlag gebracht wurden. Nie waren die Aussichten der Coalition glänzender gewesen, und unverzeihliche Thorheit schien es den Ministern Pitt und Thugut — (der letztere stand an der Spitze des Oesterreichischen Cabinets) — die schöne Gelegenheit zur Demüthigung des Erbfeindes, zur Entschädigung für alle auf dessen Bekämpfung verwandte Kosten aus den Händen zu lassen.

Die Eröffnung des Feldzugs entsprach diesen Hoffnungen. Die Oesterreichische Armee, welche wohl 140,000 Mann stark unter Melas in Italien stand, schlug am 18. April 1800 die von Massena geführten Franzosen bei Voltri und nöthigte diesen Feldherrn, sich mit dem linken Flügel seiner Armee nach Genua zu werfen, wo er, seewärts von den Engländern blokirt und mit Mangel an Lebensmitteln kämpfend,

wenig Anschein zu langer Vertheidigung gab. Melas ließ daher Genua von der Landseite durch den General Ott einschließen, und verfolgte den rechten Flügel des Französischen Heeres unter Suchet durch die Piemontesischen Alpen. Am 7ten fiel Nizza, am 11ten Savona. Die Franzosen zogen sich über den Var, den alten Grenzfluß ihres Landes, und Melas wurde nur durch einen Brückenkopf abgehalten, ihnen augenblicklich zu folgen. Indeß traf er Anstalten, den Uebergang auf einem andern Punkte zu bewerkstelligen. Nach dem Einbruche in die Provence sollten die ausgewanderten Generale Pichegru und Willot den starken in Südfrankreich vorhandenen oder vermutheten Gährungsstoff in Bewegung setzen, und eine Gegenrevolution, wo möglich zu Gunsten der Bourbons, zu Stande bringen.

Es war die Oesterreichische Hauptmacht, die in so großer Entfernung nach einem Punkte vorrückte, wo die glücklichsten Fortschritte doch nur unter gewissen Voraussetzungen große Ergebnisse herbeiführen konnten, und wo selbst diese, wie im Jahre 1793 der Fall von Toulon dargethan hatte, Frankreich noch keineswegs in eine verzweifelte Lage versetzten. Immerhin mochten die Oesterreicher bis Lyon und Marseille vorgedrungen seyn; die in Paris thronende Regierung konnte dennoch bestehen. Dagegen war die Oesterreichische Armee auf der Hauptoperationslinie des Krieges beträchtlich schwächer an Zahl, und Kray, der sie führte, angewiesen, sich bloß auf der Vertheidigung zu halten. Der Erzherzog Karl hatte unter Angabe seiner Kränklichkeit, vielleicht weil seine Ansichten mit dem im Cabinet ausgesonnenen Kriegsplane nicht stimmten, das Commando niedergelegt. Ein Theil dieser Armee bestand aus Reichstruppen, die aber nicht aus Gehorsam gegen die zur Reichsvertheidigung erlassenen Beschlüsse, sondern in Folge von Subsidienverträgen gestellt worden waren, welche England mit Pfalzbaiern, Würtemberg, Mainz und dem Schwäbischen Kreise abgeschlossen hatte. Im Kaiserlichen Cabinet besorgte man eigentlich von dieser Seite keinen Angriff, weil man glaubte, daß Frankreich all seine Kraft auf den Krieg im Süden verwenden müsse; Bonaparte aber erkannte mit einem Blicke auf die Karte, daß sich gerade auf dieser Linie der nächste Weg in das Herz der Oesterreichischen Monarchie finden lasse, ein Weg, den schon die alten Römerfeldherren (Drusus, Probus, Julianus) in ihren Kriegen mit den Deutschen gebraucht, dann die großen Kaiser und Könige aus dem Sächsischen und Salischen Hause, durch Eroberung der Rheinischen Landschaften verschlossen, ihre Nachfolger aber durch Auf-

gebung der Schweiz, des Elsasses, endlich durch die Abtretung von Mainz aufs Neue gebahnt hatten, und den jetzt die Neutralität des nördlichen Deutschlands für den Angreifer ordentlich deckte. Die Ursache der Unfälle, an welchen die Einbrüche der Franzosen in den Jahren 1795, 96 und 99 gescheitert waren, fand Bonaparte in der Getrenntheit der Heere, die gegen Deutschland operirt hatten; er vereinigte daher alle längs der ganzen Strecke des Rheins zerstreuten Truppen zu einer einzigen Armee, und untergab dieselbe dem General Moreau, der ihm am 18. Brumaire unbedingte Ergebenheit bezeigt hatte, und der von dem Kriegsschauplatze in Deutschland eine besonders gute Kenntniß hatte. Die Erfolge dieses Feldherrn waren höchst glänzend, obwohl Bonaparte in seinen Denkschriften die Plane desselben mit hartem Tadel überströmt, ihm große Versäumnisse vorwirft, und alles Verdienst den Unterfeldherren Richepanse, Sainte Suzanne, St. Cyr und Lecourbe, besonders aber den Fehlern des Gegners zuschreibt. Am 25. April ging die Französische Armee zwischen Kehl und Diesenhofen über den Rhein, und bis zum 19. Mai waren die Oesterreicher in einer Reihe unglücklicher Gefechte bei Engen und Stockach, Möskirch und Pfullendorf, Biberach und Memmingen geschlagen und zum Rückzuge auf Ulm gezwungen. Zwar versuchte Kray, indem die Franzosen über Augsburg nach Baiern vordrangen, am 5. Juni ihren linken Flügel zu fassen; aber sein Glück im Angriff war nicht besser als im Vertheidigungskriege. Nach Ulm zurückgedrängt zog er am 15ten über die Donau, und von Lecourbe bei Hochstädt geschlagen, nach der Oberpfalz. So furchtbare Folgen entwickelten sich aus dem einzigen Mißgriffe, die Hauptgrenze zur Nebengrenze zu machen. Betroffen über diese unbegreiflichen Unfälle, die ein das Jahr vorher siegreiches Heer in ununterbrochener Folge betrafen, und fast das ganze südliche Deutschland mit Baierns Hauptstadt in Feindesgewalt gaben, schloß der kaiserliche Hof am 20. Juni mit England einen neuen Hülfsgeldervertrag, der ihm einen während des Krieges unverzinslichen Vorschuß von zwei Millionen Pfund Sterling gewährte, und beiden Mächten einseitigen Frieden, ja sogar einseitige Unterhandlung mit dem gemeinsamen Gegner untersagte. Aber schon wenige Stunden nach der Unterzeichnung des Vertrags kam auch aus Italien eine Botschaft, welche die Grundlage desselben erschütterte.

Seit dem Januar hatte Bonaparte in Burgund eine Reservearmee gebildet, mit welcher er, während Melas gegen Genua und die

Provence vorrückte, über den großen Bernhardsberg ihm in den Rükken zu fallen beabsichtigte. Noch schwieriger als der Marsch selber, schien Bewahrung des Geheimnisses; am Ende die Unmöglichkeit desselben einsehend, hielt es der Consul fürs beste, durch absichtliche Kundmachung des Kriegsplanes auf seine Armee und deren Alpenzug den Schein eines leeren Schreckbildes und den Spott der Feinde zu lenken, zugleich aber auch die Blicke der Späher nach einem falschen Punkte zu ziehen. In dieser Absicht wurde durch Botschaften an den gesetzgebenden Körper und den Senat, durch Decrete und Zeitungsartikel aller Art eine große Heerversammlung bei Dijon verkündigt; der Generalstab ging dahin ab, und Bonaparte selbst hielt am 6. Mai daselbst Heerschau; aber die ganze Armee bestand aus sieben bis achttausend schlecht gekleideten Neulingen, und die Meldungen nach London, Wien und Italien stimmten daher alle darin überein, daß Frankreichs Streitkräfte gänzlich erschöpft seyen, und der Consul in einer Dunstgestalt einen Anhaltspunkt suche. Auf einem Englischen Zerrbilde sah man einen Knaben von zwölf Jahren und einen Invaliden auf einem hölzernen Beine mit der Unterschrift: Bonapartes Reservearmee. Aber die wirkliche Reservearmee hatte sich unterweges, auf verschiedenen Punkten, in Abtheilungen, die von einander nichts wußten, gebildet; die Hauptmasse bestand aus den Truppen, die gegen die wider das Directorium aufs Neue empörte, von Bonaparte beschwichtigte Vendee im Felde gestanden hatten, und aus der starken Besazzung von Paris, in welcher die vorigen Machthaber vergeblich eine Stütze für ihre Unfähigkeit gesucht hatten; der unglükliche Feldzug von 1799 war daher ohne Einfluß auf das frühere kriegerische Selbstvertrauen dieser Soldaten geblieben. Nach der Scheinmusterung zu Dijon hielt Bonaparte, der zwar aus Rücksicht auf seine bürgerliche Magistratur den Namen des Oberbefehlshabers an Berthier überlassen hatte, und nur als Freiwilliger zugegen war, in der That aber das Commando selbst führte, am 13. Mai über die erste Abtheilung der wirklichen Reservearmee Heerschau zu Lausanne, und in den Tagen vom 16ten bis zum 20sten geschah der Uebergang über den großen Bernhardsberg, dessen Straße er dem gewöhnlichen Wege über den Mont Cenis vorzog, weil sie, wenig beschwerlicher als der letztere, ihn in ein mehr gedecktes Land brachte, wo er Turin zur Rechten behielt und seine Bewegungen längere Zeit verborgen halten konnte, als auf der großen Straße nach Savoyen, auf welche die Aufmerksamkeit der

Feinde gerichtet war. Die Cartuschen und Geschützvorräthe wurden in Kisten auf Maulesel geladen; aber die schwierigste Partie des Gebirgsmarsches war die Fortschaffung der Geschütze selber. Zu diesem Behuf hatten die Artillerie-Generale Gassendy und Marmont einige hundert Baumstämme aushöhlen lassen, in welche die Kanonen an Zapfen eingepaßt wurden; an jeden derselben spannten sich hundert Soldaten, indem die Regimenter selbst es wetteifernd zum Ehrenpunkte machten, ihre Artillerie nicht zurückzulassen*). Von den Abenteuern dieses Zuges zeuge ein einziges Beispiel. Ein Corps von 1000 Mann unter General Betancourt, das über den Simplon gesandt worden war, stieß zwischen Yesellen und Domo d'Ossola auf einen Abgrund, dessen verbindende Brücke durch Schneestürze weggerissen war. Da führte ein Freiwilliger folgendes Wagstück aus. Er trat in die Löcher der fast senkrechten Felswand, worin die Brücke in einer Breite von sechzig Fuß gelegen hatte, und gelangte, indem er seine Füße von Loch zu Loch setzte, auf die andere Seite. Ein Seil, welches er mitgenommen hatte, wurde nun in Mannshöhe an den Felsen gespannt; der General war der erste, der, sich an den Strick hängend und die Füße von Loch zu Loch setzend, den Abgrund überschritt, worauf die Soldaten mit Waffen und Tornistern folgten. Nahe am Fuße des Gebirges, zwischen Aosta und Ivrea, als die Armee alle Hindernisse überwunden zu haben glaubte, wurde sie durch das Fort Bard aufgehalten, welches den Weg durch die gleichnamige Stadt, den einzigen, der in die Ebene führt, beherrschte, und von einem Oesterreichischen Officier tapfer vertheidigt ward. Nach vergeblichen Versuchen, es zu stürmen, mußte das Heer seitwärts auf einem Gemsensteige über den Berg Albaredo klettern, über welchen Geschütz fortzuschaffen ganz unmöglich blieb. Der Commandant des Forts, der den Zug in der Entfernung beobachtet hatte, sandte daher an Melas die Meldung mit dem Bei-

*) Also erzählt Bonaparte selbst. Nach anderen glaubwürdigen Nachrichten aber wurden die Französischen Geschütze und Vorräthe meist von gezwungenen Gehülfen fortgeschafft. „Fast drei Wochen lang sah man Tells Mitbürger, durch die Französische Revolution so herrlich ihrer Fesseln entledigt, St. Gotthards Felsen erklimmen, die gewaltigsten am Gespann des schweren Geschützes angeschirrt, die anderen unter ungeheuren Lasten gebeugt, langsam in langen Reihen, die Männer voran, dann Weiber und Kinder, endlich Greise, einherziehen, manchmal der Vorräthe, welche sie trugen, sich gegen ihre Treiber als Waffe bedienend, oft auch, mit der Last, in den Abgrund sich werfend, um der Bedrückung zu entgehen, und an ihren Tyrannen zu rächen." Ebels Handbuch der Schweiz. III. S. 562.

fügen, daß die Feinde nur ohne alle Artillerie die Ebene erreichen würden. Indeß hatten sich die Franzosen des Städtchens bemächtigt, auf welches die Oesterreicher aus Rücksicht auf die Einwohner ihr Feuer endlich einstellten; wenn Truppen oder Geschütze durchgeführt würden, wollten sie Alles in Grund und Boden schießen; aber nächtlicher Weile ging der Zug über ausgebreitete Matratzen und Misthaufen geräuschlos vorüber, und obwohl von den Schüssen, welche die Besatzung auf gutes Glück that, einige Hundert Kanoniere getödtet oder verwundet wurden, sahe doch Bonaparte auch dieses Hinderniß, das er für größer als die Uebersteigung der Alpen erklärt, wenn nicht besiegt, doch unschädlich gemacht: denn das Fort selbst ergab sich erst zu Anfange des Juni.

Auf die endlich unzweifelhafte Kunde von dem Anmarsche eines Französischen Heeres war Melas von den Ufern des Var auf Turin zurückgegangen; aber Bonaparte nahm, nach einem klug berechneten Plane, seine Richtung auf Mailand, wo er am 1. Juni ankam, und mit der größten Zuversicht sogleich die Cisalpinische Republik für hergestellt erklärte. Das Unerwartete seiner Erscheinung, verbunden mit der Bestimmtheit seiner Worte und Maßregeln, war ganz geeignet, den Muth der Französischen Partei auf das Höchste zu steigern. Binnen wenigen Tagen befand sich fast die ganze Lombardei mit allen Vorräthen und Reserveparks der Oesterreicher in seinen Händen, während sich Melas voll unsicherer Entwürfe nach Alessandria wandte. Indeß übergab Massena, durch den fürchterlichsten Mangel gezwungen, Genua am 4. Juni, eben als General Ott von seinem Oberfeldherrn Befehl zur Aufhebung der Belagerung erhalten hatte, und das Ottsche Corps konnte nun der Hauptarmee zu Hülfe ziehen. Es erreichte sie aber erst nach einem verlustvollen Treffen, das Ott am 9. Juni bei Montebello gegen Lannes zu bestehen hatte. Melas, von der Lombardei abgeschnitten und zugleich von einer andern Französischen Armee unter Suchet, die, über Nizza vorrückend, durch die nicht kriegsgefangene Besatzung von Genua verstärkt ward, im Rücken bedroht, faßte nun den Entschluß, sich durch ein entscheidendes Treffen aus seiner Sperre zu befreien, und griff am 14. Juni das von Bonaparte geführte Heer bei Marengo, einem Dorfe zwischen Tortona und Alessandria, an. Die Schlacht begann am Morgen; und neigte sich nach vielstündigem Kampfe für die Oesterreicher zum Siege. Schon war das Dorf erobert, schon die Französische Schlachtreihe durchbrochen

und nach zwei Seiten in so fluchtartigem Rückzuge, daß Melas, von den Anstrengungen des blutigen Tages erschöpft (er war hoch bejahrt), die Verfolgung der Geschlagenen seinem Unterfeldherrn Zach überließ, und für seine Person nach Alessandria zurückkehrte. Aber ein schreckliches Erwachen aus seinem Siegestraume stand ihm bevor. Nach seiner Entfernung erschien Desaix, einer von Bonapartes Aegyptischen Gefährten, den der Consul, falschen Nachrichten trauend, mit 10,000 Mann auf den Weg nach Genua abgeschickt, beim Angriff der Oesterreicher aber eiligst zurückgerufen hatte, mit frischen Truppen auf dem Schlachtfelde, erneuerte den Kampf, und entschied, obwohl er selbst gleich beim ersten Angriff erschossen ward, das Schicksal des Tages. Wuthentbrannt über den Fall ihres Führers, drang seine Division, von einem Reiterhaufen unter Kellermann (dem Sohne) unterstützt, gerade auf die Stelle hin, wo sich der General Zach befand, und nahm ihn, durch rasche Umzingelung der Ungarischen Grenadiere, mit seinem ganzen Stabe gefangen. Die Verwirrung, in welche dieser Unfall das Oesterreichische Heer versetzte, ward durch eine gleichzeitige Bewegung des Feindes nach der Brücke über die Bormida gesteigert. Indem nun eine Reitermasse von achttausend Pferden in vollem Jagen, Alles vor sich niederwerfend, nach diesem durch die Franzosen bedrohten Rückzugspunkte sprengt, giebt sie eben dadurch das Zeichen zur Flucht. Alles stürzt ihr nach, an der Brücke entsteht ein furchtbares Gedränge, und beim Einbruche der Nacht ist das Schlachtfeld, mit den diesseit des Flusses befindlichen Ueberresten des Heeres, in der Gewalt der Franzosen.

Das Unglück dieses Tages war das Werk einer nur in ihrem eigenen Moment begreiflichen Ueberraschung, und der Französische Verlust nicht geringer, auch wohl größer als der Oesterreichische; aber mit einer entmuthigten Armee das eben mißlungene Wagstück einer Schlacht aufs Neue zu versuchen, hielt Melas, der selbst sehr entmuthigt war, für den Weg zum gänzlichen Untergange. Er hätte allerdings in den Piemontesischen Festungen oder in Genua einen Stützpunkt suchen können; aber jene waren schlecht versorgt, und in Genua fürchtete er ganz abgeschnitten zu werden. Daher sandte er einen Officier in das Französische Lager mit Vorschlägen zu einem Waffenstillstande. Da Bonaparte einwilligte, kam derselbe schon am zweiten Tage nach der Schlacht auf der Grundlage des Vertrags zu Leoben zu Stande. Genua, Tortona, Alessandria und alle übrigen Piemontesischen Festungen

nebst der Citadelle von Mailand sollten binnen vierzehn Tagen an die Französische Armee übergeben werden, die Oesterreicher sich in drei Colonnen auf Mantua zurückziehen, und die letztere Festung nebst Peschiera, Borgoforte, dem linken Ufer des Po, Ancona, Ferrara und Toscana inne behalten, das Land zwischen der Chiesa und dem Mincio sollte neutral seyn, der Stillstand, welche Billigung er auch in Wien finden möchte, erst nach zehntägiger Kündigung aufgehoben werden. Vielfacher Tadel hat sich wegen dieses Vertrages über Melas und seinen Kleinmuth ergossen; Bonaparte aber urtheilt in seinen Denkschriften, der General habe durch Erhaltung des Kerns der Armee und Räumung schlecht versorgter, unhaltbarer Plätze zweckdienlich für seinen Monarchen gehandelt. Er selbst, Bonaparte, sey zur Annahme dieser Convention durch die Betrachtung bewogen worden, daß auch die Französische Armee in den beiden Schlachten viel gelitten, daß sie keinen festen Platz in ganz Italien inne hatte, daß ein Englisches Landungsheer auf dem Wege nach Genua war, und daß Melas, hinter den Tanaro sich ziehend, unter dem Schutze seiner Reiterei, wenn auch mit Verlust seines Gepäckes und Geschützes, diese Stadt zu erreichen vermochte.

Mit wie schmerzlichem Eindruck indeß die Botschaft von Alessandria in Wien aufgenommen ward, von einer andern Seite kam bald noch schlimmere Kunde. Der Kampf in Deutschland dauerte gleich unglücklich für Oesterreich fort. Auf allen Punkten geschlagen und, nach Ueberwältigung der in Graubünden stehenden Armeecorps, nun auch von Tyrol her für die Erbstaaten fürchtend, machte Kray seinem Gegner Moreau Anträge zu einem Stillstande, welche dieser annahm. Am 5. Juli wurde derselbe zu Parsdorf unter Bedingungen abgeschlossen, welche die beiden Rheinischen Kreise, den Schwäbischen und einen großen Theil des Fränkischen und Baierschen in Feindes Gewalt, oder, wie es ausgedrückt war, unter den Schutz der Französischen Redlichkeit stellten; nicht einmal dem Sitze der Reichsversammlung ward Neutralität zugesichert, nur den drei eingeschlossenen Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg Verproviantirung gewährt. Indeß hielt alle Welt diese Stillstandsverträge für Vorläufer des Friedens, zumal da sich der Oesterreichische General St. Julien zur Unterhandlung desselben nach Paris begab, wohin Bonaparte gleich nach dem Vertrage von Alessandria zurückgekehrt war. In der That wurde schon am 28. Juli zwischen diesem Unterhändler und Talleyrand ein Präliminarvertrag

geschlossen, der den Frieden von Campo Formio mit der Abänderung erneuerte, daß die in den geheimen Artikeln desselben für Oesterreich ausbedungenen Entschädigungen nun nicht in Deutschland, sondern in Italien geleistet werden sollten. Aber das Cabinet zu Wien, durch seine innige, vor Kurzem noch mehr befestigte Verbindung mit England bestimmt, versagte dem einseitigen Vertrage Bestätigung, und brachte dagegen eine neue Verhandlung mit Zuziehung Englands zum Behuf eines allgemeinen Friedens in Vorschlag. Auch diese ward angeknüpft, und von dem Französischen Bürger Otto, der sich wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen in London befand, eine Zeitlang geführt; sie scheiterte aber an der Forderung, welche Französischer Seits gemacht ward, den Waffenstillstand auf die Meere auszudehnen, und unter dem Schutze desselben Verstärkung nach Aegypten schicken zu dürfen. Bonaparte, welcher bemerkte, daß Oesterreich nur Zeit zu gewinnen strebe, um die Streitkräfte seiner östlichen Provinzen in volle Thätigkeit zu setzen, ließ hierauf die Stillstände von Alessandria und Parsdorf zu Anfange des Septembers kündigen, und der Kaiser, der sich selbst zur Armee begeben hatte, mußte die nachgesuchte Erneuerung in einer zu Hohenlinden geschlossenen Convention durch die Uebergabe der drei Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg erkaufen. So schwere Opfer, verbunden mit der Entlassung des Ministers Thugut und der Reise seines Nachfolgers, des Grafen Ludwig von Cobenzl, nach Paris, schienen den Abschluß des Friedens unzweifelhaft zu machen. Da aber am Ende das kaiserliche Cabinet auf die Erklärung zurückkehrte, nur in Gemeinschaft mit England Frieden schließen zu können, kam dennoch (am 28. Nov.) der Krieg zu erneuertem Ausbruche. Ein jammervoller, unglücklicher Krieg, dessen Einzelnheiten, nicht zu unserm Bedauern, außer dem Kreise dieser Darstellung liegen. Kaiser Franz hatte seinen dritten Bruder, den Erzherzog Johann, an Krays Stelle zum Feldherrn in Deutschland ernannt; aber das Glück hatte diesem, durch umfassende Geistesbildung und ächt Deutsche Gesinnungen ausgezeichneten Fürsten keine Siegeslorbeeren, sondern den Schmerz bestimmt, die gegen das Vaterland einherstürmenden Unglückswogen nicht dämmen zu können. Am 3. December 1800 ward das von ihm geführte Heer bei Hohenlinden in einer großen Schlacht geschlagen. Unter unaufhörlichen verlustvollen Gefechten zog es über den Inn, die Salza, den Traun und die Ens; der Erzherzog Karl, der endlich aus Böhmen herbeigeholt ward, soll bei dem Anblicke der Truppen, die er im

Frühjahre in Siegeshaltung verlassen hatte, und die er jetzt bei ihrem fluchtartigen Abzuge aus Wels zum ersten Male wiedersah, der Thränen sich nicht enthalten haben. Auch Er vermochte nicht anders zu helfen, als durch dringendes Rathen zum Frieden; die Armee hatte eine Unzahl von Gefangenen, einen großen Theil ihrer Geschütze und Vorräthe, und, was mehr ist, ihre moralische Stärke verloren; die neuen Vertheidigungsanstalten waren unvollendet, die Feinde zwanzig Stunden von Wien. Unter solchen Umständen ward ein Waffenstillstand auf dreißig Tage (zu Steyer am 25. Dec.) nur um den schmerzlichsten Preis erlangt. Die Festungen Würzburg, Braunau, Kufstein und Scharnitz nebst ganz Tyrol mußten dem Feinde eingeräumt und außerdem Stellungen auf einer Abgrenzungslinie zugestanden werden, welche ihm für die Fortsetzung des Krieges das furchtbarste Uebergewicht gegen die Erbstaaten gaben. Unter so düsteren Verhängnissen sank das achtzehnte Jahrhundert ins Grab. Durch ähnliche, im Laufe des Jänners 1801 zwischen Bellegarde und Brune in Italien abgeschlossene Conventionen wurden dort die Franzosen in den Besitz der Festungen Peschiera, Verona, Ferrara, Ancona und Mantua gesetzt, und die Flüsse Tagliamento und Isonzo zu Grenzscheiden der beiderseitigen Heere bestimmt. Alle Früchte der vorjährigen Siege waren durch eine unbegreifliche Verkettung von Fehlern oder Mißgeschicken verloren.

---

24. Der Friede zu Luneville mit seinen Folgen für Deutschland. (1801—1802.)

Der Kaiser hatte im Eingange der Convention von Steyer erklärt, daß er entschlossen sey, mit Frankreich sofort über den Frieden zu handeln, was auch der Entschluß seines Bundesgenossen seyn möge; und bald entließ ihn England selbst, eben damals durch Rußland und dessen Nordische Verbündete zur See bedrängt, der im Juni eingegangenen Verpflichtung. So ward denn am 9. Februar 1801 zu Luneville in Lothringen, wo Graf Cobenzl und Joseph Bonaparte zusammengetreten waren, nach kurzer Unterhandlung ein Friedensvertrag zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet, der Französischer Seits zugleich für die Batavische, Helvetische, Cisalpinische und Ligurische Republik (von der Römischen und Parthenopäischen war keine Rede mehr), Oesterreichischer Seits zugleich für das Deutsche Reich galt, weil Frank-

reichs Beherrscher, seiner Plane auf Deutschland schon sicher, durchaus darauf bestand, daß der Kaiser ohne Weiteres als Reichsoberhaupt für das Reich abschließen mußte. Wenn die den Völkern aufgewälzte Kriegslast und die Langsamkeit einer Reichsfriedens-Unterhandlung in Erwägung gezogen ward, konnte diese Eile freilich als eine große, von Bonaparte den Deutschen erwiesene Wohlthat erscheinen; es zeigte sich aber bald, daß diese Wohlthat für den Empfänger größere Schmach, als selbst die Rastadter gewesen, mit geringerer Bemühung für den Dränger bezweckte.

Für Oesterreich ward der wesentliche Inhalt des Friedens zu Campo Formio, Verlust der Niederlande und der Lombardei gegen Ersatz durch das Venetianische bis an die Etsch, bestätigt. Aber der jüngere, in Toscana regierende Zweig der kaiserlichen Familie verlor sein schönes Großherzogthum und ward, gleich dem Herzoge von Modena, für den schon zu Campo Formio das Oesterreichische Breisgau ausbedungen worden war, zur Entschädigung nach Deutschland gewiesen, — nach Deutschland, das mit Entschädigung seiner eigenen Fürsten genug zu thun hatte. Denn indem der Kaiser, die schon zu Rastadt geschehene Bewilligung wiederholend, das linke Rheinufer an Frankreich überließ, ward zugleich in dem Friedensvertrage festgesetzt, daß das Reich in seiner Gesammtheit (collectivement) diesen Verlust zu tragen habe, und gehalten sey, auf den in Rastadt vorgenommenen Grundlagen den erblichen Fürsten, für ihre am linken Rheinufer verlorenen Länder, eine im Reichsgebiete liegende Entschädigung zu geben.

An zwölfhundert Quadratmeilen des Reichsbodens waren verloren; die Opfer, welche der Feind von den einzelnen Staaten erpreßt hatte, überstiegen alle Berechnungen. Moreau allein, dem nachher der Vorwurf gemacht ward, die feindlichen Länder zu sehr geschont zu haben, hatte in Deutschland für die Republik die Summe von vier und vierzig Millionen Livres erhoben*). Die Französischen Armeen waren auf Kosten Deutschlands bekleidet, beritten und bezahlt; die Artillerie allein führte zweihundert eroberte Kanonen und 3000 Pferde mehr, als da sie ins Feld rückte, und zum Danke sprengte sie vor ihrem Abzuge auf das linke Rheinufer die Festungswerke von Cassel bei Mainz, von Philippsburg, Altbreisach, Kehl, Ehrenbreitstein und Düsseldorf, welche nach einem der Friedensartikel in demselben Zustande bleiben sollten, in welchem sie von den Franzosen gelassen würden. Aber diese Einbußen,

*) Bredow's Chronik des 18. Jahrhunderts. Th. I. S. 11.

natürliche und oft dageweſene Folgen eines unglücklichen Krieges, waren weit geringere Uebel, als die gegenſeitigen Geſinnungen und Stimmungen, welche der Friede bei den Deutſchen Mächten vorfand und nährte, und als die gänzliche Abhängigkeit von Frankreich, in welche dieſelben mehr und mehr Politik und Diplomatik verſetzte. Ein ſchon zu Raſtadt begangener Fehlgriff verſtattete den Siegern Theilnahme an dem Geſchäft der Beſiegten, ſich unter einander auszugleichen und ihre Angelegenheiten zu ordnen; bereits der Verſtand eines Reubel hatte begriffen, daß darin der Weg gefunden ſey, auch den durch Waffen unbezwungenen Theil der Deutſchen Kraft unter Frankreichs Füße zu bringen. Götze der Zeit — (denn unbillig iſt es, auf die Fürſten allein die Schuld des Geiſtes zu wälzen, dem die ganze Zeit diente, und dem noch heute die Meiſten, gleich den damaligen Rathgebern, huldigen) — Götze der Zeit war Länder- und Quadratmeilenſucht; das Gefühl für des gemeinſamen Vaterlandes Ehre und Nutzen war mit dem Sinne für die höhern, geſchichtlichen Elemente des Lebens mehr als jemals erſtorben. Längſt hatte ſich in den Staatsmännern der Gedanke gebildet, in dem reichen Beſitzthum der geiſtlichen Stände den Erſatz für die Verluſte der Erbfürſten zu finden. Er erweiterte ſich bald zu dem Wunſche, aus dieſer Maſſe nicht bloß Entſchädigung, ſondern Gewinn zu erlangen, und ſie zu dem Ende durch Einziehung aller geiſtlichen Güter weit über die Maſſe des Verluſtes hinaus zu vergrößern. Aber dieſem Streben ſtand der kaiſerliche Hof mit der Abſicht entgegen, die Mehrzahl der geiſtlichen Fürſtenthümer, in denen er einen weſentlichen Beſtandtheil der Deutſchen Verfaſſung ſah, zu erhalten. Die Andersgeſinnten ſchloſſen daher an Frankreich ſich an, und ließen in beſonderen Verträgen von dieſer Macht ihre Forderungen oder Begehrniſſe ſich vorläufig zuſichern. Bonaparte kam ihnen bereitwillig entgegen; denn ſchnell erkannte er die Gelegenheit, nicht nur Oeſterreich, durch Verkürzung ſeines Antheils an der Maſſe und durch Vergrößerung ſeiner Gegner, zu kränken, ſondern auch das ſchwache Band, welches die Deutſchen noch zuſammenhielt, vollends aufzulöſen, wenn die Kleinen, die es immer mit dem Kaiſer gehalten, den Größeren Preis gegeben würden, die ſich dem Fremden zugeſagt hatten, und die trotz aller Vergrößerung nie groß genug werden konnten, um die Feſſeln, die ſie ſich auflegten, wieder abzuſchütteln. Ergriffen von der Furcht, zurückgeſetzt oder gar verſchlungen zu werden, drängten ſich nun auch die, welche zuerſt gezögert hatten, gleichfalls nach Paris,

und warben dort um Bonapartes und Talleyrands Gunst. So zog sich das Wesentliche des Entschädigungsgeschäfts nach den Tuilerien, und unter dem Namen eines Vermittlers entschied Frankreich, in Verbindung mit Rußland, während in Wien und Regensburg kaiserliche Decrete und Reichsgutachten ein Schattenspiel gaben, das die Blicke der Zuschauer beschäftigte, aber die traurige Wahrheit Niemandem verhüllte. Einer aus den Gesandten von acht Reichsfürsten (Kurmainz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg, Baiern, dem Hoch- und Deutschmeister, Würtemberg und Hessen-Cassel) bestehenden Reichsdeputation blieb die Arbeit, den von jenen Vermittlern entworfenen Entschädigungsplan zur Ausführung zu bringen; als die beim Reichstage beglaubigten Residenten Frankreichs und Rußlands denselben am 18. August 1802 übergaben, schrieben sie zugleich einen Termin von zwei Monaten zur Beendigung des Geschäfts vor. Aber verzögert durch den Widerspruch Oesterreichs gegen das ihm zugedachte Entschädigungsloos, kam doch der Hauptschluß, ein Werk unsäglicher Mühe, erst am 25. Februar des folgenden Jahres zu Stande. Durch denselben wurden Preußen, Baiern, Baden, Hessen-Darmstadt und einige Kleinere, die in Paris die rechten Wege zu finden gewußt hatten, mit Ländern betheilt, deren Größe und Ertrag die erlittenen Einbußen weit überstieg. Preußen verlor jenseit des Rheins 48 QM. mit 172,000 Einwohnern, und erhielt dafür die Bisthümer Hildesheim, Paderborn, ein Drittheil von Münster, Erfurt und alle Mainzische Besitzungen in Thüringen, das Eichsfeld, die Abteien Herfort, Quedlinburg, Essen, Werden, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar, zusammen wohl 230 QM. mit 600,000 Einwohnern. Baiern verlor die an beiden Ufern des Rheins gelegene Pfalz nebst Jülich, Zweibrücken ꝛc., 255 QM., und erhielt dafür die mit dem Hauptlande grenzenden Bisthümer Bamberg, Freisingen, Augsburg, Würzburg ꝛc., eine Menge kleinerer Stifter und viele Reichsstädte, im Gesammtbetrage 290 QM. Baden verlor 13½ QM. und erhielt 59¾ QM. Hessen-Darmstadt verlor 33 QM. und erhielt 90 QM. Dem Hause Oranien ward durch Preußens Verwendung, für die in Holland eingebüßte Statthalterschaft, in Deutschland ein Gebiet von 60 QM. verschafft, obwohl diese Familie in Deutschland gar nichts verloren hatte. Hannover bekam, in Folge der unterdeß erfolgten Aussöhnung Englands und Frankreichs, das Bisthum Osnabrück. Dagegen erhielt Oesterreich, das in Deutschland 540, in Italien 140 QM. verloren hatte, in Italien 500, in Deutschland

92 QM.. Der Großherzog von Toscana erhielt für ſein Großherzogthum von 410 QM. Salzburg, Berchtolsgaden und ein Stück des Bisthums Paſſau, zuſammen etwa 209 QM., doch mit dem Titel eines Kurfürſten, den außerdem auch Würtemberg, Baden und Heſſen-Caſſel empfingen. So brachte der für Deutſchland ſchmachvolle Ausgang des Krieges Veranlaſſung, daß in mehreren Deutſchen Reſidenzſtädten Dank- und Freudenfeſte wegen vermehrter Ehre und Würde begangen wurden. Dafür gingen zwei geiſtliche Kurfürſtenthümer, Trier und Köln, gänzlich ein, und Mainz, das einzige, das ſich durch die Verbindungen oder die Schmiegſamkeit des damaligen Coadjutors und nachherigen Kurfürſten Karl von Dalberg (ſeit 1802) erhielt, ward nach dem Verluſte ſeines Gebiets von 170 QM. nur mit 24 QM. (Aſchaffenburg, Regensburg und Wetzlar) ausgeſtattet. Außer Mainz blieb nur noch ein einziger geiſtlicher Fürſt, der Hoch- und Deutſchmeiſter, Mitglied des Reichscollegiums; alles Eigenthum der übrigen Bisthümer, Abteien, Klöſter und Geſtifte, gleichviel ob katholiſcher oder proteſtantiſcher, kam in die Hände der Weltlichen. Ebenſo wurden der mittelbaren Geſtifte Güter und Einnahmen ihren Landesherren zur Einziehung überlaſſen. Von 52 Reichsſtädten kamen 4 an Frankreich: Aachen, Köln, Worms und Speier; 42 wurden erblichen Oberherren zuerkannt, und nur ſechs, welche über bedeutende Geldſummen zu verfügen hatten, behaupteten ſich: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurt, Bremen und Hamburg. Die Franzöſiſche Revolution, von der ſo Viele den Untergang der erblichen Fürſten und die Alleinherrſchaft des Bürgerthums hoffend oder fürchtend erwartet hatten, brachte alſo in Deutſchland das entgegengeſetzte Ergebniß hervor: Untergang der meiſten bürgerlichen Freiſtaaten und verſtärkte Macht der erblichen Fürſten. Auch die Aufhebung der geiſtlichen Staaten konnte in vieler Beziehung als Gewinn oder Triumph für die Gegner der von der Revolution begünſtigten Ideen und Formen erſcheinen; denn in allen dieſen Staaten waren ja die Befugniſſe der Regenten durch Verfaſſungsformen beſchränkt geweſen; in allen hatten die den Freunden der Revolution ſo wohlgefälligen Wahleinrichtungen Statt gefunden, und auch unfürſtlich Geborene Anrecht und Ausſicht zur Fürſtenwürde gehabt. Von nun an konnten nicht mehr, was wenigſtens in älteren Zeiten geſchehen war, Söhne von Wagenmachern oder Schmieden geiſtliche Kur- und Fürſtenſtühle beſteigen. Andere berechneten, was die ſtiftsfähigen Adelsgeſchlechter durch die Vernichtung der Anſtalten, in denen ſonſt ihre

unbegüterten Glieder ehrenvolle Versorgung gefunden hatten, Andere, was die Städte, die sonst Residenzstädte gewesen waren, was die Länder, welche sonst eigene Fürsten gehabt hatten, durch das Verschwinden ihrer Höfe verloren; noch Andere verglichen bedenklich das neue Religionsverhältniß, daß das Kurcollegium jetzt sechs evangelische und nur vier katholische, und der Fürstenrath (ohne die vier Grafenbänke) gegen 50 katholische 77 evangelische Stimmen zählte, das Collegium der Reichsstädte aber als ganz protestantisch zu betrachten war. Am genauesten ward ausgerechnet, was jeder Staat an Flächeninhalt, Menschenzahl und Einkünften gewinne oder verliere. Auch waren Einige, welche über des gemeinsamen Vaterlandes Erniedrigung unter fremdes Machtgebot seufzeten oder wütheten; Andere, welche — am Vorabende des Einsturzes — bemerkten, daß die Reichsverfassung auch ihre schönen Seiten habe, und des alten Stammhauses Stützung und Ausbesserung wünschten. Aber die Herren selbst hatten dasselbe längst mit Zurücklassung ihrer Kanzleien und alten Schreiber geräumt, und dachten nur an Verschönerung der eigenen Schlösser, die sich jeder für seinen besondern Wohnsitz erbaut hatte. Das Nöthigste wäre gewesen, daß die Aeltesten und Mächtigsten der Brüder gegen den argsinnigen Nachbar, der schon den Fuß in ihre Herrschaft gesetzt hatte und sichtbar darauf ausging, das Ganze an sich zu bringen, ihre Kräfte zusammengethan und dessen weiteres Vorrücken zurückgewiesen hätten. Leider stand gerade dieses Nöthigste der politischen Weisheit am fernsten; denn die unglückliche Spannung der Deutschen Hauptmächte war durch das Ergebniß des Entschädigungsgeschäfts höher denn jemals gesteigert.

---

25. Vorgänge bis auf den Frieden zu Amiens, und die mit ihm zusammenhangenden Verträge.

(1800—1802.)

Zu derselben Zeit, wo Englands treuester Bundesgenosse durch unerhörtes Kriegsunglück zum einseitigen Frieden gezwungen worden war, stand der vormals eifrigste Theilnehmer der zweiten Coalition auf Seiten seines Feindes. Die üble Laune, in welcher Kaiser Paul, nach den Unfällen in Holland und Helvetien, die Russischen Hülfsheere zurückgerufen hatte, ward durch die Weigerung des Londoner Cabinets vermehrt, Malta (welches sich am 5. Sept. 1800, durch Hunger be-

zwungen, an Britische Blokadeschiffe ergeben hatte) in seine großmeisterlichen Hände zurück zu stellen. Bonaparte nahm die Gelegenheit wahr, den leidenschaftlichen Monarchen in sein Netz zu ziehen. Er schickte ihm bald nach der Schlacht bei Marengo den Degen, den Papst Leo X. dem Johanniter-Großmeister Villiers de l'Isle-Adam zur Vertheidigung der Insel Rhodus geschickt hatte. Ebenso, als England und Oesterreich auf Pauls Forderung nicht eingingen, die in Italien, Helvetien und Holland gefangenen Russen, ihren eigenen Leuten gleich, gegen die in ihrem Gewahrsam befindlichen Franzosen auszuwechseln, erklärte Bonaparte, als ob ihn die Ungerechtigkeit jener Mächte gegen ihren Bundesgenossen empöre, daß er zeigen wolle, wie man brave Soldaten behandeln müsse, und gab diese Gefangenen (gegen 7000) ohne Lösegeld ledig. Er ließ sie durch einen Russischen General in Bataillone und Regimenter ordnen, und sandte sie, neu gekleidet und schön bewaffnet, über Deutschland in ihre Heimath. Dieser wohlberechnete Streich hallte zugleich in London und St. Petersburg wieder. Geblendet von dem großmüthigen Scheine erblickte nun Paul im schlauen Bonaparte den Mann seines Herzens, der weit über den kleinlichen, selbstsüchtigen Eigennutz der Cabinette erhaben stehe. Er fertigte sogleich einen Eilboten mit einem Briefe an ihn ab: „Bürger, Erster Consul, hieß es darin, ich schreibe Ihnen nicht, um über die Menschen- und Bürgerrechte in Erörterungen zu treten. Jeder Staat regiert sich nach seinen Einsichten, und überall, wo ich an der Spitze eines Landes einen Mann sehe, der zu regieren und sich zu schlagen versteht, wendet mein Herz sich ihm zu. Ich schreibe Ihnen, um Sie von meiner Unzufriedenheit mit England zu benachrichtigen, welches alle Völkerrechte verletzt, und nur durch Selbstsucht und Eigennutz geleitet wird. Ich will mich mit Ihnen verbinden, um den Ungerechtigkeiten dieser Regierung ein Ziel zu setzen." Im December 1800 erschien der Russische General Sprengporten mit Briefen seines Kaisers in Paris, um die Heimführung der Gefangenen zu besorgen. Er hatte keine Vollmacht zu einer Unterhandlung, und ein eigentlicher Friede zwischen beiden Mächten bestand nicht. Dessenungeachtet wurden dem Generale die größten Ehrenbezeigungen erwiesen, und zwischen Paul und Bonaparte täglich Briefe gewechselt. Dem Hofe zu Neapel ward, mit der Anführung, daß es aus Rücksicht auf das Wohlwollen des Russischen Kaisers für denselben geschehe, Waffenstillstand und Friede (am 18. Febr. und 18. März 1801) bewilligt, in welchem derselbe mit

dem geringen Opfer der Insel Elba, des Staats degli Presidi an der Toscanischen Küste, und des Fürstenthums Piombino davon kam; doch sollten 16,000 Franzosen die Provinzen des Königreichs besetzen, und den Engländern die Häfen verschlossen werden, gegen deren etwaige Rache Frankreich und Rußland gemeinschaftlich den König zu schützen versprachen. Bonapartes sehnlichster Wunsch war, den Grimm Pauls gegen England zu benutzen, und ihn in einen offenen Krieg gegen dasselbe zu verwickeln. Aber nicht im Süden, sondern im Norden, ward diese Absicht, jedoch nur theilweise und vorübergehend, erreicht.

Schon in den früheren Seekriegen hatte es Zank über die Frage gegeben, ob frei Schiff freie Ladung mache, das heißt, ob es den Neutralen erlaubt sey, den kriegführenden Mächten, mit Ausnahme eigentlicher Waffen und Kriegsvorräthe (in der amtlichen Sprache Kriegscontrebande genannt), Waaren und sonstige Bedürfnisse zuzuführen. Die Engländer vornehmlich dehnten den Begriff der Kriegscontrebande auch auf Gegenstände aus, welche ihrem Feinde mittelbar zum Kriege dienen konnten, als: unverarbeitetes Eisen, Kupfer, Schiffbauholz, sogar Zeuge zu Kleidern und Mundvorräthe, durch welche in besonderen Fällen, z. B. wenn er durch Hungersnoth oder Mangel bekämpft werden sollte, sein Nothstand gemindert ward. Diesmal geriethen sie darüber zuerst mit Dänemark in Streit. Dieser Staat*) wollte seine Handelsschiffe durch Begleitung bewaffneter Fahrzeuge gegen die Durchsuchung sichern. Die Engländer nahmen aber die Dänische Fregatte Freya, sammt den unter ihrer Convoy segelnden Schiffen, ohne Weiteres weg, worauf die Dänen, um nicht ihren Verkehr durch einen Seekrieg unterbrochen zu sehen, in einer am 29. August 1800 geschlossenen freundschaftlichen Uebereinkunft nachgaben, und vorläufig, bis auf Feststellung bestimmterer Grundsätze, das Recht der Convoy fahren ließen. Zum Unglück hatte der Dänische Hof die Wegnahme der Fregatte in Petersburg anzeigen lassen. Plötzlich trat Paul mit einer Aufforderung an die Könige von Preußen, Schweden und Dänemark auf, eine im Jahre 1780 zur bewaffneten Beschützung der Neutralität geschlossene Convention zu erneuern, die sich England in seiner damaligen Bedrängniß hatte gefallen lassen müssen. Schweden und Preußen nahmen keinen Anstand, diesem Begehr zu willfahren; Dänemark aber, welches eben erst dem Recht der Convoy entsagt hatte, und einem Angriffe

*) Die Regierung desselben führte, bei König Christians VII. geistiger Schwäche, seit mehreren Jahren der Kronprinz Friedrich.

von Seiten Englands zunächst ausgesetzt war, wünschte dem Schutze dieser Convention diesmal zu entgehen, und wollte nur bedingter Weise, so weit es mit seinen ältern Verträgen vereinbar sey, beitreten. Paul jedoch erzwang alsbald durch drohende Fortweisung des Dänischen Gesandten aus Petersburg und durch Abrufung des seinigen aus Kopenhagen den unbedingten Beitritt, den er verlangte, und stürzte dadurch Dänemark in einen Kampf, in welchem die heldenmüthigste Tapferkeit keinen großen Ruhm zu erfechten vermochte, weil sie nur auf das Gebot einer fremden Laune ihr Blut verspritzte. Am 30. März 1801 segelte eine Englische Flotte von vier und funfzig Segeln, unter den Admiralen Parker und Nelson, durch den Sund, ohne von dem Feuer der Festung Kronenburg Schaden zu leiden; sie hielt sich dicht an der Schwedischen Küste, da sie bald gewahr ward, daß die Kanonen von Helsingborg schwiegen *). Drei Tage darauf, am 2. April, kam es im Angesicht von Kopenhagen zur Schlacht. Die Dänen, die nicht ihre Kriegsflotte aufgestellt, sondern am Strande eine Vertheidigungslinie aus Schiffstrümmern gebildet hatten, die durch Landbatterien, Blockschiffe und ein großes Linienschiff unterstützt ward, fochten mit wüthiger Erbitterung, und brachten ihren Feinden beträchtlichen Schaden bei. Da aber ihr Admiralschiff Danebrog aufflog, die Blockschiffe zu Grunde gingen, und ihre Vertheidigungslinie durchbrochen ward, hielt es der Hof, um nicht Kopenhagen der Beschießung und die übrige Flotte der Vernichtung Preis zu geben, am Ende doch für gerathener, den Waffenstillstand, welchen Nelson anbot, einzugehen. Die Engländer segelten hierauf weiter in die Ostsee, um auch Schweden und Rußland zu züchtigen; denn gegen Preußen ward, ungeachtet seiner Theilnahme an dem Nordischen Bunde, aus Besorgniß für Hannover, selbst jeder Schein von Feindseligkeit vermieden, und in dem diesfälligen Notenwechsel an die alte Freundschaft und Bundesgenossenschaft wiederholentlich erinnert.

Schweden hatte gerüstet, aber dem wenig geliebten Nachbar nicht geholfen, ohne Zweifel der Verluste desselben im Stillen nicht unfroh; jetzt, am 19. April, erschien die Englische Flotte auf der Höhe von Karlskrona, und forderte bestimmte Erklärungen über die Denkungsart

*) König Gustav, der selbst zugesehen hatte, ließ nachher erklären, er habe aus Zartgefühl nicht schießen lassen, um nicht den Schein zu erregen, als wolle er die Umstände benutzen, und durch Vertheidigung des Sundes den ihm gebührenden Antheil am Sundzoll zurückfordern.

des Königs. Die Antwort möchte den Admiral schwerlich befriedigt haben, wenn er nicht zugleich Mittheilungen aus Petersburg erhalten hätte, welche ihm sogleich Einstellung aller Feindseligkeiten zur Pflicht machten.

Kaiser Paul, der Urheber des Nordischen Bundes, war nicht mehr. Bange vor den Ausbrüchen seiner zunehmenden Leidenschaftlichkeit, die zuletzt Niemandem mehr einen sichern Blick in die nächste Zukunft gestattete, traten schon im September 1800 mehrere Große in den ersten Kriegs- und Staatsämtern zu einer Verschwörung zusammen, deren Zweck Entthronung des Monarchen und Erhebung seines ältesten Sohnes Alexander zum Nachfolger war. Der Widerwille des Letztern verhinderte damals die Ausführung, bis Anzeichen von der gesteigerten Geistesverwirrung des Kaisers, und mehr noch das Wachsthum der eigenen Gefahr die Urheber nöthigte, auch ohne seine Theilnahme zu Werke zu schreiten. Am Morgen des 23. März hatte Paul, bei der Parade, auf seinem Hute einen Brief an Bonaparte geschrieben, und am Abende Befehle an seine Gesandten in Berlin und Kopenhagen, schleunigst ihre Posten zu verlassen, geschickt; aber die neuen seltsamen Gedanken, die in seinem Kopfe aufgestiegen waren, sind unbekannt geblieben; denn in derselben Nacht (zum 24. März 1801) ward der Kaiser in dem Palaste St. Michael von den Verschwornen, vermittelst eines verborgenen Zuganges, in seinem Schlafzimmer überfallen, und als er, anstatt die vorgelegte Abdankungsurkunde zu unterzeichnen, Widerstand leisten wollte, erwürgt*). Am folgenden Tage übernahm Alexander die Regierung, nachdem sein Abscheu gegen die so vollbrachte That nur durch die lebhafteste Darstellung der Nothwendigkeit des Geschehenen und seiner eigenen dem Reiche schuldigen Pflichten überwunden worden war; er erließ eine Erklärung, des Inhalts, daß er den Thron mit dem Vorsatze und der Verbindlichkeit bestige, nach den Gesetzen und dem Geiste der großen Kaiserin Katharina zu regieren, und ihren Absichten entsprechend, Rußland auf den höchsten Gipfel des Glücks und des Ruhms zu bringen. Der nächste Wunsch des neuen Kaisers war indeß Herstellung des Friedens mit England, und dieser Wunsch führte, nach gegenseitiger Aufhebung des Embargo, am 17. Juni zu einer Convention, in welcher Rußland in der Hauptsache nachgab, und das Recht kriegführender Nationen, durch ihre Kriegsschiffe

*) Eine ausführliche Nachricht über Pauls gewaltsamen Tod steht in den Europäischen Annalen 1807. Stück 7.

die unter Convoy gehenden Schiffe der Neutralen zu visitiren, und im Fall gefundener Kriegscontrebande oder feindlichen Eigenthums nach einem ihrer Häfen zu führen, anerkannte, obwohl es durch die Gegenseitigkeit und durch die Beschränkung, daß nur eigentliche Kriegsschiffe dasselbe ausüben sollten, ermäßigt ward. Dänemark und Schweden mußten nothgedrungen beitreten, jenes, nachdem es allein die Grundsätze der bewaffneten Neutralität mit so vielem Blute bezahlt hatte, jetzt eben so unwillig dem Gebote Rußlands zum Nachgeben sich fügend, als es früher ungern dem Gebote zum Widerstande gehorcht hatte. Die Städte Hamburg und Lübeck, welche von den Dänen zur Sperrung des Englischen Handels besetzt worden waren, wurden nun geräumt. Auch Preußen, welches zu Anfang des Aprils durch Besetzung der Hannöverschen Lande und Theilnahme an der Sperrung der Deutschen Ströme gegen England in einen (unerwiderten) Kriegesstand getreten war, stellte nun die friedlichen Verhältnisse wieder her. Hannover blieb noch besetzt, aber, wie es schien, nur in der Absicht, dieses Land vor einem Französischen Einfalle sicher zu stellen, bis der Abschluß der Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England auch diese Besorgniß hob, und die Preußischen Truppen zu Ende des Jahres das Kurfürstenthum verließen.

Zu diesem Frieden Englands und Frankreichs, der das eigentliche Siegel auf das Ende der Revolutionskriege drücken sollte, war die Unterhandlung von Seiten des erstern schon vor der Expedition gegen Dänemark und vor dem Tode Pauls angeknüpft worden. Von Oesterreich verlassen, von Rußland und dem Norden bekriegt, und selbst der ohnmächtigen Bundesgenossenschaft Portugals und der Pforte beraubt (jenes war durch den Einbruch eines vereinigten Spanisch-Französischen Heeres zur Sperrung seiner Häfen gegen England gezwungen, diese durch die Drohungen Rußlands in ihrer Theilnahme am Kriege gelähmt), vornehmlich aber durch das plötzliche und gebieterische Friedensgeschrei der eigenen, von großen Handelsverlusten entmuthigten Nation bestimmt, glaubte Pitt der ungünstigen Gewalt der Umstände für den Augenblick weichen zu müssen. Doch wollte er dies in der eines geschichtlichen Charakters würdigen Weise thun, und vorher vom Staatsruder zurücktreten, um nicht mit der Revolution, die er durch Bonaparte nicht beendigt, sondern zu ihrer Höhe geführt sah, einen Act äußerer Versöhnung zu schließen, den seine innere Ueberzeugung verwarf; denn nur den Königen, als die von ihrem Volke sich nicht tren-

nen dürfen, ist die Pflicht aufgelegt, der Erhaltung oder dem Vortheile desselben ihre persönliche Ueberzeugung zum Opfer zu bringen. Unter dem Vorwande, daß die von ihm besprochene, von Georg III. verweigerte Befreiung der Irländischen Katholiken ihm der Ehre wegen nicht verstatte, länger auf seinem Posten zu bleiben, übergab er daher am 18. März 1801 das Siegel, welches er siebzehn Jahre, seit dem Januar 1784, als Kanzler und erster Lord der Schatzkammer geführt hatte, in die Hände seines von ihm selber empfohlenen Nachfolgers Addington, der alsbald an den, wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen in England befindlichen, Französischen Bürger Otto Friedenseröffnungen machte. Die unterdeß im Norden vorgefallenen Ereignisse änderten in diesen Gesinnungen nichts; denn obwohl Pauls Nachfolger sich mit England vertrug, war er doch weit entfernt, sich mit ihm zu verbünden und mit Frankreich zu brechen; vielmehr gewann es bald das Ansehen, daß er mit dem Französischen Consul in ein zwar weniger übereiltes, aber dauerhafteres Einverständniß als sein Vater treten werde. Dabei fingen in England nicht Wenige an, vor den Anstalten zu einer Landung zu bangen, die seit dem Luneviller Frieden, durch eine große Heerversammlung und Erbauung zahlreicher Kanonenböte, mit großem Geräusche an der Französischen Küste betrieben wurde.

Anderer Seits war auch Bonaparten an einem Frieden viel gelegen, der den auf dem festen Lande gewonnenen Vortheilen Bestand gab, ihm Herstellung des Handels wie der Marine verstattete, und seinem Haupte den am längsten bezweifelten Lorbeerkranz flocht. Dazu kam, daß derjenige Unterhandlungspunkt, der die meisten Schwierigkeiten machte, die Frage über das Schicksal Aegyptens, im Laufe des Sommers 1801 durch den Ausschlag der Waffen beseitigt ward. Zwar hatte schon am 24. Januar 1800 der von Bonaparte zurückgelassene Obergeneral Kleber, durch trübe Nachrichten aus Frankreich entmuthigt und der Hoffnung auf Hülfe entsagend, mit dem Großvezir und dem Englischen Commodore Sir Sidney Smith zu El-Arisch einen Vertrag auf Räumung Aegyptens gegen Gewährung freier Heimkehr geschlossen; da aber der Englische Admiral Keith, nachdem die Franzosen schon die meisten festen Plätze verlassen, den Vertrag einzig unter der Bedingung bestätigen wollte, daß die Heimkehr nur mit Zurücklassung der Waffen erfolge, erneuerte Kleber, solcher Schmach unwillig, und unterdeß von der Revolution des 18. Brumaire unterrichtet, den Kampf, schlug den Großvezir bei Matarieh, dem alten Heliopolis, eroberte Cairo wieder,

und unterwarf ganz Aegypten aufs Neue; selbst der von Bonaparte unbezwungene Murad schloß mit ihm Frieden, und verpflichtete sich zu Hülfsleistungen an Truppen und Geld. Aber am 14. Juni, am Tage der Schlacht bei Marengo, ward Kleber, als er zu Cairo auf der Terrasse seines Gartens lustwandelte, von einem jungen Mohammedaner erdolcht, der in dieser That den sichersten Weg ins Paradies gefunden zu haben glaubte*). General Menou, der nun das Commando übernahm, war, wie schon sein förmlicher Uebertritt zum Islam bezeugte, ein verschrobener Mensch, dessen zweckwidrige Maßregeln der Englischen Armee, die zu Anfange des März 1801 unter dem General Abercrombie bei Abukir landete, sehr zu Gute kamen. Sie siegte am 21. März in der Nähe von Alexandrien, doch ohne den mit Verlust ihres Feldherrn erkauften Sieg gehörig zu benutzen. Menou behauptete sich, auch nachdem Cairo im Juni gefallen war, in Alexandrien noch bis tief im August, und als er endlich um Capitulation anhielt, fiel dieselbe (am 2. Sept. unterzeichnet) dahin aus, daß seine Truppen mit Waffen und Gepäck, ohne kriegsgefangen zu seyn, auf Englischen Schiffen nach Frankreich geführt wurden. Zu Ende Novembers waren sie in ihrer Heimath, wohin schon vorher, auf eben diese Art, die Besatzung von Cairo unter Belliard nach Frankreich zurückgekehrt war. Die ganze Zahl der heimkehrenden Franzosen betrug 24,000 Mann, was, in so fern die Angabe richtig, entweder für die Güte des Aegyptischen Himmelsstrichs oder für die große Lebenskräftigkeit der Europäischen Krieger ein gewichtiges Zeugniß ablegte; der ganze Verlust in den Jahren 1800 und 1801, seit Bonapartes Abgange, hatte nicht 4000 Mann betragen. Indeß gönnte England seinem Feinde gern diesen Trost, gegen die eigene Freude, der Besorgniß entledigt zu seyn, welche ihm die Französische Ansiedelung in Aegypten für seine Ostindische Herrschaft eingeflößt hatte. Das Unternehmen, von dem die Verehrer des Bonapartischen Genius nichts Geringeres als die Wiedergeburt des ganzen Orient erwartet hatten, ging dergestalt fast spurlos vorüber. Nur die wissenschaftliche Ausbeute, welche die (von den Generalen unter die Esel gestellten) Alterthumsforscher und Künstler unter den großen Trümmern von Kurnu, Luxor, Medinat-Abu und Karnac gewonnen, die Erforschung und anschauliche Darstellung dieser Urstätten altägyptischer Herrlichkeit, hat dem Fluche getrotzt, der diesen, wie die anderen Entwürfe

*) Dieser junge Fanatiker, Namens Soliman, wurde dafür zu der landesüblichen grausamen Todesstrafe der Pfählung verurtheilt.

Bonapartes betroffen, und ist endlich das einzige ehrenvolle Denkmal des hochfliegenden verfehlten Daseyns geblieben.

Aber zu der Zeit, wo diese Kunde nach Europa erscholl und die Weigerung Bonapartes, seine Lieblingsschöpfung freiwillig in die Hände der Barbaren zurückzustellen, durch das Gesetz der Nothwendigkeit gebrochen ward, waren die Bewohner Großbritanniens weit lebhafter mit einer nähern, ihren Küsten drohenden Gefahr, als mit Aegypten beschäftigt. Die Französischen Landungsanstalten gewannen eine immer furchtbarere Gestalt, die Truppen mehrten sich an allen Punkten, Kanonenböte in großer Zahl segelten von einem Hafen zum andern, und ein Versuch, den Nelson im August mit dreißig Kriegsfahrzeugen machte, die bei Boulogne liegende Flottille durch Beschießung zu zerstören, stimmte durch seinen erfolglosen Ausgang die Zuversicht der Engländer auf die Unfehlbarkeit ihrer Seemacht sehr herunter. In diesem Augenblicke von Muthlosigkeit unterzeichnete das Ministerium zu London am 1. October 1801 den Präliminarfrieden mit Frankreich, der Europa gleich sehr durch seine Schnelligkeit als durch seinen Inhalt überraschte. England gab an Frankreich, Spanien und Holland alle Eroberungen, mit Ausnahme der Spanischen Insel Trinidad und der Holländischen Besitzungen auf Ceylon, zurück; es verpflichtete sich, die Insel Malta an den Johanniterorden, und Aegypten an die Pforte zurück zu stellen, desgleichen alle Häfen und Inseln im Mittelländischen und Adriatischen Meere zu räumen. Dagegen ward für den Papst, dessen im Frieden zu Lunéville keine Erwähnung geschehen war, und für Neapel gesorgt; die Französischen Truppen sollten Neapel und den Kirchenstaat verlassen, und die Unversehrtheit Portugals erhalten werden. Der großen Verhältnisse des festen Landes geschah keine Erwähnung; es schien, daß dieselben dem Definitivvertrage vorbehalten blieben, zu dessen Abschließung sich schleunigst beiderseitige Bevollmächtigte nach Amiens begeben sollten.

Eine Woche später (am 8. Oct.) kam zu Paris der förmliche Friedensvertrag Frankreichs mit Rußland zum Abschluß. Die wesentlichsten Punkte wurden in eine besondere, drei Tage später unterzeichnete geheime Convention gefaßt; sie betrafen das genaue und vertraute Einverständniß, in welches beide Mächte treten wollten, um die Grundsätze der Entschädigungssache in Deutschland, besonders für den Zweck eines gehörigen Gleichgewichts der Häuser Oesterreich und Brandenburg, festzustellen, und die Angelegenheiten Italiens und der Pforte

zu bestimmen. Für Neapel ward wiederholt, was der Vertrag mit England besagte; die Entschädigung des Königs von Sardinien sollte in freundschaftlicher Uebereinkunft ausgemacht werden. Der Pforte (mit der am 9. Oct. noch ein besonderer Friede geschlossen ward) gewährte Frankreich gern Zurückgabe Aegyptens, das es nicht mehr besaß, und die Zusage, daß alle ihre Besitzungen ihr in voller Unversehrtheit erhalten werden sollten. Ein Punkt aller drei Verträge aber zeigte einen sonderbaren Wechsel der Dinge. Frankreich, dem es sonst Gewohnheit gewesen war, neu gestiftete Republiken den Mächten der Coalition zur Anerkennung vorzulegen, mußte diesmal, während es in Italien einen neuen König, den von Hetrurien, einsetzte, eine von Russen und Türken auf seine Kosten gestiftete Republik, die der sieben Inseln, anerkennen. Diese von der Venetianischen Beute im Frieden von Campo Formio an Frankreich überlassenen Inseln (Corfu, Zante, Cefalonia, Santa Maura, Cerigo, Paxo und Ithaka) waren schon im Mai 1799 durch eine vereinigte Russisch-Türkische Flotte den Franzosen entrissen und nach einer seltsamen Laune Kaiser Pauls in einen Freistaat verwandelt worden, der, in Hinsicht seiner äußeren Verhältnisse, unter Türkischem Schutze stehen, hinsichtlich der inneren von den Notabeln des Landes regiert werden, und der Pforte keine andere Abgabe als alle drei Jahre einen Tribut von 75,000 Piastern zahlen sollte. Dabei wurden der Pforte noch die ehemals Venetianischen Festungen auf dem Festlande von Albanien, Preveſa, Parga, Vonizza und Butrinto, gegeben. Die Anerkennung dieser neuen Republik war eines von den wenigen Opfern, welche Frankreich gegen die großen, von England ihm zugestandenen, Vortheile darbrachte. Unter den letzteren brachten Viele in besonders hohen Anschlag die stillschweigende Einwilligung, daß Frankreich die größte und fruchtbarste aller Westindischen Inseln, San Domingo, nachdem es auch den Spanischen Antheil im Baseler Frieden erworben, ganz besitzen könne, obwohl für den Augenblick dieser Besitz durch das Daseyn der Republik zweifelhaft gemacht ward, welche nach langen, durch die Befreiungsdecrete der Nationalversammlung veranlaßten Unruhen der als Sklave geborne, zuletzt vom Directorium zum Divisionsgeneral und Oberanführer der Französischen Truppen in der Colonie erhobene Touſſaint Louverture gestiftet hatte.

Indeß hefteten sich die Blicke Europas auf Amiens, wo im November Lord Cornwallis und Joseph Bonaparte, Bruder des Con-

suls, zum Abschluß des Endfriedens zusammentraten. Dort, glaubte man, würde England durch sorgfältige Bestimmungen für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Europäischen Staaten sorgen, und Frankreichs weitgreifendem Streben nach neuer Herrschaft genaue Grenzen vorzeichnen. Die große Heimlichkeit der Unterhandlungen und die lange Ausdehnung derselben bestärkte den Glauben, daß die wichtigsten Angelegenheiten auf der Wage lägen. Desto mehr ward man überrascht, als die Unterhandlung, am 17. März 1802, zum Schlusse kam, und sich nun zeigte, daß der vornehmste Streitpunkt die Insel Malta gewesen. Einzig das Schicksal dieser Felsenklippe und das Verhältniß des darauf ansässig gewesenen Ordens hatte die sorgfältigen Bestimmungen erhalten, die man für ganz Europa erwartete, und diese Bestimmungen waren nicht zum Vortheile Englands. Die Insel sollte binnen drei Monaten von den Britischen Truppen geräumt und dem Orden zurückgegeben werden, für dessen Unabhängigkeit und stets zu beobachtende Neutralität alle Hauptmächte die Gewährleistung übernahmen. Alle anderen schon in dem ersten Vertrage enthaltenen Punkte waren wiederholt; einige noch mehr zu Gunsten Frankreichs gestellt. So sollte das Vorgebirge der guten Hoffnung nun nicht, wie es in jenem Vertrage geheißen hatte, dem Handel und der Schifffahrt beider Nationen offen stehen, sondern die Englischen Schiffe sollten bloß daselbst einlaufen können, um Proviant zu kaufen. Indem jede von beiden Regierungen sich verpflichtete, alle für die Unterhaltung der gegenseitigen Kriegsgefangenen erhaltenen Vorschüsse wieder zu bezahlen, und auch den Aufwand für die fremden Truppen zu ersetzen, die sich vor ihrer Gefangennehmung in ihrem Dienste oder zu ihrer Verfügung befunden haben möchten, lud sich England, das zum Unterhalte der zahlreichen Französischen Gefangenen eine weit größere Summe empfangen, als für die wenigen gefangenen Briten erlegt hatte, eine ungeheuere Verbindlichkeit auf, und bezahlte nun sogar den Aufwand für die 7000 Russischen Kriegsgefangenen, durch deren Freilassung und Bewaffnung sich Bonaparte die Gunst Kaiser Pauls erkauft hatte. Noch auffallender war die unterlassene Bestätigung der früheren Verträge, die, fast alle den Engländern vortheilhaft, für Frankreich, Holland und Spanien mehrere ungünstige oder demüthigende Bestimmungen enthielten, und nun in Folge dieser Unterlassung für aufgehoben angesehen wurden. Daher änderte sich auch in England die Stimmung, die diesen Frieden herbeigeführt hatte, nach dem

ersten Freudenrausche sehr bald. Die aus der Mitte des abgegangenen Ministeriums hervortretende Opposition bezeichnete ihn als ein Werk der Uebereilung, und mancherlei Anzeichen verkündigten, daß derselbe von keiner langen Dauer sein werde.

---

26. Bonapartes Consulat.

Die neue Staatslehre, daß die obrigkeitliche Gewalt ursprünglich dem Volke gehöre, und den Regenten bloß zu stellvertretender Ausübung übertragen worden sey, hatte für ihre Verwirklichung zahllose Opfer gefordert. Nachdem dieser Zweck erreicht war, erschien als Ergebniß eine neugestiftete Herrschaft, die zwar noch fern von den Mißbräuchen des vorigen tausendjährigen Hof- und Staatswesens stand, aber ihrem Wesen nach viel härter und drückender als das alte Königthum war. Die Revolution hatte die Ueberreste Germanischer Verfassung zerstört, die im alten Frankreich der Willkür der Minister widerstanden, und den Provinzen und Städten unter mancherlei Benennungen Rechte und Freiheiten versicherten, das heißt, die Möglichkeit gewährten, ein selbständiges, besonderes Daseyn, innerhalb eines durch die Natur gezogenen, durch die Gewohnheit befestigten Kreises, lebendig zu erhalten. Die große Aufgabe der Staatsbildnerkunst wäre gewesen, diese kleineren, natürlichen Kreise gemeinsamer Thätigkeit in das rechte Verhältniß zum Staatsganzen zu bringen; die erste Nationalversammlung ergriff aber den kürzesten Ausweg, und hob dieselben mit allen alten Stadt- und Provinzialrechten auf. Ein künstliches, auf Köpfe und Meilen begründetes Municipal- und Departementalwesen trat an deren Stelle, welchem, nach der damaligen Feindseligkeit gegen den noch bestehenden Schattenthron des Königs, fast die ganze innere Verwaltung übergeben ward. Die 83 Bezirke (Departements) mit ihren 600 Unterbezirken und 48,000 Gemeinden oder Municipalitäten, ernannten die Verwaltungsbeamten, die Commandanten der Nationalgarde, die Richter, Gesetzgeber und Bischöfe; selbst im alten Athen war das Volk nicht so sehr als im constitutionellen Frankreich mit Wahlen beschäftigt gewesen. Bald fühlte es die Last dieser unaufhörlich wiederkehrenden Wahltage; die besseren Bürger zogen sich zurück, während die schlechteren durch wüthige oder bezahlte Parteisucht die Versammlungen zu Schauplätzen der Jakobinischen Tollheiten machten. —

Der Nationalconvent, der die Befugniß zu solcher Regierungsweise für sich selber in Anspruch nahm, verdrängte nachher die Municipal- und Departementalgewalten, obwohl er sie dem Namen nach beibehielt, der That nach durch seine Revolutionsausschüsse, und durch die Conventsglieder, die er mit unumschränkter Vollmacht in die Provinzen sandte; aber unter dem Directorium erlangten jene ihre constitutionelle Bedeutsamkeit, wenigstens theilweise, wieder, und mehrere der größeren Stadtgemeinden traten gegen das verkehrte, zugleich durch Schwäche verächtliche und durch tyrannische Bestrebungen verhaßte Staatsregiment in eine kräftige Stellung. Bonaparte, der nach seiner, aus eigener Anschauung geschöpften Kunde des revolutionären Freiheitswesens, allen Glauben an ächte bürgerliche Freiheit verloren, und in seinen Feldlägern nur Eine Verfassungsform, die eines Kriegsheeres, liebgewonnen hatte, eilte daher, diesen Keim, der freilich durch Uebertreibung zum wuchernden Unkraut ausgeartet war, der aber, in gehöriger Beschränkung, höchst wohlthätige Früchte getragen haben würde, gänzlich auszurotten, und gab am 17. Februar 1800, unter dem Vorwande einer neuen Territorialeintheilung, der innern Verwaltung eine ganz neue Gestalt. An die Stelle der bisherigen Verwaltungsbehörden traten einzelne Beamte; Präfecten in den Departements, Unterpräfecten in den Districten, und Maires in den Gemeinden, alle in der strengsten Unterordnung unter der Regierung, und allein von ihrer Ernennung abhängig. Die Gemeinden dauerten zwar dem Namen nach fort, aber die Gemeindeglieder bildeten keinen Verein, und standen mit einander in keiner andern Verbindung, als daß sie an demselben Orte wohnten und von demselben Maire Befehle empfingen. Jede Spur gemeinsamer Berathungen und Beschlüsse ward vertilgt; der geringste Versuch dieser Art wäre als Empörung betrachtet und nach der Strenge der republikanischen Gesetze bestraft worden. Es ist sehr bezeichnend, daß dieser Schlag, der eines der wenigen besseren Elemente der Revolution, das durch vernünftige Pflege wohl zu ächter Freiheit hätte erzogen werden können, schonungslos traf, und die wohlthätige Wirksamkeit des städtischen Bürgersinns für immer durch den gebieterischen Geist der Beamtenherrschaft verdrängte, den Revolutionsfreunden geringen Anstoß gewährte und außerhalb Frankreich kaum bemerkt ward, während Anderes, theils minder Wichtiges, theils Nothwendiges, wie die allmählige Zurückziehung des Consuls aus dem Kreise gewöhnlicher Geselligkeit, die Einrichtung eines Hofstaates, die

Rückrufung alter Hofsitten und Hofgebräuche, verbunden mit großen Sicherheitsmaßregeln für seine Person und starker Vermehrung der Consulargarde, als arge Versündigungen an der republikanischen Rechtgläubigkeit erschienen. Jene Zurückziehung liegt im Wesen jedwedes Herrscherthums begründet, das Vertraulichkeit mit Unterthanen zurückweist; schon Perikles hatte Gastmähler außer seinem Hause vermieden, und Friedrich das Bedürfniß vertrauter, zwangloser Geselligkeit, durch Herbeiholung Fremder, deren Herr er nicht eigentlich war, befriedigt. Da nun die Franzosen nicht nur der That nach Bonapartes Unterthanen geworden waren, sondern nun auch (im Frieden mit Rußland) mit diesem Namen genannt wurden *), gestaltete sich natürlicher Weise die Umgebung des ersten Consuls und seiner Gemahlin zu einem Hofstaate. Die ihm abzulegenden Besuche wurden in Audienzen, die Gesellschaften in Hofzirkel verwandelt. Wenn in diesen Zirkeln die altfranzösische Leichtigkeit und Lebhaftigkeit fehlte; wenn Alles mit sklavischer Gebehrde den ersten Consul umstarrte, der Alle mit gleich trocknem, kaltem und rauhem Tone behandelte, und selbst, wenn er artig und witzig seyn wollte, nur herablassend und beißend war; wenn bei den consularischen Audienzen und Cour-Tagen steifere Formen als an den ältesten Höfen beobachtet werden mußten; so waren dies nur alte, längst bekannte Erscheinungen neu gestifteter Herrschaft **), und nur Diejenigen mußten gescholten werden, welche Frankreich zu dem schlimmen Handel überredet oder genöthigt hatten, den alten Thron gegen einen neuen zu vertauschen. Weit schwerer indeß als durch die Sache selbst, fühlten sich die unbekehrten Anhänger der Gleichheitslehre dadurch verletzt, daß der Consul sichtbar großen Werth darauf legte, seinen Hofstaat aus Altadeligen zu bilden, und für diesen Zweck weder Mühe noch Kosten sparte. Seine Gemahlin Josephine, Witwe des hingerichteten Generals Beauharnois, und 1796 durch Barras mit Bonaparte vermählt, fand sich auf einmal nur in der Gesellschaft, in der sie früher gelebt hatte, einheimisch und glücklich; er selbst aber

*) Beide Regierungen versprachen sich, nicht zuzugeben, daß irgend Einer ihrer Unterthanen mit den inneren Feinden der gegenwärtigen Regierung einen Verkehr unterhielte. — Das Tribunat erhob gegen diesen Ausdruck Tadel, wurde aber bald zurechtgewiesen.

**) Schon der alte Aeschylus giebt sie kurz und treffend im Prometheus V. 35
Denn rauh ist Jeder, der als Neuling herrscht.
Ἅπας δὲ τραχὺς, ὅστις ἂν νέον κρατῇ.

machte sich die Bezwingung dieser seinen Leute zu einem sehr angelegenen Geschäft; denn theils kitzelte es seine Eitelkeit, Diejenigen in den Reihen seiner Diener zu erblicken, die sonst wohl mit kaltem, fremdem Gesicht auf ihn heruntergesehen hatten, theils betrachtete er ihren Eintritt in seinen Hof nicht sowohl als eine Bürgschaft seiner Sicherheit — diese gewährte ihm die Armee und seine Consulargarde — sondern als den für den großen Haufen anschaulichsten Beweis, daß das alte Herrscherhaus für immer dem neuen Platz gemacht habe. Sieyes, der den Geist dieser Classe genau zu kennen meinte sagte ihm einmal in diesen Tagen: er glaube nicht eher, daß die neue Regierung dauere, und daß Alles zu Ende sey, als bis er die laten Herzoge und Marquis im Vorzimmer des Consuls sehen werde. Dieser hatte indeß sein Ziel fest im Auge, und schon zwei oder drei Jahre nachher konnte der Kaiser Napoleon bei einer großen Audienz dem Grafen Sieyes, mitten unter alten Herzogen und Grafen, triumphirend die Frage zuflüstern: „Halten Sie nun dafür, daß Alles zu Ende ist?" worauf sich dieser mit den Worten verbeugte: Seine kaiserliche Majestät habe seine kühnsten Hoffnungen übertroffen *). Aber es war noch nicht Alles zu Ende.

Während auf diese Art das Leben im Innern des Palastes sich regelte, ordnete Bonaparte von Außen strenge Maßregeln an, seine Person gegen die Anschläge der über ihre Unterdrückung erbitterten Parteien zu schützen. Nachdem die Polizei am 10. October 1800 eine Verschwörung, ihn in der Oper zu ermorden, entdeckt hatte, wurden unter den Verdächtigen mehrere Jakobinisch gesinnte Mitglieder der ehemaligen Funfhundert verhaftet. Diese Verschwörung war noch nicht aufs Reine gebracht, und nicht Wenige stellten sie als eigene Erfindung der consularischen Partei dar, als der Consul am 24. December nur durch die Trunkenheit seines Kutschers einem schauervollen, ganz unzweifelhaften Mordanschlage entging. In der Straße St. Nicaise, durch welche er am Abend jenes Tages zur Anhörung eines Oratoriums fuhr, wurde nämlich für den Moment seines Vorbeifahrens ein Faß Pulver, das auf einem kleinen Wagen hingeführt worden war, nach so guter Berechnung angezündet, daß der Consul unfehlbar zerschmettert worden wäre, hätte er nicht die gefahrvolle Stelle um einige Minuten früher hinter sich gelassen, weil der Kutscher in ungewöhnli-

*) *Las Cases. Tom. VI, p.* 384.

cher, den Zufalls- und Vorsehungsgläubigen gleich merkwürdiger Trunkenheit, durch wildes Antreiben die Rosse in Feuer gesetzt hatte. So wurden zwar durch diese „Höllenmaschine" acht Menschen getödtet, acht und zwanzig verwundet, und die Häuser ringsum erschüttert, aber der, dem es galt, war entkommen. In Folge dieses schrecklichen Vorfalles, an welchem wahrscheinlich Jakobinischer und royalistischer Haß gegen Bonaparte gemeinschaftlichen Antheil hatte, wurden acht Personen (unter ihnen die schon früher verhafteten Corsen Arena und Ceracchi, deren ersterer in der berühmten Sitzung der Fünfhundert zu St. Cloud den Dolch gegen Bonaparte gezückt haben sollte) hingerichtet, die meisten ohne Geständniß und Ueberführung. Außerdem wurden, ohne Untersuchung und ohne Gericht, 130 Personen als Verdächtige, oder als ehemalige Septembriseurs und Terroristen, nach Guyana verbannt, und, als sich die öffentliche Stimmung gegen solche Willkür erhob, specielle Criminalgerichte durch ganz Frankreich angeordnet, um über alle Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit in einziger Instanz zu erkennen. Eine Consulargarde von 8000 Mann, die weit besser als die übrige Armee bewaffnet und bezahlt war (der gemeine Mann hatte 25 Sous, statt der sonst gewöhnlichen 5), bewachte die Tuilerien, wo der neue Herrscher seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und seine Schlösser in der Nähe von Paris, die ehemaligen königlichen, die auf sein Geheiß den Gräuel der revolutionären Verwüstung ablegten; eine zahlreiche über ganz Frankreich verbreitete Gensdarmerie hielt den Revolutionsgeist gegen mögliche Rückfälle im Zügel. Die Nationalgarden, die selbst in Paris zu jämmerlichen Lohnwächtern (remplaçants) herabgesunken waren, welche ohne gleichförmige Kleidung und Haltung für die eigentlichen Bürger auf die Wache zogen, wurden am Ende ganz abgeschafft, und durch eine Municipalgarde aus gedienten Officieren und Soldaten Ersetzt, die vom ersten Consul ernannt ward, und unter dem ordentlichen Militärcommando von Paris stand. Dergestalt wurden nach und nach die Hebel und Werkzeuge der Revolution bei Seite gestellt, und durch andere, einem militärischen Staatswesen angemessene Einrichtungen ersetzt.

Weit größeres Aergerniß, als dieses Alles, erregte den Bekennern und Anhängern der revolutionären Ideen die Herstellung des Kirchenthums, welches der Consul, einsichtiger als die ersten Fanatiker materialistischer Staatsweisheit, zur dauerhaften Begründung eines geord-

neten Gesellschaftszustandes für durchaus nothwendig hielt. Ohne Glauben an die Lehren und ohne besondere Vorliebe für die Formen der katholischen Kirche, gab er derselben den Vorzug vor den protestantischen Bekenntnissen, weil die Mehrheit des Französischen Volks in derselben geboren war, und Papst und Priesterschaft, einmal für das neue Herrscherthum gewonnen, ihm weit stärkere Säulen und Stützen, als bloße Prediger darzubieten schienen. Zwar gefielen dem Consul, der überall Herr seyn und allein entscheiden wollte, die Schranken gar wenig, welche die Römische Kirchenverfassung der Staatsgewalt setzte; Wegschaffung derselben durch Aufhebung des Cölibats, Bestätigung der beeidigten Priester und Einsetzung eines eigenen Patriarchen für Frankreich war daher zuerst eine der Bedingungen, durch welche der Römische Stuhl die Rückkehr der abfällig gewordenen Nation unter seinen Gehorsam erkaufen sollte. Aber der nach Paris geschickte päpstliche Gesandte Consalvi wußte den Consul so glücklich umzustimmen, daß am 15. Juli 1801 das Concordat zwischen der Französischen Regierung und Pius VII., auch ohne diese Bedingung, zu Stande kam. Pius VII. bestätigte dasselbe am 15. August, am Geburtstage Bonapartes wie am Feste der Beschützerin Frankreichs, indem er zugleich die beeidigten Bischöfe und Geistlichen durch ein Breve aufforderte, ihre Stellen niederzulegen. Diese Diener des constitutionellen Kirchenthums, welche das Directorium von der verfolgenden Wuth des Convents, Bonaparte von dem verachtenden Hohne der Fünfherren befreit hatte, waren auf die Kunde von der angeknüpften Unterhandlung in der Eil zu einem National-Concil zusammengetreten, um durch freiwillige Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche ihre Stellen zu retten; aber die Regierung selbst hieß sie aus einander gehen, mit der auch ihrer Seits an die Mitglieder erlassenen Aufforderung, durch Niederlegung ihrer Aemter zum allgemeinen Wohle mitzuwirken. Bald darauf erschien der Cardinal Caprara als Legatus a Latere in Paris, wo die neukirchliche Ordnung durch Ernennung eines Staatsraths für die gottesdienstlichen Angelegenheiten, besonders aber durch eine Menge Journalartikel vorbereitet ward. Aber die große Masse der Nation, der die religionsschänderischen Frevel nie zugesagt hatten, bedurfte der künstlichen Bearbeitung nicht, um den Glauben der Väter als den rechten anzunehmen, und der in Paris herrschende Ton hatte sich schon von selbst, wie ehemals zu schnödem Religionsspott, so jetzt zu modischer Liebhaberei an der dichterischen Auffassung und Darstellung katho-

lischer Lehren und Kirchengebräuche geneigt. Ein phantasiereicher Schriftsteller, Chateaubriand, steigerte diesen Geschmack durch den christlichen Roman Atala, dessen Stoff, Scene, Ausdruck und wunderbare Farbengebung, wie sie einen mächtigen Sieg über die engherzigen Regeln der Französischen Dicht- und Redekunst davon trugen, zugleich dem leichtfertigen Geiste der Französischen Schöngeisterei eine schwere Wunde versetzten; es war derselbe eigentlich nur ein Bruchstück aus einem größern Werke desselben Verfassers, das unter dem Titel: Genius des Christenthums, im folgenden Jahre erschien. Das Glück, welches diese Werke machten, gehörte allerdings ihrem eigenthümlichen Reize, zum Theil aber auch der Stimmung, die sie vorfanden, und aus der sie selbst hervorgegangen waren. Nachdem so vieles Unheil aus einer religionsfeindlichen Ansicht des Lebens entsprungen war, die sich fälschlich Philosophie nannte, war es sehr natürlich, daß die Gemüther Unzähliger sich zu den umgestürzten oder verhöhnten Altären der Kirche zurückwandten, von welcher jene Philosophie stets für die größte Feindin aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt erklärt worden war.

Die Einführung des Concordats erfolgte im April 1802, nachdem dasselbe vom Tribunat und von der gesetzgebenden Versammlung genehmigt worden war. Durch dasselbe wurde der katholischen Religion in Frankreich freie und öffentliche Uebung zugesichert; dieselbe sollte jedoch den polizeilichen Anordnungen unterworfen seyn, welche die Regierung der öffentlichen Ruhe wegen für nöthig erachten würde. Die bisherige constitutionelle Geistlichkeit ward aufgehoben, ohne von der Wiederanstellung ausgeschlossen zu werden, und eine neue Eintheilung der erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel gemacht. Auch die ausgewanderten Bischöfe sollten, aus Liebe zum Frieden, ihren Stühlen entsagen. Die zehn Erzbischöfe und funfzig Bischöfe Frankreichs sollten dem ersten Consul, der sie ernannte, Treue schwören, und vom Papst bestätigt werden; sie sollten die Pfarrer ernennen, die Regierung sie bestätigen. Die letztere bestimmte Allen einen anständigen Gehalt. Der Papst erklärte, daß weder er noch seine Nachfolger die Käufer der veräußerten Kirchengüter beunruhigen würden, und daß demnach das Eigenthum und der Genuß dieser Güter unangefochten in den Händen der Erwerber bleiben solle. Der Sonntag, nebst den alten Namen der Wochentage, wurden wieder hergestellt. Die Kirchen, welche der Staat noch besaß, sollten zurückgegeben werden, und wo an einem Orte gar

keine mehr vorhanden war, durch ein anderes öffentliches Gebäude ersetzt werden. Von Klöstern und Mönchsorden war keine Rede, und die gegen sie erlassenen Gesetze blieben in Kraft, ja sie traten sogar erst in dieselbe in den neuen, mit Frankreich vereinigten Provinzen; auch ward die katholische Religion nicht zur Staatsreligion erklärt, obwohl auf den Ersten Consul alle Rechte und Vorrechte, welche die alte Regierung beim heiligen Stuhle gehabt, übergingen; selbst des Falls wurde gedacht, daß ein künftiger Erster Consul nicht zu derselben gehöre. Die protestantischen Confessionen wurden ihr in allen bürgerlichen Verhältnissen völlig gleich gesetzt, und erhielten zweckmäßige Verfassungen; desgleichen behielten die Juden die Bürgerrechte, welche die Revolution ihnen verliehen hatte. Vielleicht deutete auf letztere Punkte die päpstliche Ratificationsbulle vom 9. September 1801; denn nachdem der Papst darin erzählt hat, daß Gott sich seines Schmerzes über die Zerrüttung der Kirche Galliens erbarmt, und den in Christo geliebtesten Sohn, Napoleon Bonaparte, erweckt habe, so vielem Uebel ein Ende zu machen, die Kirche zum Frieden, die kriegsmächtigste Nation der Erde zum einzigen Mittelpunkte zurückzuführen, fügt er hinzu: daß in dem ersten von ihm zurückgeschickten Vertrage Französischer Seits Aenderungen nöthig befunden worden seyen, zu deren Bewilligung er, aus brennender Liebe zum Frieden, seinen Bothschafter Consalvi bevollmächtigt habe. So groß war die Gewalt der Rücksichten, daß der Papst in dieser Bulle auch diejenigen Geistlichen, welche geheirathet oder öffentlich ihren Stand verlassen hätten, von seiner väterlichen Liebe nicht ausschloß; der viel vermögende Talleyrand, damals Minister des Auswärtigen, befand sich unter diesen Abtrünnigen, die dergestalt der päpstlichen Liebe wieder theilhaftig wurden.

Am 9. April 1802 ließ der päpstliche Legat zwei Indulte ergehen. Durch das erste wurden alle Feiertage, außer Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Himmelfahrt Mariä und Allerheiligen, aufgehoben; das zweite bewilligte einen vollständigen Ablaß für alle Sünden der letzt verflossenen Jahre, in Gestalt eines dreißig Tage hindurch dauernden Jubiläums. Am Osterfonnabende, den 17. April, ward das Concordat öffentlich bekannt gemacht, und mit dem ersten Ostertage durch ganz Frankreich ein großes Dankfest gefeiert, dem in Paris der Oberconsul in aller Pracht, unter einem zahlreichen Gefolge von Staatsräthen, Generalen und fremden Gesandten, beiwohnte. Sechzig Kanonenschüsse bezeichneten seinen Eintritt in die Kirche Notre Dame, wo ihn die

Geistlichkeit mit Weihwasser und Räucherwerk empfing, und er seinen Platz unter einem kostbaren Thronhimmel nahm. Noch waren nicht neun Jahre verflossen, seit hier andere Machthaber in gotteslängnerischer Ruchlosigkeit den Altar umtanzt und die freche Drohung eines Komödienschreibers, daß sein für das Theater zu unsittlich befundenes Stück in Notre Dame gespielt werden solle *), weit hinter sich gelassen hatten; jetzt fuhr Bonaparte im Wagen des Königs, mit Beobachtung aller sonst üblichen Hofgebräuche, an dieser Kirche vor, und der Erzbischof von Aix, der bei der Krönung Ludwigs XVI. gepredigt hatte, hielt bei der consularischen Kirchweihe die Rede. Unmittelbar nach Herstellung des Gottesdienstes erfolgte auch die Herstellung des öffentlichen Unterrichts, der in der Revolution ebenfalls zu Grunde gegangen war. Ein Gesetz verordnete die Stiftung von Primär- und Secundärschulen, Lyceen und Specialschulen, nach einem Plane, an welchem die Deutsche Erziehungswissenschaft viel auszusetzen fand, der indeß in so fern wohlthätig wirkte, als ein unvollkommener Unterricht immer besser als gar keiner ist.

Durch das Concordat wurden nicht wenige der wärmsten Bewunderer Bonapartes gegen ihren Helden kalt oder zornig gemacht; sie hatten ganz andere Dinge als Rückkehr zur Kirche und der Monarchie erwartet. Dafür beharrten Andere in der unbelohnten Treue, weil sie sich durch die Vorstellung beruhigten, daß Alles nur ein Formenwerk sey, um die Ideen des neuen, von der Revolution erstrebten Staatsthums bequemer ins Leben zu setzen. Die immer weiter um sich greifende, immer fester sich begründende Willkür des Consuls erschien ihnen als nothwendige Hülle der bürgerlichen Freiheit, durch welche er die unempfängliche, der Täuschung bedürftige Welt ohne ihr Wissen beglücke; und die neue Begründung eines Kirchenthums, das sie für eine Schöpfung des Aberglaubens hielten, war ihnen nichts als ein kleiner Umweg zu dem letzten und nothwendigen Ziele, wo eine hellere Religionserkenntniß ihren Triumph feiern werde. Diesen gutmüthigen, besonders im nördlichen Deutschland und in Preußen sehr zahlreichen, Freunden Bonapartes gegenüber schalten ihn in den Englischen Zeitungen Royalisten und Jakobiner mit den ärgsten Schmähungen einen gemeinen Bösewicht und Tyrannen, so daß sein Unmuth dadurch viel

*) Beaumarchais sagte dies, als sein Figaro auf Befehl Ludwigs XVI. nicht gespielt werden durfte.

stärker, als durch die wiederholten Mordversuche aufgereizt ward. Ein unbefangenes Urtheil über den außerordentlichen Mann lag außer der Zeit. Die gefährliche Richtung, welche der Jakobinische Geist des neuen Gewaltherrn gegen die Freiheit und Selbständigkeit der Staaten und Völker nehmen sollte, war noch nicht in ihrer ganzen Schrecklichkeit erkannt; ja es kam anfänglich sogar ein entgegengesetzter Schein von Großmuth zu Tage.

Toscana, welches der Friede von Luneville in Frankreichs Händen gelassen, wurde nach einem, am 21. März 1801 zu Madrid zwischen Lucian Bonaparte und dem Friedensfürsten geschlossenen Vertrage an einen Spanischen Prinzen, den Sohn des Herzogs von Parma und Eidam Karls IV., gegen das weit kleinere Parma, mit dem Titel eines „Königreichs Hetrurien", gegeben. Dieser neue, vom Oberconsul ernannte König Ludwig, ein Bourbon, kam im Mai 1801 selbst nach Paris, um seinem Ernenner zu danken, und die Bewunderer oder Schmeichler verfehlten nicht, in Bonapartes Seele den Gedanken zu legen, daß es größer sey, Könige einzusetzen, als selbst König zu seyn. Als Grund dieser großmüthigen Staatshandlung ward Französischer Seits angedeutet, man habe dem Spanischen Hofe einen glänzenden Beweis von Erkenntlichkeit für seine der Republik erwiesene Treue geben wollen; doch hatte Spanien, außer Parma, auch die Amerikanische Landschaft Louisiana an Frankreich überlassen müssen, welches diese Provinz nachher an die Vereinigten Nordamerikanischen Staaten verkaufte. Näher betrachtet, enthielt das Geschenk mehr Glanz als Werth; denn Hetrurien blieb, auch nach der Ankunft seines Regenten, von Franzosen besetzt, und obwohl es Königreich hieß, war es doch nur eine Französische Provinz unter einem andern als dem bisher üblichen Namen „Freistaat", den Mailand, Genua, Holland und Helvetien trugen *).

*) Uebrigens hatte Spanien eigentlich kein Recht, Parma an Frankreich zu cediren, da das herzogliche Haus, eine Nebenlinie des Spanischen, sein Land mit völliger Unabhängigkeit besaß, und der Aachner Friede von 1748 das Heimfallsrecht, im Fall der Mannsstamm erlosch, dem Hause Oesterreich zugesprochen hatte. Das letztere ward also durch diesen Vertrag, der über das ihm entrissene Toscana verfügte, doppelt verletzt. Dieß war indeß weniger auffallend, als die Härte, womit nach dem (im October 1802 erfolgten) Tode des Herzogs, dessen Gemahlin, eine Erzherzogin Amalie von Oesterreich, die der Herzog zur Regentin bestellt hatte, aus dem Lande gewiesen, von ihrem Witwensitze vertrieben, und ihres unmittelbaren Eigenthums, sogar ihres Geschmeides, beraubt ward. Diese unglückliche Fürstin endigte ihr kummervolles Leben im Kampfe mit wirklichem Mangel, während Bonaparte durch sein Amtsblatt verkündigen ließ, der Herzog

Dagegen ward gegen Sardinien auch der Schein von Großmuth gespart. Dieses unglückliche Fürstenhaus, dessen Verschuldung eben nur in einer allzu bereitwilligen Hingabe in Frankreichs Uebermacht bestand, einer Hingabe, der Bonaparte den Anfang seiner Erfolge und seines Glückes verdankte, blieb unter der consularischen Herrschaft fortwährend seines Staates von Piemont beraubt, aus welchem es unter dem Directorium durch die schnödeste Gewaltthat, ohne einen Schatten des Rechts, vertrieben worden war. Rußland verwandte sich einige Zeit mit Eifer für dessen Entschädigung, daher auch Bonaparte das Schicksal Piemonts unentschieden und die provisorische Verwaltung daselbst fortdauern ließ. Der halbverrückte Menou, durch seinen Uebertritt zum Islam und durch die Räumung Aegyptens in der Gunst des Consuls nicht verkürzt, war zum Gouverneur in Turin bestellt, um die dasigen Republikaner durch die Quälereien einer rein militärischen, launenhaften Gewalt aus allen ihren Täuschungen zu reißen, und das Land nach der unmittelbaren Vereinigung mit Frankreich sehnsüchtig zu machen. Diese Vereinigung erfolgte am 11. September 1802, in einem Augenblicke, wo Bonaparte den Fürsprecher eingeschläfert hatte. Kurz zuvor hatte König Karl Emanuel die Krone seinem Bruder Viktor überlassen, um ganz ungestört der Andacht leben zu können. Die bald darauf eingetretene Erledigung von Parma kam dem Oberconsul sehr gelegen, weil sie ihm ein Mittel darbot, Rußland, welches von Zeit zu Zeit noch immer auf Entschädigung Sardiniens drang, durch die Hinweisung auf dieses zur Verfügung stehende Land zu täuschen oder hinzuhalten.

Im Januar desselben Jahres hatte Bonaparte einen Ausschuß von Cisalpiniern nach Lyon berufen, um daselbst über eine neue Verfassung ihres Vaterlandes zu Rathe zu sitzen. Das Ergebniß war eine sehr künstlich verschlungene Constitution, welche die sehr verschiedenen Ansprüche der reichen Gutsbesitzer, der Gelehrten und des Handelsstandes möglichst zu befriedigen suchte. An die Spitze der Regierung ward ein Präsident gestellt, und der Oberconsul, der sich persönlich in Lyon eingefunden hatte, gebeten, dieses Amt zu übernehmen. Als er in allgemeinen Ausdrücken eingewilligt hatte, ohne jedoch Titel und Ge-

---

habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeschirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde, und zwei Millionen an Juwelen hinterlassen, die in seiner Chatulle gefundenen Geldsummen aber ließen sich noch nicht bestimmt angeben. Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts. S. 188.

halt eines Präsidenten anzunehmen, und nun die Constitution verlesen werden sollte, zeigte eine allgemeine Bewegung der Versammlung den Wunsch an, daß man statt Cisalpinische Republik den Namen: Italienische Republik, setzen möge. Dieser Wunsch war der Ausdruck des in Italien erwachten Nationalgefühls, das, im Geiste der Zeit, seine Befriedigung in der äußern, materiellen Einheit suchte, und, alles örtliche und landschaftliche Wesen geringschätzend oder befehdend, das vollkommene Glück Italiens nur in dessen künftiger Vereinigung aufblühen sah. Bonaparte selbst hatte in seiner Rede darauf hingedeutet, indem er von noch mehr Hoffnungen sprach, welche der junge Freistaat zu den schon erlangten Vergrößerungen gesellen dürfe, und gern gewährte er eine Täuschung, die ihm nichts kostete, und die Gemüther des Volks mit den schweren Lasten versöhnte, welche das neue Staatswesen auflegte.

In anderer Art wurden ein Jahr später die Helvetischen Verhältnisse geordnet. Der Luneviller Friede hatte zwar festgesetzt, daß die Schweiz sich selbst, von jeder fremden Einmischung frei, eine Verfassung geben solle; allein die Parteien in diesem Lande waren für eigene friedliche Verständigung zu sehr gegen einander erbittert. Nach Abrufung der Französischen Kriegsheere kam es zu einem förmlichen Bürgerkriege, den Bonaparte durch die mit Sendung neuer Truppen verbundene Erklärung stillte*), daß er es übernehmen werde, die Angelegenheiten der Schweizer zu vermitteln. — Zu dem Ende rief er eine Consulta Helvetischer Abgeordneten nach Paris, und ertheilte ihr am 19. Februar 1803 eine Verfassung in Form einer Vermittelungs-Acte, die unter seinen Staatsschöpfungen eine der merkwürdigsten ist, weil sie am freiesten zu seyn scheint von der engherzigen Sorge für Französischen Einfluß und Französische Staatsform. Dieser Urkunde zu Folge behielten die neunzehn Cantone das Recht, ihre heimischen Einrichtungen, den Oertlichkeiten gemäß, selbst zu bestimmen; die kleineren Stände traten meist wieder in ihre alten Grenzen wie in ihre Landesgemeinde-Verfassung. In den größeren fiel zwar die Souveränetät der Städte weg, und die Landleute erhielten Antheil an der Regierung, doch blieben den Bürgern, durch die Bedingungen und Formen der Wählbarkeit, bedeutende Vorzüge. In den neuen Cantonen, die aus den ehemaligen unterthänigen Landschaften entstanden waren, wurde Aehnliches eingeführt. Die ehemaligen Trennungen in Beziehung auf Handel,

*) Am 30. September 1802.

Kunstfleiß und Münzen blieben abgeschafft; jeder Stand stellte seinen verhältnißmäßigen Theil zur bewaffneten Macht. Die Bundesgewalt ward der Tagsatzung der vereinigten Abgeordneten aller Cantone übertragen, die unter dem Landamman des Vororts gewöhnlich des Jahres auf Einen Monat zusammentrat; das Recht dieses Vorsitzes ging unter sechs Ständen jährlich reihum. Als Bonaparte den Schweizern diese Acte übergab, sagte er ihnen: „Es sey dieselbe ein den Schiffbrüchigen dargebotenes Bret des Heils. Wenn die Schweizer fest daran hielten, würden sie gerettet und wieder ein unabhängiges und geachtetes Volk, gleich ihren Vorfahren, seyn; wenn sie aber die Blätter dieses Buches zerrissen, würde das größte Unglück sie treffen, das einer Nation begegnen könne, sie würden ihre Unabhängigkeit verlieren, der er dann mit Gewalt ein Ende machen würde;" — eine Erklärung, die allerdings über die Ansichten, die der gewaltige Vermittler von seiner Alles umfassenden Berechtigung hatte, keinen Zweifel ließ. Damit aber sein Werk die uneigennützige Großmuth nicht allzu weit treibe, mußte gleich die erste Tagsatzung, die im Juni 1803 zusammentrat, ein Schutzbündniß mit Frankreich schließen, und 16,000 Mann Schweizer in Französischen Sold überlassen.

Aehnliches war schon früher (im Oct. 1801) in Holland geschehen. Eine neue Verfassung gab den Provinzen ihre alten Namen und Grenzen wieder. Ein Staatswewind von zwölf Personen erhielt ausschließend den Gesetzesantrag, über dessen Annahme eine Versammlung von 35 Gesetzgebern mit Ja und Nein entschied, nachdem ihn ein Ausschuß von zwölf, Nachbild des damaligen in Frankreich bestehenden Tribunats, besprochen hatte. Uebrigens blieb die Batavische Republik im beständigen Bündnisse mit Frankreich, zur Truppenstellung und Erhaltung Französischer Besatzung verpflichtet. Die Güter des Oranischen Hauses und einiger Deutscher Fürsten, die sie im Luneviller Frieden gewann, mußte sie mit sechs Millionen Franken an Frankreich bezahlen.

Während die Bundesstaaten neue Verfassungen erhielten, brach in Frankreich mehr und mehr die Monarchie aus der verhüllenden Schale der consularischen Formen hervor. Nach dem Frieden zu Amiens wurde (am 6. Mai 1802) im Senate der Antrag gemacht, Bonapartes Consulat zum Beweise der Nationaldankbarkeit auf lebenslängliche Dauer auszudehnen. Auf die Bemerkung von Sieyes, daß hierzu der Senat ohne Befragung des Volks nicht berechtigt sey, wurde zwar nur die

Wiedererwählung des Consuls nach Ablauf der ersten zehn Jahre beschlossen; als er selbst aber, beim Empfange der Botschaft, die Annahme nur in dem Falle versprach, wenn die Stimme und der Wunsch der Nation es ihm gebieten werde, so änderten nun die beiden Nebenconsuln, die bei dieser Gelegenheit zum ersten Mal selbständig wirksam erschienen, den Senatsbeschluß dahin ab, daß das Französische Volk über die Frage zu stimmen habe, ob Napoleon Bonaparte lebenslänglicher Consul seyn solle. Diese Abänderung ward dadurch gerechtfertigt oder entschuldigt, daß man dem Volke, indem man es über seine Wohlfahrt befrage, keine anderen Schranken setzen dürfe, als diese Wohlfahrt selber. In allen Gemeinden der Republik wurden zu diesem Behuf Register eröffnet, in welche Jedermann seine bejahende oder verneinende Stimme einzutragen hatte; Nichtstimmende sollten für Bejahende gelten. Mit Recht ward diese Art, den Willen eines Volks mit Unterschriften ohne Zahl und Aufsicht zu erforschen, als ein ganz nichtiges Gaukelspiel getadelt. Es unterschrieb, wer da wollte, wo er wollte, so oft er wollte, und unter welchem Namen er wollte. Die Register des Rhein- und Moseldepartements enthielten mehr Stimmen, als dies Departement Einwohner hatte, und der Unterpräfect von Bonn hatte sogar die Maires eingeladen, auch die Frauen unterzeichnen zu lassen. Das Endergebniß wurde (am 20. Juni) bekannt gemacht, ohne daß Jemand daran dachte, die Richtigkeit der Bücher zu untersuchen und zu bewahrheiten. Auf 3,577,379 schriftliche oder stillschweigende Stimmen lauteten 3,568,885 bejahend. Aber ganz abgesehen von diesen Stimmen und der Weise ihrer Einsammlung war es wohl jedem Unbefangenen klar, daß die große Mehrheit der Nation, ermüdet von dem zwecklosen Getreibe der Revolution und ihrer Parteien, der festern Begründung des geordneten Zustandes sich freute, und den Ruhestifter und Verherrlicher Frankreichs recht gern für immer auf dem Platze sah, den er unstreitig würdiger als alle früheren Gewalthaber füllte. Viele starrgläubige Republikaner freilich waren sehr unzufrieden. La Fayette, dem Bonapartes Verwendung nach dem Frieden von Campo Formio die Freiheit verschafft hatte, und der seit dem 18. Brumaire wieder in Frankreich war, begnügte sich nicht, eine verneinende Stimme abgegeben zu haben, sondern schrieb auch an den Consul einen Brief, mit der Aufforderung, die Freiheit wieder herzustellen, — ein Schritt, der den Empfänger bestimmte, alle Verbindung mit ihm abzubrechen, und ihn gelegentlich, als er einmal im versammelten Staatsrath von

der Veränderung sprach, die hinsichtlich der übertriebenen Freiheitsideen Statt gefunden habe, für den einzigen gänzlich Unheilbaren zu erklären, der bei der nächsten Gelegenheit seinen alten Hirngespinnsten mit glühenderm Eifer als jemals dienen werde *). In Deutschland schüttelten über das lebenslängliche Consulat besonders diejenigen Rechtsgelehrten gewaltig den Kopf, welche an dem Götzendienste mit Formen, der in Frankreich getrieben worden war, ein besonderes Gefallen fanden, und den Ausfall einer in zehn Jahren zu haltenden Consulwahl für eine schwere Einbuße hielten.

Als Bonaparten am 3. August der auf den Grund der obigen Bestimmung gefaßte Senatsbeschluß durch den gesammten Senat überbracht ward, erwiderte er die vorher schon niedergeschriebenen Worte: „Das Leben eines Bürgers gehört dem Vaterlande; das Französische Volk will, daß das meinige ihm ganz und gar geweiht sey; ich gehorche seinem Willen.“ Die Freiheit, die Gleichheit und das Glück von Frankreich werden von jetzt an gegen die Launen des Schicksals und die Ungewißheit der Zukunft geschützt seyn. Das beste Volk wird auch das glücklichste seyn, wie es vor allen anderen verdient, und sein Glück wird auch das Wohl von ganz Europa vermehren. Zufrieden, durch Fügung Dessen, von dem Alles ausgeht, berufen zu seyn, die Gerechtigkeit, die Ordnung und die Gleichheit auf die Erde zurückzuführen, werde ich meine letzte Stunde ohne Bedauern und ohne Unruhe über das Urtheil der Nachwelt schlagen hören.“

Aber der Unwille der Gegner des lebenslänglichen Consulats wurde noch größer, als wenige Tage darauf, am 15. August 1802, am Geburtstage Bonapartes, ein im Staatsrathe des Consuls entworfenes und im Senat sofort genehmigtes Senatus-Consult zum Vorscheine kam, welches die Verfassung der Republik, unter der Angabe, sie zurechtzurücken, umwarf, und unbedingter als vorher von dem Willen des Herrschers abhängig machte. Die einmal bestellten Mitglieder der Wahlcollegien sollten es auf Lebenszeit bleiben, die Präsidenten derselben von der Regierung ernannt werden. Dem Oberconsul ward das Recht beigelegt, seinen Nachfolger zu ernennen, die Ratification der Friedens- und Bundesverträge, die Besetzung der Senatorstellen, das ausschließende Vorschlagsrecht zu Senatus-Consulten, das Begnadigungsrecht und das Recht, Krieg zu führen, jedoch nur zur Vertheidigung

*) *Mémoires de La Fayette, par Reynault-Warin. Paris*, 1824. Der Brief La Fayettes steht auch in der *Correspondance inédite. Tom. VII. p. 358.*

und zum Ruhme der Republik. Er wurde dergestalt zu einem weit unumschränktern Monarchen erhoben, als je ein König von Frankreich vor der Revolution gewesen war. Denn die republikanischen Behörden, Senat, Tribunat und Gesetzgebungskörper, waren, Jener ein dienstbares Werkzeug seiner Macht, Diese leere Schattenbilder. Es war die Zahl der Senatsglieder von achtzig auf hundert zwanzig vermehrt, und ihrer Körperschaft das Recht beigelegt worden, die gesetzgebenden Räthe aufzulösen, die Geschwornengerichte in den einzelnen Bezirken auf fünf Jahre zu hemmen, die Aussprüche der Gerichtshöfe aufzuheben. Aber das Recht, selbstthätig zu handeln, ward dem Senate genommen; nur auf den Vorschlag der Regierung sollte er Senatus-Consulta erlassen, und das jetzt dem Ersten Consul allein zugetheilte Recht, das er vorher in Gemeinschaft mit dem Tribunat und dem Gesetzgebungskörper geübt hatte, die Senatoren entweder selbst zu ernennen, oder die Wahlcandidaten vorzuschlagen, stellte diesen Staatskörper ganz in des Allvermögenden Hand. Tribunat und Gesetzgebungskörper blieben zwar bestehen, aber Jenes, in welchem sich bei mehreren Gesetzesvorschlägen Stimmen des Widerspruchs hatten vernehmen lassen, ward auf funfzig Glieder vermindert, und die große Bedeutungslosigkeit Beider ging hinreichend aus dem Umstande hervor, daß dieses wichtige Senatus-Consult erschien und ins Leben trat, ohne ihnen zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt worden zu seyn.

Ein neuer Adel, den der Oberconsul während der Abstimmung über seine lebenslängliche Magistratur (19. Mai) unter dem Namen einer Ehrenlegion zur Belohnung kriegerischer Verdienste und bürgerlicher Tugenden in Vorschlag gebracht, und an die gesetzgebenden Körper gesandt hatte, war daselbst, nach vielen im Tribunat erhobenen Einwendungen, nur mit einer schwachen Stimmenmehrheit, und mit der Klausel durchgegangen, daß die Vollziehung vertagt werden möge. Die Abneigung, einen neuen Adel aufkommen zu lassen, war in allen Parteien, Republikanern, gemäßigten Monarchisten und Royalisten, gleich stark. Der ganze Mittelstand ward durch diese Stiftung auf dem Punkte verletzt, von welchem sich seine erste Begeisterung für die Revolution herschrieb; der alte Adel aber, durch Bonaparte schon sehr gehoben, wurde von einem eifersüchtigen Gefühle befallen. Damals bewiesen die Redner der Regierung mit großem Eifer, daß die Ehrenlegion durchaus keinen Keim des Erbadels enthalte, und daß nur Feinde des Vaterlandes, nur ein argwöhnischer Geist, oder auch nur der niedrigste

Neid, Gift darin sehen könne. Auch Deutsche Staatsphilosophen befleißigten sich, aus den fortdauernd gültigen Grundideen der Revolution die Unmöglichkeit darzuthun, daß Frankreich je wieder einen Erbadel erhalten könne, und der Eid, den die Legionärs leisteten, auf alle von der Vernunft, Gerechtigkeit und den Gesetzen verstattete Art sich jedem Unternehmen zu widersetzen, wodurch das Feudalrecht und die mit demselben verbundenen Titel und Eigenschaften hergestellt werden könnten, galt ihnen dafür als sichere Bürgschaft. Im Stillen aber war Bonaparte der Ueberzeugung, daß eine Monarchie ohne Adel dem Versuche gleiche, mit einem einzigen Elemente zu schiffen, und der Zeitpunkt kam gar bald, ohne weitere Rücksichten mit demselben hervorzutreten. Schon jetzt nahm er von der Klausel, die Ausführung der Ehrenlegion zu verschieben, keine Kenntniß. Sie wurde als ein durch seinen Willen bestehendes Institut betrachtet, die Oberbeamten derselben zu Mitgliedern des Senats erklärt, und der Regierung die Erlaubniß gegeben, die übrigen Genossen willkürlich den Wahlcollegien beizufügen.

Unter diesen Umständen vermehrten sich von Seiten der Freiheitsfreunde die Klagen über Stiftung einer neuen Despotie für den Zweck einer vereinzelten Ehrsucht. „Es müsse mit Wehmuth erfüllen, äußerte ein Deutscher Historiker *), wenn man sehe, wie ein Mann von dem starken Geiste Bonapartes eine Lage der Dinge, die so einzig sich ihm dargeboten in der Weltgeschichte, statt sein bildsames und jetzt gerade so gutwilliges Volk durch eine Staatsverfassung der wahren Menschlichkeit näher zu führen, geängstigt von den Dämonen eifersüchtigen Ehrgeizes und mißtrauischer Herrschsucht, krampfhaft alle Zweige der Staatsverwaltung umkette, und jede freie Kraft, jede politische Größe mit mächtiger Faust zerbreche. Alle Veränderungen, die in der Constitution gemacht worden, seyen einzig darauf berechnet, dem Ersten Consul eine völlig unabhängige, uneingeschränkte, ungestörte Obergewalt zu geben, die er ungestraft zu despotischer Willkür mißbrauchen könne. Daher sey dem freiern Deutschen, besonders wenn lebhafte Phantasie ihm die schönen Hoffnungen der beginnenden Revolution ausgemalt habe, einige Bitterkeit wohl zu verzeihen." Ein in diesem Geiste von einem der Revolution befreundeten Deutschen geschriebenes Buch: „Napoleon Bonaparte und das Französische Volk unter seinem Consulate," ward in Deutschland begierig gelesen. In Frankreich selbst waren die

*) Bredow, in der Chronik des Jahres 1802. S. 366 und 367.

Freigesinnten voll Schmerz über die unbedingte Knechtschaft, in welcher ein Einziger eine an ausgezeichneten Menschen so reiche Nation zu halten vermöge. „Er berücksichtige nur die große Masse; jedes besondere Daseyn sey vernichtet, und auf die Masse wirke nichts so sehr, als kriegerische Erfolge. Kein Mensch in Frankreich könne sein Daseyn für gesichert halten; die Leute aller Klassen, Verarmte und Reichgewordene, Verbannte und Emporgekommene, befänden sich vereinzelt in den Händen der Gewalt. Tausende ständen auf der Liste der Auswanderer; andere Tausende hätten Nationalgüter gekauft; andere wären als Geistliche oder Adelige geächtet; noch andere fürchteten, es um ihrer revolutionären Thaten willen zu werden. Bonaparte hüte sich wohl, diesen Ungewißheiten durch bestimmte Anordnungen ein Ziel zu setzen. Er gebe Diesem und Jenem seine Güter zurück, und nehme sie einem Andern für immer; fast jeder Franzose habe bei der Regierung um etwas zu bitten, und dieses Etwas sey zuweilen das Leben. Durch die Nichtaufhebung der revolutionären Gesetze habe er sich die Befugniß vorbehalten, unter beliebigen Vorwänden über das Loos Aller und Jedes zu verfügen. Ein unerhörtes Zusammentreffen von Umständen habe ihn in Besitz aller Mittel der Schreckensherrschaft und aller kriegerischen Kräfte gesetzt, welche die Begeisterung der Freiheit geschaffen habe. Die Unterjochung des Französischen Volks müsse jedes edle Gemüth zu tiefer Trauer bewegen; denn gebe es etwas Schimpflicheres, als die alten, von den großartigsten Erinnerungen getragenen Staatseinrichtungen des Königthums umgestürzt zu haben, um dieselben Einrichtungen, unter Emporkömmlingsgestalten und mit den Fesseln des Despotismus, wieder herstellen zu lassen?" Doch wurde bei diesen Klagen gerade der Hauptumstand vergessen, daß Bonaparte eine Grundidee der Revolution befolgte, indem er nichts als die große Masse berücksichtigte, und die Nation nur als einen Haufen an sich rechtloser, an die Willkür des jedesmaligen Machthabers gebundener Einzelwesen behandelte. Nicht Er hatte diesen Despotismus des revolutionären Staatsthums erfunden; er fand ihn schon vor, und der ganze Unterschied zwischen ihm und den Republikanern bestand darin, daß er die Lehre, die sie fortwährend als die ächte und einzig wahre hochhielten, bei deren Anwendung sie sich aber als klägliche Stümper erwiesen, mit Kraft und Geschicklichkeit in folgerichtige Anwendung zu bringen verstand. Die Verehrer der consularischen Herrschaft huldigten nur einer andern und zweckdienlichern Form des revolutionären Despotismus, den

Nationalversammlung, Convent und Directorium, jedes nach seiner Weise, geübt hatten. Aber wie groß das Geschick und Verdienst des neuen Werkmeisters war, so wachsen doch aus bösem Samen nimmer heilsame Früchte, und die Ernte blieb mit dem Fluche ihrer Aussaat belastet. Der Dunstkreis in der revolutionären Monarchie war dumpf und schwül, die Willkür der Absetzungen, Verhaftungen und Deportationen größer, als in den verschrieensten Zeiten der Ludwige die der Verhaftbriefe; die Finanzmaßregeln schonungslos; die Auflagen, trotz der ungeheuren Zuflüsse aus dem Auslande, hoch; Rede- und Druckfreiheit mit Garnen umstellt oder in enge Fesseln geschlagen. Nicht bloß die Zeitungen und Journale wurden streng beaufsichtigt, sondern auch Bücher mit mißfälligen Grundsätzen — oft nur von mißfälligen Verfassern — bis ins Ausland verfolgt, wie der Roman Delphine, den Frau von Stael geschrieben, auf Verlangen Bonapartes auch in Sachsen verboten ward.

---

27. Erneuerung des Krieges mit England.

(1808.)

Der Vollgenuß des Glücks und der Macht ward dem Bezwinger Frankreichs und Europas durch die Englischen Zeitungsschreiber verkümmert, die vermöge der in England geltenden Preßfreiheit seine Maßregeln zur Erwerbung und Befestigung der höchsten Gewalt ihrer Beurtheilung unterwarfen. An sich trugen mehrere dieser Maßregeln den Stempel einer kleinlichen, engherzigen Gesinnung, und der darüber ausgegossene Tadel war daher treffend und schwer verwundend; Anderes ward durch den in diesen Blättern waltenden, theils vom Royalismus, theils vom Republikanismus ausgehenden Widerspruchsgeist absichtlich und leidenschaftlich mit den schwärzesten Farben gemalt. Eine geringe Kunde der Verhältnisse in England hätte hingereicht, um zu wissen, daß an diesen Ausfällen, selbst wenn sie in Ministerialblättern standen, die Englische Regierung keinen unmittelbaren Antheil hatte; daß es nicht einmal in ihrer Macht stand, dieselben zu hemmen, ohne sich über die bestehende Verfassung hinwegzusetzen. Aber Bonaparte, der von einer wahren, auf uralte Einrichtungen und feststehende Gesetze begründeten Staatsverfassung durchaus keine Vorstellung hatte, und nach seinen revolutionären und militärischen Ansichten den König von England

und dessen Ministerium für eben so unumschränkte und allvermögende Gebieter der Britischen Nation hielt, als er selbst Gebieter der Französischen war, gerieth auf die wunderliche Einbildung, daß alle die Angriffe auf seine Person und Regierung, sogar die der Oppositionsblätter, vom Cabinette aus gegen ihn geführt würden, und einen amtlichen und öffentlichen Charakter besäßen. Schon an und für sich, nach Weise aller angemaßten Herrschaft, für jedweden Tadel sehr empfindlich, wurde er durch diesen Wahn zu solcher Wuth gereizt, daß er, der Würde eines Staatsoberhauptes ganz vergessend, selbst in die Schranken trat, und eine Reihe amtlicher Artikel für den Moniteur aufsetzte oder dictirte, in welchen er zur Erwiderung des Zeitungslärms die Britische Regierung dem Abscheu der Zeiten überlieferte, ihre Reichthümer und auswärtigen Besitzungen als Früchte ihrer Frevelthaten bezeichnete, sie aller Theilnahme an den Angelegenheiten des Festlandes verlustig erklärte, ihre Pläne mit den Plänen des Satans bei Milton verglich, ihre größten Männer eine Rotte blutdürstiger, von allen Furien gepeinigter Ungeheuer nannte, und die Politik von Tunis und Algier nur ein schwaches Vorbild derjenigen Staatskunst seyn ließ, mit welcher England die ganze Natur in Trauer versetze. Diese Sprache, mitten im Frieden geführt, hatte im Munde des Allvermögenden eine ganz andere Bedeutung, als in der Feder einiger ohnmächtiger Tagesschriftsteller. Der Kampf mit Schattenbildern, zu welchem der Riese sich verleiten ließ, enthüllte die Glut des Hasses, der in seiner Brust wider die Briten tobte, und zeigte den Letzteren die Größe ihrer zukünftigen Gefahren, wenn sie einem solchen Feinde Zeit gönnten, sich zu einem gewaltigen Ausbruche zu sammeln. Daher machte die Niedergeschlagenheit, welche noch kurz vorher den Untergang des Staats nur durch einen übereilten Frieden abzuwehren gewußt hatte, einer Stimmung Platz, die zur Rettung des bedrohten Vaterlandes nicht schnell genug Krieg bekommen zu können glaubte. Die eifrig betriebene Herstellung der Französischen Seemacht und mancherlei Truppenbewegungen an den Küsten erschienen nun als unmittelbare Kriegsrüstungen, und nachdem bei der Unterhandlung und dem Abschlusse des Friedens zu Amiens das Schicksal Piemonts und Parmas, die Verhältnisse Bataviens und Helvetiens zu Frankreich unerwähnt und unbestimmt geblieben waren, erwachte Britannia bei dem Anblicke der willkürlichen Verfügungen, die sich Bonaparte in Beziehung auf diese Länder erlaubte, zu dem Gefühle des Einflusses, der ihr bei Entscheidung der Angelegenheiten

Europas gebühre. Aeußerst gutmüthig hatten die Britischen Minister die Zukunft nach dem Maßstabe der ehemaligen Politik berechnet, und sich eingebildet, es verstehe sich von selbst, daß das beim Abschluß eines Vertrages vorhandene Gesammtverhältniß der Staaten durch denselben, auch ohne ausdrückliche Bestimmung, gewährleistet werde, so daß keinem Theile das Recht neuer Einschritte zustehe. Bonaparte hingegen achtete dafür, daß ihm Alles Preis gegeben sey, was kein ausdrücklicher Friedenspunkt seiner Willkür entziehe, und wies Englands Versuche, auf dieses Gesammtverhältniß Theilnahme zu gewinnen, mit verachtendem Hohne zurück. Auch auf den Orient schienen von Seiten Frankreichs neue Pläne im Werke zu seyn; wenigstens enthielt der amtliche Bericht von der Reise, die Oberst Sebastiani im Auftrage des Oberconsuls nach Aegypten, Syrien und den Jonischen Inseln unternommen hatte, eine Menge eben so bedenklicher Andeutungen Französischer Entwürfe, als gehässiger, gegen England gerichteter Bemerkungen. Bei solchen Aussichten glaubte das Britische Ministerium die im Frieden zugesagte Räumung Malta's nicht erfüllen zu können, ohne dem, der sich Alles erlaubte, Gelegenheit zu geben, sich abermals dieser Insel vermittelst eines plötzlichen Gewaltstreiches zu bemächtigen. Diese Zögerung führte neue und so heftige Ausfälle des Moniteurs in Gestalt förmlicher Herausforderungen herbei, daß bereits am 8. März 1803 eine königliche Botschaft dem Parlament die Nothwendigkeit kund machte, in welcher sich die Regierung befinde, auf kriegerische Vorsichtsmaßregeln bedacht zu seyn. Bonaparte, hierdurch zu noch größerer Wuth entflammt, fuhr nun gegen den Englischen Gesandten, Lord Whitworth, bei öffentlicher Audienz mit beleidigenden Worten, als gegen den Stellvertreter einer treubrüchigen Regierung, los, und bald darauf wurde der Senat von Hamburg genöthigt, eine förmliche Schmähschrift gegen England durch die dasige Zeitung verbreiten zu lassen, in welcher unter andern gesagt war, daß es für die königliche Botschaft keine andere Beweggründe gebe, als Unredlichkeit, als immerwährende, der Französischen Nation geschworne Feindschaft, als Meineid und unwiderstehliche Begier nach eigennützigem Treubruch. Bei solcher Erbitterung blieb eine Unterhandlung, die über Maltas abzuändernde Bestimmung angeknüpft ward, ohne Frucht. Bonaparte hatte schon am 3. November im Moniteur verkündet, daß eher die Fluthen des Oceans den Felsen, der seit viertausend Jahren ihrer Wuth trotze, aus seinen Wurzeln reißen möchten, als es den Feinden Europas und der Mensch-

heit gelingen solle, auch nur auf einen Augenblick den Stern des Französischen Volks zu verdunkeln. Doch wußte Bonaparte diesmal den Schein zu retten, und indem er zuletzt eine gemäßigte Sprache annahm, und Vorschläge zur Ausgleichung machte, die Schuld des Krieges auf den Gegner zu wälzen, der in der That seine Forderungen sehr gebieterisch gestellt und die letzten Anerbietungen ganz unbeantwortet gelassen hatte. Lord Whitworth forderte Pässe, und die Englische Kriegserklärung erfolgte am 18. Mai 1803. Englands wärmste Vertheidiger mußten zugeben, daß diese Weise, den Krieg zu erneuern, nur in den Fehlern des frühern Eifers, ihn zu beendigen, Entschuldigung finde.

Englands Flotten durchkreuzten nun von Neuem die Meere, nahmen die eben erst geräumten Französischen Colonien wieder in Besitz, und blokirten Häfen und Küsten. Die wichtige Insel San Domingo, zu deren Unterwerfung Bonaparte während des kurzen Friedens eine große Expedition abgeschickt hatte, ging nun, da eine ansteckende Krankheit die Truppen hinraffte und keine Ersatzmannschaft nachkam, unter Mitwirkung Englands an die Neger verloren. Vergebens war das Oberhaupt derselben, Toussaint Louverture, von dem Französischen Obergeneral Leclerc, Bonapartes Schwager, auf eine treulose Weise in die Gefangenschaft gelockt und nach Frankreich geschickt worden, um dort in der Citadelle zu Yous durch Gift hingerichtet zu werden *). Christophe, ein anderer Neger, der an Toussaint's Stelle trat, wurde den Franzosen noch furchtbarer. Leclerc starb vor Verdruß über das verunglückte Unternehmen, und sein Nachfolger Rochambeau mußte am Ende nach vielen nutzlos verübten Grausamkeiten froh seyn, mit den Ueberresten des Französischen Heeres am 30. November 1803 sich an die Engländer zu Gefangenen ergeben zu können. Frankreich hingegen ließ durch eine Armee, die sich unter Anführung des Generals Mortier an den Grenzen Hollands versammelt hatte, gegen Ende des Maimonats das Kurfürstenthum Hannover, als ein zu England gehöriges Land, besetzen. Die Hannöverschen Truppen, deren Feldmarschall, Graf Wallmoden, von

*) Als Toussaint so ungerechter Weise gefangen gesetzt ward, sagte er: „Man wirft den Stamm der Freiheit der Schwarzen um, aber er wird von Neuem ausschlagen, weil er tiefe Wurzeln hat.“ Und als er an Bord des Schiffes gebracht ward, das ihn nach Frankreich führen sollte, rief er aus, seine letzten Blicke auf die Insel gewendet: Je serai vengé par la justice du ciel! *Histoire de l'expédition à St. Domingue par Métral.*

dem besten Willen zur Vertheidigung des Vaterlandes beseelt war, sahen sich durch die abweichenden Ansichten der Landesverwaltung an ernstlichem Widerstande gehindert. Durch die Convention von Suhlingen, am 3. Juni, wurden sie auf das Lauenburgische beschränkt, und aufgelöst in ihre Heimath geschickt. Frankreich hatte durch diesen Streich einen Staat von vier Millionen Thaler jährlicher Einkünfte, und an Kriegsbeute allein 500 Kanonen und 4000 Pferde gewonnen; zugleich stand ein Französisches Heer im Herzen von Deutschland, und unter den Deutschen war jedweder Ueberrest von Gemeinsamkeit verschwunden; denn die Verbindung zur friedlichen Abmarkung Deutschlands, die unter Preußens Vorsitze seit dem Baseler Frieden bestanden, unter deren Schutze auch Hannover den Coalitionskriegen ruhig zugesehen hatte, war bald nach dem Luneviller Frieden (im April 1801) aufgelöst worden. Dennoch war das Deutsche Reich dem Namen nach da, und der König Georg verfehlte nicht, dessen Hülfe für sein Kurfürstenthum in Anspruch zu nehmen, da dasselbe nicht ein Glied Großbritanniens, sondern Deutschlands sey, und der widerrechtliche Ueberfall eines Standes das Haupt und den Gesammtkörper zur Abwehr verpflichte. Aber diese an sich ganz richtige Aufstellung paßte nicht mehr auf ein Reich, das, durch die Sünden der Jahrhunderte im Innern zermürbt, sich nur noch unter der pflegenden Hand langer Gewohnheit als hohle Schale erhielt. Hatte doch Hannover selbst dem Grundsatze thatsächlich gehuldigt, daß die Glieder dem angegriffenen Gesammtkörper keinen Beistand zu leisten verpflichtet seyen; was Wunder, daß jetzt, im umgekehrten Falle, eine solche Verpflichtung eben so wenig anerkannt ward! Aber mit Recht ward die Frage aufgeworfen, warum man einen Namen fortdauern lasse, der, in der Heimath wie im Auslande, nur dazu diene, Deutschland zum Spotte der Völker zu machen?

Unterdeß war die Französische Hauptmacht unter dem Namen: „Armee von England", an der Nordküste versammelt, und die Anstalten zur Landung, die schon in den Jahren 1798 und 1801 Britannien erschreckt hatten, wurden ganz mit der Thätigkeit betrieben, die sich von dem leidenschaftlichen Hasse des Oberconsuls gegen einen für unversöhnlich erklärten Feind erwarten ließ. Zur unmittelbaren Theilnahme hatte er vor der Hand nur Holland gezwungen; Spanien, das vermöge des Tractats von San Ildefonso ohne Weiteres in Krieg gegen England hätte treten sollen, durfte diese Verbindlichkeit nach einem im October 1803 abgeschlossenen Vertrage durch Hülfsgelder abkaufen,

die sich monatlich auf sechs Millionen Livres beliefen. Bonaparten schienen diese Summen für seine Zwecke nützlicher, als aller Beistand von Spanischen Soldaten und Schiffen; er konnte, wenn England mit dieser Neutralität zufrieden war, unter dem Schutze derselben ungestört Spaniens Handel, Häfen und Colonien benutzen, ohne fürchten zu dürfen, daß das kraftlose Reich ihm im Kriege zur Last falle und durch seine Verluste den Gegner bereichere. England aber schonte anfangs Spanien aus Rücksicht auf Portugal, das jedoch seine Neutralität bei Frankreich ebenfalls mit großen Geldsummen erkaufen mußte. Ueberhaupt ward in den Entschlüssen und Vertheidigungsmitteln des Addingtonschen Ministeriums eine Schwäche und Unzulänglichkeit bemerkt, die den Uebermuth des Gegners steigerte, und der Nation gegründete Besorgnisse einflößte. Sie begann es zu fühlen, daß sie in dem schweren Kampfe allein stand, ohne auf irgend einen Bundesgenossen rechnen zu können.

---

28. Versuche zu Bonapartes Sturz, Hinrichtung des Herzogs von Enghien, Proceß Pichegru's und Moreau's.

(1804.)

Verlassen von den Mächten, trösteten sich die Englischen Minister mit der Hoffnung, den Sturz des Mannes, in welchem die Furchtbarkeit der Revolution plötzlich ihren Scheitelpunkt gefunden hatte, durch die im Schoße Frankreichs vorhandenen Parteien bewerkstelligt zu sehen. Die eigentlichen Jakobiner und ein großer Theil des Adels hatte sich in den Gehorsam des Herrschers gegeben, aber noch waren sowohl Royalisten von unerschütterter Treue gegen das vertriebene Königsgeschlecht, als auch aufrichtige Republikaner voll Glauben an die Gültigkeit der revolutionären Ideen und Staatsformen vorhanden, und der Haß, der beide gegen Bonaparte, jene gegen den Anmaßer, diese gegen den Feind der Freiheit und Gleichheit beseelte, schien den Briten ein zweckmäßiger Hebel für ihre Entwürfe. Die bedeutendsten jener Royalisten waren: Pichegru, der nach seiner Flucht aus Cayenne in England Aufnahme gefunden, und dem allein, wegen seiner Anhänglichkeit an die Bourbons, Bonaparte die den übrigen Opfern des 18. Fructidors bewilligte Rückkehr ins Vaterland versagt hatte, und George Cadoudal, einer von den kühnsten Häuptlingen der Chouans, der sich seit der letzten Unter-

werfung der Vendee ebenfalls in England aufhielt. Als Haupt der Republikaner ward Moreau betrachtet, der seit dem Frieden von Luneville ohne Anstellung lebte, und in seinem Hause viele mit der Regierung unzufriedene Personen sah. Nach Bonapartes Erzählung*) hatte er sich gegen die Herstellung des Gottesdienstes und gegen das Concordat erklärt, und die Ehrenlegion (angeblich durch Auszeichnungen, die er an seine Bedienten austheilte) lächerlich gemacht; daher Bonaparte schon damals geäußert haben will, Moreau werde sich den Kopf an den Pfeilern der Tuilerien zerschellen. Für einen Plan zu Gunsten der Bourbons war diese Sinnesart nicht geeignet, und der ersten Rolle im Staate war weder die Geisteskraft noch die Gemüthsstärke des tapfern Feldherrn gewachsen; aber er fühlte sich durch den Glücksstern und vielleicht durch die kalte Miene des Herrschers gedrückt; er ward durch eine Gattin und deren Mutter, Beide eifrige Widersacherinnen des Consuls und seiner Gemahlin, aufgereizt, und hörte in dieser Stimmung mancherlei Eröffnungen und Anträge von Seiten der Gegner Bonapartes mit an, oder wies dieselben wenigstens nicht mit voller Entschiedenheit von sich. Als aber Pichegru und George, nebst mehreren Gefährten heimlich an der Französischen Küste gelandet, im Januar 1804 selbst nach Paris kamen und mit Moreau Zusammenkünfte hatten, ergab sich die Unvereinbarkeit der beiderseitigen Ansichten. Jene waren zu Allem entschlossen, um den Sturz des Anmaßers und die Herstellung des rechtmäßigen Throns zu bewerkstelligen; der republikanische General hingegen lehnte alle unmittelbare Theilnahme ab, wollte aber für den Fall, daß Bonaparte unterginge, die höchste Magistratur der Republik selbst übernehmen. Da soll George mit Wärme für den König gesprochen haben, und mit der Erklärung weggegangen seyn: Wenn für einen Blauen nur ein anderer Blauer eintreten solle, sey es besser, den Vorhandenen zu behalten**). Aber die consularische Polizei, besser als die weiland königliche bedient, war der Sache schon auf der Spur. Am 15. Februar ward Moreau verhaftet, am 20sten Pichegru in seinem durch einen falschen Freund angegebenen Verstecke aufgespürt, am 8. März George nach heftigem Widerstande, der zwei Polizeiagenten das Leben kostete, ergriffen. Gleiches widerfuhr noch vier und vierzig Anderen, größtentheils Ausgewanderten. Die Ent-

*) *Mémoires, écrits par Montholon. Tom. I, p. 41.*

**) *Mémorial de Las Cases. Tom. VII, p. 323.*

deckung einer weit verzweigten, vom Auslande geleiteten Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls erscholl durch Europa.

Mitten in dieser Aufregung wurde Bonaparten angezeigt, das eigentliche Haupt dieser Verschwörung sey einer der Bourbonischen Prinzen, der Herzog von Enghien, der sich in dem Badischen Städtchen Ettenheim befinde, um zu gelegener Stunde mit seiner Schaar Ausgewanderter in Frankreich aufzutreten, und sich zunächst Straßburgs zu bemächtigen. Mit einem andern Haufen solle der Herzog von Berry im Westen erscheinen. Bei einem Rückblick auf die früheren Unternehmungen der Ausgewanderten konnten diese Besorgnisse unmöglich sehr groß seyn; aber — so erzählte Bonaparte nachmals seinen Getreuen — der Augenblick heftiger Stimmung wurde von den geschäftigen Dienern, welche die Anzeige brachten, geschickt benutzt. Sie bewiesen mit Wärme, daß es Zeit sey, so scheußlichen Angriffen ein Ziel zu setzen, und den Urhebern täglicher Verschwörungen eine Lection zu ertheilen; daß man niemals Ruhe haben werde, wofern nicht ein ausgezeichnetes Strafbeispiel Schrecken verbreitete, und daß der Herzog von Enghien dazu vor allen Anderen sich eigne, weil man ihn auf frischer That ergreifen könne. Wenn es denn so ist, sagte Bonaparte, so müssen wir uns seiner bemächtigen, und das Nöthige verfügen. Diesem Entschlusse zögerte die Ausführung nicht. Am 14. März gingen in der Nacht zwei Colonnen Französischer Truppen bei Kehl und Rheinau unter den Generalen Caulincourt und Ordener über den Rhein, besetzten Kehl und Ettenheim, und führten aus beiden Orten eine Anzahl Ausgewanderter, unter ihnen den Prinzen, nach Straßburg. Am Abende des 20. März war derselbe schon in dem festen Schlosse Vincennes bei Paris, wohin Murat, damals Gouverneur von Paris, ein Kriegsgericht von fünf Obersten unter dem Vorsitze des Generals Hulin berufen hatte. Der Prinz trat mit edler Haltung auf. Er erklärte unerschrokken und fest, daß er die Waffen gegen Frankreich geführt habe, daß Geburt und Ueberzeugung ihn zu einem Feinde der gegenwärtigen Regierung machten, und daß ein Condé nur mit den Waffen in der Hand nach Frankreich kommen könne; aber er wies mit Unwillen die Beschuldigung zurück, an einem Anschlage wider das Leben Bonapartes mittelbaren oder unmittelbaren Antheil zu haben. Er wiederholte sein Gesuch um eine Unterredung mit dem Ersten Consul, das er schon beim Verhöre ausgesprochen und dem Protocolle eigenhändig beigefügt hatte. Die

Richter wollten darüber an Den, der es gewähren konnte, berichten; aber General Savary, der die Leitung dieses traurigen Geschäfts mit großem Eifer führte, bestand darauf, daß das Gericht nichts zu thun habe, als nach dem Buchstaben des Gesetzes ein Urtheil zu fällen. Dieses mußte, da Bonaparte die Revolutionsgesetzgebung nicht aufgehoben hatte, gegen jeden Franzosen, der die Waffen wider Frankreich geführt zu haben eingestand, auf den Tod lauten. Hulin hoffte indeß, die Vollziehung, die den gesetzlichen Förmlichkeiten nach nicht vor der Mitte des folgenden Tages erfolgen konnte, durch Mittheilung des Wunsches, den der Prinz an Bonaparte gerichtet hatte, zu hemmen; aber als er sich anschickte nach Paris zurück zu fahren, hörte er das Gewehrfeuer des Executions-Commandos: der Verurtheilte war auf Savary's Befehl sogleich in den Schloßgraben geführt worden, um daselbst unter Laternenschein den Tod zu empfangen. Er war ein und dreißig Jahr alt, also noch als Knabe ausgewandert mit seinem Vater, dem Herzoge von Bourbon, und seinem Großvater, dem Prinzen von Condé. Nach seinen Gaben und liebenswürdigen Eigenschaften hatte er für die Hoffnung des königlichen Stammes gegolten, und starb, da er diese nicht erfüllen konnte, mit der Festigkeit, die dem letzten Sprossen der Condés geziemte.

Die Verletzung des Deutschen Bodens ward gegen den Kurfürsten von Baden, den sie zunächst anging, durch ein Schreiben Talleyrands damit entschuldigt, daß das Verbrechen, welches sie veranlaßt habe, seiner Natur nach alle Theilnehmer aus dem Schutze des Völkerrechts setze. Vergeblich forderte Rußland und Schweden den Kaiser und das Reich auf, Beschwerde zu führen und Genugthuung zu verlangen. Kaiser und Reich hielten Schweigen für das den Verhältnissen Angemessenste. Indessen war Europa noch nicht unterjocht, und die Französische Regierung suchte daher den Eindruck, den die blutige That hervorbrachte, besonders aus Rücksicht auf Rußland, durch Bekanntmachung des geheimen Briefwechsels zu schwächen, den der Englische Gesandte in München, Francis Drake, mehrere Monate hindurch mit dem Jakobiner Mehée de la Touche, den er zum Werkzeuge einer Revolution gegen Bonaparte gebrauchen wollte, der aber selbst im Solde der Bonapartischen Polizei war, unterhalten hatte. Aehnlicher Pläne ward bald darauf auch der Englische Gesandte in Stuttgart, Spencer Smith, in einem amtlichen Berichte des Französischen Großrichters beschuldigt. Beide verließen die Orte ihrer Sendung mit einer Eilfertigkeit, die

von ihrem geringen Vertrauen auf den Schutz eines Völkerrechts zeugte, dessen Grundlagen durch so übel angelegte Pläne nicht minder, als durch Bonapartes kühn ausgeführte Gewaltthaten erschüttert worden waren.

Inzwischen ward der Proceß der in Paris Verhafteten eingeleitet, und zur Entscheidung desselben ein besonderes aus sechs Personen bestehendes Gericht niedergesetzt; doch ehe Pichegru vor demselben erscheinen konnte, ward er eines Morgens, am 6. April, todt in seinem Bette gefunden. Er war erwürgt, nach dem Berichte des Moniteurs durch eigene Hand, nach Volksgerüchten, denen die Menge — den Mächtigen eben so abgeneigt in Meinungen, als dienstbar in Worten und Thaten — bereitwillig beipflichtete, durch die stummen Diener des Consuls, als ob derselbe in seiner Allgewalt gegen den in Vergessenheit oder Verachtung gestellten Pichegru ein Verbrechen gewollt oder bedurft hätte, das er gegen den durch die Anhänglichkeit des Volks und Heeres ausgezeichneten Moreau nicht wollte und nicht bedurfte. Die Anklageschrift gegen Jenen begann von seinen Verbindungen mit dem Prinzen und seinen durch den 18. Fructidor vereitelten Plänen gegen die Republik; das wahrhaft Empörende ward von Wenigen empfunden, daß Derjenige, der das Directorium wirklich gestürzt hatte, um die Herrschaft über Frankreich sich selber zuzueignen, einen frühern Versuch es zu stürzen, um die Herrschaft dem rechtmäßigen Inhaber zurückzugeben, als todeswürdiges Verbrechen anklagen ließ.

In größere Verlegenheit ward Bonaparte durch die Frage, was mit Moreau anzufangen sey, gesetzt. Zusammenkünfte mit Pichegru und die halbe Mitwissenschaft um die Verschwörung, die der Angeklagte nach langer Abläugnung gestand, hatte nach den Revolutionsgesetzen die Todesstrafe verschuldet. Aber wie sehr Bonaparte wünschen mochte, sich auf diesem Wege des bedeutsamen Nebenbuhlers im Feldherrnruhme zu entledigen, — die öffentliche Theilnahme aller Volksklassen sprach sich mit solcher Lebendigkeit für Moreau aus, und die Aufregung in Paris stieg während der letzten Gerichtssitzung auf einen so hohen Grad, daß er am Ende Bedenken trug, was anfänglich wohl beabsichtigt gewesen war, den Sieger von Hohenlinden zur Guillotine zu schicken. So wurde, nach langer Berathung und vielfachem Hin- und Herschicken zwischen den Richtern und der Regierung, am 10. Juni ein Spruch gefällt, welcher den George und neunzehn Andere zum Tode, den Moreau und vier Andere (darunter einen Polignac und eine gemeine Metze) zu zweijähriger Einsperrung verurtheilte. Von den

Ersteren wurden acht, unter welchen sich ebenfalls ein Polignac befand, begnadigt, George aber, der Bitten um Begnadigung oder auch nur ein Cassationsgesuch einzureichen verschmäht hatte, mit elf Anderen am 25. Juni hingerichtet. Auch Moreau that Verzicht auf das Cassationsurtheil, erhielt aber, auf ein an Bonaparte gerichtetes Schreiben und mancherlei Verwendung, die Erlaubniß, sich über Spanien nach Amerika begeben zu dürfen, wohin er schon am 22. Juni, unmittelbar aus dem Gefängniß, abreiste, von Vielen als Opfer der Tyrannei bedauert, von Anderen als Märtyrer der Freiheit gepriesen. Es fehlte nicht an Solchen, welche behaupteten, es habe eigentlich gar keine Gefahr für Bonaparte Statt gefunden, und die ganze Verschwörung sey von der Regierung selber geleitet, Pichegru und George seyen, wie Drake in München, durch bestochene Polizeiagenten getäuscht, nach Frankreich herübergelockt und mit Moreau in Verbindung gesetzt worden, um den Letztern auf die Bank der Angeklagten zu bringen; aber wäre auch so Unwahrscheinliches wirklich gewesen, doch möchte Moreau bei Unbefangenen, wenn sie auch der Bonapartischen Herrschweise nicht hold waren, dadurch nicht von dem Tadel frei werden, sich in seinen Wünschen dem Sturze der bestehenden Macht geneigt, in seinen Staatsansichten beschränkt, und in seinen Handlungen schwach gezeigt zu haben.

Der Minister Addington wies im Parlament mit Entschiedenheit die Beschuldigung gegen die Britische Regierung ab, ihren Abgesandten an den Deutschen Höfen Auftrag oder Vollmacht zu irgend einer Unternehmung ertheilt zu haben, die sich nicht mit der gewissenhaftesten Beobachtung des Völkerrechts vertrage. Aber nur Er hatte von solchen Aufträgen keine Kunde, wogegen Lord Hawkesbury, der Kriegsminister, in einer am 30. April erlassenen Circularnote zwar betheuerte, daß England niemals an Mordplänen Theil genommen, anderer Seits aber erklärte, dasselbe würde es für eine Verletzung der Pflichten, die eine weise und gerechte Regierung sich selbst und der Welt schuldig sey, gehalten haben, wenn es die Gefühle derjenigen Einwohner Frankreichs, die mit der bestehenden Regierung unzufrieden wären, nicht geachtet, die Pläne, dieses Land von dem erniedrigenden Joche der Knechtschaft zu befreien, nicht unterstützt hätte; denn kriegführende Mächte hätten das anerkannte Recht, alle Zwistigkeiten in den Ländern des Feindes zu benutzen, und Frankreich thue dasselbe in Beziehung auf Irland. Aber den Vorwurf, daß England neutrale Höfe gemißbraucht habe, um unter dem Schutze der gesandtschaftlichen Rechte Aufruhr im feindlichen

Lande zu erregen, widerlegten diese Ausreden nicht. Jedoch war es nicht dieser Vorwurf, sondern das Gefühl seiner Unzulänglichkeit, und der Zusammentritt der beiden von Pitt und Fox angeführten Oppositionen, wodurch bald darauf das Ministerium zur Abdankung bewogen ward. Am 25. Mai 1804 stand Pitt wieder am Ruder. Seine Anhänger begrüßten den wiedererstandenen und erfrischten Riesen, während die Foxische Opposition, die sich in der Hoffnung, in dem neugebildeten Ministerium Platz zu nehmen, getäuscht sah, großes Unheil verkündigte, wofern nicht eine großherzige Staatskunst an die Stelle der bisherigen engherzigen Ansichten und kleinlichen Maaßregeln trete. Pitt aber schritt, ohne auf diese Stimmen Rücksicht zu nehmen, sogleich in die gewohnten Wege seiner Staatskunst, der zwar kein großherziger, die Elemente und Ideen des Zeitalters aufregender und beherrschender Charakter nachzurühmen, aber auch nichts weniger als die unentschiedene Halbheit seines Vorgängers vorzuwerfen war.

Den ersten Beweis des veränderten Systems erfuhr Spanien, dessen scheinbare, für England höchst nachtheilige Neutralität Pitt in offenen Kriegsstand umzusetzen vorzog. Die vollkommene Rechtmäßigkeit dieses Entschlusses lag in dem Bündnisse zwischen Spanien und Frankreich, und in den ungeheuren Hülfsgeldern (monatlich sechs Millionen Livres) begründet, welche Spanien an Frankreich zahlte: aber die Umstände, unter denen der Krieg zum Ausbruche kam, machten es Pitts Gegnern sehr leicht, sein Verfahren aufs Neue mit den gehässigsten Farben zu übergießen. Auf Spaniens Weigerung, den mit Frankreich bestehenden Bundesvertrag mitzutheilen, erhielten die Englischen Seeofficiere Befehl, alle Spanischen mit Schätzen beladenen Schiffe anzuhalten. Dem gewöhnlichen Verlaufe nach hätte dieser Befehl keine anderen Folgen, als die unblutige Wegnahme einiger heimkehrenden Spanischen Schiffe haben können; aber ein böser Unstern hatte vier Spanische Fregatten auf ihrer Heimfahrt vom La Platastrom zusammengeführt, und gerade diese waren es, denen der Englische Capitain Moore am 5. October 1804 auf der Höhe von Cadix mit einem Geschwader begegnete, das zum Unglück auch gerade aus nicht mehr als vier Fregatten bestand. Die Spanischen Anführer hielten es demnach ihrer Ehre zuwider, sich ohne Widerstand einem nicht überlegenen Gegner zu ergeben, und ließen sich auf einen Kampf ein, in welchem eines ihrer Schiffe Feuer fing, und mit dreihundert Menschen in die Luft flog, die übrigen aber genommen wurden. Auf dem verunglückten Schiffe

hatten sich mehrere Frauen und Kinder befunden, und die herzzerreißendsten Scenen vereinigten sich, das allgemeine Mitgefühl in Anspruch zu nehmen. Man kann denken, wie dies in Frankreich benutzt wurde, um den Britischen Minister auf völkerrechtswidrigen und meuchelmörderischen Hinterhalt und Ueberfall anzuklagen. Dieser aber beruhigte sich mit der Ueberzeugung, gethan zu haben, was das Recht der Selbstvertheidigung gebiete.

---

29. Errichtung des Bonapartischen Kaiserthums. (1804.)

Der Macht Bonapartes fehlte zur Monarchie längst nichts als ein Name, der in einem Reiche solches Umfanges der Würde des Herrschers angemessen war. Schon im Jahre 1803 ging das Gerücht in Paris, daß im Cabinet des Consuls gerathschlagt worden sey, ob er sich consularische Majestät nennen, ob er sich zum Kaiser von Gallien ausrufen lassen solle. Der Fall schien einfach, und nicht einmal neu. Als im alten Rom die Untauglichkeit der republikanischen Verfassung erprobt war, begründete Cäsar Augustus eine monarchische Staatsform, deren Namen und Grundzüge noch nach achtzehn Jahrhunderten im christlichen Europa fortleben. Warum sollte dem größern Genius versagt bleiben, wofür sich dem geringern eine so späte Nachwelt noch immer dankbar erwies? Aber ein Umstand war anders. Jener Augustus, der die Monarchie im Zeitpunkte ihrer Nothwendigkeit stiftete, entriß Niemandem ein Herrscherrecht als Factionen, die nicht fähig waren, dasselbe zu üben. Bonaparte hingegen war in dem Augenblicke, wo er durch die That erklärte, daß das republikanische Wesen für die Zwecke des Staats nichts tauge und die ganze Revolution aus falschen Ideen über die Verhältnisse des Volks und der Regierung hervorgegangen sey, zur Herstellung des rechtmäßigen Regentenhauses verpflichtet, das durch diese Revolution widerrechtlich vertrieben worden war.

In England hatten die Stuarte das Recht an einen andern Zweig ihres Stammes verloren, weil sie die Religion und Verfassung der Nation zu verändern getrachtet; in Frankreich sollten die Bourbonen die Krone verwirkt haben, weil sie die Religion und Verfassung, deren Wiederherstellung sich Bonaparte zum Hauptzweck und Hauptverdienst machte, zu erhalten gestrebt hatten. Es war widersinnig, die Revolu-

tion zu verdammen, und das vornehmste Opfer derselben in Schmach und Verbannung zu lassen; es war ungereimt, dieses Verfahren durch die angebliche Ausartung, Gesetzverachtung und Pflichtvergessenheit der Bourbonen zu rechtfertigen; denn über die guten Absichten Ludwigs XVI. konnte nur Eine Stimme seyn; der Bruder und Erbe desselben, der selbst in haßerfüllten Zeiten für einen Volksfreund gegolten hatte, stand unberührt von den Anschuldigungen der Parteiwuth, und ward von Allen, die ihn kannten, als ein geistvoller und unterrichteter Fürst gerühmt; beide Brüder aber waren Söhne eines vortrefflichen Vaters, des als Dauphin verstorbenen Sohnes Ludwigs XV., der zu seiner Zeit allgemein für ein Muster königlicher Sinnesart gehalten worden war. Und dieses Fürstenhauses unheilbare Entartung ward von den Rednern der Regierung verkündigt und von der ununterrichteten Menge durch ganz Europa geglaubt, zu derselben Zeit, wo sie sich den neuen Corsischen Stamm, mit schon sichtbar verdorbenen Zweigen, als Frankreichs und der Welt unvergängliches Heilthum aufdringen ließ. Bonaparte aber dachte anders, als womit er seine Geister in die Welt sandte, und bewarb sich im Stillen um rechtliche Erlangung der Französischen Krone, indem er (im Febr. 1803) Ludwig XVIII., der sich damals in Warschau aufhielt, den Antrag machen ließ, in seinem und seines Hauses Namen gegen eine glänzende Schadloshaltung (man sprach von Eroberung der Afrikanischen Nordküste oder von Herstellung Polens) auf dieselbe Verzicht zu leisten. Aber Ludwig antwortete: „Ich verwechsele Herrn Bonaparte nicht mit seinen Vorgängern; ich schätze seine Tapferkeit, seine militärischen Talente, und weiß ihm Dank für manches Gute, das er meinem Volke erzeigt. Allein nie werde ich meine Rechte aufgeben, treu dem Range, in welchem ich geboren bin. Als Enkel des heiligen Ludwig werde ich in Ketten mich selbst achten; als Nachfolger Franz des Ersten will ich wenigstens sagen können wie er: Wir haben Alles verloren, die Ehre ausgenommen!" Und als von dem Unterhändler eine mildere Antwort gewünscht ward, fügte der König hinzu: „Bonaparte würde Unrecht haben, sich zu beschweren, da man die Wahrheit gesagt haben würde, hätte man ihn Anmaßer und Rebell genannt. Den Souverän aber, der sich durch Bonapartes Verlangen genöthigt glauben wird, mir seinen Schutz zu entziehen, den werde ich bedauern, und gehen. Ich fürchte die Armuth nicht; ich würde, müßte es seyn, schwarzes Brot essen mit meinen Getreuen!"

Nach Empfang dieser Antwort entsagte der Consul dem Gedanken,

die alte Krone des Französischen Reichs unter dem Schatten des Rechtes erwerben zu wollen, und die bald darauf erfolgte Ermordung des Herzogs von Enghien befestigte zwischen ihm und den Bourbonen eine unübersteigliche Kluft. Er beschloß nun, der alten unerreichbaren Krone eine neue, aus modernem, unächtem Stoffe, täuschend nachgießen zu lassen, und sich des alten Herrscherrechts unter der Hülle eines aus neurepublikanischen und monarchischen Fäden gewebten Kaisermantels zu bemächtigen. Dieser Entschluß floß aus einer reichbegabten Natur, welche ihre Kraft für ihr Recht nahm, und den Bildungsstand des modernen Europa mit den Zeiten verwechselte, wo sich kühne Kriegshäupter aus der Mitte barbarischer Nationen zu Staatenstiftern erhoben. Und wie gern er selbst seinen Bau auf dem Grunde des Königrechts aufgeführt hätte, so mußte doch nun, da ihm der Anschlag darauf mißlungen war, der Revolutionsspielmarke „Volkssouveränetät" ein Werth beigelegt werden, der seinem Gefühl und seinem gesunden Urtheil zuwider, und nur dem Streben seines Ehrgeizes als ein unentbehrlicher genehm war. Den Anlaß aber nahm er aus den Verschwörungen, die seinen Sturz beabsichtigt hatten.

Am 27. März 1804 verflocht der Senat in seine Dankadresse für die Mittheilung der Drakischen Correspondenz den Wunsch, daß der Oberconsul seinem Leben und Werke durch neue Staatseinrichtungen Dauer verleihen, und die Aera, die er gestiftet, verewigen möge. Am 25. April antwortete Bonaparte: „Da der Senat die Erblichkeit der höchsten Magistratur für nöthig halte, um das Französische Volk vor den Complotten seiner Feinde sicher zu stellen, und mehrere Staatseinrichtungen der Vervollkommnung bedürftig achte, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit unwandelbar zu machen, so lade Er ihn ein, Ihn seine Gedanken vollständig wissen zu lassen." Der Senat beeilte sich, diese Aufforderung einer besondern Commission zu übergeben; ehe aber diese noch Bericht erstattete, ward unerwartet am 30. April im Tribunate von dem Tribun Curée der Antrag gethan, die Regierung der Republik einem Kaiser anzuvertrauen, dieses Kaiserthum in der Familie Napoleon Bonapartes erblich zu machen, und die vorläufig entworfenen Staatseinrichtungen zur Vervollkommnung der Verfassung in Ausführung zu bringen. Er und mehrere Mitglieder des Tribunats, welche die Gelegenheit begierig ergriffen, ihre Rednertalente zum Wohlgefallen des Mächtigen glänzen zu lassen, hielten zur Empfehlung dieses Vorschlags lange Reden, die dann sogleich durch den Moni-

teur zur allgemeinen Kunde gelangten. „Die Erblichkeit gebe einer Staatseinrichtung erst Festigkeit; sie mache jeder peinigenden Ungewißheit in Rücksicht der Zukunft ein Ende; sie sey das einzige Mittel, um die Uebel des Wahlwesens zu verhüten!" Nur einer der Tribunen sprach dagegen, und dieser Eine war Carnot, den Bonaparte nach dem 18. Brumaire zurückgerufen und zum Kriegsminister bestellt, nachher aber ins Tribunat gewiesen hatte. Die Gründe, die er gegen das neue Kaiserthum vorbrachte, waren so schwach, daß Viele glaubten, die Regierung selbst habe ihn veranlaßt, gegen den Vorschlag zu sprechen, um durch diesen Schein von Freisinnigkeit ihren Rednern Gelegenheit zu siegreichen Widerlegungen zu geben, ein Verdacht, den Carnots Charakter nicht rechtfertigte. Die Schwäche seiner Einwendungen entsprang aus der Beschränktheit seines republikanischen Gesichtspunkts, der kein höheres Vorbild für Frankreich, als Nordamerika kannte. Treffend war es, daß er der Behauptung, die Nation verlange die Erblichkeit der höchsten Gewalt, die Fragen entgegenstellte: „Ob denn die Meinung der öffentlichen Beamten die freie Stimme der Nation sey? ob die Erklärung einer entgegengesetzten Meinung nicht mit Gefahren verknüpft sey? ob die Unterdrückung der Preßfreiheit nicht die Aufnahme der ehrfurchtsvollsten Gegenvorstellungen in die öffentlichen Blätter verhindere?" Am 4. Mai ward das Votum des Tribunats dem Senat überbracht, der sich nun in seiner Antwort auf des Oberconsuls Anfrage vom 25. April auch seinerseits mit Bestimmtheit dahin aussprach, daß nur eine erbliche, dem Geschlecht Bonapartes anvertraute Regierung im Stande sey, der Nation ihr theures Eigenthum, die Palmen des Genies und die Lorbeeren des Sieges, welche die Feinde des befreiten Volks seiner hehren Stirn gern entreißen möchten, zu erhalten, und einen Schild abzugeben gegen die Complotte des Wahnsinns, die aus den Werkzeugen der vom Nationalwillen in Staub zerschlagenen Knechtschaft einen Thron wieder aufbauen wolle für ein vom Volke geächtetes Geschlecht. Uebereinstimmend mit diesen vorbereitenden Mittheilungen ward am 18. Mai unter dem Vorsitze des Zweiten Consuls Cambaceres ein organisches Senatusconsult decretirt, welches dem Ersten Consul Napoleon Bonaparte den Kaisertitel zuerkannte, und die Erblichkeit der kaiserlichen Würde in seiner Familie feststellte. Gleich darauf verfügte sich der Senat, von vielen Truppencorps begleitet, nach Saint Cloud, und Cambaceres überreichte dem Oberconsul das Decret mit Worten, wie der neue Staatsgeist sie forderte. „Das Genie habe

sein größtes Wunder vollbracht, und das Französische Volk, welches innere Gährungen gegen allen Zwang ungelehrig, gegen alle Macht feindselig gestimmt, eine Gewalt, die nur für seinen Ruhm und nur für seine Ehre geübt worden, lieben und ehren gelernt. Eine schmerzliche Erfahrung habe es gemacht mit den Versuchen eines der Erblichkeit entgegengesetzten Systems; jetzt kehre es durch freie und überlegte Berathung zurück auf den seinem Charakter angemessenen Pfad, und vertraue das Glück seiner Enkel einem Stamme, der durch seine Tugenden stets seinem Urheber nacheifern werde. Dürfte nun auch die Errichtung der erblichen Regierung erst der Sanction des Volks unterworfen werden, so flehe doch der Senat Seine Kaiserliche Majestät an, zu genehmigen, daß die organischen Verfügungen sogleich zur Vollziehung gelangen könnten, und rufe daher zum Ruhm und Heil der Republik aus Napoleon den Ersten zum Kaiser der Franzosen." Dieser antwortete: „daß er den Titel annehme, den der Senat dem Ruhme der Nation für zuträglich halte, und daß er hoffe, Frankreich werde die Ehre, mit der es sein Geschlecht umgebe, nie bereuen."

Am 20. Mai, am Pfingstsonntage, wurde das neue Kaiserthum feierlich in Paris ausgerufen, und zugleich durch den Moniteur das organische Senatusconsult vom 18ten bekannt gemacht, welches der Staatsverfassung die mehrfach angedeuteten Verbesserungen gab. Diese Verbesserungen waren eben so viele Verstärkungen der ohnehin schon bestehenden souveränen Monarchie, die von der Republik nur noch einige gehaltlose Formen übrig ließen. Es gab noch Wahlcollegien, aber sie wurden von Beamten der Regierung und von Mitgliedern der Ehrenlegion geleitet, und aus den Listen, die sie anfertigten, machte der Kaiser die ihm beliebigen Ernennungen zu den volksvertretenden Staatskörpern. Und selbst diese abhängigen Wahlcollegien konnten noch aufgelöst, und die von ihnen aufgestellten Candidaten sämmtlich zurückgewiesen werden. Das Tribunat durfte noch über Gesetzesvorschläge sprechen, aber nicht mehr in Generalversammlungen, sondern nur in den Sitzungen der drei Sectionen für die Gesetzgebung, das Innere und die Finanzen*). Der gesetzgebende Körper durfte noch votiren, der Senat noch berathschlagen; aber es stand dem Kaiser frei, ob er das Gesetz bekannt machen, oder einer Mißbilligung desselben beitreten wolle. Die Prunkformen dieses neuen Kaiserthums waren zum Theil

*) Drei Jahre später, am 19. August 1807, ward das Tribunat ganz aufgehoben, und die Mitglieder pensionirt oder dem gesetzgebenden Körper beigesellt.

aus dem Mittelalter entlehnt, und bezeugten die Vorliebe, welche Bonaparte, mehr nach dunklen Vorstellungen, als nach genauer Sachkunde, für Karl den Großen und dessen Staatseinrichtungen hegte. So wurden sechs Erzämter mit fürstlichen Ehren (ein Groß-Wahlherr, ein Reichs-Erzkanzler, ein Staats-Erzkanzler, ein Erz-Schatzmeister, ein Connetable und ein Groß-Admiral) und drei Klassen von Großbeamten des Reichs ernannt, unter welchen die militärischen mit sechzehn Marschällen und acht General-Inspectoren der Armee zuerst ins Daseyn traten. Rang und Einkünfte der zu Französischen Prinzen erhobenen Brüder Napoleons, Joseph und Ludwig, wurden auf den Grund der von der ersten Nationalversammlung für die Brüder Ludwigs XVI. getroffenen Anordnungen mit dem Rechte der Erbfolge und dem Titel: „Kaiserliche Hoheit" bestimmt. Nicht so den beiden anderen Brüdern, Lucian und Hieronymus, die sich unter ihrem Stande, mindestens wider den Willen Napoleons, verheirathet hatten. So früh galten bei dem Stifter des neuen, aus dem Boden der Gleichheit entsprossenen, vom Verdienst aufgezogenen Herrscherstammes die alten Grundsätze, die ihn selber ins Nichts stürzten, und selbst die großen Verpflichtungen, die er vom 18. Brumaire her gegen den Bruder Lucian hatte, traten gegen die Macht des neuen Geschlechtstolzes in Schatten. Doch ward nicht ohne Grund vermuthet, daß an Lucian noch mehr seine republikanische Gesinnung, als seine unschickliche Heirath, mißfalle. Ein zahlreicher Hofstaat, aus altem und neuem Adel gemischt, ward bei dem Kaiser, der Kaiserin, den Brüdern und Schwestern angestellt, und das Ceremoniel auf das sorgfältigste bestimmt.

Natürlich wars, daß diese (wie es schien, letzte) Revolution den wenigen noch übrigen Republikanern abermals das Blut in den Kopf trieb; aber das Volk ließ sich das neue Schauspiel gefallen — (nur die Pariser zeigten ungewöhnliche Gleichgültigkeit) — die Generale und die Staatsbeamten drängten sich zum Huldigungseide, die Dichter und Redner zu Lobpreisungen in Versen und Prosa herbei, die Armee freute sich des ihrem siegreichsten Anführer beizulegenden neuen und klingenden Titels: „Kaiserlicher Majestät", und Deutsche Staatsphilosophen, welche früher die Demokratie für die einzige Bedingung bürgerlicher Freiheit erklärt hatten, entdeckten nun, daß eine reinsouveräne Alleinherrschaft unter allen Verfassungen der Erde für eben diese Freiheit die gedeihlichste sey, und daß der Stifter solcher rein-souveränen Alleinherrschaft an seinem Standorte nothwendig mit Liebe, die umfas-

send aus sich selbst herausgehe, halten, und auf das innigste die Welt lieben müsse*). Und mehr als solche Zeugnisse, sprach für das neue Kaiserthum das Urtheil der besonnenen Denker, an denen es glücklicher Weise in Deutschland nicht fehlte, daß der, welcher die Menschen überhaupt und die Franzosen ins Besondere kenne, die monarchische Regierung als die dem Heile der Völker zuträglichste Verfassungsform anerkennen und einsehen müsse, daß für Frankreich aus dem Demokratismus wilder Gesetzlosigkeit und grauenvoller Despotie nur eben in einer erblichen Monarchie Rettung gewesen. „Sie nur, mit wirksamer Macht bekleidet, vermöge die aufgereizten Leidenschaften zu bändigen, die unruhigen Köpfe in die Schranken der Ordnung zurückzuführen, dem Bürger und Landmann ungestörte Uebung seines Fleißes und ruhigen Genuß des Erworbenen zu sichern. Gegen die Gefahr der in jedem Staate aus Verdienst und Glück emporwachsenden Aristokratie des Ansehens und Reichthums verwahre sich ein Volk nur durch erbliche Herrschaft, die, gleichsam durch ein Gottesurtheil, zum Befehlen und Regieren bestimmt weniger Eifersucht reize, die ihrer selbst wegen jede zur Obermacht hinstrebende Größe niederhalte, und das Volk schütze, indem sie für eigene Erhaltung sorge**)." Aber dieser neu gestifteten Herrschaft fehlte der versöhnende und mildernde Zauber, womit ein langes geschichtliches Leben die alten Throne umkleidet, und die Königsgeschlechter mit ihrem Volke zu einem Ganzen verschmilzt. Die Söhne und Töchter des Corsischen Gerichtsbeisitzers Carlo Buonaparte hatten keine Wurzel in der Vergangenheit des Französischen Volks, das vor allen Nationen Europas für sein geschichtliches Leben den meisten Sinn hat, und allein in Europa alle Erinnerungen desselben an einen einzigen, seit acht Jahrhunderten in seiner Reihenfolge nicht unterbrochenen Herrscherstamm knüpft. In Frankreich ward daher durch die nationale Denkungsart die Begründung einer neuen Dynastie schwerer, als in Staaten, die an den Wechsel der herrschenden Familien schon gewöhnt sind; gerade die revolutionäre vorübergehende Wuth der Fran-

*) Geschichte und Politik, von Karl Ludwig von Woltmann, 1805. No. 1. Dagegen bewies ein Anderer von gleichem Bekenntniß, daß der Alliebende, eben weil er vortrefflich und groß, nothwendig gehaßt werden müsse. „Die Intelligenz kann wohl ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung, aber nie der Liebe werden. Es spricht ganz offenbar für die Güte der Französischen Regierung, und namentlich für des Regenten hohen Werth, wenn mit Wahrheit von ihm gesagt werden kann, daß er nicht geliebt werde." Europäische Annalen, 1805. No. 6.

**) Bredow's Chronik von 1804. S. 180 und 181.

zosen gegen Alterthum, Adel und Königthum bezeugt nur desto mehr das Gewicht, welches auf diese Ideen gelegt ward, die grenzenlose Erbitterung der Zurückgesetzten nur desto mehr den grenzenlosen Werth, auf den sie die beneideten Vorzüge schätzten. Um dieser Richtung des Nationalgeistes zu begegnen, beschloß Bonaparte, durch Masse und Umfang seines Staatsmaterials zu ersetzen, was demselben an Alter und Aechtheit abging. Daher eine Menge kleinlicher Vorschriften, womit im neuen Hof- und Staatswesen Alles bestimmt war, bis zur Anzahl der Kanonenschüsse, womit der Kaiser, die Prinzen, die Marschälle, die Senatoren, die Minister ꝛc. in den verschiedenen Städten begrüßt, bis zur Schrittweite der Entfernungen, in welchen sie empfangen werden sollten. Der alte Adel, der sich schaarenweise zu den Hofämtern drängte, ohne in einem eigentlichen Zwange Entschuldigung zu finden (denn den wenigen alten vornehmen Familien, z. B. den Montmorencys, Duras und anderen, die sich vor dem dargebotenen Glücke zurückzogen, widerfuhr kein Leid), war dem Kaiser für diesen Zweck äußerst willkommen, weil er sich weit besser als alle Neulinge auf die Wissenschaft der Formen und deren Uebung verstand. Jedesmal, wenn ein Edelmann vom alten Hofe ein Stück Etikette ehemaliger Zeit zurückrief, eine Verbeugung mehr, ein anderes Anklopfen an die Thür eines Vorzimmers, eine umständlichere Art der Ueberreichung einer Depesche, der Faltung oder Schlußformel eines Briefes vorschlug, wurde er angesehen, als hätte er das Glück des Menschengeschlechts um ein großes Stück Weges weiter gebracht. Durch diese Formen, die nur als Erbstück einer alten Zeit einen würdigen Eindruck machen können, als moderne Nachbildungen Ekel oder Lachen erregen, glaubte sich Bonaparte Karl dem Großen an die Seite zu stellen, für den er eine große Verehrung hegte. Und am Ende sagte das wunderliche Wesen seinem eben so unclassischen als unromantischen Geschmacke dermaßen zu daß er, unbefriedigt durch die Prinzen des Hauses, die Großwürdenträger der Krone und den Verdienstadel der Ehrenlegion, das ganze Titelwesen des alten Frankreichs wieder ins Leben rief, und seinen Thron mit Herzogen, Grafen, Baronen und Rittern umstellte*). Um große Dienste zu belohnen, oder um eine nützliche Nacheiferung zu erwecken, oder um den Glanz des Thrones zu erhöhen, ward für die Großwürdenträger, Marschälle, Minister, Senatoren, Staatsräthe, Präsidenten

*) Es geschah dies für Italien durch ein Decret oder Senatusconsult vom 14. August 1806, für Frankreich durch zwei Decrete vom 1. März 1808.

der gesetzgebenden Körperschaften und andere Staatsbeamten, die Errichtung von Majoraten verstattet, mit welchen nach den Stufen ihrer Aemter und ihres Vermögens jene erblichen Titel verbunden seyn sollten. Das Seltsamste dabei war die gleichzeitig ausgesprochene Fortdauer der revolutionären Gesetzgebung gegen den vormaligen, durch das Wort: „Feudal," geächteten Adel. Uralte, mit dem geschichtlichen Leben der Nation verschmolzene Familien, wie die Montmorencys, La Tremouilles ꝛc., sollten bürgerlich seyn, während ehemalige Tanzmeister und Aufwärter sich Ritter, Barone, Grafen und Herzoge nannten. Daher erklärte auch der Prinz Erzkanzler Cambaceres in seiner über diesen Gegenstand an den Senat gehaltenen Rede, daß die Erschaffung kaiserlicher Titel die letzten Wurzeln eines Baumes ausrotten solle, den die Hand der Zeit umgeworfen habe, und der nie wieder erstehen dürfe; und Deutsche Staatsphilosophen, die kurz vorher höchst scharfsinnig die Unvereinbarkeit des Adels mit den neufranzösischen Staatseinrichtungen dargethan hatten, bewiesen nun eben so scharfsinnig, daß das neue Titelwesen ganz und gar keine Aehnlichkeit mit eigentlichem Adel habe, ja zu demselben in einem wahren Gegensatze stehe, eine Behauptung, die allerdings Wahrheit enthielt, aber in einem ganz andern und höhern Sinne, als die Aufsteller zu fassen vermochten, indem wirklicher und eigentlicher Adel das Element selbständiger Freiheit im Staate vertritt, und der Bonapartische Adel nichts als ein neues Verhältniß der allgemeinen Knechtschaft zur Anschauung brachte *).

Indeß vergingen noch vier Jahre, ehe Napoleon in dem Bemühen, seinen Thron durch neues Material antiker Form zu unterbauen, bis zur Stiftung eines neuen Adels gelangte. Hingegen gab er schon im ersten Jahre seines Kaiserthums durch das prunkvolle Schauspiel seiner Krönung, das am 2. December 1804 in der Kirche Notre Dame aufgeführt ward, einen sehr anschaulichen Beweis seiner Liebhaberei an

*) Merkwürdig ist es, daß unter den Rückschritten des Kaisers zum Alten nur einer der zweckmäßigsten von Seiten des sonst so sklavischen Senats einigen Widerstand erfuhr, die Abschaffung des republikanischen Kalenders und die Wiedereinführung des Gregorianischen. Schon im Herbste 1804 wollte Napoleon dieselbe; er nahm auch am 1. Januar die Glückwünsche an, und die ganze Nation hatte sich durch Feier der Sonntage und Kirchenfeste längst zu der in der übrigen Welt herrschenden Zeitrechnung wieder bekannt; aber einige starke Orthodoxen des mathematischen Staatsthums hielten im Schiffbruche desselben an diesem letzten Brete noch fest. Indeß mußte am 9. September 1805 der Senat endlich doch decretiren, daß vom 1. Januar 1806 der Gregorianische Kalender im ganzen Reiche wieder eingeführt seyn sollte.

dem feudalistischen Staatsthum, dessen Untergang er noch von Zeit zu Zeit als das unzerstörbare Ergebniß der Revolution lobpreisen ließ. Um den Glanz dieser Feierlichkeit auf die höchste Spitze zu treiben, und ihr einen vollkommen Karolingischen Anstrich zu geben, wurde Papst Pius VII. eingeladen, sich einzufinden, und durch das Versprechen, daß er eine Hauptrolle dabei spielen und obendrein noch große Vortheile für die Römische Kirche einernten solle, zum Kommen bewogen. Aber jene Hauptrolle beschränkte sich auf das Geschäft, den Kaiser und dessen Gemahlin auf das Haupt und die beiden Hände zu salben, die Kronen, Mäntel, Ringe und Schwerter zu segnen, die Gekrönten nach ihren Thronen zu führen und nach geendigter Feierlichkeit ein Gebet zu halten; die Krone ließ sich Napoleon nicht von ihm aufsetzen, sondern nahm sie selbst vom Altar, setzte auch seiner Gemahlin die ihrige auf, und nach der Krönung ließ er den Papst wie einen untergeordneten Gehülfen in der Kirche zurück. Wie Pius VII. diese mühevolle Reise schwerlich in der Absicht, so untergeordnete Dienste zu verrichten, unternommen hatte, so gewann er auch nichts, als daß die beeidigten Priester ihren im Anfange der Revolution geleisteten Eid nun förmlich zurücknehmen mußten, ein Vortheil, der wohl nicht einmal ihm selbst das Gefühl aufwog, sich in dem Urtheil der Nationen entwürdigt zu haben *).

Schon vor der Krönung war die Kaiserwürde Napoleons von den meisten Fürsten anerkannt und beglückwünscht worden. Außer England weigerten sich jedoch auch Rußland und Schweden, die sich in gespannten Verhältnissen gegen Frankreich befanden, und Oesterreich zögerte bis zum 14. August (1804), an welchem Tage Europa durch die Kundmachung überrascht ward, daß Kaiser Franz sich bewogen finde, nach dem Beispiele, welches früher der Russische Hof und so eben der neue Beherrscher von Frankreich gegeben, auch dem Hause Oesterreich in Rücksicht auf dessen unabhängige Staaten den erblichen Kaisertitel beizulegen. Unmittelbar nach diesem Schritte, den oberflächliche Beurtheiler als überflüssig oder unwürdig bespöttelten (Englische Blätter nannten ihn revolutionär und Nachahmung Bonapartes), tiefer blickende

*) Seine eigenen Römer legten ihm dies am offensten an den Tag, und empfingen ihn, als er im März des folgenden Jahres nach Rom zurückkam, mit Zeichen des Mißfallens. Und späterhin, nach Napoleons Falle, durften Diejenigen, denen Kriecherei gegen den Allgewaltigen zum Vorwurfe gemacht ward, wohl entgegnen: Heiliger Vater, warum hätten wir Den nicht lecken sollen, den Du gesalbt hattest?

Beobachter aber als eine staatskluge Maßregel erkannten, um in einem leicht möglichen Nothfalle den Römischen Kaisertitel, der allein vom Reiche der Deutschen noch bei Oesterreich war, ohne alle Verlegenheit für das Erzhaus aufgeben zu können, — gewährte Oesterreich die begehrte Anerkennung des Napoleonischen Kaiserthums, wie es schien, von der Ansicht geleitet, daß die Macht Bonapartes ein Heilmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, ein Werkzeug zur Herstellung oder Aufrechthaltung der Throne sey *). In jedem Falle folgte es der Ueberzeugung, daß die veränderten Titel und Prunkformen des Französischen Reichs keinen hinreichenden Grund darböten, die Verhängnisse auf eine neue Probe zu stellen.

---

30. Der Oesterreichisch-Russische Krieg gegen Frankreich im Jahre 1805, und Friede zu Preßburg.

Unterdessen ward von Seiten Englands eifrig daran gearbeitet, Oesterreich zu dieser gefahrvollen Probe zu bestimmen; denn obwohl Pitt auch in den Anstalten zur Landesvertheidigung die Maßregeln seines Vorgängers verbesserte, und große Thätigkeit entwickelte, so war es doch seine Hauptsorge, wie er auf dem festen Lande neue Bundesgenossen gewinnen möchte, um durch die Waffen derselben die Gefahr einer Landung von Britanniens Küsten zu entfernen. Eine Aussicht dazu eröffnete sich in der Spannung zwischen Rußland und Frankreich, die aus den Beschwerden der erstern Macht über die unterbliebene Entschädigung des Königs von Sardinien, über die Besetzung Neapels und Hannovers, über die Verfügungen in Italien und die Verletzung des Deutschen Gebiets durch Wegführung des Herzogs von Enghien entstanden, und schon in der Mitte des Jahres 1804 bis zur Abbrechung der diplomatischen Verhältnisse zwischen beiden Reichen fortgeschritten war. In eben dem Grade war die Freundschaft zwischen Rußland und England erwarmt, und zu Ende des Jahres 1804 sah Pitt seine Wünsche ihrem Ziele sich nähern. Durch die Verheißungen Rußlands ward nämlich Oesterreichs Aengstlichkeit, Folge des letzten unglücklichen Feldzugs, überwunden, und das Mißgefühl, welches der

*) Daß man damals in Wien glaubte, der Bonapartischen Macht zu Gunsten ihres antirevolutionären Charakters, ihr politisches Uebergewicht nachsehen zu müssen, versichert Gentz in den Fragmenten zur Geschichte des Gleichgewichts. S. 244.

Zwangfriede von Luneville, mehr noch das willkürliche nach demselben fortgesetzte Umsichgreifen Frankreichs und dessen augenfällige Herrschaft über Deutschland erregen mußte, zu so kräftigen Entschlüssen gesteigert, daß am 4. November 1804 zwischen den Höfen von Wien und Petersburg ein Bündniß zu Stande kam, des Inhalts, daß man mit 350,000 Mann die ferneren Anmaßungen Bonapartes hemmen, und die Wiedereinsetzung des Königs von Sardinien, des Großherzogs von Toscana und des Herzogs von Modena bewirken wolle. Nur so untergeordnete, rein materielle Zwecke glaubten die Cabinette sich setzen zu dürfen; die höhere politische Idee, Frankreich durch eine Gegenrevolution aufrichtig und für immer mit Europa zu versöhnen, war durch ungeschickte und unglückliche Führung in den Augen der Verständigen zum Hirngespinnste geworden, und ward nun förmlich verleugnet, weil die Fürsten und Staatsmänner fürchteten, der Zeitgenossenschaft, die sich einmal allgemein gegen die Möglichkeit und selbst gegen die Nützlichkeit eines solchen Sieges der Gerechtigkeit erklärt hatte, mißfällig zu werden. Nur König Gustav Adolf von Schweden, der sich an diese Verbindung anschloß, sprach bei seinem Beitritt sein Bedauern aus, daß man dem Entwurfe, den rechtmäßigen Thron von Frankreich herzustellen, entsagt habe; aber dieser von eigensinniger Kleinlichkeit bis zur Leidenschaft beherrschte Fürst war mehr geeignet, eine an sich richtige Ansicht durch seinen Beifall in Ungunst, als in Achtung zu setzen.

Diese Unterhandlungen wurden unter Theilnahme Englands im Stillen geführt, und nicht der Entschluß zum Kampfe, sondern nur die Mittel und der Moment der Ausführung waren Gegenstand des Zweifels und der Berathung, als Napoleon, unter dem zweiten Januar 1805, einen abermaligen Friedensantrag an den König von England, als an seinen nunmehrigen Bruder, in einem eigenhändigen Schreiben ergehen ließ. „Durch die Vorsehung, durch die Stimme des Senats, des Volkes und der Armee auf den Thron gerufen, sey der Wunsch nach Frieden sein erstes Gefühl. Er beschwöre den König, das Glück, selbst der Welt den Frieden zu geben, nicht von sich zu weisen, diesen Ruhm nicht seinen Kindern zu überlassen. England könne vom Kriege nichts hoffen; wolle es eine neue Coalition zusammenbringen, so würde es durch dieselbe das Uebergewicht Frankreichs und dessen Größe auf dem festen Lande nur vermehren. Wenn der König dies selbst bedenken wolle, so werde er finden, daß der Krieg ohne Zweck und ohne irgend

ein muthmaßliches Ergebniß für das Wohl Englands sey. Die Welt sey groß genug, daß beide Nationen darin leben könnten, und der Geist habe Macht genug, Mittel zur allgemeinen Ausgleichung zu finden, wenn man nur von beiden Seiten den Willen dazu habe." Es ist nicht unmöglich, daß in dem Augenblicke, wo Napoleon diese Worte schrieb, der bessere Genius seines Lebens in der Oberhand war; wenigstens hat nachmals er selbst den Trost seines Unglücks in dem Gedanken gefunden, daß er allein durch Englands hartnäckige Verweigerung des Friedens zum endlosen Kriege getrieben worden sey. Pitt aber war seinerseits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß keine Sicherheit für England und für Europa bestehe, so lange der weltzerstörende, das Recht verachtende, dem christlich-europäischen Staatswesen durchweg feindselige Geist der Revolution in Gestalt eines kriegsfertigen Soldatenkaisers auf dem Französischen Throne sitze. Dieser Furchtbare, meinte er, begehre nur Frieden, um sich ungestörter zum Verderben Englands zu rüsten; er stimme nur darum den Sirenengesang an, um nachher vor den betroffenen Blicken ungewaffneter Gegner einen kühnen Griff nach dem andern in das mühevolle Gewebe der Verträge, in den verbürgten Bestand der Völker- und Staatenverhältnisse, thun zu können. In Folge dieser Ueberzeugung wurde Napoleons Antrag am 14. Januar durch ein Schreiben des Britischen Staatssecretärs an Talleyrand mit der kurzen Erklärung beantwortet: „daß der König nur einen Frieden auf dauerhafter Grundlage für wünschenswerth halte, daß aber dieser von Anordnungen abhange, durch welche Europas künftige Ruhe und Sicherheit verbürgt werde. Seine Majestät könne daher auf die gemachten Eröffnungen nicht eingehen, ohne vorher den Landmächten Mittheilungen gemacht zu haben, mit welchen Sie in freundschaftlichen Verbindungen stehe, namentlich dem Kaiser von Rußland, der die stärksten Beweise von der Weisheit und Erhabenheit seiner Gesinnungen gegeben habe."

Wäre es dem Französischen Herrscher mit seinem Friedensantrage Ernst gewesen, so hätte er nun ruhig den Eindruck abgewartet, welchen derselbe bei den Landmächten, besonders bei Rußlands Kaiser, dessen dem Weltfrieden günstige Absichten ihm sehr wohl bekannt waren, hervorbringen mußte. Statt dessen forderte er unmittelbar darauf die politische Empfindlichkeit durch neue Handlungen heraus, die als entschiedene Beweise gelten mußten, daß er kein Europäisches Staatsrecht an-

erkenne, und weder an bestehende Verträge noch an vernünftige Rücksichten sich binde, wenn es darauf ankomme, die Laune seiner Eitelkeit oder Vergrößerungslust zu befriedigen. Am 17. März 1805 ließ er sich durch eine Consulta von Abgeordneten der Italienischen Republik, die er nach Paris berufen hatte, zum Könige von Italien erklären, und am 26. Mai setzte er sich im Dome zu Mailand die eiserne Krone auf, mit welcher vormals die Deutschen Kaiser zu Königen der Lombardei gekrönt worden waren. Ein Glanz, wie ihn Italien seit dem Untergange des Römerthums nicht mehr gesehen hatte, umstrahlte den neuen Herrscher und dessen Gemahlin und Schwester; knechtische Reden, wie die Kaiser und Könige des Mittelalters sie nicht gehört hatten, tönten zu den Thronen, auf welchen die neuen Glücklichen saßen, aus dem Munde der ehemaligen Republikaner hinauf. Als sich Bonaparte die Krone aufsetzte, sprach er die Worte: „Gott gibt sie mir; wehe dem, der sie antastet!" gleichsam mit einem drohenden Blick auf die mißmüthigen Gefühle, welche diese Krönung in Wien und Petersburg erregen werde. An demselben Tage, an welchem das Königreich Italien zu Paris proclamirt ward, verlieh Napoleon durch ein Decret das der Familie Buoncompagni gehörige Fürstenthum Piombino, dessen Oberherrlichkeit der König von Neapel im Frieden von 1801 an Frankreich abgetreten hatte, seiner Schwester Elisa, die mit einem zum Prinzen erhobenen Italiener, Namens Felix Bacciochi, verheirathet war, zum erblichen Eigenthum unter Französischer Landeshoheit, dergestalt, daß alle künftigen Fürsten von Piombino vom Kaiser von Frankreich die Investitur erhalten und ihm Treue und Gehorsam schwören sollten. Diesem neuen Fürsten wurde bald nachher (am 23. Juni) die kleine Republik Lucca zu erblicher Herrschaft übergeben, und Genua, das seit 1798 den Namen Ligurische Republik geführt hatte, ward unter dem Gaukelspiel eines vom Senat dieser Republik ausgesprochenen und vom Volke durch Einzeichnung in Stimmregister genehmigten öffentlichen Wunsches (4. Juni) unmittelbar mit Frankreich vereinigt. Bald darauf, am 21. Juli 1805, wurde auch über Parma, Piacenza und Guastalla verfügt, und dieses Land, welches bisher immer für die künftige Entschädigung des Königs von Sardinien gegolten hatte, unmittelbar dem Französischen Reiche einverleibt. Die frühere, höchst bestimmt lautende Versicherung, daß dieses nimmer geschehen werde, bewährte sich dergestalt eben so nichtig, als die mehrfach ausgesprochene Erklärung, daß

Frankreich überall nur natürliche Grenzen begehre, und gegen Italien das Bollwerk der Alpen nie überschreiten wolle *).

Nachdem Waffenunglück und Politik einmal die Hauptmächte bestimmt hatten, Belgien, Holland, das überrheinische Deutschland und Italien Napoleons Händen zu überlassen, war es für das Wohl der Welt einerlei, ob er die in Mailand gestiftete Republik als Präsident oder als König beherrschte, ob Genua und Lucca mittelbar oder unmittelbar von seinem Winke regiert wurden, und ob der Sardinische Hof sein trübes Daseyn in Parma unter den Kränkungen und Sorgen Französischer Besteuerung und Aufsicht, oder in Rom, Neapel oder Cagliari unter den Entbehrungen der Verbannung verlebte. Ein neuer Krieg der Landmächte gegen Frankreich schien daher nur von einem höhern Gesichtspunkte, von der allgemeinen Anerkennung, daß Frankreichs Allen verderbliche Uebermacht gebrochen werden müsse, ausgehen zu können, und für den Eintritt derselben eröffneten der Geist, der bei Anordnung der Deutschen Sachen sichtbar geworden war, und die laufenden Beschwerden keine glänzende Hoffnung. Napoleon selbst hielt die Empfindlichkeit der Cabinette für folgewidrig, und das, was er sich herausnahm, für Kleinigkeit gegen das, was sie ihm früher zugestanden hatten. Aber Pitt, der allein an diesen Zugeständnissen keinen Theil genommen, der allein den höhern Standpunkt eines großen Coalitionskrieges zur Befreiung Europa's von Bonapartes Joche niemals aus dem Auge verloren hatte, fand in dieser Empfindlichkeit den Weg, der auf denselben zurückführte. Daher kam, bald nach der Proclamation des Königreichs Italien, am 11. April 1805 der förmliche Bundesvertrag zwischen England und Rußland zum Abschluß **). Beide Mächte wollten für Errichtung eines großen Bundes arbeiten, der wenigstens 500,000 Mann ins Feld zu stellen vermöge, zunächst, um die Räumung Hannovers zu bewirken, den Republiken Holland und Schweiz ihre Unabhängigkeit wieder zu geben, den König von Sardinien in seine Staaten zurückzuführen, Italien von den Franzosen zu befreien, und überhaupt eine Ordnung der Dinge herbeizuführen, durch welche Europa gegen

*) Ueber Ligurien hatte es im Moniteur 1804 vom 10. Juli geheißen: „Die Ligurische Republik wird nie aufhören als unabhängiger Staat zu existiren. Wie sollte der Kaiser seinen persönlichen Ruhm verkennen, den er dadurch erworben hat, daß er zweimal eroberte Staaten zweimal der Unabhängigkeit wiedergab?"

**) Er führt in der diplomatischen Geschichte den Namen Concert-Tractat, und bereitete den dritten Coalitionskrieg gegen Frankreich vor.

die künftigen Anmaßungen Frankreichs sicher gestellt werde. Diesem Vertrage trat Oesterreich am 9. August, und Schweden am 3. October bei. Da nach einer Bestimmung desselben Rußland noch einen Versuch machen sollte, den Französischen Herrscher zu Grundsätzen der Mäßigung und Billigkeit zu bewegen, ward der Russische Minister Nowosilzow nach Paris abgeordnet, aber schon in Berlin zurückgerufen. Der willkürliche Gewaltstreich, den Napoleon in dem Augenblicke einer anzuknüpfenden Verhandlung durch Einverleibung Genua's verübte, schien eine absichtliche Herausforderung, und der Krieg ward beschlossen.

Oesterreich hatte die richtigsten Ansichten von der Mißlichkeit eines Kampfes, dessen erstem, furchtbarem Stoße es sich Preis stellen sollte, ohne daß die wesentlichsten Punkte des Concert-Tractats in Erfüllung gekommen waren. Zu dem großen, darin vorausgesetzten Staatenbunde hatten sich, außer Rußland und Schweden, noch keine Theilnehmer gefunden; statt der 500,000 Mann waren vor der Hand nur 260,000 Oesterreicher und 115,000 Russen schlagfertig; Preußen, auf welches stark gerechnet worden war, beharrte, nach wie vor, in unerschütterlicher Parteilosigkeit, und schien sogar durch Rußlands lebhafte Aufforderungen eher zur Theilnahme gegen als für den Concert-Tractat gestimmt zu werden. Nicht einmal über die Geldhülfe, durch welche England die Rüstungen und die Feldzüge decken sollte, war man im Reinen. Gern hätte daher das Wiener Cabinet den Ausbruch des Krieges auf einen Zeitpunkt größerer Reife verschoben. Aber einerseits drängte Rußland zum Kriege, weil eben der Friedensstand dem Feinde verstatte, seine Kräfte zu sammeln; andrerseits war es, Bonaparten gegenüber, unmöglich, Meister eines weit aussehenden Planes zu bleiben. Sobald der Gewaltige von den Rüstungen und Truppenmärschen Kunde erhielt, drang er auf bestimmte Erklärung, und ohne auf die Unterhandlungs- und Vermittlungsvorschläge Oesterreichs einzugehen, erließ er, am 27. August, im Lager zu Boulogne einen Tagesbefehl, in Folge dessen sich das an den Nordküsten versammelte, zum Theil schon eingeschiffte Landungsheer plötzlich nach den Deutschen Grenzen in Marsch setzte. Schon früher hatten sich die Franzosen aus Hannover und Holland nach dem Oberrheine gezogen, so daß nach einigen Wochen, am 25. und 26. September, eine starke Armee diesen Strom überschreiten konnte. Abermals empfand Deutschland, was es auf sich habe, daß ihm Frankreich von Straßburg und Mainz aus den Fuß auf den Nacken setzen konnte.

Die Oesterreichische Hauptarmee von 120,000 Mann unter dem Erzherzoge Karl stand in Italien; zur Vertheidigung der gefährlichern, das südliche Deutschland durchschneidenden Angriffslinie war, wie im Jahre 1800, das schwächere Heer, diesmal 80,000 Mann stark, bestimmt. Das Obercommando desselben führte, angeblich auf Englands ausdrückliches Verlangen, Mack, bei dessen Namen alle Freunde Oesterreichs und Deutschlands erschraken. Die Besorgniß stieg, als sich beim Einmarsche der Oesterreicher in Baiern Kurfürst Maximilian Joseph höchst abgeneigt zeigte, mit dem Kaiser gemeinsame Sache zu machen, und mitten im Laufe der mit ihm angeknüpften Unterhandlung plötzlich von München nach Würzburg ging. Eben dahin zog sich auch seine Armee. Alle Anzeichen verriethen, daß Baiern, das bei dem Entschädigungswerke 1803 von Frankreich so sehr begünstigt, gegen Oesterreich aber durch die Kunde der geheimen Unterhandlungen von Campo Formio und Luneville mit tiefem Mißtrauen erfüllt worden war, weit eher mit dem fremden Gönner, als mit dem gefürchteten Nachbar sich verbinden werde; dennoch folgte der Letztere Rücksichten der Schonung, wo nur das Gebot der Selbsterhaltung hätte gehört werden sollen, und unterließ es, die Baiersche Armee zu entwaffnen. Indeß drangen anfänglich die Oesterreicher rasch vorwärts nach Schwaben, und schon standen einzelne Heerhaufen im Würtembergischen; da kam zuerst Befehl zum Haltmachen, dann zum Zurückzuge. Mack, durch die Ueberzahl und die entscheidenden Wendungen der Französischen Truppen außer Fassung gebracht, zog sich hinter die Iller, und nahm eine kriegsgelehrte Stellung zwischen Ulm und Memmingen, um in derselben, das Gesicht gegen Westen gerichtet, den Feind zu erwarten. Plötzlich aber erschien ihm derselbe im Nordosten. Napoleon, der gleich nach Betretung des Deutschen Bodens durch das Schrecken seiner Gegenwart Baden und Würtemberg in seine Bundesgenossenschaft gezwungen, und durch sein Machtwort Baierns Entschlüsse beschleunigt hatte, ließ die von Bernadotte und Marmont geführten Armeecorps, deren Stärke sich nach dem Zutritte der Baiern wohl auf 100,000 Mann belief, ohne Weiteres durch die Preußischen Fürstenthümer in Franken ihren Weg gegen die Donau nehmen; denn der von dieser Gebietsverletzung zu besorgende Verdruß mit Preußen wog ihm nicht gleich gegen den unermeßlichen Vortheil, Oesterreichs Macht durch einen glücklichen Streich zu vernichten. Auf diese Weise ward Mack, der sich aus unrichtiger Beurtheilung der

Sinnesart des Gegners, auf jener Seite vollkommen gedeckt hielt, schon am 6. October umgangen. Ein Kühner hätte jetzt in entscheidender Schlacht um den Sieg gestritten; aber Mack ließ seine Unterfeldherren in vereinzelten Gefechten die Kraft und den Muth der Truppen versplittern, und suchte für seine Person mit der Hauptarmee Zuflucht in den Mauern von Ulm. Da kam über viele sonst tapfere Anführer der böse Geist der Muthlosigkeit, der Alles verloren giebt, und es für Gewinn hält, den für unvermeidlich gehaltenen Untergang zu beflügeln. So geschah es, daß mehrere Heerhaufen ohne einen Schwertstreich als Gefangene überliefert wurden, daß ein General sogar für ein Corps capitulirte, das er nicht mehr bei sich hatte, daß Truppen, die zur Unterstützung der Gefährdeten auf Wagen herbeigeholt worden waren, im Augenblick ihrer Ankunft den Befehl erhielten, ihre Waffen dem Feinde zu Füßen zu legen. In der Nähe von Ulm, auf der Straße nach Albeck, ward am 11ten vom Fürsten Schwarzenberg mit besserm Glücke gekämpft, aber ohne Nutzen, weil Mack, der die Tagemärsche der Russen berechnete, sich nicht entschließen konnte, sich durch Benutzung des errungenen Vortheils von ihnen zu entfernen. Zuletzt war nur noch ein Rettungsweg nach Nördlingen hin offen, und heftig drangen die Generale, namentlich der Erzherzog Ferdinand und der Fürst Schwarzenberg, in den Oberfeldherrn, die Armee durch einen raschen Ausmarsch dem sonst unvermeidlichen Unglücke der völligen Einschließung und Aushungerung zu entziehen; aber Mack, der vorher durch sein Stehenbleiben die Franzosen von den Russen hatte zurückhalten wollen, befand sich in der seltsamen, durch Spione im Französischen Solde ihm beigebrachten Täuschung, daß Napoleon wegen eines in Frankreich ausgebrochenen Aufstandes selbst in großer Noth und in vollem Rückzuge sey, und wies alle Gründe mit Vorzeigung der kaiserlichen Vollmacht zurück, kraft welcher ihm Gewalt ertheilt war, ganz nach seinem eigenen Gutdünken zu verfahren. In dem Augenblicke, wo das Netz um ihn schon gespannt und nur ein Wink Napoleons nöthig war, um es zuzuziehen, hielt er die Bewegung seines Gegners für Flucht, und theilte die Rollen aus zu dessen Verfolgung. Da hielt sich der Erzherzog Ferdinand nicht länger verpflichtet, so unseligem Wahne sich und die ihm untergebene Reiterei zum Opfer zu bringen, und verließ mit derselben, unter Schwarzenbergs Führung, die Stätte der Verblendung, um sich einen Weg nach Franken und Böhmen zu suchen, auf welchem er auch wirklich entkam, jedoch, da er von

überlegener Macht verfolgt ward, nur mit wenigen Trümmern seiner tapfern Schaar *).

Unterdeß hatte sich das Blendwerk vor Macks Seele endlich zerstreut, aber nur um der Besinnungslosigkeit des Schreckens Platz zu machen. Diesen Zustand verrieth deutlich ein am 15. October in Ulm gedruckter und am folgenden Tage vertheilter Armeebefehl, worin er „alle Generale und Officiere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich machte, das Wort Uebergabe nicht hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken; ohnehin könne dieselbe nicht lange dauern, da in wenigen Tagen die Avantgarde zweier mächtigen Armeen erscheinen werde, die Eingeschlossenen zu befreien. Die feindliche Armee sey in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es sey unmöglich, daß sie länger als einige Tage in der Gegend aushalte. Sie könne nur in sehr schmalen Abtheilungen stürmen da die Wassergräben allenthalben sehr tief seyen; nichts also sey leichter, als die Stürmenden todt zu schlagen oder gefangen zu nehmen. Sollte es an Lebensmitteln fehlen, so habe man mehr als 3000 Pferde. Er selbst wolle der Erste seyn, Pferdefleisch zu essen, und er hoffe, daß Jedermann mit ihm gemeine Sache machen werde." Aber schon am Abende ward, nachdem den Tag über etwas geschossen worden war, parlamentirt, und Nachmittags, den 17. October, unterzeichnete Mack eine Capitulation, vermöge deren er seine ganze Armee am 25. October kriegsgefangen zu übergeben versprach, wenn bis dahin kein Entsatz erscheinen sollte. Sie war 25,000 Mann stark, und am rechten Ufer standen höchstens 22,000 Mann Feinde, die durch das Anschwellen des Stroms und durch Wegführung der Brücken mit dem linken Ufer außer Verbindung gesetzt waren. Indeß sollte durch diesen Vertrag wenigstens der größte Theil des Französischen Heeres einige Tage vor Ulm festgehalten werden; aber auch dieses Vortheils beraubte Mack seinen Kaiser, indem er, in gänzlicher Betäubung, auf das Ehrenwort des Marschalls Berthier, daß kein Entsatz möglich sey, Festung und Heer schon am 20sten übergab. An diesem Tage rückte die Oesterreichische Armee aus, und überlieferte der Französischen ihre Waffen, Pferde und Fahnen. Während die Gemeinen vorbeizogen, sprach Napoleon

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg. Von A. Prokesch Wien 1823.

zu den Führern Worte des Tadels und Vorwurfs über die Politik ihres Hofes, denen Mack, nach Aussage des Französischen Kriegsberichts *), die unglückliche Entschuldigung entgegenstellte, daß Oesterreich von Rußland zum Kriege gezwungen worden sey. Gleich in der folgenden Nacht reiste Mack, der in Gemäßheit der Capitulation nebst den Generalen und Officieren auf sein Ehrenwort entlassen worden war, geraden Weges nach Wien, um selbst die Botschaft seiner Thaten zu überbringen; da sie ihm jedoch um wenige Stunden vorausgeeilt war, wurde er bei seiner Ankunft nicht in die Stadt gelassen, sondern nach Brünn gewiesen, um dort als Staatsgefangener das Urtheil eines Kriegsgerichts zu erwarten. Durch dasselbe ist ihm nachmals Todesstrafe zuerkannt worden, die seines Kaisers Gnade auf Dienstentsetzung und zweijährige Festungshaft gemildert hat. Seine Schuld lag nur in derselben Besinnungslosigkeit in entscheidenden Augenblicken, durch die er schon im Neapolitanischen Feldzuge seine Unfähigkeit zum Oberfeldherrn dargethan hatte.

Diesem unglücklichen Ausgange war der weitere Verlauf des Krieges entsprechend. Die vereinzelten Reste der Oesterreichischen Armee konnten den Siegeslauf Napoleons nicht hemmen, und die größten Anstrengungen der Tapferkeit und des Heldenmuths hatten kein anderes Ziel, als sich einen Weg zu den Russen oder zu den in Tyrol und Italien stehenden Heeren der Erzherzoge Johann und Karl zu bahnen, was nicht einmal allen gelang. Ein Corps von 20,000 Mann unter Kienmayer war die ganze Macht Oesterreichs, die sich für den Augenblick an die erste, bis Braunau vorgerückte Russische Armee anzuschließen vermochte. Kutusow, der sie führte, ging unter diesen Umständen wieder über die Donau zurück, und zog sich auf der Brünner Straße nach Mähren, unbesorgt vor Verfolgung, weil er in der sichern Voraussetzung war, daß, den gegebenen Befehlen gemäß, die Donaubrücken abgebrochen und zerstört seyen. Aber die Hauptbrücke zu Wien war wegen ihrer Kostbarkeit verschont, und nur von einer Truppenabtheilung mit einer Batterie am linken Ufer besetzt worden, die den Befehl hatte, Parlamentäre herüber zu lassen, und erst dann Feuer zu geben, wenn sich wirklich feindliche Truppen zeigen würden. Als nun die Franzosen am 13. November in Wien eingerückt waren, eilten die Generale Murat, Lannes und Belliard sogleich nach diesem Uebergangs-

*) Zehntes Bülletin. Allgemeine Zeitung 1805. S. 1208.

punkte, und ritten als Parlamentäre an die jenseitige Batterie. Der commandirende Officier wollte ihre Zudringlichkeiten so eben durch das Zeichen, sie gefangen zu nehmen und die Brücke in Grund zu schießen, beantworten, als zum Unglück ein höherer Befehlshaber, der Fürst Auersberg, dazukam, und sich durch eine erdichtete Friedensnachricht in solchem Maße bethören ließ, daß er die Französische Vorhut selbst über die Brücke führte. Seine Truppen machten vor den vorbeimarschirenden Feinden Parade, bis die letzteren sich stark genug hielten, über sie herzufallen und sie gefangen zu nehmen. Eilfertig zog nun die ganze Französische Armee über den Strom, und die Russen sahen sich auf ihrem Marsche zu stetem Gefechte gezwungen. Inzwischen war die zweite, von Buxhöwden geführte Armee herangekommen, worauf Kutusow in der Nähe von Olmütz Halt machen ließ. Die Kaiser Franz und Alexander befanden sich persönlich in Olmütz, Napoleon stand in Brünn, zwischen ihnen die Heere, die sich täglich verstärkten. Zögerung schien jetzt für die Verbündeten Vortheil. Preußen, durch die Verletzung seiner Neutralität in Franken um so mehr gekränkt, als es vorher diese Neutralität gegen Rußland, selbst um den Preis der theuersten persönlichen Gefühle des Monarchen, behauptet, und den dringender werdenden Gesuchen um Verstattung des Weges durch die östlichen Provinzen sogar eine Heerversammlung in Polen entgegengestellt hatte, — Preußen hatte nun nicht bloß den Russen sein Gebiet zum Durchmarsche geöffnet, sondern war am 3. November, bei Anwesenheit des Russischen Monarchen in Potsdam, der Coalition beigetreten, und stand im Begriff, seine in Schlesien zusammengezogenen Truppen zu dem Russisch-Oesterreichischen Heere in Mähren stoßen, zwei andere Armeen aber am Main und am Niederrhein auftreten zu lassen. Da gelang es dem Französischen Herrscher, die Russischen Heerführer am 2. December, am ersten Jahrestage seiner Kaiserkrönung, bei dem Dorfe Austerlitz zur Annahme einer Schlacht zu bewegen, in welcher er abermals für die Ueberlegenheit seiner Kriegskunst und seines Glückssterns einen furchtbaren Beweis führte. Unterhandlungen vollendeten, was der blutige Tag noch nicht ganz entschieden hatte; denn der Verlust der Russen, den die Franzosen auf 40,000, sie selbst auf 12,000 Mann angaben, ward alsbald durch den Heranzug eines neuen Heeres unter General Essen ersetzt; der Erzherzog Ferdinand hatte in Böhmen 20,000 Mann gesammelt, und der Erzherzog Karl mit der Italienischen Armee den Weg nach Ungern gefunden, von wo er Wien zu befreien und den

Rücken des Feindes anzugreifen gedachte. Aber am 4. December begab sich Kaiser Franz persönlich in Napoleons Lager im Dorfe Staroschütz, um Stillstand zur Vorbereitung des Friedens zu suchen. Napoleon, die Bedenklichkeit seiner eigenen Lage erwägend, gewährte ihn mit Bedingungen, vermöge deren seine Armee einen großen Theil der Monarchie besetzte, alle Insurrectionen, Aufstände in Masse und außerordentliche Truppenaushebungen eingestellt, und die Russen auf einer vorgeschriebenen, beaufsichtigten Marschroute in ihre Heimath zurückgeschickt wurden. Am 6ten nahm Kaiser Alexander zu Halitsch vom Kaiser Franz Abschied, und reiste nach Petersburg zurück, ohne an den weiteren Verhandlungen Antheil zu nehmen. Rußland habe bloß die Absicht gehabt, hieß es in der Petersburger Hofzeitung, dem Bundesgenossen zu helfen; da diesen aber Unfälle und erschöpfte Kräfte zum Abschlusse eines Vertrags zwängen, hätten die Russischen Truppen nicht ferner nöthig geschienen.

Durch den Waffenstillstand ward Oesterreich in die unabänderliche Nothwendigkeit gesetzt, einen nachtheiligen Frieden zu schließen; denn seine Streitkräfte allein waren zu schwach, den Krieg fortzuführen, und die Russen konnten nicht umkehren, ohne die Franzosen sogleich zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu berechtigen. Zwar stand Preußen an seinen Grenzen gerüstet; aber der Vorbehalt, unter welchem diese Macht der Coalition beigetreten war, vorher noch einen Versuch machen zu wollen, um im Wege der Unterhandlung den Französischen Kaiser zur Einwilligung in die wesentlichen Forderungen der Mächte zu bewegen, hatte früher kein rasches Zuschlagen verstattet, und nun, als Oesterreich mit so schweren Opfern die bloße Aussicht zum Frieden erkaufte, mußte großer Zweifel entstehen, ob der Schild wirklich wegzuwerfen, und ein Kampf zu beginnen sey, der sehr leicht dahin führen konnte, daß diejenigen, für welche er unternommen ward, müßige Zuschauer abgaben, vielleicht selbst (so flüsterte die Staatsweisheit des Jahrhunderts) mit den Feinden sich verbanden, um in Preußens Provinzen Entschädigung für die anderwärts erlittenen Verluste zu nehmen. Diese oder ähnliche Befürchtungen hegte wenigstens der Graf von Haugwitz, der in Folge des Tractats vom 3. November mit dem Auftrage in das Französische Lager geschickt worden war, dem Kaiser Napoleon die Wahl zwischen Annahme der Preußischen Vergleichsvorschläge oder einem Kriege mit Preußen vorzulegen. Aber vor der Schlacht bei Austerlitz war dieser Minister nicht zur Audienz gelangt, und als er

nach derselben nach Schönbrunn entboten ward, fand er sich, mit seinen politischen Erwägungen den bestimmten Entschlüssen des hochfahrenden Herrschers gegenüber, in einer Haltung, die dem schwierigen Geschäft eines drohenden Friedegebots wenig entsprach. Napoleon beschwerte sich bitter über die feindseligen Gesinnungen, die Preußen gegen Frankreich gezeigt, und kam allen Anträgen durch die Erklärung zuvor, daß der Gesandte für seinen Monarchen binnen wenigen Stunden Krieg oder Bündniß mit Frankreich zu wählen habe. Vergebens stellte der bestürzte Unterhändler vor, daß ihm dazu Auftrag und Vollmacht fehle. Napoleon, dem Alles daran lag, durch irgend einen, wenn auch noch so zweifelhaften Vertrag mit Preußen, Oesterreich vollends zu entmuthigen und so den Frieden zum Abschluß zu bringen, beharrte auf seiner Forderung, ohne auch nur eintägige Frist zu gestatten*). In dieser verhängnißvollen Wahl, wo in der einen Wagschale nur entfernte Verhältnisse, in der andern die Gefahren eines nähern über die Preußischen Völker zu wälzenden Krieges lagen, entschied sich der Graf von Haugwitz für das scheinbar minder gefahrvolle Loos, und in der Hoffnung, sein Verfahren, das der Meinung des Cabinets und dem ausdrücklichen Befehl des Königs widersprach, bei seiner Rückkunft nach Berlin hinreichend durch den Drang der Umstände rechtfertigen zu können, unterzeichnete er, am 15. December, an dem Tage, der zum Einmarsche der Preußischen Truppen in Mähren bestimmt gewesen war, und an welchem sie wirklich im Würzburgischen das Baiersche Gebiet betraten, unter den Augen und unter der Leitung Napoleons einen Vertrag, der das Freundesverhältniß Preußens mit Frankreich nicht bloß wiederherstellen, sondern in ein förmliches Bündniß verwandeln sollte. Vermöge desselben überließ Preußen das Fürstenthum Neufchatel und das Herzogthum Cleve an den Französischen Kaiser, mit dem Rechte, diese Länder an einen Besitzer seiner Wahl zu verleihen, und an Baiern das Fürstenthum Ansbach; wogegen Frankreich an Preußen die Hannöverschen Länder, die es aus dem Rechte der Eroberung als sein Eigenthum betrachtete, übergab, und Baiern einen Bezirk mit 20,000 Einwohnern zur Abrundung des Fürstenthums Baireuth abzutreten hatte **). Auch das alte Streitroß der Diplomatik, das von dem

*) Lucchesini, historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Th. I. S. 354 u. f.

**) Die beiden Fürstenthümer Ansbach und Baireuth waren im Jahre 1791 durch eine Entsagungsacte des letzten Markgrafen aus dem Fränkisch-Brandenburgischen Hause der Hauptlinie überlassen worden.

Daseyn der Türken abhängige Gleichgewicht Europas, ward wiederum vorgeführt, und die von Frankreich übernommene Gewährleistung für den fortdauernden Bestand der Pforte in das Licht eines von Preußen erlangten Vortheils gestellt. Zwar war der Vertrag vor der königlichen Genehmigung und vor Auswechselung der beiderseitigen Unterschriften ohne Kraft, und zu keiner Bekanntmachung geeignet; allein kaum hatte sich der Preußische Minister auf den Rückweg begeben, als auch die Kunde von dem zwischen Frankreich und Preußen geschlossenen Bunde in Preßburg verbreitet ward, und den Oesterreichischen Unterhändlern alle Hoffnung entzog.

Kein Rath schien ihnen übrig, als den Frieden anzunehmen, den Napoleon und Talleyrand vorzuschreiben für gut fanden. Er ward am 26. December 1805 zu Preßburg unterzeichnet. In demselben erkannte Oesterreich erstlich alle seit dem Luneviller Vertrage von Frankreich gemachte Verfügungen an, und trat dann zweitens an das Königreich Italien seine Venetianischen Besitzungen, an Baiern die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, die Grafschaft Tyrol, die Fürstenthümer Brixen und Trident und die Vorarlbergischen Herrschaften nebst Hohenegg, Königsegg, Tettnang, Lindau ꝛc., an Würtemberg und Baden seine Schwäbischen Besitzungen ab; die sämmtlichen Abtretungen betrugen über 1200 Geviertmeilen mit mehr als drittehalb Millionen Einwohnern, wovon Italien 500 QM. mit 2½ Millionen Menschen, Baiern 400 QM. mit einer Million Menschen erhielt. Als Entschädigung ward an Oesterreich Salzburg und Berchtoldsgaden, das in Folge des Luneviller Friedens dem Bruder seines Kaisers, dem Großherzoge von Toscana gehörte, überlassen, und diesem dafür das von Baiern abzutretende Würzburg (79 für 222 QM.) zugewiesen, ein unerhört schneller Wechsel der Herrschaft, durch welchen Napoleon dem letzten Schicksale, welches er den Fürsten und Völkern Deutschlands zugedacht hatte, die Wege bereitete. Auch der Oesterreichische Prinz, der als Eidam und Erbe des Herzogs von Modena das Breisgau besaß, und dasselbe durch diesen Frieden verlor, sollte unter Verwendung und Vermittelung Frankreichs in Deutschland entschädigt werden. Dabei ward der Königstitel, welchen die Kurfürsten von Baiern und Würtemberg annehmen würden, vom Deutschen Kaiser anerkannt, und diesen Fürsten, nebst dem Kurfürsten von Baden, die volle Souveränetät in ihren alten und neuen Besitzungen gewährt, eben so wie Oesterreich und Preußen in ihren Deutschen Staaten sie ausübten; doch ward

hinzugesetzt, daß sie nicht aufhören sollten, Mitglieder des Deutschen Bundes (Confédération germanique) zu seyn. So schien, obwohl der Ausdruck: „Deutsches Reich" vermieden ward, doch durch diesen Frieden abermals die Fortdauer desselben verbürgt zu werden; der einzige das Reich unmittelbar angehende Friedensartikel betraf die Reichsstadt Augsburg, in deren Uebergang unter Baiersche Herrschaft der Kaiser einwilligte.

Aber bald gaben deutliche Anzeichen zu erkennen, daß Napoleon nach dem Frieden von Preßburg sein Verhältniß zu Deutschland ganz anders als nach dem Frieden von Luneville betrachte, und daß aus dem Schiedsrichter nun ein Gebieter geworden sey; denn auch Preußen, von welchem allein nach Oesterreichs Unfällen noch Schutz für Deutschland zu erwarten war, konnte allein denselben nicht gewähren. Zwar hatte König Friedrich Wilhelm anfangs den von Haugwitz geschlossenen Vertrag verworfen; aber die verdrüßliche Lage, in welche sich der Staat nach Oesterreichs Zurücktritt durch die unterdeß in England erfolgende Ministerialveränderung und des Schwedenkönigs wunderliches Benehmen versetzt sah, bewirkten schon in der Mitte des Januars den Entschluß, den Grafen Haugwitz zur Anknüpfung neuer Unterhandlungen nach Paris zu senden. Des Königs Wille war, den Vertrag, gegen den sein Rechtsgefühl sich empörte, auf eine andere Grundlage zu stellen, und Hannover einstweilen nur in Verwahrung, in förmlichen Besitz aber erst dann zu nehmen, wenn es von England in einem förmlichen Friedensschlusse abgetreten seyn würde. Aber unterrichtet, daß Preußen in allzugewisser Rechnung auf Erhaltung des Friedens sein Heer schon vom Kriegsfuße gesetzt und das Russische Armeecorps in Schlesien, das vom Kaiser Alexander zur Verfügung des Königs gestellt worden, in seine Heimath entlassen hatte, bestand jetzt Napoleon auf der alsbaldigen unbedingten Besitznahme, indem er zugleich die Gebietsvergrößerung, die im frühern Vertrage von Seiten Baierns für Baireuth ausbedungen worden war, zurücknahm, und in der Absicht, Preußen gänzlich mit England zu verfeinden, Sperrung der Nordseeflüsse gegen die Englische Flagge forderte. In dieser peinlichen Verlegenheit zog es der Preußische Diplomat abermals vor, statt Krieg zu wählen, am 15. Februar einen Vertrag zu unterzeichnen, der zwar ungünstiger als der frühere war, immer jedoch, nach materiellem Maaßstabe, noch große Vortheile gewährte, indem er dem Staate gegen drei entlegene Provinzen ein fünfmal größeres, geschlossenes und unmittelbar

benachbartes Ländergebiet erwarb, aber auch, wie Napoleon beabsichtigt hatte, Preußen mit sich selbst, im Cabinet und im Volke, entzweite, sein Ansehen in der öffentlichen Meinung herabsetzte, selbst gegen Rußland ein gespanntes Verhältniß fürchten ließ, besonders aber es zum gänzlichen Bruche mit England nöthigte.

---

31. Pitts Tod, das Ministerium Fox, und Krieg Englands und Schwedens gegen Preußen.

(1806.)

England hatte sich über die ersten Unfälle der Coalition durch den großen Seesieg getröstet, in welchem Nelson am 21. October 1805, beim Cap Trafalgar zwischen Cadiz und der Meerenge von Gibraltar, die vereinigte Französisch-Spanische Flotte unter den Admiralen Villeneuve und Gravina (bis auf zehn Schiffe, die sich nach Cadiz retteten) zerstört und die vieljährige Mühe, die sich Bonaparte mit Herstellung der Französischen Seemacht gegeben, an Einem Tage zu Schanden gemacht hatte. Aber dieser Sieg ward theuer erkauft mit dem Leben des Führers, den in der Schlacht eine Kugel vom Mastkorbe des Spanischen Admiralschiffes gerade durch einen schimmernden Ordensstern auf der linken Brust traf, und Pitt selbst sank wenige Monden später, am 23. Januar 1806, ins Grab, im Herzen getroffen durch den Ausgang eines Krieges, den er, in der Hoffnung, die Befreiung Europas zu bewerkstelligen, eingeleitet, und durch den er nun Europa seiner gänzlichen Unterjochung näher gerückt sah. Die Gefahren, die daraus am Ende für England selbst entstehen mußten, verbarg er sich nicht, und seine letzten Worte: „Ach mein Vaterland!“ eröffneten einen Blick in die Nacht von Sorgen, die seine Seele umlagerte. Alles, womit die Dankbarkeit der Nation sein Andenken zu ehren vermochte, wurde ihm zu Theil, und selbst Fox, der erste seiner politischen Gegner, erklärte laut: England hat einen großen Mann verloren. Aber auch der Haß und die Herabwürdigung, denen der Lebende stets eine eiserne Brust entgegengesetzt hatte, schwiegen nicht über dem Todten, und noch beinahe ein Jahrzehend hindurch ward Pitt von Rednern und Schriftstellern der Französischen Schule als eigentlicher Urheber aller Plagen, womit Napoleon die Welt heimsuchte, verklagt, da diese eben nöthig geworden seyen, um das größere, von Pitt gesponnene Unheil abzuweh-

ren. Der endliche Sieg seines Systems hat diese Stimmen verstummen heißen, und unangefochten wird ihm der Ruhm bleiben, allein in einer verblendeten oder eingeschüchterten Zeitgenossenschaft die Revolution unter allen ihren Formen und Lichtnebeln erkannt und bekämpft zu haben. Aber die Begeisterung für sein Andenken schweigt, wenigstens in der Deutschen Geschichtschreibung; denn wie richtig Pitt Ziel und Zweck des großen Kampfes ins Auge gefaßt hatte, unter den Bedingungen des Erfolgs verkannte er gerade am entschiedensten den Zweck und die Anwendung Deutscher Staats- und Volkskraft, und wie glühend er in den Französischen Machthabern die Grundsätze und Wege der Revolution haßte, doch fand er keinen Anstoß darin, die Loose der Völker in eben so materialistischer Weise bestimmen zu lassen. Auf dem gewöhnlichen Standpunkte Britischer Großen stehend, sah er nur in Britannien geistiges und moralisches Leben; anderwärts gab es Barbaren, die nur als Massen für die Schalen der Gleichgewichtswage in Betracht kamen.

Der Tod Pitts war für Napoleon ein um so größerer Gewinn, als die Leitung der auswärtigen Geschäfte an Fox kam, einen Mann, dessen Talente wohl nur darum so übermäßig gepriesen worden sind, weil er mit der Revolution und ihren Geburten von jeher so vertraute Buhlschaft getrieben hatte. Der alte, lange schon durch Geisteskrankheit geschwächte König Georg hatte diesen Staatssecretär nur mit dem größten Widerwillen sich aufdringen lassen; und in der That sollte seine dem Frieden mit Frankreich zugewendete Politik die Unfälle steigern, welche Pitts weitumfassende Kriegsplane über die Landmächte gebracht hatten. Die Unterhandlung, zu welcher Fox nach Talleyrands Einladung einen in Frankreich gefangen gewesenen Lord Yarmouth bevollmächtigte, brachte gefährliche Bedenklichkeiten in die Entschlüsse dieser Mächte, bestimmte auch Rußland zu einem Aussöhnungsversuche, und gab dergestalt Bonaparten, während die Anderen nach Verabredung still saßen, freie Hand, in seiner Weise große Schritte zum Ziele zu machen. Und wie der revolutionäre Minister zu Gunsten des revolutionären Herrschers stets die liebreichsten Voraussetzungen hegte, in eben dem Grade leidenschaftlich-feindselig erwies er sich gegen Preußen. Obgleich auch in den von ihm angeknüpften Friedensunterhandlungen eine Menge von Ländertauschen, Entschädigungen und Abtretungen in Antrag kamen und theilweise seine Genehmigung fanden, sprach er doch von den Gebietsveränderungen, zu denen sich Preußen auf Napoleons

Andringen verstanden hatte, im Parlament in den schmähendsten Ausdrücken*), in einer Weise, als ob die Schuld allein dem Gezwungenen, und nicht größtentheils dem Zwingenden gehöre. Ohne alle Rücksicht auf das aussichtslose Unglück, in welches ein jetzt unternommener Krieg gegen Frankreich das vereinzelte Preußen, ja den ganzen Continent stürzen mußte, wurde, weil diese Macht durch einstweilige Besitznahme Hannovers so ungleichen Kampf vermeiden zu müssen glaubte, mit wüthiger Uebereilung am 11. Juni Krieg an dieselbe erklärt, und durch Wegnahme ihrer Handelsschiffe der Wohlstand eben der Unterthanen zu Grunde gerichtet, für deren Rechte man die schönsten liberalen Redensarten zur Hand hatte. Um wie viel besonnener und gemäßigter hatte Pitt im Jahre 1801 bei der ersten Besetzung Hannovers gehandelt!

Und zu derselben Zeit, wo die leidenschaftliche Abneigung des Britischen Ministers über Preußen so große Nachtheile brachte, ward dasselbe in einen zwar minder verderblichen, aber lästigen Kampf mit dem Könige Gustav Adolf von Schweden verwickelt. Dieser Fürst war, voll sehnsüchtigen Verlangens nach einer großen Geschichtsrolle, zu welcher er sich durch seinen Haß gegen die Revolution und den Französischen Herrscher berufen glaubte, in der That aber nicht nur hoher Kriegs- und Staatstalente, sondern auch aller gesunden Beurtheilung entbehrte, im Herbste 1805 mit einem aus Schweden und Russen bestehenden Heere im nördlichen Deutschland aufgetreten. Er hatte jedoch die Gelegenheit, den Franzosen wirklich zu schaden, aus Unentschlossenheit, Ungeschicklichkeit und Grillenhaftigkeit vorbeigelassen, und suchte nun, als Englands Verbündeter, durch Behauptung des zu Hannover gehörenden Ländchens Lauenburg Händel mit Preußen, auf welches er wegen dessen früherer Verbindung mit Frankreich sehr erbittert war**). Preußen, welches diesen Krieg aus Rücksicht auf die größeren Verhältnisse, besonders mit Rußland, nicht wollte, und doch durch keine Vernunftgründe die unbezwingliche Hartnäckigkeit Gustav Adolfs zu be-

*) „Tauscht Aecker gegen Aecker und Vieh gegen Vieh, aber vertauscht nie eure Völker, denn die Grundlage des Staatsvereins, die wechselseitige Zuneigung zwischen Fürsten und Völkern, wird dadurch unwiederbringlich verloren.“ Wahr, und nirgends stärker als in Preußen gefühlt, aber höchst ungerecht nicht gegen den Urheber, sondern gegen den widerwillig Nachgebenden, gerichtet.

**) Im April 1805, als Preußen und Frankreich ihre Orden sich gegenseitig ertheilt, hatte er dem Könige die Insignien des schwarzen Adlerordens zurückgeschickt, weil er die Würde des Ritterthums in Napoleon Bonaparte und seines Gleichen nicht anerkenne.

wältigen vermochte, kam dadurch in den unangenehmen Fall, Beleidigungen von einem schwächern Gegner hinnehmen zu müssen; denn derselbe ließ im Mai 1806 die Preußischen Küsten blokiren, und ertheilte auch einem Schwedischen Geschwader Befehl, die Preußischen Hafenstädte zu bombardiren. Während Preußen dergestalt von dem blinden Hasse und der eigensinnigen Querköpfigkeit Solcher, die seine natürlichen Bundesgenossen waren, befehdet, und durch so leidenschaftliche Einwirkungen der sichere Gang, dessen die Zeit mehr und mehr bedurfte, erschwert ward, sah Napoleon alle seine Wege durch bereitwillige Diener und Gehülfen geebnet.

---

32. Die Folgen des Preßburger Friedens; Thronveränderungen in Neapel, Stiftung des Rheinbundes und Ende des Deutschen Reichs.

(1806.)

Kurz vor dem Ausbruche des durch den Preßburger Frieden beendigten Krieges, am 21. September 1805, hatte Napoleon unter Spanischer Vermittelung einen Vertrag mit dem Hofe von Neapel geschlossen, in Folge dessen den Feinden Frankreichs alle Häfen des Königreichs gesperrt seyn sollten, die Französische Armee aber die von ihr besetzt gehaltenen Provinzen räumte und sich nach Oberitalien zog. Eigentlich war dieses Letztere eine durch die Kriegsoperationen nöthig gemachte Maaßregel, auf welche der Mächtige durch jenen Vertrag den Glanz einer besondern Großmuth zu werfen verstand. Als nun zwei Monate darauf, am 19. November, ein Russisch-Englisches Heer von 32,000 Mann in Neapel landete, und die Königin Karoline, die in den letzten Jahren der Abhängigkeit ihren tiefen Haß gegen das revolutionäre Frankreich verläugnet, aber nicht abgelegt hatte, dasselbe nicht bloß ohne Widerstand, sondern sogar mit unverhohlenen Freudensbezeigungen aufnahm, entbrannte der volle Zorn des Weltbeherrschers gegen diesen ihm niemals sehr befreundeten Hof, und am 27. December ward zu Schönbrunn das Decret zu dessen Vernichtung geschleudert. Die Dynastie der Bourbons zu Neapel „habe aufgehört zu regieren", war die seitdem für ähnliche Fälle stehend bleibende Formel, durch welche den Völkern der Sturz eines Königsthrons kund gemacht ward. Die Vollziehung fand wenige Schwierigkeiten. Denn nachdem Sieg und Friede

den Französischen Streitkräften freien Spielraum verschafft hatten, schifften die Russen und Engländer sich wieder ein, und überließen es dem Königspaare, selbst für die Vertheidigung ihres Reiches Sorge zu tragen. Dies geschah in der dort gewöhnlichen Weise. Nachdem große Anstalten zu einem allgemeinen Volksaufstande getroffen, die Leidenschaften des großen Haufens erhitzt und die ängstlichen Besorgnisse des Mittelstandes rege gemacht worden waren, schiffte sich König Ferdinand mit seinen Schätzen, Kostbarkeiten und Freunden nach Sicilien ein, und die Königin verließ einige Wochen später (am 11. Febr. 1806) gleichfalls Neapel. Während ihr Schiff durch einen fürchterlichen Sturm noch im Angesicht des Hafens hin und her geworfen ward, schlugen sich in der Stadt die Bürger mit mehreren tausend Galeerensklaven herum, die ihre Fesseln gebrochen hatten. Am 14. zogen die Franzosen ein. Prinz Joseph, Napoleons Bruder, der sie führte, versprach in einer Proclamation, des Kaisers Rache sey durch Vertreibung der Herrscherfamilie vollendet; die Nation könne ohne alle Besorgnisse bleiben, und werde in Kurzem die Wohlthaten der eingetretenen Veränderung erfahren. Indeß wurde die Festung Gaeta vom Prinzen Ludwig von Hessen-Philippsthal bis zum 18. Juli muthig vertheidigt, und von Ferdinands Anhängern in Calabrien ein wahrhaft wuthvoller Widerstand geleistet, den die Engländer anfangs mit Glück unterstützten, der aber nachher mit der Gefangennehmung und Hinrichtung der Häupter endigte. Doch blieb Ferdinand im Besitze Siciliens, und die Herrschaft der Franzosen auf das eigentliche Königreich Neapel beschränkt. Klüger als die Machthaber von 1798 hatte Napoleon Schonung des Volksgeistes durch Beibehaltung aller kirchlichen Einrichtungen und Stiftungen befohlen, überhaupt ein gemäßigtes, den Verhältnissen angemessenes Verfahren angeordnet, welches der neuen Verwaltung anfangs die Neigung der Verständigeren gewinnen zu müssen schien. Am 30. März erklärte ein Decret den Prinzen Joseph zum Könige von Neapel und Sicilien, mit dem Vorbehalte, sechs große Französische Reichslehen im Lande zu errichten, und eine Million Franken an Jahrgeldern aus den Einkünften desselben zur Belohnung verdienter Französischer Krieger zu nehmen. Von diesen Reichslehen ward am 5. Juni das Fürstenthum Benevent dem Minister Talleyrand, und das Fürstenthum Ponte Corvo dem Marschall Bernadotte, einem Schwager des neuen Königs, überlassen. König Joseph selbst ergab sich, sobald er seinen Thron einigermaßen befestigt sah, den Vergnügungen, deren ungehinderter Genuß

in den Gedanken der Menge das Hauptstück des Königseyns ausmacht. Der Corse Salicetti und der Staatsrath Röderer regierten für ihn, und bald befanden sich dieselben auf der Bahn der Verwaltung, die Zöglingen der Revolution für den alleinigen Weg zur Staatsvollkommenheit gilt; aber das Vertrauen und die Anhänglichkeit der Nation vermochte die neue Regierung weder zu gewinnen noch zu verdienen.

Indeß kam diese Revolutionsform bald überall in raschen Gang. Im März 1805 wurde das von Preußen abgetretene, diesseit des Rheins gelegene Herzogthum Cleve, nebst dem von Baiern an Frankreich überlassenen Herzogthum Berg an Napoleons Schwager, Joachim Murat, einen tüchtigen Reitergeneral, übergeben, und am 5. Juni 1806 wurde die Batavische Republik, die bereits das Jahr vorher eine der monarchischen verwandte Staatsverfassung, mit einem Rathspensionär an der Spitze, erhalten hatte, auf Napoleons Gebot in ein Königreich für seinen zweiten Bruder, Prinz Ludwig, verwandelt, der indeß diese Krone ohne Neigung empfing. Wenigstens beantwortete er das in feierlicher Staatsversammlung ausgesprochene Gesuch der Holländischen Abgeordneten, und die von Napoleon ertheilte Genehmigung desselben mit den Worten: „Ich werde in Holland regieren, weil dieses Volk es wünscht, und Eure Majestät es befehlen!" Dieser Ausdruck bezeichnet sehr richtig das Verhältniß des neuen Königs, der als Glied der kaiserlichen Familie, vermöge des für dieselbe am 30. März erlassenen Statuts, für sich und seine Nachkommen in der strengsten persönlichen Abhängigkeit zu dem Französischen Kaiser stand, während das neue Königreich, das doch ein selbständiger Staat seyn sollte, als Französischer Föderativstaat alle seine Geld- und Kriegsmittel zur Verfügung Frankreichs zu stellen verpflichtet ward.

Der Name Föderativstaat war in dieser eigenthümlichen Bedeutung zum ersten Male in der Zuschrift vorgekommen, durch welche Napoleon am 12. Januar 1806 den Senat benachrichtigte, daß er seinen Stiefsohn, den Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnois, an Kindesstatt angenommen habe. „Wir behalten uns vor, hieß es darin, durch anderweite Verfügungen die Verbindung zu erkennen zu geben, welche unter allen Föderativstaaten des Französischen Reichs bestehen soll. Da die verschiedenen Theile, unter einander unabhängig, ein gemeinschaftliches Interesse haben, so sollen sie auch ein gemeinschaftliches Band erhalten." Und schon am 2. März erklärte er in einer Staatsrede sich

näher: „Die ganze Halbinsel Italien, sagte er, ist ein Bestandtheil des großen Reichs, und ich habe, als höchstes Oberhaupt, die Souveräne und Verfassungen, von denen die verschiedenen Theile Italiens beherrscht werden, unter meine Bürgschaft gestellt.“ Ein Mitglied der Gesetzgebung gab bald darauf vollständigen Aufschluß: „Unter Staaten könne eben so wenig als unter einzelnen Bürgern ein Gleichgewicht der Kräfte Statt finden; gleiche Ansprüche erzeugten nur Eifersucht, Krieg und Elend der Völker; Alles führe auf das Bedürfniß einer überwiegenden Macht hin, und diese mit weit ausgedehnten und lenkenden Kräften begabte Macht sey Frankreich. Dasselbe allein zähle in 111 Departements sechs und dreißig Millionen Seelen, und dieser Summe nähere sich die gesammte Bevölkerung der mit Frankreich durch ein gemeinschaftliches Interesse verbundenen Staaten. Das Königreich Italien zähle sechs Millionen Seelen; Neapel habe über sieben Millionen; Spanien zehn Millionen; Baiern über drei Millionen; Würtemberg und Baden über anderthalb Millionen; Holland eben so viele. Das Ganze betrage folglich über sechs und sechzig Millionen Menschen, denen der Kaiser Frankreichs insgesammt Eine Richtung gebe.“ So hatte Frankreich sich plötzlich zu einem neuen westlichen Kaiserreiche erweitert, das über die Hälfte der Europäischen Bevölkerung in sich begriff, und seit dem Reiche Karls des Großen in der Christenheit seines Gleichen nicht gehabt hatte.

Im Traume so großer Macht könnte sich ein edles Gemüth einen Augenblick an dem Gedanken erfreuen, durch deren zweckmäßigen Gebrauch die Sünden der Cabinetspolitik auszugleichen, und die großen Uebelstände zu entfernen, womit Mißgeschick und falsche Ansicht die Europäische Völkerfamilie seit drei Jahrhunderten belastet haben. Griechenlands Befreiung, Polens Wiederherstellung, Italiens oder Deutschlands Vereinigung hätten selbst den Gegnern dieser Ideen für großartige Irrthümer gelten müssen, und auch im Mißlingen ihrem Urheber vor der Mit- und Nachwelt den Ruhm eines hochsinnigen Strebens gesichert. Napoleon aber fühlte sich, auf dem höchsten Standpunkte, den seit einem Jahrtausend ein Sterblicher inne gehabt, von keinem andern Gedanken ergriffen, als wie er seine Brüder und Vettern zu Königen und Fürsten erheben möge. Im allerschlechtesten Staatsgeiste der kläglichsten Zeiten machte er die Versorgung einer Familie, die er nicht liebte, zu einem Hauptgegenstande seiner Thätigkeit, und die widersinnigsten politischen Gestaltungen waren ihm genehm, wenn sie da-

zu dienen konnten, einem seiner neu geschaffenen Prinzen Titel und Ausstattung zu verschaffen. Auf der andern Seite wurde er nicht müde, die Zahl dieser versorgungsbedürftigen Familienmitglieder durch Erhebungen und Ankindungen zu vermehren. So ward im Laufe des Jahres 1806 sein jüngster Bruder, Hieronymus Bonaparte, der früher, wegen Verheirathung mit einer Amerikanischen Miß, von der „Kaiserlichen Hoheit" ausgeschlossen worden war, nun, da er seiner Gattin entsagte, zu Gnaden aufgenommen, und zum Französischen Prinzen erklärt; nur Lucian, der dem Machtgebote des Bruders zur Trennung seiner Ehe beharrlichen Trotz entgegenstellte, blieb im Privatstande. Zugleich wurden mit mehreren alten Fürstenhäusern Verbindungen angeknüpft, Prinz Eugen mit einer Baierschen Prinzessin, eine zur kaiserlichen Prinzessin erhobene Nichte Josephinens mit dem Kurprinzen von Baden vermählt, und die Verlobung des Prinzen Hieronymus mit einer Würtembergischen Prinzessin angekündigt. So schien Europa der sonderbaren Bestimmung entgegen zu eilen, von Abkömmlingen oder Verwandten einer, vor einem Jahrzehend noch ganz unbekannten Corsischen Familie beherrscht zu werden.

In dem Maaße, wie das neue Föderativsystem in seinem Glanze hervortrat, erblich mehr und mehr die Schattengestalt des Reiches der Deutschen. Trotz des schon im December abgeschlossenen Friedens mit Oesterreich ward die Reichsstadt Frankfurt am 18. Januar 1806 von Französischen Truppen besetzt, und wegen ihrer Handelsverbindungen mit England zu einem Strafgelde von vier Millionen Franken gezwungen; die Französischen Heere blieben in Baiern, Franken und Schwaben stehen; sie behielten sogar in Oesterreich selber die Festung Braunau besetzt, weil die Festung Cattaro in Dalmatien, ehe die Oesterreicher in Gemäßheit des Preßburger Friedens sie hatten an die Franzosen übergeben können, von den Russen eingenommen worden war. Unbekümmert um die so oft verbürgte Rheingrenze, vereinigte Napoleon, nach Erwerbung von Cleve und Berg, durch ein Decret vom 29. Juli die Festung Wesel förmlich mit Frankreich; er hatte schon vorher durch einen Vertrag mit Baden das diesseit des Rheins belegene Kehl, ferner durch Verträge mit den Fürsten von Nassau-Usingen und Weilburg die Plätze Cassel, Kostheim und die Petersinsel erworben, militärische Befestigungspunkte, die ihn in den Stand setzten, zu jeder beliebigen Zeit Truppen in die umliegenden Deutschen Provinzen rücken zu lassen. Und doch hätte es für den, der die Gemüther in Fesseln der Be-

thörung oder der Furcht hielt, solcher Stützen nicht einmal bedurft, und billig erstaunt man, wie er, im Besitze so großer Hebekräfte, auf so kleinliche Hülfsmittel Werth legen konnte. Schon ward in Paris zwischen Talleyrand und den Abgeordneten der Deutschen an Frankreich hangenden Fürsten ein noch engeres Bundesverhältniß unterhandelt, und Diener wie Herren durch Vorzeigung des größern Gewinns, den der Beflissenste machen werde, mit wetteifernder Hast in das ausgespannte Netz zu flattern gelockt. An diesem Streben nahm selbst Derjenige Antheil, dem es vor allen Andern oblag, die Deutsche Verfassung zu erhalten, der Kur-Erzkanzler Karl von Dalberg, derselbe, der allein von allen Deutschen Erzbischöfen seinen Fürstenstuhl aus den Wogen der Zeit gerettet hatte. Noch im November 1805 waren in Regensburg Mahnungen von ihm gehört worden, die für Deutschlands Erweckung oder Erhaltung gesprochen zu seyn schienen, und von Napoleon übel genommen wurden: „Sollte der Name Deutschland, der Name Deutscher Nation, der Name eines Volksstammes erlöschen, der ehemals den Römischen Coloß besiegte?" hieß es damals in einer Kur-Erzkanzlerischen Abstimmung. Desto stärker waren die Zusicherungen unverbrüchlicher Treue und unweigerlicher Bereitwilligkeit, durch die er nachher den Unwillen des Siegers beschwichtigen mußte. Als Beweis, daß es ihm damit ernstlich gemeint sey, oder als Bedingung seiner Begnadigung, that er nun, am 28. Mai 1806, den unerhörten, von einem Reichs-Erzkanzler nur eben beim Einsturze des Reichs begreiflichen Schritt, dem Reichstage anzeigen zu lassen, daß er, von dem Wunsche beseelt, die Erhaltung seines Kurstaates zu sichern, und das Beste des Deutschen Reiches zu befördern, sich den Cardinal Fesch, den mütterlichen Groß-Oheim des Französischen Kaisers, vom Papste zum Coadjutor erbeten habe. Dieser Fesch, in Corsica geboren, aber von einer Baseler Familie stammend, war im ersten Italienischen Kriege Magazinaufseher und Kriegscommissär gewesen, dann zur Zeit des Consulats für Napoleons Rechnung in den geistlichen Stand getreten, für den er in seiner Jugend im Seminar zu Aix einige Vorbildung gewonnen hatte, und schnell nach einander Erzbischof von Lyon, Cardinal und Französischer Gesandter am Römischen Hofe geworden. Das rechtmäßige Reichsoberhaupt, Kaiser Franz, zögerte nicht, diese verfassungswidrige Ernennung in einem am 18. Juni an den Kur-Erzkanzler erlassenen Schreiben in unumwundenen Ausdrücken zu mißbilligen; aber diese Mißbilligung war kaum zur öffentlichen Kunde gelangt, als

neue, schnell auf einander folgende Botschaften die ganze Angelegenheit in den Hintergrund schoben. Am 12. Juli 1806 ward zu Paris den in Talleyrands Wohnung versammelten Abgeordneten von Baiern, Würtemberg, dem Kur-Erzkanzler, Baden, Berg, Darmstadt, Nassau-Weilburg und Usingen, Hohenzollern, Salm, Ysenburg, Lichtenstein, Ahremberg und Leyen, die seit mehreren Monden besprochene Bundesacte zur Unterzeichnung vorgelegt, ohne daß sie nur Zeit hatten, dieselbe ordentlich zu lesen, geschweige sich mit einander über dieselbe zu berathen. Durch dieselbe wurden alle Glieder des Rheinbundes (diesen Namen sollte die neue Schöpfung führen) zur Lossagung von jedem andern Bundesverhältniß, namentlich von dem bisherigen Reichsbande, verpflichtet, und alle Gesetze und Verbindlichkeiten des Reichs für aufgehoben erklärt. Jedes Glied empfing die vollkommenste Souveränetät im Innern seines Staates, hinsichtlich der Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Oberpolizei, Militär-Conscription und Besteuerung; aber zugleich erhielt die Gesammtheit des Bundes am Französischen Kaiser einen Gebieter unter dem Namen Protector, der als Haupt an der Spitze stand, — in den Bund aufnahm, wen er wollte, — vermöge der beständigen, zwischen Frankreich und dem Bunde für jeden Continentalkrieg bestehenden Allianz allein das Recht hatte, die Bewaffnung der Bundesglieder, und zwar durch seine bloße Zuschrift an dieselben, zu bewerkstelligen, — die Bundesmacht nach Gefallen gebrauchte, und, ohne alle Rücksprache mit dem Bunde, Frieden zu schließen befugt war. Neue Titel nahmen an der Kur-Erzkanzler, der nun Fürst Primas genannt ward, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Berg und der Landgraf von Darmstadt, die sich seitdem Großherzoge, die Fürsten von Nassau, die sich Herzoge nannten. Streitigkeiten der Mitglieder unter einander sollten auf dem in Frankfurt zu haltenden Bundestage entschieden werden. Auf demselben sollte der Fürst Primas den Vorsitz führen, und der Französische Kaiser den jedesmaligen Nachfolger dieses Fürsten ernennen. Zur Abrundung der Staaten jedes einzelnen Bundesgliedes wurden eine Menge Tausche und Abtretungen festgesetzt, zugleich aber auch alle im südlichen Deutschland belegene Fürsten und Herren, die bisher reichsunmittelbar gewesen waren, und sich nicht zeitig genug dem Bunde angeschlossen hatten, mediatisirt, das heißt, für landsässige Unterthanen des Rheinbundsstaates, von welchem ihre Besitzungen umschlossen waren, erklärt, und von den zwei im Süden noch übrigen Reichsstädten die eine, Nürnberg, an den König von

Baiern, die andere, Frankfurt, an den Fürsten Primas gegeben. Außerdem waren noch auf das Genaueste die Contingente bestimmt, die jedes Mitglied bei einem von Frankreich zu erlassenden Aufgebote zu stellen hatte. Sonst enthielt die Bundesacte keine wesentlichen Bestimmungen; ein Mangel den die Mitglieder sich dahin auslegten, daß ihre Souveränetätsrechte durch nichts geschmälert werden sollten, Andere aber für einen weiten Spielraum der Willkür des Protectors hielten.

Diese neue Gestaltung des südlichen Deutschlands wurde am 1. August 1806 durch eine Note des Französischen Geschäftsträgers Bacher zu Regensburg dem Reichstage kund gemacht, und aus der Ohnmacht und den inneren Widersprüchen der Reichsverbindung, die der Preßburger Friede noch mehr hervorgehoben, gerechtfertigt, mit der Erklärung, daß der Französische Kaiser das Daseyn der Deutschen Reichsverfassung nun nicht mehr anerkenne, und den Titel: „Protector des Rheinbundes", in den friedlichsten und wohlthätigsten Absichten annehme. Wie Spott klang es, daß er seine Zusage, die Grenzen Frankreichs nie über den Rhein ausdehnen zu wollen, und die gewissenhafte Erfüllung derselben in Erinnerung brachte. Sein einziges Verlangen sey, die Mittel anwenden zu können, welche die Vorsehung ihm anvertraut habe, um die Knechtschaft der Meere zu lösen, dem Handel seine Freiheit wiederzugeben, und dergestalt die Ruhe und das Glück der Welt zu sichern. Diese Erklärung war von einer andern ähnlichen Inhalts begleitet, welche die Reichstagsgesandten der Bundesfürsten im Namen ihrer Herren erließen. „Seit dem Augenblicke, wo sich im Jahre 1795 im Reiche eine Trennung in ein nördliches und südliches Deutschland hervorgethan, seyen alle Begriffe von gemeinschaftlichem Vaterlande und Interesse verschwunden; die Ausdrücke: Reichskrieg und Reichsfrieden, seyen Worte ohne Sinn geworden; vergeblich habe man Deutschland mitten im Reichskörper gesucht. Indem man sich jetzt von diesem Reichskörper lossage, befolge man nur das durch frühere Vorgänge und selbst durch Erklärungen der mächtigeren Reichsstände aufgestellte System. Man hätte zwar den leeren Schein einer erloschenen Verfassung beibehalten können; es habe aber der Würde und Reinheit des Zwecks angemessener geschienen, offen und frei Entschluß und Beweggründe vorzulegen." Sobald die Kunde dieser Staatsschriften nach Wien gelangt war, erließ Kaiser Franz eine vom 6. August 1806 datirte Erklärung, des Inhalts: daß Er nach den Folgerungen, die mehreren Artikeln des Preßburger Friedens gegeben worden, zu der Ueber-

zeugung gelangt sey, die Pflichten seines kaiserlichen Amtes nicht mehr erfüllen zu können, und daß diese Ueberzeugung durch die Vereinigung mehrerer Stände zu einem besondern Bunde nunmehr vollendet sey. Demnach sehe Er das Band, das Ihn selbst bisher an den Deutschen Reichskörper gebunden habe, als gelöst an, lege die Deutsche Kaiserkrone nieder, entlasse alle Kurfürsten, Fürsten und Stände des ihm geleisteten Eides, zähle aber auch seine sämmtlichen Deutschen Provinzen von dem Reichskörper los, um dieselbe in ihrer Vereinigung mit den übrigen als Kaiser von Oesterreich zu beherrschen. Dieses Ende nahm das Kaiserthum der Deutschen, nachdem es, von Karl dem Großen an über ein volles Jahrtausend, in den letzten Menschenaltern aber nur als Schatten eines abgestorbenen Daseyns, bestanden hatte. An sich selbst schien dasselbe schon vorlängst Vielen keiner Leichenrede mehr werth; nun aber, als auch der Schatten des großen Namens verging, fiel es den Deutschen, so viele deren nicht durch habsüchtige Gier nach fremdem Gut geblendet waren, schwer auf die Seele, daß die rechtmäßige, durch uralte Gesetze und Herkommen geregelte Herrlichkeit des eingebornen, frei erwählten Kaisers verachtet oder verlassen, oder wohl gar als ein lästiges Joch verschrien worden war, damit ein fremder Emporkömmling den angemaßten Herrscherstab auch über den Boden des heiligen Reiches ausstrecken möge.

Der Act, womit derselbe seine Gebieterschaft begann, die Unterdrückung derjenigen Fürsten, die, ihren älteren Verpflichtungen getreu, sich nicht zur Auflösung des Reichs mit dessen Feinde verschworen hatten, zu Gunsten derer, die das Letztere gethan, war ein bedeutungsvolles Vorspiel, daß fortan die formloseste Willkür über diejenige Nation walten sollte, die sonst so erfindungsreich an Formen zur Sicherstellung des Rechts gewesen war. Denn welche Ansicht man auch über den Ursprung der Landeshoheiten in Deutschland und über die Zweckmäßigkeit so vieler Kleinstaaten hegen mochte, so hatten doch Diejenigen, welchen die Anderen unterworfen wurden, vor den Unterdrückten weder nach alten, noch nach neuen Begriffen Rechte oder Verdienste voraus; mehrere der Letzteren waren ältere und angesehenere Häuser als die, zu deren Unterthanen sie herabgesetzt wurden, und diese Herabsetzung, dieser Raub eines unschätzbaren äußern Guts, geschah ohne Gehör und Entschädigung, mitten im Frieden, nicht für das Gemeinwohl einer Nation und eines großen Staates, sondern für die Befriedigung des kleinlichen Eigennutzes, der Eroberungs- oder Erweiterungslust von

Nachbarn, die der nun Unterdrückte immer als seines Gleichen, vielleicht oft als seine Feinde, vielleicht, und dann schmerzte es ihn tiefer, als seine Freunde angesehen hatte.

Aber das Unrecht, welches fürstlichen Häuptern und Familien widerfuhr, schien der Menge beim Abwägen des Glückes, das ihnen auch nach solcher Verkürzung verblieb, eines geringen Aufhebens werth, und Manche hofften wohl noch, daß der aus dem Volke entsprossene, durch das neue Staatsthum emporgetragene Beschützer des Rheinbundes es sich zu freudiger Pflicht machen werde, auch ein Beschützer der Volksrechte einer Nation zu seyn, in der so oft das Uebergewicht der Fürstenrechte über die Bürgerrechte beklagt worden war. Da ward auch Deutschlands Bürgern gezeigt, wessen sie sich von dem Sohne des Bürgers von Ajaccio zu gewärtigen hätten. Ein Bürger der so eben an Baiern gegebenen Reichsstadt Nürnberg, der Buchhändler Palm, der eine an sich unbedeutende, mit Klagen über Deutschlands Erniedrigung angefüllte Flugschrift im Wege seines Geschäfts weiter gesendet hatte, ward durch Französische Gensdarmen aus dem Schooße seiner Familie gerissen und nach Braunau geschleppt, wo der Unglückliche, am 26. August, als er im Bewußtseyn seiner Schuldlosigkeit Ankündigung seiner Freilassung erwartete, von einem Kriegsgericht, dem der zu fällende Spruch unmittelbar aus Paris zugeschickt worden war, zum Tode verurtheilt und alsbald erschossen ward. Dies war die Befreiung vom Drucke der kaiserlichen Oberherrlichkeit, die der Protector den Deutschen gebracht; dies die Achtung, welche der durch die Stimmen so vieler Schriftsteller gepriesene Heros der Weltwiedergeburt den Rechten des Menschen und des Bürgers, besonders der so oft betonten Freiheit der Meinungen, erwies. Bald nach dieser eben so unwürdigen als zweckwidrigen, mehr einem gemeinen Terroristen, als dem Begründer eines neuen Kaiserhauses angemessenen Blutthat, erklärte Napoleon den Mitgliedern des Rheinbundes in einem an den Fürsten Primas gerichteten Schreiben: „Er wolle sich nie einen Antheil der Souveränetät anmaßen, welche vormals der Deutsche Kaiser über die Reichsstaaten ausgeübt habe. Die inneren Angelegenheiten jedes Staates seyen ihm fremd, die Fürsten des Rheinbundes Souveräne ohne Oberherrn, und die Streitigkeiten, die sie mit ihren Unterthanen haben könnten, nicht geeignet, vor einem auswärtigen Gerichtshofe angebracht zu werden. Der Bundestag habe nur die Absicht, den Frieden der Fürsten unter einander zu erhalten, und der Bundesbeschützer wolle seine größere

Macht nicht gebrauchen, die Rechte ihrer Souveränetät einzuschränken, sondern ihnen deren Vollgenuß zu sichern."

Die Schranken der Gewalt, die, nach den alten Reichseinrichtungen, fast in allen größeren und kleineren Reichsstaaten in verschiedenen Formen, unter der obersten Gewährleistung des Kaisers und der Reichsgerichte, bestanden, stürzten nun zusammen, und die vorher von ihren Landständen abhängigen, durch Verträge gebundenen Fürsten sahen sich in unumschränkte Gebieter verwandelt. Freilich waren dies auch die Beherrscher der meisten großen Staaten; aber unumschränkte Machtfülle erschien da, wo das Unmittelbare der Berührungen und die Uebersehbarkeit eines engen Kreises leicht zum launenhaften Gebrauche Veranlassung giebt, weit bedenklicher als in großen Reichen, wo die Menge und die Verwickelung der Geschäfte selten einen andern Gang als den geordneten der Gesetze verstatten, und der ganze Standpunkt ein höherer ist. Sinn und Bedeutung des neuen Staatswesens den betroffenen Deutschen einleuchtend zu machen, übernahm König Friedrich von Würtemberg. Sobald dieser Fürst, ein Zögling der altfranzösischen Weltbildung, den Königstitel angenommen hatte, erklärte er seinen Landständen, daß die bisherige Verfassung aufgehoben sey, und daß ihm Jedermann unbedingten Gehorsam zu schwören habe. Fortan ward Würtemberg, vorher ein ganz verfassungsmäßiger Staat, völlig willkürlich nach den Launen eines Regenten behandelt, der wie früher für Friedrich, jetzt für Napoleon, eine begeisterte Vorliebe gefaßt und dessen Handlungsweise zum Muster genommen hatte. Neue Staatsbehörden, Rangordnungen, Hofämter, Adelsstufen und große, mittlere und kleinere Titulaturen, statt landständischer und reichsstädtischer Rechte und Verfassungen, waren also für die gutmüthigen, an allem Unheil ganz schuldlosen Schwaben das Ergebniß der Revolution, deren Anstifter und Gehülfen sich so oft vermessen hatten, die Welt in rein-bürgerliche Formen gießen zu wollen.

---

33. Anfang des Preußisch-Russischen Krieges gegen Frankreich, im Jahre 1806.

Von allen Folgen, welche die Herrschaft Frankreichs über den größten Theil Deutschlands herbeiführen mußte, kamen zunächst nur die militärischen in Betracht; aber schon diese waren hinreichend, diese Ent-

wickelung des vieljährigen Spiels gewundener Staatskünste auch für Preußen als eine höchst bedenkliche erkennen zu lassen. Die fortdauernde Anwesenheit der Französischen Heere in Süddeutschland, und die Rücksichtslosigkeit, die bei Errichtung des Rheinbundes gegen Preußen gezeigt ward, that dieser Macht kund, wessen sie sich fernerwärts von ihrem zweideutigen Bundesgenossen zu versehen habe. Die Stimme des Volkes und des Heeres erklärte sich daher heftig gegen denselben, und der Graf von Haugwitz selbst, der nach dem Zurücktritte des Freiherrn von Hardenberg die auswärtigen Angelegenheiten allein übernommen hatte, hielt es nun für dienlich, an Nachholung der früheren Versäumnisse zu denken, und rieth dem Könige, die noch übrigen Deutschen Staaten auf das schleunigste zur Schließung eines Norddeutschen Bundes unter Preußens Vorsitze zusammenzurufen. Dabei aber beharrte er aus Vorliebe für das von ihm empfohlene System noch immer in seinem Vertrauen auf Napoleons gemäßigte, für Preußen wohlwollende Gesinnungen, und während derselbe schon entschlossen war, sein Joch auf das nördliche, wie auf das südliche Deutschland zu legen, und den Vorsitz Preußens in jenem so wenig, wie in diesem die Vorstandschaft Oesterreichs zu dulden, ließ sich der Preußische Minister durch den Französischen Gesandten gern in die Meinung setzen, daß Napoleon dem Norddeutschen Bunde nicht entgegen sey, vielleicht ihn sogar befördern werde. Napoleon hatte diese Täuschung nur für den Augenblick angeordnet, weil ihm daran gelegen war, in der Friedensunterhandlung mit Rußland, zu welcher Kaiser Alexander in den ersten Tagen des Mai den Staatsrath Dubril nach Paris geschickt hatte, durch keine Gegenwirkungen Preußens gestört zu werden; aber zu derselben Zeit, wo Laforest dem Preußischen Hofe die freundschaftlichsten Zusicherungen gab, wurden die Kurfürsten von Sachsen und Hessen, an welche zuerst von Preußen die Einladung zum Norddeutschen Bunde ergangen war, im Geheim von Frankreich durch Drohungen und Versprechungen vom Beitritte zurückgehalten, und mit Furcht, Mißtrauen und Argwohn erfüllt. Den Behörden der Hansestädte wurde sogar ausdrücklich untersagt, sich mit Preußen zu verbünden, unter der Angabe, der Kaiser von Frankreich lege zu vielen Werth auf ihre Unabhängigkeit, um dies zu gestatten. Und doch hatte er erst einige Tage vorher in den Unterhandlungen mit England diese Städte als ein Entschädigungsmittel für den König Ferdinand von Sicilien angeboten. Inzwischen unterzeichnete der Russische Unterhändler am 20. Juli in Pa-

tis einen Vertrag, nach welchem Friede zwischen Frankreich und Rußland seyn, jenes seine Heere aus Deutschland ziehen, dieses die von Oesterreich abgetretene Festung Cattaro in Dalmatien, in deren Besetzung Russische Truppen den Französischen zuvorgekommen waren, zurückgegeben, und der König Ferdinand von Sicilien auf Kosten Spaniens durch die Balearischen Inseln entschädigt werden sollte. Diesem Abkommen versagte zwar der Kaiser Alexander nachher seine Bestätigung, weil er die gleichzeitig erfolgte Stiftung des Rheinbundes mißbilligte; das Französische Cabinet aber hielt sich damals dieser Bestätigung so sicher, daß es gegen den Englischen Unterhändler diesen Vertrag einem von Frankreich erfochtenen Siege gleichstellte. Napoleon verbarg nun sogleich den Widerwillen nicht mehr, den er längst, trotz der anscheinenden Freundschaft, gegen Preußen als gegen diejenige Macht empfunden hatte, welche noch in selbständiger Stellung der weitern Entwickelung seiner Entwürfe auf Deutschlands völlige Unterjochung allein entgegenstand. Schon bei den Unterhandlungen mit Dubril hatte er sich geäußert, daß der König von Schweden, der mit Preußen im Kriege war, nicht nur nichts verlieren, sondern auch noch eine Gebietsvergrößerung erhalten solle, was nur auf Kosten Preußens hätte geschehen können, und der Vertrag selbst enthielt einen geheimen Artikel, nach welchem Frankreich und Rußland vereinigt Preußen veranlassen sollten, Frieden mit dem Könige von Schweden zu schließen, ohne von demselben die Abtretung von Schwedisch-Pommern zu verlangen, obwohl Preußen stets gegen dieses Verlangen, welches Frankreich ihm jetzt unterschob, protestirt hatte. Die zeither gegen Preußen beobachteten Rücksichten wurden nun nicht mehr für nöthig gehalten; dem Großherzoge von Berg ein gewaltsames Verfahren gegen drei Preußische Abteien in Westphalen, auf welche er Ansprüche zu haben glaubte, verstattet, und der Kränkung, welche das an die Hansestädte erlassene Verbot enthielt, die noch weit größere hinzugefügt, in den Unterhandlungen mit England die Rückgabe des vorher der Krone Preußen aufgedrungenen Hannovers als eines der ersten und leichtesten Zugeständnisse voranzustellen.

Dieser Beweis von Nichtachtung, welcher zuerst von Lucchesini, dem Preußischen Gesandten in Paris, einberichtet, und bald von London aus bestätigt ward, zerriß die letzten Fäden des übel geschlossenen und übel befestigten Bundes. Alle Gemüther ergriff die Ueberzeugung, daß Preußen das aufgedrungene Danaergeschenk sich nicht durch eine

fremde Verhandlung abnehmen lassen könne, ohne dem Range einer Europäischen selbständigen Macht zu entsagen. „Welche Ansicht man auch über die Art der Erwerbung haben möge, diese Art des Verlustes sey unbezweifelte Schmach; der Nachfolger Friedrichs des Großen würde nur mit Unehre ertragen, was Baiern und Würtemberg nach dem Gesetze der Ohnmacht sich gefallen lassen müßten. Besser sey es, Unglück als Schande zu dulden, besser mit dem treulos erfundenen Feinde im blutigen Felde sieglos zu streiten, als mit dem Schwerte in der Scheide der eigenen Entwürdigung zuzuschauen." Während auch die Besonnensten also urtheilten, riefen minder gewichtvolle aber zahlreiche und laute Stimmen mit Ungestüm nach Krieg, in der zuversichtlichen Hoffnung des Sieges. In den jüngern Offizieren des Heeres hatte die langwierige Rast, die Preußen mitten in der kampfbewegten Welt hielt, eine um so größere Sehnsucht nach Thaten und Auszeichnung erzeugt, je gewisser sie die Macht der Entscheidung durch den Besitz der Waffen und Kriegskünste Friedrichs in ihre Hand gestellt wähnten. Als Wortführer und Stellvertreter dieses Standes machte sich der Prinz Ludwig Ferdinand, Sohn des Großoheims des Königs, mit einer Leidenschaft geltend, die seinen Verhältnissen als Prinz des Hauses eben so unangemessen, als mit dem Wesen der Monarchie im Widerspruch war. Und ganz anders, als da im Jahre 1792 das Preußische Heer zum ersten Male gegen das neue Bürgerwesen ins Feld zog, war jetzt die Mehrzahl des gebildeten Mittelstandes von den besten Wünschen für das Glück der vaterländischen Waffen, von gleicher Begier nach dem gewissen und baldigen Ausbruche des Kampfes durchdrungen. Das im Kaiserthum erschienene Ergebniß der Revolution, die sie bei ihrem Anfange als die schönste Segnung der Menschheit begrüßt hatten, erfüllte nun nicht Wenige mit dem heißesten Ingrimm; die an Palm verübte Frevelthat empörte die große Menge der leicht entzündlichen Seelen, bei denen Begeisterung für oder wider die Gestalten der Zeit nach den Eindrücken des Augenblicks wechselt; und auch im Volke sprach das dunkle, aber starke Gefühl, daß die Nationalehre gekränkt, und die Zeit gekommen sey, wo Preußen zur Brechung der Ketten Deutschlands und zur Abwehr der eigenen Schmach das Schwert ziehen müsse.

In dieser allgemeinen Aufgeregtheit erhielt der Monarch selbst sich frei, eingedenk, daß ihm Höheres und Schwereres, als allen Anderen, aufgelegt sey. Indem er mit dem Blicke des Hausvaters richtiger als

seine Diener und Feldherren die wahre Lage des Reichs übersah, und die Erschöpfung des Schatzes, die Gebrechen der Verwaltung, die Abgelebtheit der Friedrichschen Heereseinrichtung mit den frischen Kräften Frankreichs, die Entfernung des einzigen zuverlässigen Bundesgenossen mit den großen Machtmitteln und den zahlreichen Gehülfen des Feindes verglich, entsagte er nur ungern dem Wunsche, der ihn immer geleitet hatte, seinem Volke einen Krieg zu ersparen, dem die Kraft desselben nur bei der größten Anstrengung, vielleicht nur nach einer gänzlichen Umbildung des Staats und Heerwesens, gewachsen seyn konnte, — einer Umbildung, die bis jetzt durch das große Ansehen der Friedrichschen Schöpfungen zurückgehalten worden war; wenigstens wünschte er den Ausbruch auf einen minder ungünstigen Zeitpunkt zu verschieben. Jetzt war selbst das Verhältniß mit Rußland noch unbefestigt, obwohl die Weigerung des Russischen Kaisers, den Dubrilschen Vertrag zu bestätigen, von dieser Seite keine Befürchtungen zuließ. Mit England waren alle Verbindungen zerrissen, und die bekannte Gesinnung des Staatssecretärs Fox erlaubte für den Augenblick nicht, große Hoffnungen auf den Beistand dieser Macht zu stellen. Erst die Krankheit und der am 13. September erfolgende Tod dieses Ministers gaben der Kriegspartei im Cabinet von St. James das Uebergewicht wieder, und bewirkten die Erlahmung und (Ende Septembers) den Abbruch der zu Paris geführten Friedensunterhandlung. Unter diesen Umständen war auch bloßer Zeitgewinn für Preußen von unschätzbarem Werthe. Deshalb sandte der König gegen Ende des Augusts den General von Knobelsdorf als neuen Botschafter nach Paris, an die Stelle des Italieners Lucchesini, über den ein Augenzeuge seiner Thätigkeit geurtheilt hat, daß er mit großem Wissen, Verstande, Witze und mit dem besten Willen die Preußischen Angelegenheiten in Paris wenig verbessert habe, eben weil er durch den Ruf seiner Feinheit und List den Franzosen Anreiz und Aufforderung gegeben, ihn zu überlisten*). Aber wie sehr dem Könige der Erfolg dieser Sendung am Herzen lag, doch erforderte die Zweifelhaftigkeit desselben kriegerische Anstalten, um nicht in dem Falle, wo der Friede nicht erhalten werden könne, ungerüstet, wenigstens in nachtheiligen Stellungen, losschlagen zu müssen. Daher wurde die Armee auf den Kriegsfuß gesetzt, und mehrere Abtheilungen derselben rückten zu Anfange des Septembers in Sachsen ein, dessen Kur-

*) von Gagern, a. a. O. S. 120.

fürst sich endlich, wiewohl ungern und zögernd, zur Erfüllung des ältern, mit Preußen bestehenden Bündnisses entschloß. Da auch die Französischen Heere auf dem Kriegsfuß und in den Ländern ihrer Bundesgenossen standen, so war die Rüstung und Bewegung der Preußischen Armee eigentlich nur eine den Stand gegenseitiger Gleichheit beabzweckende Maßregel; aber ganz im Geiste der Revolution war Napoleon schnell fertig, die Vorkehrungen des Schwächern zur Abwehr der Gewalt für unmittelbaren Angriff zu erklären, der durch Knobelsdorfs entgegengesetzte Versicherungen arglistig verhehlt worden sey. So warf Preußens Friedensliebe ungünstigen Schein, während die fortdauernden Friedenshoffnungen Ungewißheit und Hemmnisse in Entschlüsse und Maßregeln brachten, deren glückliche Ausführung vornehmlich von Bestimmtheit und Schnelligkeit abhängt. Und der Herzog Karl Ferdinand von Braunschweig, der, voll treuer Anhänglichkeit an Preußen, die Führung des Heeres wieder übernommen hatte, war seit 1792 vierzehn Jahre älter geworden und nach seiner ganzen Eigenthümlichkeit nicht der Mann, Napoleons kühne Plane und rasche Entscheidungen zu überbieten. Als nun der Gewaltige, durch bloße Zuschriften an die Fürsten, die Kriegsheere des Rheinbundes zu den Französischen Fahnen rief, — als er selbst, am 28. September, in Deutschland erschien und durch den Zauber der Macht jenem Bunde selbst einen Prinzen des Hauses Oesterreich, den neuen Großherzog von Würzburg, zuführte, ja einen der älteren Genossen, den König Friedrich von Würtemberg, zu solchem Eifer für die schnöde Dienstschaft begeisterte, daß derselbe in einem Aufrufe an sein Heer vom Kampfe für die Ehre, den Ruhm und die Sicherheit des Vaterlandes sprach *), — da verlangte und erhielt der eine von Preußens zwei Bundesgenossen, der Kurfürst von Hessen, Neutralität; und als Napoleon seine Feldherren vertheilte und seine Streitmassen in Eilmärschen zum raschen Angriffe vorrücken ließ, — da ward im Preußischen Hauptquartier zu Erfurt die Antwort auf die von Knobelsdorf übergebene Endforderung: „daß er sie ohne allen Verzug über den Rhein zurückführen solle", erwartet.

Die Gewährung derselben schien Denjenigen, welche das Glück und den Stolz des Französischen Herrschers erwogen, höchst zweifelhaft. In einem am 6. October gehaltenen großen Kriegsrathe drangen sie darauf, den Krieg als unvermeidlich vorauszusetzen, und sich durch ra-

*) Europäische Annalen, 1806. Th. IV. S. 127.

sches Vordringen die noch offenen Vortheile des Angriffs zuzueignen. Aber die Berathung neigte sich, wie in gefahrvollen Lagen Berathungen pflegen, mehr zu aufschiebenden als zu entscheidenden Beschlüssen. Daher fand das unwahrscheinliche aber beruhigende Gutachten des von Paris zurückgekehrten Lucchesini, daß Napoleon, den bösen Schein des Angreifers meidend, den Krieg gewiß nicht eröffnen werde, mehr Gehör, als dies Ergebniß diplomatischer Ueberfeinheit verdiente, und der Oberfeldherr selbst, um nur keinen kräftigen Entschluß fassen zu dürfen, ließ sich gern durch dasselbe zum längern Beharren in der gleich unbequemen und gefährlichen Stellung am Nordabhange des Thüringer Waldes bestimmen. Dieser Beschluß erschien vornehmlich dem nächsten Unterfeldherrn, dem Fürsten von Hohenlohe, der mit den Schlesischen und Sächsischen Truppen in den Saalgegenden stand, als ein Vorbote gewissen Unglücks; aber sein und Massenbachs, des General-Quartiermeisters, Streben, den für fehlerhaft erkannten Ansichten des Herzogs durch halbe und unvollständige Maßregeln bei der Ausführung entgegen zu arbeiten, wirkte nur, das Unglück zu beschleunigen.

Unter so unglücklichen Vorbedeutungen begann der Krieg, indem die Soultsche Abtheilung des Französischen Heeres, noch einen Tag früher, als im Preußischen Hauptquartier Napoleons Antwort erwartet ward, am 7. October 1806, einen vereinzelten Heerhaufen, der unter Tauenzien bis Hof vorgeschoben war, angriff und zum verlustvollen Rückzuge nöthigte. Drei Tage später, am 10. October, ward ein Preußisches Corps, das als Vorhut der Hohenloheschen Armee bei Saalfeld stand, vom überlegenen Feinde zersprengt, und der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, der es in den Kampf geführt hatte, von einem Französischen Wachtmeister im Reiterkampfe getödtet. Als hierauf das Hohenlohesche Heer hinter Jena zurückgegangen war, und auch das Hauptheer, um sich an dasselbe anzuschließen, von Erfurt über Weimar nach Auerstädt rückwärts zog, geschah am 14. October eine Doppelschlacht, in welcher beide Preußische Heere, durch den Raum mehrerer Meilen getrennt und ihrer beiderseitigen Schicksale unkundig, gleich unglücklich fochten. Die Mißgeschicke dieses Tages begannen bei Auerstädt damit, daß der Herzog von Braunschweig, als er mit den Schützen eines Grenadier-Bataillons vorging, um zu sehen, wie einer feindlichen Batterie beizukommen seyn möchte, durch eine Tirailleur-Kugel, die über dem rechten Auge eindrang, und das linke aus seiner Höhlung trieb, besinnungslos niedergeworfen ward. In diesem Zustande,

das bluttriefende Gesicht mit einem Tuche verhängt, wurde er zu Pferde vor den nachrückenden Truppen vorübergeführt. Vergebens theilte der König mitten im Gewühle die Gefahren der Schlacht; vergebens führte sein Bruder, Prinz Wilhelm, die Reiterei zum Angriffe gegen die feindlichen Vierecke; vergebens zeigten sowohl die Gemeinen als die Hauptleute und Führer, deren ein großer Theil todt oder verwundet fiel, des Preußischen Namens sich würdig; die Ungunst der Verhängnisse schien an diesem Tage überwiegend, und der König, von den gleichzeitigen Unfällen der Nebenheere nicht unterrichtet, gebot den Rückzug, in der Absicht, die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern. Aber auch Fürst Hohenlohe war bei Jena geschlagen, und das von Rüchel herbeigeführte Corps nur auf dem Schlachtfelde erschienen, um, von einer wohlgerichteten Batterie des Feindes empfangen, nach dem tödtlich scheinenden Falle des Führers die Flucht zu ergreifen.

Die abgebrochene Schlacht bei Auerstädt ward dadurch zu einer entschieden verlorenen. Der König begab sich nach Magdeburg, um den Ueberrest des Heeres zu sammeln, und durch Vereinigung mit der unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg bei Halle stehenden Reserve Berlin zu decken, oder, wenn dies unmöglich, die Oder zu gewinnen, und in Erwartung der Russischen Hülfsmacht die Streitkräfte der östlichen Provinzen aufzubieten, während der Feind mit Bezwingung der westlichen sich aufhalte. Inzwischen übertrug er den Oberbefehl über alle jenseit der Elbe und Oder befindliche Truppen dem Fürsten von Hohenlohe. Aber Ereignisse, die außerhalb aller Berechnung lagen, vereitelten, was immer besonnene Klugheit und ungebeugter Muth für die Rettung des Staates oder für die Minderung des erlittenen Unglücks in Anschlag gebracht hatte. Der Führer des Preußischen Heeres bei Halle erwartete, anstatt auf die Kunde der verlornen Schlacht zu achten und nach Magdeburg oder Dessau zu ziehen, in unbegreiflicher Sicherheit den Feind, und ließ sich dann unter so großer Vernachlässigung der nothwendigsten Vorkehrungen anfallen und schlagen, daß die Menge Verrath argwöhnte, wo nur zuerst Uebermuth, dann, im gewöhnlichen Ueberſprunge desselben, Rathlosigkeit und Kleinmuth gewaltet hatten.

Besonders war es der letztere, der sich mehr und mehr unter den Preußischen Befehlshabern als der innere furchtbare Feind des Staates entwickelte. Schon am 16., am zweiten Tage nach der Schlacht, hatte der Commandant in Erfurt diese Stadt, die durch zwei feste

Schlösser geschützt war, selbst ohne den Widerstand, welchen die mangelhafte Ausrüstung möglich machte, und mit ihr 8000 Krieger zur Gefangenschaft, übergeben; am 23. October nahm der auf Berlin eilende Feind die vorliegende Festung Spandau, ohne auch nur durch eine Weigerung aufgehalten zu werden. Noch Unerwarteteres folgte. Am 27. lieferte der Fürst von Hohenlohe das Heer, dessen Führung ihm der König übertragen hatte, durch eine Capitulation, die sein General-Quartiermeister Massenbach durch das Eingeständniß eigner gänzlicher Betäubung zu entschuldigen versucht hat *), bei Prenzlau an den Ufern der Ucker, 16,000 Mann stark, dem Feinde entwaffnet in die Hände, und die Führer zweier anderer in der Irre herumziehender Heerhaufen thaten in den nächsten Tagen bei Anclam und Pasewalk Gleiches. Aber wenn die Commandanten von Erfurt und Spandau in ihrer gänzlichen Unvorbereitung, wenn die Capitulanten im Felde im Gefühl der Erschöpfung oder Verzweifelung, welches, nach langwierigen körperlichen Anstrengungen, unter unaufhörlichem aussichtslosem Mißgeschick, auch wohl tapfere Männer niederwerfen kann, Entschuldigung oder Erklärung fanden, so ward durch die Uebergabe der Oderfestungen Stettin und Küstrin, am 29. October und 1. November, der Welt ganz Unglaubliches gezeigt. In beiden wohlverwahrten, mit hinreichender Besatzung und großen Vorräthen versehenen Plätzen öffneten die Befehlshaber, ohne einen Schuß zu thun, schwachen Französischen Abtheilungen, die auf gutes Glück und ohne Geschütz vorwärts gedrungen waren, die Thore, stellten die Vertheidigungsmittel des Staates in die Hände des Feindes, und geboten den Tausenden, die ihnen zum Gehorsam verpflichtet wären, vor wenigen Hunderten ihre Waffen niederzulegen und sich in ferne Gefangenschaft abführen zu lassen. Der Commandant in Küstrin wartete nicht einmal eine Aufforderung ab, sondern ging hinaus, und vereinbarte sich draußen mit dem Feinde über die Ueberlieferung der Festung, auf deren Wällen wenige Tage vorher der König mit seiner trauernden Gemahlin gewandelt, und den Ehrlosen zu mannhafter Vertheidigung ermuntert hatte. Beinahe eben so schimpflich, wenn auch durch eine Verennung und den Mangel der zur Vertheidigung einer Festung erforderlich geachteten Voranstalten einiger-

*) Er gesteht, daß er sich eingebildet, auf dem linken Ufer der Ucker zu seyn, als er schon auf dem rechten gewesen, und einen Trupp Cavallerie für nichts Anderes als die Tête oder Queue einer ganzen Colonne gehalten zu haben. (v. Massenbachs Betrachtungen und Aufschlüsse über die Ereignisse von 1805 und 1806.)

maßen entschuldigt, fiel am 10. November Magdeburg, das seit anderthalb Jahrhunderten für das Hauptbollwerk des Staates gegolten hatte, und die Hannöverschen von den Preußen besetzten Festungen Hameln und Nienburg beeilten sich, dem unrühmlichen Vorgange zu folgen. Dennoch scheint eigentliche Verrätherei nur bei Küstrin Statt gefunden zu haben; die übrigen Commandanten — nach einer beibehaltenen Einrichtung Friedrichs alte gebrechliche Stabsoffiziere aus der Linien-Infanterie, und der Wissenschaft von Vertheidigung fester Plätze gänzlich unkundig — ließen sich durch das Gefühl ihrer Unfähigkeit und durch die herrschende Entmuthigung bestimmen, die sie um so stärker befiel, je sicherer sie sich bis dahin gewähnt und auf je schroffere Höhe sie bis dahin gegen die städtischen Behörden und Einwohner gestanden hatten. Den starr und steif gewordenen Zöglingen des Friedrichschen Militärstaats erschien das Streben des neuen Jahrhunderts als ein so verhaßtes, daß es ihnen leichter fiel, sich mit einem schmeichelnden, an guten Verheißungen und Tröstungen freigebigen Feinde, zur Uebergabe, als mit dem Gedanken zu befreunden, der Hülfe und Mitwirkung des verachteten Bürgers bedürftig, oder von seinem Willen abhängig werden zu können. Dazu kam bei den Späteren die ansteckende Macht des Beispiels und die Meinung, daß, da doch Alles unrettbar verloren sey, jede Gegenwehr nur nutzloses Elend stiften werde.

In der That brachte der Einzige der Preußischen Feldherren, welcher der Kriegspflicht auch ohne Hoffnung des Erfolges genügte, Blücher, großes Unglück über eine mit dem Kriege ganz unbetheiligte Stadt. Auf die Kunde von der Capitulation des Fürsten Hohenlohe, hinter dem er in einer Entfernung von mehreren Meilen marschirte, faßte dieser General, von der Unmöglichkeit, die Oder zu erreichen, überzeugt, den Entschluß, sich nach der Nieder-Elbe, und als dies vereitelt ward, nach der Trave zu ziehen, um den Feind von der Oder abzulenken, und dem Könige Zeit zu verschaffen, jenseit derselben die Kräfte Preußens und Schlesiens in Bewegung zu setzen. So gerieth er am 5. November nach Lübeck, einer Stadt, die wegen ihrer Selbständigkeit und mehr noch wegen ihrer Abgelegenheit vom Kriegsschauplatze, nichts weniger als das ihr bevorstehende Loos erwartete. Die Bürger hatten seit Jahren ihre Festungswerke als unnütze oder gefährliche Ueberreste alter Zeiten und Sitten theilweise niedergerissen, — leider zu weit, um die eigene Zurückweisung des fremden Haufens versuchen zu mögen, und nicht weit genug, daß dieser in seiner Noth nicht auf den Gedan-

ken hätte kommen können, dieselben als Stützpunkte und Bollwerke zu gebrauchen. Aber auch über dieser verzweifelten That waltete der Unstern, der seit dem Beginne des Krieges Alles, was Preußen unternahmen, begleitete. Schon am Tage nach der gewaltsamen Besetzung, am 6. November 1806, wurde Lübeck erstürmt, und am andern Morgen der Feldherr, der mit den Trümmern des Heeres das freie Feld gewonnen hatte, durch Mangel der Lebensmittel und des Schießbedarfs zur Ergebung an den Marschall Bernadotte genöthigt. Die Stadt aber, die nach Vertreibung der Preußen aufathmete und das Schlimmste überstanden zu haben glaubte, erfuhr von den schlachttrunkenen Siegern in einer dreitägigen Plünderung alle Gräuel, durch welche sich in rohen Zeitaltern die Krieger für die Gefahren und Mühen einer Erstürmung entschädigt hatten. Mit Schrecken vernahm das neunzehnte Jahrhundert, daß die Truppen der Nation, die sich die gebildetste zu seyn rühmte, in Ausübung der wildesten Frevel eben so wenig als einst Tillys barbarische Banden in Magdeburg, irgend eines Standes, Alters und Geschlechts verschonten, und dies in einer Stadt, zu deren Schutzherrn ihr Kaiser sich wiederholentlich erklärt hatte.

Der Letztere befand sich seit dem 27. October in der Preußischen Hauptstadt. Von hier aus ergingen nicht bloß über die eroberten Provinzen harte Ausschreibungen, sondern auch Verfügungen, welche bezeugten, daß das nördliche Deutschland noch unbedingter als das südliche im Kaiser von Frankreich seinen Beherrscher zu erkennen habe. Ostfriesland und Jever wurden dem Könige von Holland überlassen, die in Westphalen streitigen Abteien dem Großherzoge von Berg. Fulda, das erst drei Jahre vorher dem Hause Oranien durch den Reichsdeputationsschluß zugetheilt worden war, und Braunschweig, das siebenhundertjährige Erbe des Welfischen Hauses, wurden wegen des Kriegsdienstes, den ihre Besitzer der Krone Preußen geleistet, für verfallen zu Frankreichs Handen erklärt. Auch der Kurfürst von Hessen, der mit 25,000 Mann tapferer Truppen unter den Waffen, im Augenblicke der Entscheidung eine ihm und dem Bundesgenossen gleich verderbliche Neutralität einer rühmlichen und selbst minder gefahrvollen Theilnahme am Kampfe vorgezogen hatte, erntete, was sich voraussehen ließ und nun nicht einmal Bedauern einflößte. Der Französische Geschäftsträger machte ihm am 29. October durch ein kurzes Schreiben bekannt, daß der Kaiser, der die Absicht des Kurfürsten, bei einer für Preußen glücklichen Wendung des Kampfes seine Waffen gegen Frankreich zu kehren,

genau kenne, ihn als Feind betrachte, und daß es ihm überlassen sey, sich zur Wehre zu setzen, worauf der Betroffene alsbald Residenz, Heer und Land der Mortierschen Heeresabtheilung überließ, und mit einem Theile seiner Schätze nach Schleswig entfloh. Dagegen konnte es Würdigung eines ehrenvollen Benehmens und fürstlicher Tugenden scheinen, daß der Kurfürst von Sachsen, dessen Krieger wirklich in den Preußischen Reihen gestanden und das Unglück vom 14. October getheilt hatten, vom Sieger nur Zuvorkommnisse erfuhr, gleich nach der Schlacht Freigebung der Sächsischen Gefangenen, am 23. October Waffenstillstand, am 11. December zu Posen Frieden ohne Gebietverlust erhielt, und daß ebenso der Herzog von Weimar, der als Preußischer General persönlich an der Spitze einer Abtheilung gefochten hatte, nach Niederlegung jenes Dienstes sein Land wiederbekam. Aber indem Napoleon gegen die Fürsten von Sachsen den Schein der Freundschaft oder Großmuth annahm, legte er ihren Unterthanen durch Contributionen, Requisitionen und Strafgelder die volle Last feindlicher Behandlung auf (Leipzigs Kaufmannschaft mußte das bis dahin als solches unbekannte Vergehen, mit England Handel getrieben zu haben, durch Erlegung mehrerer Millionen büßen), und sie selbst ließ er am Ende ihre Erhaltung durch denselben Preis, den ihm ihre Vernichtung getragen hätte, bezahlen. Der Kurfürst von Sachsen ward in jenem zu Posen geschlossenen Frieden mit dem Titel „König" Genosse des Rheinbundes, und zur Stellung von zwanzigtausend Mann zum Dienste Frankreichs verpflichtet. Und wie schwer Sachsens Opfer, wie drückend dessen Verpflichtungen waren, doch sprach fortan in der Brust des Verpflichteten die Dankbarkeit nachhaltig stark, weil der Werth der Verschonung durch das Schreckniß des über Andere verhängten Gerichts erhöht ward. Denn wie gegen den Kurfürsten von Hessen, verfuhr Napoleon auch gegen den Herzog von Braunschweig, mit Verläugnung des Gefühls, welches einen edelmüthigen Sieger gegen einen Fürsten, von dessen Machtmitteln er nichts mehr zu besorgen hatte, zumal gegen einen Greis, wie Karl Wilhelm Ferdinand war, beseelt haben würde.

Dieser unglückliche Heerführer war auf einer Bahre, deren sanftere Bewegung minder nachtheilig als die des Wagens auf die Wunde wirkte, am 20. October in seiner Residenz angelangt. Von hier aus sandte er einen seiner Hofbeamten an den Kaiser, nach Potsdam, sein Land in dessen Gnade zu empfehlen. Napoleon empfing den Abgesandten mit bitteren Vorwürfen gegen den Herzog, die mit dem Manifeste

von 1792 anhoben. „Das Wiedervergeltungsrecht erlaube ihm, die Stadt Braunschweig eben so zu zerstören, wie der Herzog damals des Kaisers Hauptstadt zu zerstören gedrohet habe. Und auch jetzt sey es der Herzog, den Frankreich und Preußen wegen des Krieges anzuklagen habe. Der Wahnsinn, wovon Er das Beispiel gegeben, habe die unruhige Jugend angefeuert, und den König gegen seine eigenen Ideen und gegen seine innerste Ueberzeugung fortgerissen. Der General Braunschweig sollte als Preußischer Offizier mit aller Achtung behandelt werden, aber einen Souverän könne der Kaiser in einem Preußischen General nicht erkennen, und wenn das Haus Braunschweig das Erbe seiner Vorfahren verlieren sollte, so habe es dies bloß dem Anstifter von zwei Kriegen zuzuschreiben, der in dem einen die große Hauptstadt zerstören, in dem andern 200,000 Tapfere durch das Gebot, über den Rhein zurückzukehren, entehren gewollt habe." Als der Herzog aus diesen Aeußerungen erkannte, daß er beim Einmarsche der Franzosen in Braunschweig als Kriegsgefangener angesehen werden sollte, ließ er sich, trotz seines schrecklichen Zustandes, bis nach Ottensen bei Altona unter Dänischen Schutz bringen. Auf dieser weiten Reise löste das Innere des verletzten Gehirnes sich auf, und wenige Tage nach seiner Ankunft, am 10. November 1806, starb er, in so trübem Ausgange seines Feldherrn- und Fürstenlebens, unter den Empfindungen, welche der Fall der Preußischen Monarchie und des eigenen Stammes in ihm erweckte, um so beklagenswerther, je glänzender der Kriegsruhm seiner Jugend, je länger die Reihe seiner glücklichen Jahre gewesen war.

---

84. Fortsetzung und Ende des Preußisch-Russischen Krieges gegen Frankreich.

(1806—1807.)

Mitten in der unglücklichen Schlacht bei Auerstädt hatte der König einen Brief Napoleons voll friedlicher Aeußerungen empfangen, der durch den Ordonnanzoffizier Montesquiou von Gera aus schon am 12. October abgeschickt, dessen Eingang aber durch einen Aufhalt, den der Ueberbringer im Lager des Fürsten von Hohenlohe gefunden hatte, verzögert worden war *). Der König antwortete am Morgen des 15. in dem Dorfe Sömmerda, wohin er in der Nacht mitten zwischen den

*) Er steht unter andern in den Europäischen Annalen, 1806. Bd. IV. S. 101—103.

Französischen Cantonnirungen, durch ein halbes Wunder entkommen war, mit einem Antrage auf Waffenstillstand; aber der Sieger versagte Gehör, wofern nicht sogleich angemessene Aufopferungen als Grundlage des Friedens zugestanden würden. Der König, der die Größe des Unglücks in ihrem ganzen Umfange übersah, und eine augenblickliche sichere Rettung der entfernten und unsichern Wiederherstellung des Waffenglücks vorzog, entschloß sich auf der Stelle zu so großen Entsagungen als mit Erhaltung der Monarchie in ihrer Selbständigkeit nur irgend vereinbar schienen, und sandte den Marquis von Lucchesini bereits am 18. October in das Französische Hauptquartier (damals Wittenberg) ab. Der General Duroc ward von Napoleon mit der Unterhandlung beauftragt, und wenige Stunden genügten zur Festsetzung der Hauptbedingungen, daß Preußen alle Länder jenseits der Elbe, mit Ausnahme Magdeburgs und der Altmark, an Frankreich überlassen, fünf und zwanzig Millionen Thaler Kriegskosten bezahlen und aller Einrede in die Verfügungen, die Napoleon hinsichtlich der Deutschen Staaten vorzunehmen für gut finden würde, entsagen solle. Da indeß Lucchesini sich zur Unterzeichnung so harter Forderungen ohne besondere Vollmacht nicht berechtigt hielt, sandte er sie an den König, der sich damals noch zu Küstrin befand. Das Opfer war schmerzlich, aber nach so unglücklichem Kampfe verletzte es die Ehre nicht mehr, der Hand des Himmels zu weichen, und schon am 27. October überreichte der General von Zastrow in Berlin dem Kaiser Napoleon ein Schreiben des Königs, welches die völlige Einstimmung in die Bedingungen des Friedens enthielt. Man rechnete im königlichen Cabinette so zuverlässig auf den Abschluß desselben, daß General Zastrow zugleich beauftragt war, zum baldigen Abzuge der Französischen Truppen aus den Provinzen zwischen der Elbe und Oder mitzuwirken; auch Duroc äußerte sich über den Frieden als über eine abgemachte Sache; nur des Kaisers Unterschrift fehlte.

Inzwischen brachte Mißgeschick und Feigheit die ununterbrochene Reihe von Unfällen und Capitulationen, welche im Verlauf weniger Tage fast die ganze Preußische Monarchie, mit ihren militärischen Hülfsmitteln und räumlichen Verhältnissen, die Elbe und Oder mit ihren Hauptübergängen, in die Hand des Feindes gaben, und ihm verstatteten, ungehindert bis an die Weichsel vorzudringen. Napoleon, anstatt auf den Rath seiner gemäßigteren Freunde zu hören, und sich mit den unermeßlichen Vortheilen zu begnügen, welche ihm das Glück

in wenigen Wochen beinahe ohne eigenen Verlust zugeführt hatte, horchte nur auf die Stimme der Habsucht und der Schmeichelei, unter denen die lockendste in seinem eigenen Herzen sprach, und im Widerspruch mit den friedeathmenden Reden seiner Briefe und Staatsschriften ward in der Wirklichkeit der Friede wortbrüchig bei Seite geschoben. Nachdem die Preußischen Bevollmächtigten mehrere Tage, in so peinlicher Erwartung Wochen gleich, auf Erfüllung der gegebenen Zusage geharrt, erhielten sie die Erklärung: „Der Kaiser sey über die Zeit und die Art und Weise, den Frieden zu bewilligen, mit sich selbst noch nicht einig. Die Macht desjenigen Gesetzes, welches den Herrschern theuerer seyn müsse als alle geschriebenen Rechte, das Gemeinwohl, entbinde ihn seines frühern Versprechens. Das Schicksal der Preußischen Monarchie solle von dem Grade der Mäßigung abhangen, den England bei Rückgabe seiner Eroberungen an den Tag legen werde." Hätte es nach den Maßregeln, die Napoleon ohne Unterbrechung zur Versetzung des Krieges nach den Ufern der Weichsel und zur Aufregung des Preußischen Polens traf, noch eines Beweises bedurft, daß er die über Preußen errungenen Vortheile bis zum Aeußersten verfolgen wolle, so hätte ihn diese Verweisung des Friedens mit Preußen auf den Endfrieden mit England gegeben. Und doch hatte damals die Capitulation Magdeburgs noch nicht Statt gefunden. Dieses Ergebniß vermehrte natürlich die Hoffnungslosigkeit der Preußischen Bevollmächtigten; aber zu ihrem Erstaunen wurden sie bald darauf von Duroc eingeladen, über einen Waffenstillstand mit ihm in Unterhandlung zu treten. Napoleons Absicht war, um sich die Beschwerden eines Winterfeldzuges zu ersparen, dem Könige von Preußen, wie zehn Jahre früher dem Könige von Sardinien, ohne Belagerungen und Gefechte den noch übrigen Theil seiner Staaten abzunehmen, und ihm zugleich die Aussicht auf die Hülfe seines Bundesgenossen gänzlich zu rauben. Nach den Bedingungen, die er vorlegen ließ, sollte ihm, als Unterpfand des in Charlottenburg zu unterhandelnden Friedens, in Südpreußen alles Land am rechten Weichselufer bis zur Mündung des Bug, in Westpreußen und Pommern Thorn, Danzig, Graudenz, Colberg, in Schlesien das ganze rechte Oderufer, und vom linken der beste und größte Theil nebst Breslau und Glogau eingeräumt werden, und im Ueberreste des Staates, in Ost- und Neuostpreußen, zwar kein Französisches, aber auch kein einheimisches oder verbündetes Kriegsvolk stehen, und das Russische, das etwa die Preußische Gränze schon überschritten haben könnte, so-

fort zum Rückmarsche veranlaßt werden. Im Fall nun, was bei Napoleons Gesinnungen nur allzu wahrscheinlich war, der Friede nicht zu Stande kam, blieben die Franzosen, nach zehntägiger Aufkündigung des Stillstandes, im Besitz aller unermeßlichen Vortheile, die sie sich dergestalt ohne Schwertstreich zugeeignet haben würden. Dieser ausschweifende Vertrag wurde von den Preußischen Unterhändlern am 16. November unterzeichnet, aber, nach Lucchesinis Versicherung, nur in der Absicht, Napoleons Abreise nach Posen um einige Tage zu hemmen, und in der Zuversicht, daß der König die Genehmigung versagen würde. Und diese Zuversicht ward zur unzweifelhaften Gewißheit durch eine nachträgliche Erklärung, welche Talleyrand wenige Stunden nach Unterzeichnung des Vertrages den Preußischen Abgeordneten zustellen ließ. „Der größte aus diesem Kriege für Frankreich entsprungene Nachtheil bestehe darin, daß die Ottomanische Pforte ihrer Unabhängigkeit beraubt sey. Durch die gebieterischen Vorstellungen Rußlands sey dieselbe neuerdings genöthigt worden, die Fürsten der Moldau und Wallachei, die sie abgesetzt habe, wieder einzusetzen; daher seyen diese beiden Fürstenthümer jetzt als Russische Provinzen zu betrachten. Gleichwohl sey die völlige und unbedingte Unabhängigkeit des Ottomanischen Reichs für das Wohl Frankreichs und die Ruhe Italiens von solcher Wichtigkeit, daß der Kaiser sie unter seinen politischen Angelegenheiten stets als Hauptgegenstand seiner Sorgfalt betrachtet habe. Er würde daher auf die außerordentlichen Erfolge dieses Krieges weit geringern Werth legen, wenn sie ihn nicht in den Stand setzten, der Pforte ihre Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu verschaffen und zu erhalten. Um diesen Zweck zu erreichen, könne daher der Kaiser, so lange nicht der Großsultan in die ihm gebührende unbedingte Oberherrschaft über die Moldau und Wallachei wieder eingesetzt, und seine volle Unabhängigkeit nicht von allen Mächten anerkannt und gewährleistet sey, sich nicht dazu verstehen, irgend einen Theil der Länder wieder heraus zu geben, welche das Waffenglück in seine Gewalt gebracht habe oder noch bringen werde." So sah sich also Preußen plötzlich zum Pfandstück für die Unverletzlichkeit eines barbarischen Reiches herabgewürdigt, dessen Daseyn es vor noch nicht zwei Jahrzehnden durch seinen Zwischentritt vom drohenden Untergange gerettet hatte. Und diese, zu gleichen Theilen aus alter Cabinets- und neuer Revolutionsweisheit zusammengesetzte Irrsinnsrede war nur die Einleitung des noch größern Wahnwitzes, der wenige Tage nachher, am 21. November, in dem nach Berlin ge-

nannten Blokadedecret gegen England, sich aussprach. „Da England allein das von allen gesitteten Nationen anerkannte Völkerrecht nicht beobachte, und alle Unterthanen eines feindlichen Staats, die sich auf Schiffen jedweder Art befänden, als Kriegsgefangene behandele; da es das Eroberungsrecht auf Handelsgüter und Privateigenthum ausdehne, das Blokaderecht auch gegen nicht befestigte Handelsstädte und Häfen, gegen Flußmündungen und ganze Küsten ausübe; so solle zur Wiedervergeltung Handel und Verkehr mit den Britannischen Inseln auf das strengste verboten, alle Englischen Unterthanen jedes Standes, die in irgend einem von Französischen Truppen besetzten Lande angetroffen würden, kriegsgefangen, alle Englischen Kaufgüter und sonstiges Eigenthum jeder Art, so wie alle aus Englischen Fabriken und Colonien herrührenden Waaren gute Prisen, alle Fahrzeuge, die geraden Weges aus England oder dessen Colonien herkämen, oder dort gewesen seyen, beim Einlaufen in irgend einen Hafen, verfallen seyn." In den erläuternden Berichten, womit Talleyrand die schwarzen Traumgeister seines Meisters dem knechtischen Senate als Genien des Volksglücks empfahl, ward als unveränderlicher Grundsatz des Kaisers wiederholt, daß weder Berlin noch Warschau, noch irgend eine eroberte Provinz eher geräumt werden sollte, als bis die Spanischen, Holländischen und Französischen Colonien zurückgegeben, die Grundlagen der Ottomanischen Pforte befestigt, und die vollkommene Unabhängigkeit dieses großen Reichs, an der seinem Volke Alles gelegen sey, unwiderruflich festgesetzt sey. Diese außerordentliche Zärtlichkeit für die Türken, auch in ihrer augenfälligen Erheuchelung ein schlagender Beweis, wie fest Der, welcher sich nachmals für den Märtyrer der Ideen des neuen Weltalters ausgegeben hat, in den Gespinnsten des alten Jahrhunderts befangen war, erhielt wenige Tage darauf einen abermaligen Beleg in der Besitznahme der beiden Herzogthümer Mecklenburg, an deren Fürsten vom Französischen Residenten Bourienne erklärt ward: „Man nehme ihnen ihr Land zum Besten der Ottomanischen Pforte, und ihr Schicksal, wie das ihrer Unterthanen, solle von dem Verfahren Rußlands gegen die Moldau und Wallachei abhängig seyn."

Während dergestalt Napoleon durch seine Worte dem bessern Weltgeiste der neuen Zeit und dem Europäischen Volksgefühl, durch die Handlungen seiner Politik den ersten Grundsätzen des Rechts, ja dem Menschenverstande, Hohn sprach, und nach einer rückwirkenden, den Decreten von Berlin beigelegten Kraft in den Hansestädten, in Leipzig

und an anderen Handelsorten des von ihm beschützten Deutschlands, alle bereits in das Eigenthum der Deutschen Kaufleute übergegangenen Waaren Englischen Ursprungs aufsuchen und zum Besten des Französischen Fiscus wegnehmen ließ, verwarf König Friedrich Wilhelm in seinem Hauptquartier Ortelsburg den Waffenstillstand, den Duroc ihm überbrachte, dessen Annahme aber Napoleons Maßregeln und Erklärungen zur Unmöglichkeit machten. Diese Verwerfung ließ er von einer offenen Darstellung der von ihm für den Frieden gethanen, durch Napoleons Wortbruch vereitelten Schritte begleiten, die in ihrer Mäßigung, durch die Macht der Wahrheit, den Uebermüthigen stärker als aller Ingrimm der Parteischriften verklagt. Zugleich ermahnte er sein Volk zur Standhaftigkeit, und gab ihm die Versicherung, daß der mächtige und großmüthige Alexander mit seiner ganzen Macht zur Erhaltung Preußens aufgestanden sey, das in diesem großen Kampfe fortan nur einerlei Interesse mit Rußland haben werde. In der That war nunmehr, von allen Freundschaftsverhältnissen abgesehen, das letztere Reich selbst in die gebieterische Nothwendigkeit eingetreten, den Krieg, der die eigenen Grenzen bedrohte, nicht mehr als Hülfsmacht für einen Bundesgenossen, sondern als Hauptmacht für das eigene Daseyn zu führen. Die Furchtbarkeit des Angreifers verdoppelte sich durch die Hülfsmittel aller Art, die er in den eroberten Preußischen Ländern vorfand oder erpreßte. Nicht nur war unermeßliche Kriegsbeute an Rossen, Waffen, Geschützen, Geld-, Mund- und Kleidervorräthen theils auf den Schlachtfeldern genommen, theils in den eroberten Festungen vorgefunden worden; auch die Bewohner der besetzten oder eroberten Städte und Länder, selbst derer, die mit Freundschaftsversicherungen überschüttet wurden, mußten Scheuern und Fässer zum Unterhalte der Französischen Krieger und Heerführer offen halten, und obendrein ihr Gut und Leben durch Kriegssteuern zu Hunderten von Millionen auslösen, und dies von demselben Manne, der in seinen gegen das Englische Seerecht geschleuderten Drohbriefen und Wuthreden, die Ausdehnung des Krieges auf das Privatvermögen unaufhörlich für den Gipfel der Ungerechtigkeit erklärte.

Aber nicht bloß mit den Staatskräften des eroberten Preußens waffnete sich Napoleon zur Fortführung des Krieges; auch die Begeisterung der Freiheit, die längst aus den kriegs- und beutelustigen Legionen entwichen war, setzte er für seinen Dienst aufs Neue ins Leben, indem er die Volkskraft einer ganzen streitbaren Nation durch täuschende

Lockтöne, die denen der ersten Revolutionsjahre glichen, zu den Fahnen seiner unumschränkten Gewaltherrschaft rief, und die ihm verhaßten Ideen: „Vaterland und Freiheit", als Mittel für die Zwecke seiner Politik zu gebrauchen oder zu mißbrauchen verstand.

Es ging nun ins zwölfte Jahr, daß unglückliche Verhängnisse dem Ueberreste des Polnischen Reiches seinen selbständigen Namen geraubt, und einen Theil desselben der Preußischen Monarchie einverleibt hatten. Wer bei diesem Ereignisse das Meiste verschuldet, und wie die Parteisucht der Polnischen Großen zum Verderben ihres Vaterlandes weit mehr gewirkt, als der Eigennutz der Cabinette, über die sie am härtesten klagen, das kann hier glücklicher Weise ununtersucht bleiben. Aber welche Ansicht man auch über die Rechtlichkeit und die Weisheit der Rathschläge, die bei Polens Theilung obgewaltet hatten, hegen mochte; die That war unbestreitbar, daß das Preußische Polen nicht als ein unterjochtes Land, sondern als ein gleich berechtigtes Glied des Gesammtkörpers der Monarchie behandelt, ja mit dem Marke der anderen Provinzen aufgefüttert ward, und daß das Volk desselben die Erlangung unbedingter Theilnahme am Preußischen Staatsbürgerthum nicht zu beklagen hatte, wenn anders Freiheit, Wohlstand und Bildung ein guter Tausch sind gegen Knechtschaft, Elend und Rohheit. Der höhere Standpunkt, welchem die Erlöschung des eingebornen Staatsthums als ein nationales Unglück erscheint, galt weder für den Polnischen Bauer, dem vormals der Staat nur durch die Peitsche fühlbar geworden war, noch für die Polnischen Großen, die seit Jahrhunderten ihre Stimmen und ihre Ränke dem Auslande verkauft hatten; am wenigsten mochte auf denselben der Französische Herrscher sich stellen, der so viele Millionen Deutsche und Italiener, ohne einen andern Rechtstitel als den der Gewalt und des politischen Vortheils, an Frankreichs Rechte, Gesetze und Sprache gefesselt hatte, und nicht dulden wollte, daß dieselben eine Erinnerung ihres angebornen Volksthums im treuen Herzen bewahrten*). Aber das, was er selbst an den ersten Geschichtsvölkern Europas, an den Deutschen und Ita-

*) „Als im Jahre 1811 in Cleve, bei Anwesenheit Napoleons und seiner Oesterreichischen Gemahlin, der Kaiserin, neben einem Französischen Gedichte, auch mehrere Deutsche Verse überreicht werden sollten, verwarf der Präfect die letzteren und ließ sie nicht vor die Augen der Gebieterin kommen, um uns dadurch auf den längst bekannten Ausspruch seines Herrn und Meisters über uns Clever „Ils sont François" zurückzuführen, gerade als wenn sich der hingegebene Deutsche auch seine Nationalität wie einen Rock ausziehen ließe." — Ueber Cleve. Frankfurt 1823.

lienern, verübte, erklärte er für unleidlichen Mißbrauch der Macht, in so fern es von seinen Gegnern an Polen geübt ward. Daher ward der Plan mehrerer Polnischer von Adel, die seit Jahren im Französischen Solddienste Europa durchzogen und es unterjochen geholfen, ihre Landsleute gegen die Krone Preußen in Aufstand zu bringen, gut geheißen, und ein hochfahrender Aufruf, den Einer derselben, Namens Dombrowski, am 3. November in Berlin erließ, erhielt Gewicht durch das rasche Einrücken der Franzosen unter Davousts Führung in Posen. Dieser General beging die Schändlichkeit, zwei Preußische Beamte, welche Befehlen ihrer Behörden über Recrutenaushebung und Geldversendung Gnüge leisten wollten, erschießen zu lassen, während die Polen selbst, obwohl durch den plötzlichen Zustrom vaterländischer Gefühle und Bilder berauscht, sich begnügten, die Behörden aufzulösen, und die Staatsdiener Deutscher Herkunft ihrer Aemter zu entlassen; ein Gegensatz, der das minder gebildete, obendrein erbitterte und bethörte Volk gegen die angeblich hochgebildeten Vertheidiger der Staaten- und Völkerrechte in ein günstiges Licht stellt. Welche Härten jenes verübt haben mag; wenigstens fallen ihm keine Frevel der revolutionären Wuth und des noch widrigern Bonapartisch-Davoustischen Terrorismus zur Last. Und doch war der Eifer, welchen die von Napoleon verheißene Selbständigkeit in der Brust der Polen entzündet hatte, der Fiebergluth ähnlich, und als der Befreier selbst in Posen und bald in Warschau erschien, und überall die dem Ohr der Begeisterten wohl klingenden Töne von dem Fall und Aufbau ihrer alten Herrlichkeit erklingen ließ, entstand ein allgemeiner Taumel. Die Männer des Adels eilten mit Rossen und Waffen zu einer von Dombrowski zusammengerufenen Conföderation herbei, und verpflichteten sich durch feierliche Eidschwüre, aus Dankbarkeit gegen Napoleon, ihm allenthalben zu folgen und Leben und Vermögen darzubringen, wohin immer seine siegreichen Waffen rufen würden, entweder um gerechte Rache an seinen Feinden zu nehmen, oder um das Vaterland zu erlösen. Die Weiber gaben ihr Geschmeide und Gold, ja einige, sonst nicht niedrigdenkende, achteten es für gering, sich oder ihre Töchter dem Abgott oder dessen obersten Dienern in die Arme zu liefern, um nur das zuweilen drohende Erkalten seiner Gnade gegen ihr Vaterland zu verhüten. Das Alles ward bei einem eiteln und schimmersüchtigen Volke durch die Macht angemeßner Worte und durch die Aussicht zusagender Formen bewirkt —

ein Zauber, den Preußen verkannt, oder durch wirkliche Wohlthaten entbehrlich zu machen geglaubt hatte.

Der Kampf zwischen dem Französischen und Russisch-Preußischen Heere (denn der König hatte in Preußen gegen 40,000 Mann alter und neu geworbener Truppen zusammengebracht) hatte inzwischen mit einer Reihe Gefechte begonnen, die sich am 26. December mit der mörderischen Schlacht bei Pultusk, am rechten Ufer der Narew, endigten. Die Russen behaupteten, nach wiederholten Angriffen des Feindes, das Schlachtfeld, und zum ersten Male in diesem unseligen Kriege ward Preußens König und Volk durch Siegesbotschaft erfreut; nachher aber wurden die Sieger, entweder durch den Zwiespalt der Generale Burhöwden und Bennigsen, oder durch Mangel an Unterhalt, zum Rückzuge nach ihren Grenzen veranlaßt, und die Freude in Königsberg verwandelte sich in neue Betrübniß. Der Eintritt des neuen Jahres 1807 erfolgte unter einer Waffenruhe von einigen Wochen, bis die erneuerten Versuche Bennigsens, der nunmehr einziger Oberbefehlshaber war, an der untern Weichsel vorzudringen und sich mit Danzig und Graudenz in Verbindung zu setzen, die sechstägige Schlacht von Eylau herbeiführten. In derselben floß, vornehmlich am 7. und 8. Februar, das Blut in Strömen; aber auch diesmal für die Sache, welche allen Besseren die gute heißen mußte, erfolglos. Denn obwohl der rechte Flügel des Russischen Heeres durch rechtzeitige Ankunft und tapfern Beistand eines Preußischen Heerhaufens unter Lestocq in den Stand gesetzt ward, den geworfenen linken Flügel und die durchbrochene Mitte herzustellen und dem Feinde den Sieg zu entreißen, so räumte doch Bennigsen in der auf den letzten Schlachttag folgenden Nacht das blutige Feld, das wenigstens 20,000 Russen, Preußen und Franzosen todt oder verwundet bedeckten, und zog sich nach Königsberg, mehr den Schein, als Ehre oder Nutzen des Sieges, dem Gegner überlassend. Denn auch dieser, nachdem er in gewohnter Weise Triumphskunde nach seiner Hauptstadt gesendet, zog sich hinter die Passarge, und eine Waffenruhe von mehreren Monden trat ein. Napoleon nahm seinen Aufenthalt zu Osterode, später auf dem Schlosse Finkenstein; der König befand sich mit seiner Familie zu Memel, der östlichsten Gränzstadt seines Reichs. Hier, wo am 28. Januar der förmliche Friede Preußens mit England unter der Hauptbedingung, daß jenes auf Hannover verzichte, abgeschlossen worden war, erschien nun auch ein Friedensbote Napoleons in der Person des Generals Bertrand, freigebig mit Ver-

sprechungen, um den König zu einem Einzelfrieden zu bewegen, und dadurch von Rußland zu trennen. „Ich wünsche, schrieb der Französische Kaiser, dem Unglücke Ihrer Familie eine Grenze zu setzen, und die Preußische Monarchie, deren Zwischenlage zur Ruhe Europas nothwendig ist, auf das schleunigste wieder herzustellen. Ich halte also dafür, Ew. Majestät lassen mich bald erfahren, daß sie die einfachste und schnellste Partie, welche dem Wohl Ihres Volkes die angemessenste ist, ergriffen haben. — Ich würde vor mir selbst erschrecken, wenn ich Schuld an so vielem Blutvergießen wäre. Aber was kann ich thun?" Damals hätte Napoleon auch die Polen, auf welche er während seines Aufenthalts in Finkenstein sehr übel zu sprechen war, weil sie mit den größten Anstrengungen ihres Eifers seinen Forderungen nicht Genüge leisten konnten, allen schönen Redensarten zum Trotze, ihrem Schicksal überlassen, hätte er den König dahin bringen können, sich von seinem Bundesgenossen loszureißen. Aber König Friedrich Wilhelm widerstand diesen Lockungen um so ruhmvoller, je weniger das Mißgeschick ermüdete, seine Standhaftigkeit auf die härtesten Proben zu stellen.

Im Laufe dieses traurigen Winters bemächtigte sich nämlich der Feind auch Schlesiens, durch dessen Erwerbung einst Friedrich die Europäische Bedeutsamkeit Preußens gegründet hatte, und dessen Kräfte jetzt in die Wagschale des Krieges, der an der Passarge und Weichsel geführt ward, ein großes Gewicht zu Preußens Vortheil gelegt haben würden, wäre ein zweckmäßiger Gebrauch davon gemacht worden. Indem Napoleon diese Provinz bei seinem raschen Zuge nach Polen seitwärts liegen ließ, hatte er der Macht, die in derselben sich sammeln konnte, seinen Rücken Preis gegeben; denn das Heer, welches er mit dem Geschäft, diese Gefahr abzuwenden und Schlesien zu einem Stützpunkte für mögliche Nothfälle in Preußen und Polen zu machen, beauftragte, war weder im Rufe großer Kriegsthaten: — es bestand aus den von Baiern und Würtembergern gestellten Rheinbundscontingenten; — noch sehr zahlreich, am wenigsten furchtbar durch seinen Oberanführer Hieronymus Bonaparte, des Kaisers jüngsten Bruder, der vor Kurzem zur kaiserlichen Hoheit und zugleich vom Schiffslieutenant zum Feldherrn befördert worden war, dem jedoch ein General aus der Revolutionsschule, Vandamme, zur Seite stand. In Friedrichs Tagen hätte das Preußische Selbstgefühl dieses Heerhaufens gespottet; jetzt aber bahnte die Muthlosigkeit Derer, welchen das Wohl des Landes anvertraut war, diesen unerprobten Schaaren selber den Weg. Eine

Kette von Festungen (Glogau, Breslau, Brieg und Kosel) hütete den Lauf der Oder; eine zweite (Glaz, Neiße und Schweidnitz) deckte die gebirgigen Theile des Landes, das an Ausdehnung und Volkszahl den neuen Königreichen gleich kam, und eines derselben (Würtemberg) um mehr als das Doppelte übertraf. Dabei fehlte es weder an Geld noch Waffen; das spätere Erscheinen des Feindes hatte Erholung vom ersten Schrecken und hinreichende Versorgung und Umpfählung der Festungen verstattet; große Haufen alter Krieger waren aus der Gefangenschaft nach diesen Gränzen entronnen; ein noch größerer Haufen Jüngerer, auf des Königs Befehl ausgehoben, um das in Ostpreußen zu bildende Heer zu verstärken, wurde durch den Aufstand der Polen im Marsche gehemmt, und konnte nun zur Vertheidigung des Vaterlandes gebraucht werden. Dazu war auch in den Bewohnern dieses Landes gerade diejenige Sinnesart vorhanden, welche tüchtigen Führern große Vertheidigungsmaßregeln erleichtert hätte; in dem Landvolke Gewohnheit des einfachen Gehorsams; in den Bürgern der größeren Städte, wie sehr das Verwaltungswesen sie herabgedrückt hatte, ein Ueberrest altdeutscher, bürgerthümlicher Gesinnungen und eine Denkungsart, der die Französischen Formen eben so schwer begreiflich, als die Französischen Ansprüche an das Vermögen unerschwinglich schienen; in dem ganzen Volksstamme, neben sehr mäßigem Gemüthsfeuer und scheinbarer Schüchternheit, doch die größte Bereitwilligkeit, jedweder höhern Anordnung unverzagt mit Blut und Leben Folge zu leisten, und ein Maaß von Kriegsmuth und Tüchtigkeit, das die schwierigsten Wagstücke zu unternehmen verstattet. Aber Diejenigen, welche sich dieser Elemente der Rettung bemächtigen sollten, waren hier, wie anderwärts, von dem Geiste, oder vielmehr dem Ungeiste einer Schlaffheit ergriffen, die an aller Rettung verzweifelte. Der Minister, Graf von Hoym, seit sechs und dreißig Jahren mit der Vollmacht eines völligen Vicekönigs, wie sonst nirgend ein Preußischer Minister, Verwalter der Provinz, glaubte in dem Augenblicke der Gefahr, wo er seinen, im langen Glück von Anderen nicht selten bezweifelten Beruf zur Statthalterschaft durch selbständige Entschlüsse und umfassende Anordnungen rechtfertigen konnte, thätige Bemengung mit dem Kriegswesen sey seines Amts nicht, und überließ Alles den Befehlshabern der Truppen. Unter diesen war der aus Warschau nach Breslau versetzte Gouverneur, General von Thiele, an sich kein ausgezeichneter Mann, obendrein im Lande neu, und der mit Bereisung und Vertheidigung der Schlesischen Festungen besonders beauf-

tragte Ingenieurgeneral Lindner quoll von Geringschätzung des eigenen Staats und Ueberschätzung des Feindes dergestalt über, daß er Widerstand als Thorheit belächelte, und überall Ergebung je eher je besser als einzig zweckdienliche Rettungsmaaßregel anrieth, nicht aus Verrath, sondern aus Wirkung des Bewunderungsrausches, den Napoleons Großthaten, durch den Gegensatz der einheimischen Mißgriffe gesteigert, in vielen regsamen Geistern ohne festen Kern und nachhaltige Vaterlandswärme hervorgebracht hatten. Ein Privatmann, Graf Erdmann von Pückler, dem wenigstens diese Wärme nicht fehlte, trat mit Vorschlägen zur Versammlung einer Landwehr, zur neuen Ausrüstung der älteren Krieger und Heranziehung der königlichen Förster und herrschaftlichen Jäger auf, und bewirkte auch einen Befehl des Königs an den Minister zur Ausführung desselben. Aber als nun Hoym die Sache mit ihren Schwierigkeiten dem Rathgeber, den er für unberufen hielt, zuschob, fand dieser, der keine Vollmacht und keine anderen Mittel der Wirksamkeit, als solche, welche jener ihm zu leihen geneigt war, in Händen hatte, so unübersteigliche Hindernisse auf seinem Wege, daß er es vorzog, sich durch Selbstmord der bevorstehenden Beschämung verunglückter Planmacherei zu überheben. Auch der Fürst Ferdinand von Anhalt-Pleß, den der König gegen Ende Novembers zum General-Gouverneur von Schlesien ernannte, besaß die durchgreifende Kraft nicht, den Sinn des Volks und die Mittel des Landes ins Leben zu setzen, und die Einwendungen nieder zu schlagen, welche muthlose Beschränktheit und schwerfällige Förmlichkeit gegen jede außerordentliche Maßregel erhoben. So geschah es denn, daß die Wirksamkeit des Fürsten sich auf einen kleinen, wenig glücklichen Streifkrieg beschränkte; daß Glogau, Brieg, Schweidnitz schimpflich übergeben wurden; daß der Gouverneur von Breslau, nach vierwöchentlicher mattherziger Vertheidigung, die selbst nur deshalb so lange währte, weil der größte Theil der Bürger sich entschieden und laut gegen eine schon früher beabsichtigte Capitulation erklärte, der Ueberzeugung aller Kriegsmuthigen entgegen, die Thore öffnete, und daß auch der Befehlshaber von Neiße, welcher pflichtgetreuer länger ausharrte, bei zögerndem Entsatz sich ergeben mußte. Nur Kosel, Silberberg und Glaz behaupteten sich bis zu Ende des Krieges gegen die Waffen des Feindes, der das ganze Land außerhalb ihrer Mauern im Gehorsam hielt.

Gleichen, oder noch größern Ruhm erwarben zu derselben Zeit Colberg in Pommern und Graudenz in Westpreußen; in jenem ward

vornehmlich durch die kräftige Vaterlandsliebe eines alten Bürgers, Joachim Nettelbeck, die Schlaffheit eines unfähigen Commandanten so lange an der Uebergabe gehindert, bis der Oberst Gneisenau, vom Könige gesendet, die Vertheidigung übernahm, und durch sie zuerst seinen großen Beruf bekundete, den geistigern und dabei mildern und menschlichern Kriegssinn, von dem die Wiedererhebung Preußens ausgehen sollte, vorbereiten und fördern zu helfen. In Graudenz aber erhielt der alte General Courbiere durch standhafte Beharrlichkeit auch die Ehre der altpreußischen Schule aufrecht. Als die Belagerer ihn endlich durch die Nachricht zur Ergebung bestimmen wollten, daß der König seine Staaten verlassen habe, und daß es kein Königreich Preußen mehr gebe, erwiderte er das von der Geschichte aufzubewahrende Wort: „Nun gut, so bin ich König von Graudenz!" Auch in Danzig ward, von dem Feldmarschall von Kalkreuth, eine funfzigtägige Gegenwehr geleistet, die zuletzt freilich, als der Russische Feldherr dem Nothstande dieser wichtigen Stadt zuschaute, weil er zum Angriffe nicht stark genug war oder zu seyn glaubte, durch Ergebung, doch ehrenvolle, endigen mußte.

Auf diesen Belagerungskrieg beschränkten sich in den Monaten März, April und Mai 1807 die Waffenthaten der zahllosen, aus Osten und Westen herbeigerufenen Heermassen. Unterdeß hatte sich Kaiser Alexander in Memel eingefunden, wo er sieben Jahre vorher, in glücklicheren Tagen, Friedrich Wilhelm und dessen Gemahlin das erste Mal gesehen hatte, und begab sich bald darauf mit dem Könige nach Bartenstein in die Mitte der Cantonirungen. Hier war es, wo sich beide Monarchen, vereinigt durch alte Freundschaft, noch fester verbanden, und ihre Wünsche für die Befreiung Europas und ihre Absichten im Falle eines glücklichen Erfolges in einen Vertrag zusammenfassen ließen, der am 25. April Preußischer Seits von Hardenberg (Haugwitz war im Januar vom politischen Schauplatze abgetreten) und Russischer Seits von Budberg unterzeichnet ward. Gemeinschaftliche, nicht zu erschütternde Fortführung des Krieges bis zu Preußens gänzlicher Wiederherstellung, Aufhebung des Rheinbundes, Leitung der Deutschen Angelegenheiten durch ein festes Bündniß Preußens und Oesterreichs, Anordnung der Europäischen Verhältnisse auf den Fuß des ruhigen unwandelbaren Besitzes, Einladung aller von Frankreich noch nicht unterjochten Mächte, namentlich Oesterreichs, Englands, Schwedens und Dänemarks zur Theilnahme und Mitwirkung, — dies waren die

wesentlichen Punkte eines Vertrages, der durch baldiges Mißgeschick in vieljähriges Dunkel gestoßen ward, seinem Wesen nach aber endlich doch Grundlage der gegenwärtigen Gestaltung Europa's geworden ist. Mit Schweden war, wenige Tage vorher (am 20. April), eine Uebereinkunft geschlossen worden, vermöge deren 12,000 Preußen nach Stralsund geschickt werden, und vereint mit den dort versammelten Schweden unter dem Befehl Gustav Adolfs gegen die Franzosen kämpfen sollten. Dagegen ward Oesterreich, dessen Beitritt in diesem verhängnißvollen Augenblicke Entscheidung gebracht haben würde, durch Frankreichs freundliche Worte und eigene Bedenklichkeiten in der unfruchtbaren Rolle des Vermittlers festgehalten, ungeachtet die fortwährende, vertragswidrige Besetzung der Festung Braunau das beste Recht zur Erneuerung des Krieges darbot. Eine ansehnliche Heerversammlung in Galizien zeigte, daß das Cabinet die Wichtigkeit des Moments kannte, und der Aufforderung, die Ketten von Preßburg zu brechen, nur ungern und gegen die bessere Ueberzeugung widerstand. Und als es sich endlich doch entschloß, und den General Stutterheim mit der Vollmacht zum Abschluß eines Vertheidigungsbundes in das Hauptquartier der beiden Monarchen sandte, da geschah in der Zwischenzeit der unglückliche Schlag, der mit dem Vertrage von Bartenstein auf lange Zeit alle Hoffnungen Preußens zertrümmerte, und Europa einer aussichtslosen Knechtschaft unterwarf.

Nachdem der Russische Oberfeldherr Danzigs Fall am 24. Mai abgewartet, ließ er das Heer am 4. Juni, in einem Zeitpunkte, wo längeres Zögern Oesterreichs Entschließungen Raum gegeben haben würde, aus seiner Stellung zwischen der Alle und dem Pregel aufbrechen. Nach mehrtägigen Märschen wurde er in einem unglücklichen Treffen bei Heilsberg in diese Stellung zurückgetrieben, und dann, am 14. Juni, mit geschwächten Streitkräften bei dem Städtchen Friedland zu einer Schlacht genöthigt, deren nachtheilige Wendung die der Fortsetzung des Krieges ohnehin abgeneigte Stimmung der Russischen Generale vermehrte und, ohne eigentliche Niederlagen, den Entschluß zum Rückzuge hervorbrachte. Dieser Rückzug ging über Wehlau und Tilsit bis hinter den Memel oder Niemen, den Grenzfluß, welcher Preußen von Rußland scheidet. Die Räumung Königsbergs war die erste Folge; die zweite, unerwartetere, der Friede von Tilsit. Kaiser Alexander, die Schwächung seines Heeres und die Unvorbereitung seines Reiches

auf feindlichen Angriff erwägend, überdies, im Schmerzgefühl über die Unfälle der Seinen, durch Englands Unthätigkeit und Oesterreichs Zuschauen tief gekränkt, beschloß, dem blutigen Spiele ein Ende zu machen, und sandte einen Antrag auf Waffenruhe in das Französische Lager. Napoleon, welcher alsbald erkannte, daß er jetzt noch Größeres als eine Schlacht, daß er das Herz des Gegners gewinnen könne, wies diese Aufforderung nicht zurück, und am 21. Juni ward der Stillstand mit den Russen, am 25. mit den Preußen geschlossen. An dem letztern Tage kamen die beiden Kaiser in der Mitte des Flusses Memel auf einem Flosse unter einem Zeltdache zusammen; am Tage darauf zum zweiten Male, unter Theilnahme des Königs von Preußen. Hier forderte und erhielt Napoleon die Entlassung der Minister Budberg und Hardenberg. An ihre Stelle traten Kurakin und Goltz. Der Vertrag von Bartenstein sank in lange Vergessenheit. Nach dieser Einleitung, die an der Herstellung des Friedens nicht zweifeln ließ, ward die Stadt Tilsit für neutral erklärt und gemeinschaftlich von Abtheilungen Preußischer, Russischer und Französischer Garde besetzt, um Stätte der Friedenshandlung und während derselben Wohnsitz der drei Herrscher zu sein. Alexander und Napoleon erschienen hier auf dem Fuße großer Vertraulichkeit mit einander. Damals hat der König, um seines Volkes willen, die schmerzlichsten Empfindungen überwältigt, und durch seine Gegenwart dem Sieger Rücksichten abgenöthigt, welche dieser nach eigenem Geständniß ohne dieselbe nicht genommen haben würde, dem Bundesgenossen aber die Erinnerung alter Treue stark erhalten gegen die auflösende Wärme neuer Befreundung mit dem Geistes- und Glückeszauber eines verführerischen Feindes. Am 5. Juli erschien in Tilsit auch die Königin Luise, um den düstern Unstern ihres Volkes durch den Gegenstrahl ihrer reinen Seele zu brechen, und in die herbe, erzwungene Versöhnung des königlichen Gemahls mit dem Gebieter der Zeit gegenseitiges Vertrauen und Möglichkeit des Bestehens zu bringen. Napoleon ließ es nicht an Ehrenerweisungen fehlen; aber die Absicht der Königin ward nicht erreicht, weil der, welcher bei dem Ausbruche des Krieges und noch vor wenigen Monaten so freigebig mit freundschaftlichen Betheuerungen gegen den König gewesen war, — der so oft in seinen Briefen und Staatsschriften von der natürlichen Bundesgenossenschaft Preußens und Frankreichs geredet hatte, auf einmal alle Fäden seines Netzes auf Preußens äußerste Schwächung oder vielmehr auf dessen politi-

sche Vernichtung zusammen laufen ließ. „Was für Schritte ich gethan habe," schrieb die bekümmerte Fürstin bald darauf an ihre Schwester nach Teplitz, „um Preußens Schicksal zu mildern, und wie wenig sie mir gelungen sind, das weiß die Welt; aber ich war sie als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kindern, als Königin meinem Volke schuldig." Vornehmlich hatte sie sich um Magdeburgs Zurückgabe Mühe gegeben, nicht ahnend, daß noch vor Ablauf des Jahrzehends das Schwert rühmlicher wiedergewinnen würde, was jetzt der Unersättliche ihren Bitten versagte. Von den Worten aber, welche sie zu Napoleon gesprochen hat, ist eines, das zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, von der Geschichte aufzunehmen, weil es kurz und treffend, wie Worte geistvoller Frauen oft, den Anfang des ganzen in diesem Kriege begriffenen Geschichtsverhältnisses, und seherisch zugleich den Ausgang, den ihr leibliches Auge hienieden nicht sehen sollte, umfaßt. „Es war Preußen erlaubt," — erwiederte sie dem Kaiser auf die unzarte Bemerkung, daß das Mißverhältniß der Macht Preußens und Frankreichs die Idee dieses Krieges in der Brust des Königs hätte ersticken sollen — „es war uns erlaubt, durch den Ruhm Friedrichs über unsere Machtmittel uns zu täuschen, angenommen, daß wir uns getäuscht haben!" — Aber Napoleon verkannte auch diesmal, wie oft, die Stimme des bessern Genius, der jetzt zu ihm durch die Königin sprach, und in der Besorgniß, durch die Achtung, die ihm die hochherzige Fürstin wider seinen Willen abgewann, zu einiger Milderung seiner unpolitischen Härte gegen Preußen bestimmt zu werden, beschleunigte er den Abschluß des Friedens. Mit Rußland wurde derselbe am 7., mit Preußen am 9. Julius unterzeichnet. Die Hauptbedingung war, daß Frankreich alle auf dem linken Ufer der Elbe gelegenen Preußischen Länder, also alle Besitzungen in Westphalen, Franken, Niedersachsen mit Magdeburg und der Altmark, behielt, und auch von den östlichen nur die diesseitigen Marken, Pommern, Schlesien, ein Stück von Westpreußen mit Ermeland und Alt-Ostpreußen zurückgab, mit der ausdrücklichen Beifügung: es geschehe diese Rückgabe nur aus Achtung für den Kaiser von Rußland. So ward, dem Rathe Machiavells zuwider*), den materiellen Verlusten des Gegners der Schmerz verletzter Staatsehre hinzugefügt, und in die

*) *Discorsi, Libr. II.* 26. Il vilipendio e l'improperio genera odio contra a coloro che l'usano, senza alcuna loro utilità.

Urkunde der Versöhnung selber die Bitterkeit unedlen Hohnes gelegt. Die Polnischen Länder, die bisher in Preußens Besitz gewesen waren, wurden unter dem Namen: „Herzogthum Warschau," als ein besonderer Staat eigener Verfassung an den König von Sachsen gegeben; Danzig mit seinem Gebiete ward zu einem unabhängigen Freistaate, dem Namen nach unter Preußischem und Sächsischem Schutze, der Wirklichkeit nach unter Französischer Herrschaft, ernannt; ein Theil von Neu-Ostpreußen, das Departement von Bialystock, ein Land von 100 Geviertmeilen, ließ Rußland sich selbst von dem Eigenthume des Bundesgenossen zutheilen. Dafür erkannte es die Könige von der Schöpfung Bonaparte's, Ludwig von Holland und Joseph von Neapel, den Rheinbund, und den Besitzstand der denselben bildenden Fürsten mit den dazu gehörigen Titeln, endlich den jüngsten Bruder Napoleons, Hieronymus, als König von Westphalen, welcher Staat aus allen von Preußen auf dem linken Elbufer abgetretenen Provinzen und aus anderen gegenwärtig in Frankreichs Händen befindlichen Ländern bestehen sollte. Rußland verpflichtete sich, alle Verfügungen, welche der Kaiser Napoleon hinsichtlich dieser Länder treffen würde, nach vorgängiger Bekanntmachung anzuerkennen. Unter den durch Napoleons Machtsprüche entsetzten Fürsten wurden nur die Herzoge von Mecklenburg, Oldenburg und Sachsen-Coburg wieder hergestellt, die beiden ersteren mit der Last, Französische Besatzung an ihren Küsten zu unterhalten; die Häuser Hessen-Cassel, Nassau-Oranien und Braunschweig blieben ihres Erbes verlustig. Außerdem versprach Rußland, in dem Kriege, in welchen es inzwischen mit den Türken gerathen war, die Vermittelung Frankreichs anzunehmen, die besetzten Provinzen Moldau und Wallachei zu räumen, und gemeinschaftliche Sache mit Napoleon gegen England zu machen, wenn dasselbe in den Frieden, den beide Kaiser ihm antragen wollten, nicht willigen würde. Preußen hingegen mußte versprechen, sogleich alle seine Länder, ohne Ausnahme, der Schifffahrt und Handlung der Engländer zu verschließen, keine Absendung aus den Preußischen Häfen nach den Britischen Inseln zu gestatten, auch kein von England oder seinen Kolonien kommendes Schiff zuzulassen. Außerdem versprach Rußland in geheimen Artikeln die Räumung der Feste und des Gebiets Cattaro und der Jonischen Inseln zu Gunsten Frankreichs; denn im August zogen die Russischen Truppen daselbst ab, und Französische traten an ihre Stelle.

Welche Beweggründe den Russischen Herrscher zur Annahme von Bedingungen bestimmt haben mögen, die von seinen früheren Erklärungen und den durch sie in Europa erregten Hoffnungen so weit abwichen, dies zu berichten, und Alexanders damaliges Verfahren gegen Preußen vollständig zu würdigen, muß dem künftigen Geschichtschreiber vorbehalten bleiben. Dieser wird auch zu beurtheilen vermögen, ob Alles, womit Napoleon seine Eitelkeit geschmeichelt sah, Erguß feuriger Hingebung an den Helden des Zeitalters oder staatskluge Fügung in das Unvermeidliche war. Daß in diesem, wie in jedem andern Bundesverhältnisse zuletzt die Rücksicht auf das eigene Reich und Volk dem Vortheile der Bundesgenossen vorgalt, war begreiflich, aber darum der Schmerz der Preußen nicht weniger groß.

König Friedrich Wilhelm sah den Glanz seiner Krone erblichen und die Macht seines Reiches auf eine Stufe herunter gesunken, auf welcher sein großer Vorfahr, nach den Grundsätzen heidnischer Weltweisheit, nicht leben zu wollen erklärt hatte*); aber der Glaube, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, verleiht einen höhern Muth, als Epictets und Antonins Bücher, und die Zuversicht auf den höchsten Hort, welcher Trübsale sendet Denen, die er vollzubereiten beabsichtigt, bewährt in der Prüfung ihre aufrecht erhaltende Kraft. Zu diesem höhern Troste gesellte sich ein anderer, wehmüthigen aber auch erhebenden Gehalts, die lebendige Ueberzeugung von der unerschütterlichen Liebe des Preußischen Volks zu seinem Könige und Königshause, — einer Liebe, die sich in den wiederhergestellten Ländern durch einstimmige Freude, in den abgetretenen durch eben so einstimmige Betrübniß an den Tag gab. Der Abschied, den der König an die Provinzen jenseit der Elbe, an die Einwohner Danzigs und der abgetretenen Theile des Netzdistricts erließ (der Polen ward nicht gedacht) war der Ausdruck königlicher Gefühle, welcher in dieser Form noch niemals vernommen worden war, und bezeugte den Wenigen, die in der allgemeinen, durch Napoleons Kriegsgröße hervorgebrachten Bewunderung oder Betäubung noch Sinn für das wahre Verhältniß zwischen Fürsten und Völkern behalten hatten, daß

*) Sous le tyrannique pouvoir
De nouveaux monstres politiques,
De triumvirs ingrats, superbes, despotiques,
Vivre devient un crime, et mourir un devoir.

Epître à d'Argens.

ein solches in Preußen bestand. Dieser Abschied (am 24. Juli 1807 von Memel aus erlassen) lautete also: „Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen, Gebiete und Städte, meine Gesinnungen und die Begebenheiten des letzten Jahres. Meine Waffen erlagen dem Unglück, die Anstrengungen des letzten Restes meiner Armee waren vergebens! Zurückgedrängt an die äußerste Grenze des Reichs, und nachdem mein mächtiger Bundesgenosse selbst sich zu Waffenstillstand und Frieden genöthigt gefühlt, blieb mir nichts übrig, als dem Lande Ruhe nach der Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede mußte so, wie ihn die Umstände geboten, abgeschlossen werden. Er legte mir und meinem Hause, er legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf. Was Jahrhunderte und biederer Vorfahren, was Verträge, was Liebe und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt werden. Meine und der Meinigen Bemühungen waren fruchtlos! Das Schicksal gebietet, der Vater scheidet von seinen Kindern; ich entlasse euch aller Unterthanenpflicht gegen mich und mein Haus. Unsere heißesten Wünsche begleiten euch zu eurem neuen Landesherrn; seyd ihm, was ihr mir waret! Euer Andenken kann kein Schicksal, keine Macht aus meinem und der Meinigen Herzen vertilgen."

---

35. Preußen und Deutschland nach dem Tilsiter Frieden. (1807 — 1810.)

Der Friede zu Tilsit nahm dem Preußischen Staate mit drittehalbtausend Geviertmeilen und fünf Millionen Menschen die Hälfte seiner Ausdehnung und Volkszahl; aber wie groß dieser Verlust war, doch trat er bald in Schatten gegen die neuen unerwarteten Leiden, welche, drückender als der Krieg selbst, aus dem unglücklichsten aller Friedensschlüsse hervorgingen. Napoleon hatte die Schwächung einer Macht, in welcher er den Stützpunkt einer künftigen Wiedererweckung der Deutschen sah, so weit getrieben, als ihm seine Absicht, durch den schnellen Frieden mit Rußland dem Zutritte Oesterreichs zur Coalition zuvor zu kommen, verstattet hatte. Wenn er auf der gänzlichen Vernichtung Preußens bestanden hätte, wie er sich nachmals, nicht gethan zu haben, bald zum Verdienst, bald zum Fehler gerechnet, so würde dadurch die Fortdauer des Krieges und das dreifache Bünd-

niß zwischen Oesterreich, Rußland und Preußen veranlaßt worden seyn, in welchem die Revolutions-Politik immer ihre höchste Gefahr erkannt, welches sie daher durch alle möglichen Künste zu verhindern gesucht, und, unterstützt von den Ansichten der Gleichgewichtslehre, wirklich verhindert hatte. Aber obwohl Napoleon den Entscheidungskampf um Preußens Vernichtung gescheut, so war er darum noch nicht gemeint, diesem Staate die Mittel des Fortbestehens und der Wiederherstellung, welche ihm die Friedensurkunde zuwilligte, wirklich zu lassen. Ein Friedenskrieg, der über zweideutige Wortstellungen, Ausdrücke und Namen der Urkunde erhoben, dann mit der Frechheit, die dem Gewissenlosen das Bewußtseyn der Macht giebt, bis zur Aufhebung der wesentlichsten Grundlagen des ganzen Vertrages weiter geführt ward, sollte vollenden, was dem Waffenkampfe allzu bedenklich erschienen war, und den übrig gebliebenen Kern der Preußischen Monarchie durch Aufreibung der inneren Volkskraft und durch endlose, gegen den Monarchen ausgeübte Bedrückungen und Kränkungen allmählig zerbröckeln. Da das Friedensinstrument, bei der Uebereilung, die in der Verhandlung geherrscht hatte, mehrere wesentliche Punkte unbestimmt ließ, so war eine nachträgliche Uebereinkunft nothwendig, und diese Uebereinkunft, welche der Feldmarschall von Kalkreuth mit dem Fürsten von Neufchatel (so hieß jetzt der Marschall Berthier) am 12. Juli zu Königsberg über die Räumung der Preußischen Länder schloß, ward durch ihre fehlerhafte Fassung zum Angelpunkte dieses unwürdigen, mehr einem schlechten Advocaten, als einem mit Kronen prunkenden Helden angemessenen Verfahrens. Jener Uebereinkunft zu Folge sollten am 25. September 1807 die Provinzen bis zur Oder, am 1. October die Länder bis zur Elbe, mit Ausnahme des diesseitigen Restes vom Magdeburger Lande, geräumt seyn, und der König die Staatseinkünfte vom Tage der Auswechselung des Vertrages an beziehen, wofern nämlich bis dahin die dem Lande aufgelegten Kriegssteuern baar bezahlt oder durch hinlängliche Sicherstellung verbürgt wären. Aber eben dieser Punkt, dessen Erfüllung man für leicht, wenigstens für möglich gehalten hatte, fand unübersteigliche Schwierigkeiten in der Weise, nach welcher der Französische General-Intendant Darn die Forderungen Frankreichs ansetzte. Was die Preußischen Bevollmächtigten auf neunzehn Millionen Franken veranschlagt hatten, das steigerte er durch seine Berechnung der rückständigen Kriegssteuern und durch Nachforderung aller Ausfälle,

die sich in den Landeseinkünften während der Französischen Verwaltung ergeben hatten, auf hundert vier und funfzig und eine halbe Million Franken. Diese ungeheuere Verschiedenheit der Ansichten verhieß der Unterhandlung eine endlose Dauer; unterdeß aber blieb, da nur der Theil Preußens von der Memel bis zur Weichsel geräumt worden war, gerade der Kern des Staats in Französischen Händen, und alle Einkünfte desselben flossen in Französische Cassen. Zu gleicher Zeit wurden Forderungen noch anderer Art an Preußen gestellt, die den Worten und dem Sinne des Friedens nicht minder widersprachen. Außer der Sächsisch-Polnischen Kriegsstraße durch Schlesien, welche zu Tilsit ausbedungen worden war, verlangte der Marschall Soult nun auch Handelsstraßen mit Sächsischen Postämtern und beträchtlichen Vergünstigungen für den Durchzug der Sächsischen und Polnischen Waaren. Obgleich die Friedensurkunde die unter dem Namen „Neu-Schlesien" begriffenen Bezirke ausdrücklich dem Könige zusprach, wurde doch nun dieses Ländchen, eben so wie der Michelauer Kreis, über den wenigstens ein Zweifel statt fand, für das Herzogthum Warschau in Anspruch genommen. Als Preußen diese ungerechten Forderungen in neuen Verträgen bewilligt hatte, wurde für die Stadt Danzig, welcher der Friede ein Gebiet von zwei Französischen Meilen, vom Umkreise des Walles an, zuerkannte, ein Gebiet von zwei Deutschen Meilen von der äußersten Spitze ihrer Festungswerke an gemessen, begehrt, und als auch dieses eingeräumt war, befand sich die Hauptunterhandlung immer noch auf der alten Stelle, und der Preußische Staat unter dem Drucke Französischer Heere und Verwaltungsbeamten. Inzwischen hatte der König seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, nach Paris gesendet, um bessere Bedingungen zu erhalten. Aber nach mehrmonatlichen Verzögerungen erklärte ihm der Minister Champagny, daß die Besetzung, über welche Preußen Klage führe, durch die eigene Säumniß verschuldet sey, und daß es dieselbe durch die gesammten Staatseinkünfte über den Tilsiter Frieden hinaus, im Gesammtbetrage auf hundert und achtzig Millionen geschätzt, zu bezahlen habe; doch wolle sich die Großmuth Napoleons mit hundert funfzig und einer halben Million, der ersten Forderung Daru's, begnügen, wenn die Zahlung bald erfolge. Für den Gegenfall wurden drohende Andeutungen gegeben, welche auch das Alleräußerste, selbst die Auflösung des Staats, nicht aus dem Gebiete der Möglichkeit stellten. In so besorglicher Stellung schloß der Prinz am

8. September 1808 ein Abkommen, vermöge dessen Preußen hundert und vierzig Millionen erlegen sollte, und bis zur Zahlung die drei Festungen Glogau, Küstrin und Stettin an Frankreich überließ. Zehntausend Mann Französischer Truppen sollten als Besatzung derselben auf Preußens Kosten erhalten und mit Belagerungsbedarf auf sechs Monate versorgt werden; sieben Kriegsstraßen das Land durchschneiden; auf dem rechten Elbufer zur Citadelle von Magdeburg ein Bezirk von zweitausend Klaftern abgetreten werden, und der König binnen den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42,000 Mann unter den Waffen halten. Und doch war erst noch die persönliche Verwendung Alexanders bei der Zusammenkunft, die er im October 1808 zu Erfurt mit Napoleon hielt, und vielleicht noch mehr die bedenkliche Verwickelung der Spanischen Angelegenheiten erforderlich, um die wirkliche Räumung der Preußischen Länder, im November 1808, gegen den Empfang von hundert und vierzig Millionen in Wechseln und Verschreibungen, die der Handelsstand der vornehmsten Städte verbürgte, zu bewirken. Damit aber war der feindliche Faden, mit welchem Frankreich Preußen umspann, noch keineswegs abgerissen. Dem Tilsiter Frieden gemäß sollte in den abgetretenen Ländern weder das Grundvermögen des Einzelnen, noch öffentlicher Anstalten eingezogen, sondern Beiden freie Verfügung über ihr Eigenthum und ungehinderte Anwendung verbleiben. Dessenungeachtet wies Napoleon den König von Sachsen in einem im Mai 1808 zu Bayonne abgeschlossenen Vertrage an, sich für zwanzig Millionen Franken, welche ihm derselbe erlegen mußte, durch das gesammte Preußische Eigenthum innerhalb des Herzogthums Warschau zu entschädigen, und Sachsen that dies in einer Ausdehnung, die den Ruhm der Rechtlichkeit seines Fürsten bei der Mit- und Nachwelt schmälern würde, wenn man nicht wüßte, daß in dieser Angelegenheit, wie in den anderen, Polen betreffenden, nicht vom Könige Friedrich August, sondern von seinen Polnischen Ministern gehandelt worden ist. Nicht bloß das königliche, sondern auch das Eigenthum der Bank, der Seehandlung, der Wittwencasse, des Potsdammer Waisenhauses, der Armenhäuser, der Kirchen, der Schulen und frommen Stiftungen, ja selbst vieler Einzelnen, wurde eingezogen oder mit Einziehung bedroht. In Kurzem überstieg die Summe den Betrag von achtzehn Millionen Thalern, wovon nur der kleinste Theil dem Könige gehörte; nur etwa drei wurden durch die Vorstellungen, Bitten und Wehklagen der Betheiligten

gerettet. Dieses Verfahren und die schonungslose Entlassung aller im Herzogthume angestellt gewesenen Staatsbeamten, die nun für das übrige Preußen eine neue Last wurden, waren bezeichnende Aeußerungen der unter den Polen gegen Preußen herrschenden Erbitterung. Französischer Seits wurde dieselbe gern gesehen und auf alle Weise genährt, um den Hauptzweck, für welchen das Herzogthum gestiftet worden war, besser in Erfüllung zu bringen. Eingekeilt mitten in den übrig gebliebenen Kern der Preußischen Monarchie sollte es deren Wiederaufleben bewachen und hemmen.

Aber die Berechnungen der Arglist und des Hasses brachen sich an der Kraft des von Natur tüchtigen, im Boden Deutscher Gesinnung und Verständigkeit festgewurzelten Preußischen Staats- und Volksgeistes, den die lange Gewitternacht des Krieges mit schwerem Unglück heimgesucht, doch auch der Fesseln entledigt hatte, womit ihn der Glaube an das fortdauernde Leben der Ideen und Formen einer abgestorbenen Zeit, wie einen Gelähmten, gefangen gehalten hatte. Zuerst ward die Heerverfassung und Heergesetzgebung, die, für die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts brauchbar gewesen, dem Anfange des neunzehnten unangemessen war, einer gänzlichen Umbildung unterworfen. Die Anwerbung fremder Söldlinge hätte schon in den neuen Verhältnissen der ehemaligen Reichsländer und in dem geringern Bestande der Armee ihre Abstellung gefunden; aber für die würdigere Ansicht vom Kriegswesen, die sich durch alle Hemmnisse und Vorurtheile Bahn gebrochen hatte, bedurfte es dieser äußern Gründe nicht mehr, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, das Heer könne nur aus Söhnen des Vaterlandes bestehen. Die Allen gemeinsame Pflicht müsse Alle unter die Fahnen rufen; das ausschließende Anrecht des Adels auf die Officierstellen fortan eben so, wie die harte Behandlung des gemeinen Kriegers, wegfallen und Beförderung im Frieden nur von Kenntnissen und Bildung, im Kriege nur von Tapferkeit und Ueberblick abhangen. Zugleich wurde der äußere und mechanische Theil des Heerwesens neu eingerichtet, zweckmäßiger geordnet, und von den Uebelständen befreiet, über welche Alter und Gewohnheit nur allzu lange getäuscht hatten. Die Heermassen und die Kriegsbehörden wurden einfacher eingetheilt, die Mannschaften angemessener bekleidet und geübt, und trotz der von Frankreichs Machtgebot aufgezwungenen Zahlbeschränkung, ein neuer Truppenkern durch jährliche Aushebung der Neulinge und Wiederentlassung der Geübten unter dem Namen „Krümper" gebildet. Derjenige, welcher sich in

Entwerfung und Ausführung dieser Sache vorzüglich thätig erwies, war der General Scharnhorst, ein geborner Hannoveraner, der 1801 aus den Kriegsdiensten seines Vaterlandes in den Preußischen Generalstab getreten war. Den Sonnenblick des Ruhms, der, nach unaufhörlichen Unfällen, bei Eylau auf die Preußischen Waffen gefallen war, hatte er durch seine besonnene Entschlossenheit dem Mißgeschick jener düstern Tage abgewonnen; aber Größeres bereitete er durch vorsichtige und rastlose Thätigkeit im Stillen.

Während Scharnhorst die Schöpfung eines neuen Heerwesens betrieb, arbeitete der Freiherr von Stein, den der König nach Hardenbergs Zurücktritt am 5. October 1807 an die Spitze der Staatsgeschäfte gestellt hatte, an der Umbildung des bisherigen Staatswesens durch Aufstellung neuer Verwaltungsformen, und noch mehr durch Wiederbelebung des vom Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts erdrückten Volksgeistes. Wie oft nachher an den ersteren nachgebessert worden ist, so hat sich doch ein Hauptpunkt des Steinschen Systems, die verstärkte Wirksamkeit der im Mittelpunkt befindlichen Oberbehörden, siegreich behauptet, ohne die provinziellen Eigenthümlichkeiten der einzelnen Länder, aus denen der Staat zusammengesetzt ist, zu erdrücken. Noch bedeutsamer hat sich dasjenige bewährt, was hinsichtlich der eigentlichen Volksverfassung, und demnach für die Wiedererweckung eines innern Volkslebens und Volksgeistes geschah. Durch ein Edict vom 9. October 1807 wurde das bisherige Verhältniß des grundherrlichen Eigenthums wesentlich verändert. Das ausschließliche Vorrecht des Adels auf den Besitz der ritterlichen Güter hörte auf, und es war von nun an auch Bürgern und Bauern erlaubt, dergleichen zu erwerben, nicht minder aber auch dem Adel, bürgerliche und bäuerliche Grundstücke an sich zu bringen und bürgerliche Gewerbe zu treiben. Unter Vorbehalt der Rechte der Gläubiger wurde es frei gestellt, größere Grundstücke zu zerlegen, oder einzelne Höfe zusammen zu ziehen, und bäuerliche Stellen mit Vorwerken zu vereinigen. Die bisher den größten Theil der Landesbewohner an ihre Gutsherren bindende Unterthänigkeit mit Dienst- und Loskaufungszwange hörte auf, und von allen Verbindlichkeiten zu Geldzinsen, Handdiensten und ähnlichen Leistungen wurden keine für rechtlich erkannt, als solche, die auf dem Genuß eines Grundstücks und anderer Vortheile, oder auf einem Abkommen beruhten. Dieses Gesetz brachte dasjenige, was in und außer Frankreich als das bleibendste und wohlthätigste Ergebniß der Französischen Revolution

angesehen ward, auf dem von der Natur des Staates gewiesenen, durch keine Blutströme gezeichneten Wege in gemäßigter Gestalt nach Preußen herüber. Das gealterte Gebäude ritterlicher Grundherrlichkeit ward nicht gewaltsam zertrümmert, aber auch nicht ferner gewaltsam auf Kosten der nationalen Entwickelung gestützt, und ein freier Bauernstand durfte fortan des eigenen Bodens sich erfreuen. Für die Grundherren ging diese Veränderung nicht ohne Verluste und Einbußen vor sich, die unter der Last des Kriegsdruckes doppelt empfindlich fielen, und nicht alle erhoben sich zu dem Standpunkte, welchem diese Veränderung als unerlaßlich für die zunehmende Verstandesreife des Geschlechts, herbeigeführt durch das Gesetz der Noth und begründet durch den Widerspruch erschien, in welchem persönliche und erbliche Knechtschaft gegen die unveräußerlichen Rechte der Menschheit steht. Wie sich die Folgen dieses großen und kühnen Acts der Gesetzgebung entwickelt haben, so ist dem unbefangenen Betrachter der menschlichen Dinge die Zweckmäßigkeit desselben im Großen und Ganzen immer klarer geworden, ohne daß er sich darum die Schattenseite auch dieser neuen Gestalt der Gesellschaftsverhältnisse und die Lichtseite der älteren patriarchalischen Form durchaus verheimlichen dürfte. Die letztere mochte, in ihrer Kindlichkeit und Reinheit vorgestellt, der natürlichen Beschränkung und Abhängigkeit des Landbaus leicht angemessener als die neue Gesetzgebung erscheinen, die das Daseyn mehr in seinem zur Selbständigkeit und Absonderung vorgerückten Zustande aufgefaßt hat, und das aus dem Schimmer der Vergangenheit hervorblickende Bild des alten Zustandes wurde von Vielen als wirkliches Wesen, die höhere Mündigkeit des Geschlechts hingegen in den Momenten ärgerlicher Gegenwart nur allzu oft als leere Täuschung betrachtet. Indeß war auch die ganze Angelegenheit mit dem einen Gesetze nicht beendigt, und leicht zu ermessen, daß es statt der verlassenen, patriarchalischen Grundlage des Dorf- und Ackerbauwesens nunmehr anderer, dem bürgerlichen Gemeinwesen näherer Einrichtungen bedürfen werde, um den Landmann, nachdem er zum Besitze der Freiheit gelangt, auch derselben fähig oder würdig zu machen.

Geringere Schwierigkeiten traten der am 19. November 1808 zu Königsberg erlassenen Städteordnung entgegen, die den städtischen Bürgern der Preußischen Monarchie die alten Municipalrechte wiedergab, die sie in der Blüthenzeit des Deutschen Lebens erworben, und durch mehrere glückliche Jahrhunderte besessen, in den Zeiten aber verloren hatten, wo es des harten Scepters soldatischer Herrschaft bedurfte, um

die Deutschen aus der kläglichsten staatsbürgerlichen Erbärmlichkeit und Ohnmacht, aus der tiefsten Versunkenheit in geist- und charakterlose Verzerrung zu erwecken. Im Jahre 1719 unterwarf König Friedrich Wilhelm I. die Städte seiner Monarchie durch ein Gebot, das nach Eroberung Schlesiens auch auf dieses Land ausgedehnt ward, derselben unbedingten Unterordnung, in welcher er die einzig richtige Form aller Verhältnisse des Lebens erblickte. Die Bürger verloren dadurch alle Theilnahme an der städtischen Verwaltung und an der Besetzung der städtischen Aemter; ihre von den königlichen Kammern ernannten Magistrate waren Behörden, die, in der Regel wenigstens, des städtischen Gemeinsinns entweder gänzlich entbehrten, oder das Wenige, das sie etwa davon besaßen, nicht geltend zu machen vermochten, weil sie den Kammern untergeordnet und ohne alle Befugniß eigener selbständiger Wirksamkeit waren. Das städtische Vermögen behandelten die Kammern ganz als ihr Eigenthum, bewilligten nach genauen, im Geiste der kleinlichsten Sparsamkeit angefertigten Anschlägen den Betrag der jährlichen Ausgoben, und verwandten die Ueberschüsse nicht für die besonderen Bedürfnisse der Stadt, sondern für die allgemeinen des Staats. Daher Noth und Verfall in den Anstalten, welche, vor Alters von den Städten gegründet, zu ihrer Erhaltung und zeitgemäßen Fortbildung fortgesetzter Mitwirkung bedurft hätten. Anstatt der zu geringen Ausstattung einer Schule, eines Hospitals, einer Kirche durch das Kämmereivermögen nachhelfen zu können, mußten allenfalls, um die in dem Anschlag berechneten Ueberschüsse herbei zu schaffen, Gelder aufgenommen oder Grundstücke veräußert werden. Der alte Sinn für Verschönerung des leiblichen, für Veredelung des geistigen Daseyns mußte unter diesen Umständen in den Stadtgemeinden mehr und mehr erlöschen; nur die unerläßlichen materiellen Forderungen wurden berücksichtigt, und das Leben der Städte trug, wie das des Staats, Entbehrung und Beschränkung auf das Allernothwendigste vor sich her. Hölzerne oder halbhölzerne Zoll-, Wacht- und Spritzenhäuser, höchstens Kasernen, waren die einzigen öffentlichen Gebäude, an deren Errichtung auf Preußischem Boden, außerhalb der Gesammthauptstadt, gedacht werden konnte. Wenn demnach dem Aeußern aller Glanz abging, und das Auge nur in den Bauwerken der alten Zeit auf Würdiges, sonst überall auf Gedrücktes, Armseliges oder Verödetes stieß, so war es um das geistige Element des Staatsbürgerthums noch schlechter bestellt. In gänzlicher Entfernung von allen öffentlichen Geschäften, bildete der Bür-

ger die Kräfte, Geschicklichkeiten und Gesinnungen nicht aus, welche das städtische Gemeinwesen erfordert und gewissermaßen voraussetzt. Dieser Mangel war in ruhigen, geregelten Verhältnissen übersehen worden, weil nur das Heer und die königliche Beamtenschaft als Staat in Betracht kamen; aber als das Heer zerstreut, die Beamtenschaft gelähmt, entflohen, oder dem Sieger verpflichtet, Volk und Staat aber noch übrig waren, und nicht bloß Nettelbeck in Colberg, sondern die Bürgergemeinden der meisten größeren Städte wohlmeinende und muthige Gesinnungen zeigten, da ward anerkannt, welcher Stützen und Hülfen sich der Staat durch die Ansicht entschlagen hatte, die im Bürger, wie im Volke überhaupt, nur todten, von oben herab zu bearbeitenden Stoff gesehen, und ihn aller Formen beraubt hatte, seinen guten und Deutschen, selbst durch hundertjährige Verkennung nicht ganz ertödteten Gemeinsinn ins Leben zu setzen. Daher sprach der neue Gesetzgeber unumwunden die jetzt eingetretene, durch die Erfahrung dargethane Nothwendigkeit aus, den Städten eine bessere Verfassung zu geben, in der Bürgergemeine einen festen Vereinigungspunkt gesetzlich zu begründen, ihnen eine thätige Einwirkung auf die Verwaltung des Gemeinwesens beizulegen, und durch diese Theilnahme Gemeinsinn zu erregen und zu erhalten. Zu dem Ende erwählt jede Stadt eine ihrer Größe angemessene Anzahl von Stadtverordneten, um die Bürgerschaft überall zu vertreten, über die zweckmäßige Verwendung des gemeinschaftlichen Vermögens zu wachen, und darüber nach gemeinschaftlichen Beschlüssen zu verfügen. Sie dienen unentgeltlich, und erneuern sich jährlich durch ein ausscheidendes und neu hinzutretendes Drittheil. Eigentliche Verwaltungsbehörde bleibt jedoch der Magistrat, der nach der Größe der Stadt aus mehreren oder wenigeren Mitgliedern, zum Theil besoldeten, zum Theil unbesoldeten, besteht, und von den Stadtverordneten erwählt wird. Durch diese Einrichtung ward das im Europäischen Volksgeiste vorhandene demokratische Element, das man in Frankreich, thörichter Weise auf die Höhen des Staatslebens gestellt hatte, in einem Kreise in Thätigkeit gesetzt, in welchem allein es nützlich zu wirken vermag, weil die beschränkte Weltansicht der mittleren Volksklassen in den engen Grenzen desselben einheimisch ist, zügellose Bestrebungen aber in dem Uebergewichte der Staatsgewalt ihre natürliche Ermäßigung finden. Nachdem also Frankreichs Bürger in Folge des Schwindels, den die allzu hohe Stellung des demokratischen Elements hervorgebracht hatte, um allen

Antheil an der Führung ihrer Gemeindeangelegenheiten gekommen und der Willkür kaiserlicher Präfecten Preis gegeben worden waren, erlangte im Preußischen Staate der Bürger eine Bedeutung und öffentliche Thätigkeit, deren er, außer England und der Schweiz, sonst nirgends in Europa genoß. Die bürgerlichen Gemeinwesen, aus deren Schoße im Mittelalter das Deutsche Leben kräftig emporgeblüht war, erwachten nun aus ihrem hundertjährigen Schlummer, und obwohl sie, vermöge der veränderten Gestalt der Dinge, ihren vorigen Platz im Staatswesen nicht ganz wieder einnehmen konnten, war in ihnen doch die Schule eröffnet, in welcher sich der Volksgeist zu dem Grade der Mündigkeit, dessen die gesetzliche Monarchie bedarf, auszubilden vermochte.

Indeß hatte der Freiherr von Stein nicht bloß solche allgemeine Zwecke, sondern auch ein näheres unmittelbares Ziel vor Augen. Indem er, voll glühenden Hasses gegen den Unterdrücker Deutschlands und Preußens, den Vorschub überschlug, den die frühere Entgeisterung, Abgestorbenheit und Trennung demselben geleistet hatte, hoffte er durch Wiederbelebung des öffentlichen Sinnes, durch Weckung der Volkskraft und durch Vereinigung gleichgesinnter Männer, die Befreiung des Vaterlandes wohl bewerkstelligen zu können. In so preiswürdigen Bestrebungen blieben von Seiten warmer, aber beschränkter Anhänger auch unrichtige Standpunkte und schiefe Richtungen nicht aus, und die Idee eines freiern und geistigern Staatslebens ward auch in Deutschen Köpfen zu den Begriffen und Formen verkörpert, in denen Frankreich Glück und Freiheit gesucht, durch deren letztes und größtes Erzeugniß es aber sich selbst und ganz Europa mit schweren Ketten belastet hatte. Eine Verbindung, die in Königsberg als ein „sittlich-wissenschaftlicher Verein" gestiftet ward, und sich bald unter dem Namen „Tugendbund" über die Monarchie verbreitete, diente der Kraft und Tüchtigkeit, aber nicht minder der krankhaften Ueberspannung zum Sammelplatze und Anlehnungspunkte. Der Freiherr von Stein selbst ließ es seinem Eifer an der nöthigen Vorsicht ermangeln. So geschah es, daß er den Franzosen verdächtig und im August 1808 ein Brief seiner Hand von ihnen aufgegriffen ward, der durch mancherlei Aeußerungen die frühere Vermuthung, daß in Hessen und Westphalen geheime Verbindungen zum Behuf eines Befreiungsplanes vorhanden seyen, zu bestätigen schien. Sobald Französischer Seits dieser Brief bekannt gemacht und mit bitteren Bemerkungen begleitet worden war,

ließ sich vermuthen, daß der Minister bei der damaligen Lage Preußens nicht auf seinem Posten werde bleiben können. In der That nahm er, am 26. November 1808, seine Entlassung. Dennoch hatte die Welt das, was an ihm geschah, auch nach so langer Gewöhnung an Gewaltschritte, nicht erwartet. Im December 1808 machten die Zeitungen plötzlich einen von Napoleon zu Madrid erlassenen Achtspruch bekannt, der den Freiherrn von Stein (durch „le nommé Stein" bezeichnet) als Einen, welcher Unruhen in Deutschland zu erregen suche, für einen Feind Deutschlands und des Rheinbundes erklärte, die Einziehung seiner Güter befahl, und ihn selbst überall, wo seine Person durch Französische oder durch Rheinbundtruppen erreicht werden könne, zu verhaften befahl; doch entging der Geächtete, rechtzeitig gewarnt, den Wirkungen dieses Bannstrahls, und fand in Oesterreich, später in Rußland, Sicherheitsstätten, in denen er zum Verderben seines Verfolgers nicht unthätig geblieben ist.

Zum Glück blieb den Franzosen über den äußeren Erscheinungen, auf welche ihre Aufmerksamkeit gelenkt ward, das eigentliche Wesen der innern Wiedergeburt des Preußischen Volkes und Staates verborgen. Während sie, nach ihrer Unkenntniß des Deutschen Geistes, den Entwürfen Einzelner großes Gewicht beilegten, täuschten sie sich über die Volkskraft, welche sich unter dem Einflusse der neuen Gesetzgebung und unter dem Schutze besserer Staats- und Kriegsformen in Preußen entwickelte. Der Freiherr von Hardenberg, welchen der König im Juni 1810, achtzehn Monate nach Steins Abgange, als Staatskanzler an die Spitze der Geschäfte stellte, blieb in der Hauptsache Steins Ansichten getreu, besaß aber die Geschicklichkeit, dem argwöhnischen Frankreich die höhere Richtung des Staats aus den Augen zu rücken, und Alles, was im Sinne derselben geschah, ins Halbdunkel zu stellen, hingegen Erfüllung der an Frankreich schuldigen Verbindlichkeiten und Wiedergewinnung der Freundschaft Napoleons als Zweck aller Anstrengungen Preußens erscheinen zu lassen. Jemehr die Macht und der Uebermuth des Feindes zunahm, desto zweckdienlicher ward eine Staatsführung, die sich in die Zeit zu schicken verstand, und doch den Glauben an die Möglichkeit einstiger Rettung in sich und im Volke lebendig erhielt. Damals wurde durch Errichtung einer neuen Universität zu Berlin, und durch bedeutende Erweiterung einer alten (der zu Frankfurt, welche nach Breslau verlegt, und mit der dort seit 1702 bestehenden höheren Schule vereinigt ward), der augenscheinliche Beweis

geliefert, daß ein Staat, der mitten unter äußeren Bedrängnissen solche Verwendungen für die Wissenschaft machte, ein Gefühl unzerstörbarer Lebenskraft in sich trage, und den Quell derselben in anderen Regionen als in materiellen Besitzthümern suche. Die Hardenbergsche Verwaltung war es, welche die schmählichen Fesseln zerbrach, mit denen die Barbarei finsterer Jahrhunderte das jüdische Volk im Eifer für das Christenthum belastet hatte, und denen lange nach Erkaltung jenes Eifers ein ungläubiges Geschlecht das Wort redete, um seine Vorurtheile und seinen Eigennutz geltend zu machen. Endlich war es auch jener Verwaltung vorbehalten, durch Aufhebung des Systems der Binnenzölle und Einführung der Grenzzölle den innern Verkehr von dem Drucke zu befreien, den die alte Form der mittelbaren Besteuerung auch nach ihrer seit Friedrich Wilhelms II. Regierung erhaltenen Ermäßigung immer noch mit sich führte.

Wie Preußen unter dem Drucke, der alle seine materiellen Staatskräfte zu lähmen, seine ganze politische Selbständigkeit zu vernichten beabsichtigte, geistig und staatsthümlich erstarkte, so brachte die Französische Herrschaft auch für die übrigen Deutschen Veranlassung, gerade derjenigen nationalen Gebrechen los zu werden, welche dem öffentlichen Unglück zunächst die Wege gebahnt hatten. So betrübend es für den Vaterlandsfreund war, zahlreiche Deutsche Heere im Dienste Frankreichs zu erblicken, so standen doch diese, im Jahrhunderte Friedrichs als Reichstruppen verspottete, in den Kriegen der Coalition wenig geachtete Krieger nun in Haltung, Uebung und Werth plötzlich den sieggewohnten Schaaren des Französischen Herrschers gleich, und die altberühmte Waffenrüstigkeit Deutschlands ward durch Deutschlands Unterjocher in die Ehre und in die Rechte wieder hergestellt, die ihr Vorurtheil und Selbstverkennung entrissen oder geschmälert hatten. Indem Napoleon den Rheinbund für seine Zwecke ins Feld rief, fielen die Fesseln der alten Reichskriegseinrichtung mit einer Schnelligkeit ab, die recht überzeugend darthat, daß es dem Deutschen nie an Tüchtigkeit und Geschick fehle, wenn ihn nur ein äußerer Antrieb über die Berge von Förmlichkeiten und Hindernissen hinweg springen läßt, die er sich auf seinen Wegen zu thürmen pflegt. Damals wäre freilich die Hoffnung, die neu gebildete Kriegsmacht Deutschlands für die Befreiung des gegenwärtigen Geschlechts verwendet zu sehen, als ein luftiger Traum erschienen; heut aber muß darauf zurückgewiesen werden, zu welchen Zwecken sich die Vorsehung eines fremden vorübergehenden

Gebieters bedient hat. Und nicht bloß die unkriegerische Gesinnung und Haltung, die sich seit einem halben Jahrhundert über die Gauen des waffenmächtigen Germaniens ausgebreitet hatte, nicht bloß der unbrauchbare Kriegsstaat bedurfte einer aufschüttelnden, umbildenden Hand, auch in anderen Beziehungen ist es den Deutschen zuträglich gewesen, aus dem allzu tief gefahrnen Gleise ihrer gewohnten Bequemlichkeit abgelenkt, und durch die Gefahr des Verlustes an die Herrlichkeit des großen Vaterlandes und an den Werth seiner vorher allzu gering geachteten Vorzüge erinnert, ja mit mehreren der letzteren erst von Neuem bekannt zu werden. Unter der im Westphälischen Frieden besiegelten Herrschaft der geistlosen Formen des siebzehnten Jahrhunderts hatte der größte Theil der Deutschen zugleich den Sinn für die Vergangenheit und die Freude an der Gegenwart verloren; die Denkmäler des Deutschen Alterthums fielen unbeachtet in Trümmer, und die prunkvollen Bauten und Anlagen der neuern Zeit kündigten sich mehr als vereinzelte Werke fürstlicher Laune, denn als Erzeugnisse eines nationalen Gesammtgeistes an. Dieser sprach sich im Gegentheil in dem kläglichen Zustande der Deutschen Landstraßen, in dem Schmuze und den verfallenen Umgebungen selbst reicher und angesehener Deutscher Städte, und in einer Menge auffallender, das Leben verunstaltender und vielfach erschwerender Uebelstände in einer Weise aus, welche den oberflächlichen Beobachter leicht zu irrigem Urtheil über das ganze Deutsche Wesen führen konnte. Aber diese Trägheit, Erschlaffung und Gleichgültigkeit war nicht angeboren, sondern durch abgelebte Staats- und Lebensformen hervorgebracht, die zu dem Fortschritte der geistigen und gesellschaftlichen Entwickelung im Mißverhältnisse standen. Freilich ward damals das Joch derselben nur darum zerbrochen, um fremden Ketten Platz zu machen; aber seitdem diese gefallen sind, und der Deutsche Geist sich frei in seinem eigenthümlichen Kreise bewegen darf, ist auch die äußere Gestalt des Lebens eine andere geworden. Die alten Jammerbilder des Verfalls sind verschwunden, Anbau und Zierlichkeit sind an die Stelle vormaliger Verödung und Vernachlässigung getreten, und freundliche Gärten umgürten in der Regel die Städte, welche sich sonst zwischen Morästen oder finsteren Gemäuern verbargen.

Noch folgenreicher wirkte der Druck auf das geistige Leben. Der Deutsche lernte seine Vorzeit erst recht würdigen, als die Fremdherrschaft den Sinn und die Bedeutung derselben am meisten verkannte. In jenen Tagen ist das Gefühl für den alten Geist Deutscher Ma-

lerei, Bildnerei, Baukunst und Dichtung wieder erwacht, das unter dem Einflusse der modernen, theils aus classischen, theils aus Französischen Begriffen erwachsenen Weltansicht des achtzehnten Jahrhunderts in der Nation gänzlich erloschen, und nur bei einigen Gelehrten in Gestalt wissenschaftlicher Liebhaberei übrig geblieben war. Die Deutsche Geschichtschreibung ist damals aus der schwülen Luft einer angstvollen Gegenwart in die Hallen der Vergangenheit hinuntergestiegen, und hat daselbst den Griffel vaterländischer volksmäßiger Darstellung wiedergefunden, der ihr früher unter ihren Sorgen und Mühen um Sammlung der Stoffe abhanden gekommen, später durch die Hülfsleistungen der Dicht- und Redekunst nicht ersetzt worden war. Vornehmlich aber gewann das öffentliche Unglück auf die religiöse Stimmung des Geschlechts einen gewaltigen Einfluß. Indem sich ihm die Unzulänglichkeit der bloß äußerlichen Auffassung des Daseyns, die Nichtigkeit der materiellen Grundlagen und Zielpunkte vor Augen stellte, wurden die Geister auf den Weg zurückgeführt, von welchem die Verstandesweisheit des achtzehnten Jahrhunderts nur allzu weit abgekommen war, und die Deutsche Bildung erkannte bald mehr bald weniger klar, daß sie ihren Gipfel nicht in den Hallen heidnischer Kunst und Wissenschaft, sondern auf den Höhen des Christenthums zu suchen habe.

Diese Einwirkungen auf die Deutsche Nation hervorzubringen, lag ganz außer den Absichten Napoleons, der im Rheinbunde nichts als einen Uebergangspunkt sah, um die unmittelbare und vollständige Verwandlung Deutschlands in ein östliches Frankreich zu bewerkstelligen. Hätte er die Sinnesart und die Neigungen der Deutschen genugsam verstanden, um die Formen der Täuschungen, für welche sie am empfänglichsten waren, herausfinden zu können, so möchte er seinen Zweck minder verfehlt haben; nun aber, da er für den Deutschen überall nur Soldatendruck und Gelderpressungen mit schnöder Verachtung seines geistigen, sprachlichen und geschichtlichen Lebens in Bereitschaft hatte, zerschlug er selber das Götzenbild, vor dem so viele der Tüchtigsten gekniet hatten, und nur einige ganz Verblendete blieben ihm treu.

Wie wenig dazu gehörte, um die Deutschen zu berücken oder zufrieden zu stellen, zeigte sich am deutlichsten in der neuen Stiftung des Königreichs Westphalen, das in Folge des Tilsiter Friedens, am 15. November 1807, ins Daseyn trat. Der König desselben, Hieronymus

Napoleon, war wenig mehr als ein Präfect seines Bruders, des Kaisers, der sich die Hälfte der Domänen vorbehalten hatte, in Magdeburg eine Besatzung von 12,000 Mann auf Kosten des Landes hielt, und die Westphälische Armee, wie die der übrigen kleinen Bundesstaaten, nach Spanien zog. Aber weil durch die neuen Verfassungsformen auch manchen alten Lasten und Mißverhältnissen abgeholfen, die Volksgesammtheit in vielen Stücken auf gleichen Fuß mit den bevorrechteten Ständen gesetzt ward, und dem Talent freiere Bahnen sich öffneten, gewann das junge Staatswesen lebhafte Anhänger unter dem jüngern Geschlechte. Und auch Männer von gereifter Erfahrung standen mit freudigen Hoffnungen um den Thron des Französischen Jünglings, und nahmen mit dankbarer Rührung die keck von ihm ausgesprochene Versicherung auf, daß sie durch den Frieden von Tilsit das erste aller Güter, ein Vaterland, gewonnen hätten!

---

86. Unternehmung der Engländer gegen Dänemark.
(1807.)

Nachdem Napoleon durch Künste und durch Waffen den Continent sich theils unterworfen, theils beigesellt hatte, blickte er mit desto größerm Unmuth auf England, welches beiderlei Kriegsart mit unerschütterlicher Festigkeit zurückwies. Ein Ministerium, im März des Jahres 1807 aus kräftigen Männern und aufrichtigen Freunden des Throns neu gebildet, an deren Spitze der Herzog von Portland stand, unter welchen aber der Staatssecretär, Georg Canning, ein Schüler Pitts, besonders hervorleuchtete, führte das Staatsschiff, dessen Rettung im wachsenden Sturme mehr und mehr von Wachsamkeit und kühnen Entschlüssen abhängig ward. Nicht bloß des Gegners wirkliche Streitmacht mußte bekämpft oder abgewehrt werden; noch nöthiger war politischer Muth gegen alle Truggespenster der Täuschung und kleinlichen Rücksicht, um einem Feinde, der sich Alles für den Zweck siegreichen Angriffs erlaubt hielt, zum Behuf pflichtmäßiger Vertheidigung überall und auch da den Weg zu verrennen, wo die öffentliche Meinung, im Zusammenstoße der Staatspflichten mit den Forderungen der Menschlichkeit, ins Schwanken gerieth, und im Augenblicke der Anwendung die Maßregeln verdammte, über deren Versäumniß sie hinterher allzu späte Klagen geführt haben würde.

Welche Parteilosigkeit Napoleon den Schwachen gestattete, das hatte sich in dem Verfahren gezeigt, womit er 1805 und 1806 die Fürsten Deutschlands unter seine Fahnen zwang, und die Zögernden ihrer Länder beraubte. Die Voraussetzung, daß er jemals Berücksichtigung des Rechts dem Vortheil eines ungerechten aber nützlichen Angriffs voranstellen würde, hatte nach solchen Erfahrungen alle Wahrscheinlichkeit verloren, und die Britischen Minister konnten gewiß seyn, daß er zum Verderben Englands das irgend Ausführbare unternehmen, die Parteilosen oder auf Parteilosigkeit bauenden Ohnmächtigen aber für Nichts rechnen werde. Bei dieser Ueberzeugung erfüllte sie der Blick auf Dänemark mit der lebhaftesten Besorgniß. Dieser Mittelstaat hatte seit einem Jahrhundert seine besten Kräfte auf eine Flotte und ein Heer verwendet, die zu seiner wirklichen Macht in keinem rechten Verhältnisse standen, im Frieden eine schwer zu tragende Last waren, für den Fall des Krieges aber einem Riesenschwert glichen, das ein schwacher Knabe schwingen soll. Dänemarks rechte und natürliche Politik möchte immer gewesen seyn, im engsten Bunde mit Deutschland zu stehen und zu fallen. Leider hatte sich Deutschland in den letzten Jahrhunderten in einer Weise gestaltet, daß es den Dänen nicht verargt werden konnte, wenn sie ihren Weg besser allein zu wandeln glaubten. Aber wiewohl erklärbar und in seinen Gründen gerechtfertigt, behielt der Irrthum nicht weniger seine verderblichen Folgen, und als Deutschland und Preußen gefallen waren, brachen dieselben im vollen Strome herein. Vor Beendigung des Krieges mit Preußen äußerte Napoleon über die Keckheit des Kronprinzen von Dänemark, durch Aufstellung eines Kriegsheeres an den Grenzen Holsteins seine Neutralität gegen Frankreich aufrecht erhalten zu wollen, mehrmals Empfindlichkeit oder Verachtung. Er forderte Theilnahme Dänemarks an den Maßregeln der Sperre gegen England, und ließ, als Dänemark zögerte, zu Posen bei einem, den Abgeordneten der Hansestädte ertheilten Gehör die übermüthigen Worte fallen: „Dieser kleine Fürst möge sich in Acht nehmen!“ Ob Napoleon nun, nachdem ihn der Friede von Tilsit aller Rücksichten entbunden, diesen Drohungen Kraft geben, ob er Dänemarks freien Verkehr mit England ferner verstatten, oder den Kronprinzen auffordern und im Weigerungsfalle zwingen werde, ihm im Kampfe gegen England seine Flotten zu leihen (wie Baiern, Würtemberg, Sachsen, Baden u. a. zum Kampfe gegen Oesterreich und Preußen ihm ihre Kriegsheere hatten leihen müssen), darüber konnte bei Denen,

die den Gewaltigen kennen gelernt hatten, kaum ein Zweifel obwalten. Zum Ueberflusse wurden die Englischen Minister (ihrer amtlichen Versicherung nach) ausdrücklich von gewissen, zu Tilsit genommenen Verabredungen unterrichtet, kraft deren Holstein von den Franzosen besetzt, und die Dänische Flotte zum Gebrauch gegen den gemeinschaftlichen Feind in Beschlag genommen werden sollte. Den Dänen aber die Macht zuzutrauen, den Anmuthungen Frankreichs Widerstand entgegen zu setzen, schien den Briten unverantwortliche Thorheit; sie glaubten selbst deutliche Spuren wahrzunehmen, daß es ihnen schon am ernsten Willen dazu gebreche. Wie wäre auch, nach den letzten Erfahrungen, bei einem Mittelstaate der Wille, dem Unwiderstehlichen zu widerstehen, denkbar gewesen? Und hatte nicht Dänemark schon 1801 durch die Bereitwilligkeit, womit es auf Kaiser Pauls Gebot die Waffen gegen England ergriffen, das Maaß seiner Selbständigkeit bezeichnet?

Nach dieser Ansicht beschlossen die Minister, den Dänen ohne Verzug die gefährliche Angriffswaffe, die sie in ihrer Flotte mehr zum Prunk als zum eigenen Gebrauche verwahrten, abzunehmen, ehe der Feind sich derselben zu bemächtigen komme. Ein großes Landungsheer, das früher bestimmt gewesen war, zur Unterstützung Rußlands und Preußens auf einem Punkte der Nord- oder Ostseeküste zu wirken, ging daher am 27. Juli, von Lord Cathcart geführt, auf fünfhundert Frachtschiffen unter Segel, vom Admiral Gambier mit einer Flotte von sieben und zwanzig Linienschiffen begleitet. Am 12. August erschien diese Macht vor Kronenburg am Eingange des Sundes. Die Bewohner von Kopenhagen waren unbesorgt; aber schon war ein Englischer Abgesandter, Francis Jakson, zum Kronprinzen geeilt, der sich zu Kiel an der Spitze der gegen die Franzosen versammelten Armee befand. Sein Antrag lautete: „Entweder ein Bündniß mit England zu schließen und einstweilen die Flotte in einen Englischen Hafen in Sicherheit bringen zu lassen, oder, wenn Dänemark den Bruch mit Frankreich für allzu gefährlich halte, deren Wegführung als durch überlegene Macht bewerkstelligt, gutwillig zu gestatten, und zum Preise dieser Zustimmung jedwede öffentliche oder geheime Bedingung zu setzen. Würden diese Anerbietungen verworfen, so seyen die Englischen Befehlshaber angewiesen, Gewalt zu gebrauchen." Wer sich an die Stelle des Fürsten versetzt, wird es begreiflich finden, daß dieser Antrag mit Unwillen verworfen ward. Die Urheber selbst, wie fest sie an ihre Berechtigung glaubten, möchten bereitwillige Gewährung desselben zwar mit Danke,

aber schwerlich mit Achtung erwidert haben. Dasselbe Gefühl ergriff die Nation, als der Kronprinz auf einige Stunden in Kopenhagen erschien, um Anordnungen zur Vertheidigung zu treffen, und den König Christian VII., seinen Vater, nach dem festen Lande zu führen. Die Armee stand in Holstein, und die Hauptstadt, wie die ganze Insel, war von Truppen entblößt; aber die Bürgerschaft, die Universität, die Landleute Seelands und der übrigen Inseln griffen zu den Waffen. Die Wälle waren mit zahlreichem grobem Geschütze besetzt; dreißig Blockschiffe, schwimmende Batterien und Kanonenböte mit einer Besatzung von 3000 Mann sollten die Stadt von der Seeseite vertheidigen; der Hafen ward durch Versenkung eines großen Schiffes gesperrt. Als indeß die Engländer, trotz aller dieser Anstalten, mit überlegener Macht landeten, die Dänische Landwehr auseinander sprengten, und nun, nach abgewiesener Aufforderung, am 2. September eine so furchtbare Beschießung der Hauptstadt mit den neu erfundenen Congreveschen Raketen begannen, daß binnen wenigen Tagen fünf und zwanzig Straßen mit vierhundert Häusern in der Asche lagen, hielt es der Dänische Commandant, General Peymann, und der von ihm versammelte Kriegsrath am Ende doch für gerathener, die nutzlose Flotte auszuliefern, als die ganze Stadt dem Untergange Preis zu geben.

Einer der Anführer, Bille, war der Meinung, man solle die Schiffe lieber verbrennen, — ein Rath, der aus der richtigen Schätzung des eingebildeten Besitzthums hervorging, und auf welchen unterdeß auch in Kiel der Kronprinz gefallen war. Aber Bille ward überstimmt, weil man von dem Brande der Schiffe Gefahr für die Stadt besorgte und noch mehr die Rache der Engländer fürchtete; der Bote aber, den der Kronprinz mit jenem Befehl nach Kopenhagen gesandt hatte, war unter die Feinde gerathen und festgehalten worden. Dergestalt kam, am 7. September, eine Capitulation zu Stande, kraft deren die Englischen Truppen die Festung und den Holm auf sechs Wochen besetzen sollten, um die Besitznahme und Wegführung aller Kriegsschiffe, Lastschiffe, bewaffneten Fahrzeuge und Schiffsvorräthe zu bewerkstelligen. Was früher zur bloßen Verwahrung gefordert worden war, mußte nun unbedingt überlassen werden. Es waren achtzehn Linienschiffe, funfzehn Fregatten, sechs Briggs und fünf und zwanzig Kanonenböte, welche dadurch in die Hände der Engländer fielen; doch wurde das Versprechen, daß nach sechs Wochen Kopenhagen und Seeland wieder geräumt werden sollte, erfüllt, so vielfach dies von Denen, welche für dergleichen

Versprechungen Napoleons Handlungsweise zum Maßstabe nahmen, anfangs in Zweifel gezogen worden war. Nur stellten es die Englischen Minister selbst nicht in Abrede, daß nicht allein ihre Gewissenhaftigkeit, sondern auch die Schwierigkeit, Seeland im Winter gegen die Angriffe der Dänen zu behaupten, zu dieser redlichen Erfüllung der Capitulation mitgewirkt habe.

Damals erst, am 4. November 1807, erklärte England Krieg, nachdem wiederholte Versuche zu friedlicher Ausgleichung der Sache an der grenzenlosen Erbitterung gescheitert waren, die sich der Gemüther des Dänischen Hofes und Volkes bemächtigt hatte. Nicht nur ward ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, durch welches Dänemark sich unbedingt in die Arme dieser Macht warf, und seine Inseln von Französischen Truppen besetzen ließ; es ward auch die Verhaftung aller in Dänemark befindlichen Engländer, die Einziehung aller Englischen Waaren, und der Beschlag aller an England schuldigen Summen verordnet, ja sogar auf jeden unmittelbaren Briefwechsel mit England die Todesstrafe gesetzt. Daß ein tiefes Gefühl der Kränkung die Brust jedes Dänen erfüllte, fand selbst bei denjenigen Entschuldigung, welche sich von der Nothwendigkeit der ergriffenen Maßregel überzeugt hielten; aber daß dieses Gefühl so ganz und gar alles Maßes vergaß, daß es hartnäckig bei der ersten leidenschaftlichen Ansicht des Unternehmens als eines bloßen Raubzuges stehen blieb, und nimmer zu einer ruhigen Erwägung, zu einer rein politischen Beurtheilung des Verfahrens der Engländer gelangte, das war ein Unglück, welches den Dänen größern Schaden als die Beschießung ihrer Hauptstadt und den Verlust ihrer Flotte bringen sollte.

Begreiflicher Weise unterließ Frankreich nichts, um in Staatsreden und Zeitungsartikeln das, was England gethan, in das schwärzeste Licht zu stellen, und das natürliche Gefühl, welches in der Brust des Menschen für den angegriffenen Mindermächtigen Partei nimmt, kam ihm dabei zu Hülfe. So trat nun aufrichtiger und erkünstelter Zorn gegen Englands angeblichen Frevel eine Zeitlang an die Europäische Tagesordnung. Auch Rußland nahm von demselben Veranlassung, den in Folge der Tilsiter Verabredungen gemachten Friedensantrag zurückzunehmen und am 6. November in einem sehr gereizten Tone an England Krieg zu erklären. Die Russen verloren dadurch gleich anfangs eine im Hafen zu Lissabon liegende Flotte, und die Wunde, die

nach Napoleons Wünschen dem Handel der Briten versetzt werden sollte, traf ihren eigenen Handel.

---

37. Krieg Schwedens gegen Rußland und Entthronung des Königs Gustav IV. Adolf.

(1807—1809.)

Wenn Dänemark zu seinem großen Schaden den kalten Berechnungen der Staatskunst entsagte, und sich einem leidenschaftlichen Ingrimm gegen England überließ, so standen daselbst wenigstens Regierung und Volk, durch eine schwere, gemeinschaftlich erlittene Verletzung gereizt, in gleichen Gefühlen vereinigt. Dagegen machte König Gustav IV. Adolf von Schweden, unabhängig von den Gesinnungen seines Volks und von den Staatsverhältnissen Schwedens, einen rein persönlichen Haß gegen Frankreich geltend, der sowohl der Staatskunst, als den natürlichsten und einfachsten Grundsätzen der gewöhnlichen Klugheit entgegenlief, und zu dem düstern Bilde der übermächtigen Willkür des revolutionären Herrscherthums das traurige Gegenstück der ohnmächtigen Eigenwilligkeit eines Königs lieferte, der die natürlichen Schranken einer rechtmäßigen Herrschaft verkannte, und für das Verhältniß seiner persönlichen Gefühle und Neigungen zum Staatsganzen den rechten Standpunkt nicht zu finden vermochte. Dieser Fürst war, nach der seltsamen Rolle, welche er während des Jahres 1806 im nördlichen Deutschland als Verfechter Lauenburgs gegen Preußen gespielt hatte, in dem Zeitpunkte, wo der Krieg zwischen Preußen und Frankreich ausbrach, nach Schweden zurückgekehrt. Die unglückliche Lage, in welche Preußen bald darauf gerieth, brachte dasselbe in die Nothwendigkeit, auch bei Schweden Hülfe zu suchen. Es beabsichtigte besonders, Waffenkäufe daselbst zu machen, da König Gustav erst vor Kurzem eine Menge von Gewehren und Kanonen an Rußland überlassen hatte, und rechnete daneben auf einen Seitenangriff, der von Pommern aus in den Rücken der Französischen Armee unternommen werden sollte. Aber zu der Zeit, wo solch ein Angriff, bei dem zweifelhaften Stande der Französischen Angelegenheiten in Preußen, die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für sich gehabt haben würde, waren die Schwedischen Streitkräfte in Pommern so schwach, daß der General von Essen, der sie befehligte, es für gerathen hielt, am 18. April zu Schlatkow mit

dem Marschall Mortier einen Stillstand auf zehntägige Kündigungsfrist zu schließen, die bald nachher auf einen Monat verlängert ward. Napoleon, von der Ansicht geleitet, die in Schweden den natürlichen Feind Rußlands erblickte, zeigte gegen dasselbe eine sonst ungewöhnliche Nachgiebigkeit. Er ließ dem Könige sogar antragen, sich mit ihm gegen Rußland zu verbinden, und so alles das wieder zu bekommen, was Karl XII. durch seine Hartnäckigkeit verloren hatte. Gustav Adolf verschmähete diese Lockung, und hielt an seinem mit Rußland, England und Preußen geschlossenen Bündnisse fest; leider aber durchkreuzten sich seine achtungswerthen Grundsätze von Ehre und Treue mit den wunderlichsten, durch religiöse Schwärmerei genährten Entwürfen. Eingeweiht in die Schriftauslegung des Deutschen Mystikers Jung, sah er in Napoleon das mit der Zahl 666 bezeichnete Thier der Offenbarung Johannis (XIII, 8), dessen Herrschaft nur eine Zeitlang dauern sollte, und glaubte sich berufen, für den Sturz des angemaßten, und für die Herstellung des rechtmäßigen Throns von Frankreich in alle Wege thätig zu seyn. In irgend eine Verbindung mit dem Erstern zu treten, schien ihm Benachtheiligung seines zeitlichen und seines ewigen Wohls. Dazu kam, daß seine Vorstellungen von Staatsthum und Königsrecht eine ganz einseitige persönliche Richtung genommen hatten, die mit der in Schweden herrschenden Ueberzeugung, und besonders mit der Neuheit seines Stammes auf diesem Throne, im entschiedensten Widerspruch stand. Ein Königsgenie hätte durch Großthaten eine Nation in diese Richtung hineinziehen und seine Persönlichkeit zum Mittelpunkte des Gemeinwesens machen können; König Gustav Adolf aber, der die Eigenschaften des Staatsmannes und Feldherrn in gleichem Grade entbehrte, und seine Größe in strenger Bebbachtung kleinlicher Förmlichkeiten suchte, war zur Lösung dieser Aufgabe völlig ungeeignet. Wenn das edle Element in seinen Bestrebungen zur Achtung stimmte, so ward dieselbe durch den Geist eitler Förmlichkeit und Rechthaberei, der alle seine Schritte leitete, bald wieder niedergeschlagen; und wenn das Schicksal ihm die Gelegenheiten, Ruhm und Bedeutsamkeit zu erlangen, mehrmals unverdientermaßen recht nahe brachte, so wußte er, seiner glühenden Ruhmsucht zum Trotz, dieselben jedesmal durch Verfolgung eines launenhaften Einfalls zu entfernen. Unzeitigkeit war der Stempel, den alle seine Unternehmungen trugen. Wenn es rathsam war, sich ruhig zu verhalten, zog er ins Feld, und wenn die Anderen auf seine Mitwirkung rechneten, verhielt er sich ruhig, oder schloß

Stillstand. Als er nach langer Zögerung in der Mitte des Mai 1807 zu Stralsund erschien, sandte er an die Monarchen von Rußland und Preußen allerlei Anträge und Vorschläge, die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. auf den Thron seiner Väter zu bewerkstelligen, machte auch selbst bei einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Marschall Brune einen Versuch, diesen Feldherrn für die Bourbons zu gewinnen, unterließ aber, in Erwartung eines Englischen Hülfscorps, die Aufkündigung des Stillstandes bis zu dem Augenblicke, wo die Nachricht von der Schlacht bei Friedland und der zwischen Rußland und Frankreich bevorstehenden Versöhnung den ferneren Unternehmungen Schwedens Einhalt gebot. Gerade da, am 2. Juli, kündigte er den Stillstand. Umsonst legte ihm der Preußische Monarch, als er in Folge des Tilsiter Vertrags das in Stralsund unter Anführung Blüchers versammelte Corps abrief, die gänzlich veränderten Umstände klar vor Augen, und rieth ihm dringend, den Frieden, der sich ihm auf die ehrenvollste Weise darbiete, anzunehmen. „Der König habe dem Kaiser Napoleon den Stand seiner Verhältnisse mit Schweden offenherzig mitgetheilt, und ihm vorgeschlagen, seinen Generalen ohne Zeitverlust anzubefehlen, die Unterhandlungen mit den Schwedischen wieder anzuknüpfen, und unnützem Blutvergießen vorzubeugen. Der Kaiser habe diesen Vorschlag mit Vergnügen anzuhören geschienen, und ihn (den König) aufgefordert, sich für diesen Zweck bei Schweden zu verwenden, weil dasselbe seiner räumlichen Lage nach niemals ein Feind Frankreichs seyn könne." Auch von Seiten Rußlands lief ein Schreiben ähnlichen Inhalts in Stralsund ein, mit der bestimmten Versicherung, daß Frankreich keinerlei Absichten auf Schwedens Besitzungen habe, und von den eigenen Staatsmännern und Feldherren wurden keine Vorstellungen gespart, dem Könige die Zwecklosigkeit des Krieges und den Verlust Pommerns als dessen unvermeidlichen Ausgang einleuchtend zu machen. Aber Gustav Adolf war in allen Verhältnissen gleich abgeneigt, anderen Gründen als den eigenen Gedankenbildern Gehör zu geben. Ungeachtet daher auch das Englische Hülfsheer, das in Rügen gelandet war, Anstalten zur Wiedereinschiffung traf, beharrte er doch bei der Stillstandskündigung, die er am 2. Juli ins Französische Lager gesandt hatte, ohne auch nur die verlängerte, von ihm nicht genehmigte Frist anerkennen zu wollen. Die Folge dieser Handlungsweise war, daß die Schweden, wenige Tage nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten, von der Französischen Uebermacht nach Stralsund getrieben

wurden, daß diese Stadt selbst am 20. August aus Furcht vor Beschießung verlassen, und einige Wochen später auch die Insel Rügen vertragsweise geräumt ward, nachdem Gustav Adolf mit dem (ihn übrigens nicht beugenden) Gefühle, den letzten Rest der Eroberungen seines großen Vorfahrs seinem Starrsinne zum Opfer gebracht zu haben, nach Schweden zurückgeschifft war. Dieser Starrsinn blieb unerschütterlich. Gezwungen, der Beweisführung nachzugeben, daß es unmöglich sey, die Insel zu vertheidigen, gab er zwar dem Feldmarschall Toll die Vollmacht, die ihm zweckdienlich scheinenden Mittel zur Rettung der Armee zu ergreifen, war aber nicht zu bewegen, seinen Namen darunter zu setzen. Dessenungeachtet faßte der General, gleich nach der Abreise des Königs, seinen Entschluß. Er verlangte eine Zusammenkunft mit dem Marschall Brune, und schloß dabei eine Capitulation, vermöge deren die Schwedische Armee ungehindert, sogar mit ihren Magazinen, nach ihrer Heimath zurückkehren durfte.

Bei der weitern Entwickelung, welche hierauf Rußland seiner Feindschaft mit England gab, und bei den wiederholten Aufforderungen an Schweden, dem erneuerten Bunde Rußlands und Dänemarks zur Vertheidigung der Ostsee gegen Englands Gewaltthaten beizutreten, hätte es nun, da König Gustav seinen Verpflichtungen gegen diese Regierung getreu bleiben wollte, noch anderer Dinge als eines Subsidienvertrages mit England, es hätte kräftiger Maßregeln der Landesvertheidigung und Heeresrüstung bedurft. Aber unbegreiflicher Weise wurde das Nöthigste gänzlich vernachlässigt, während König Gustav sich beeilte, den Andreasorden nach Petersburg zurückzuschicken, um nicht, wie er in seinem Schreiben sich äußerte, gegen Rußland den Schritt folgewidrig zu unterlassen, den er, hinsichtlich des schwarzen Adlerordens, im Jahre 1804 gegen Preußen gethan hatte. Auf dieses brach, im Februar 1808, eine Russische Armee unter Buxhöwden, plötzlich und ohne Kriegserklärung, in Finland ein. Da keine hinreichenden Streitkräfte zum Schutze dieser Provinz vorhanden waren, mußte General Klingsporn mit seinen wenigen Truppen der Uebermacht weichen. Der Verrath vollendete, was Ueberraschung begonnen hatte. Die Festung Sweaborg, das nordische Gibraltar, deren kräftiger Widerstand Finland gerettet haben mochte, ward sammt der im Hafen liegenden Scheerenflotte von vier und neunzig Fahrzeugen durch den Vice-Admiral Cronstädt, der dann in Russische Dienste trat, an die Russen übergeben. Unmittelbar darauf erklärte ein Manifest des Kai-

sers, daß Finland seinem Reiche einverleibt sey, und legte den Einwohnern die Pflicht der Huldigung auf. König Gustav, durch das Verfahren seines Schwagers und Stammvetters empört, weil demselben die völkerrechtliche Form einer Kriegserklärung gefehlt hatte, war in seinem Unwillen so weit gegangen, in Stockholm den Russischen Gesandten Alopäus sammt allen ihm beigegebenen Personen, desgleichen den Russischen Consul in Gothenburg, verhaften zu lassen, was nun den Russen einen Vorwand gewährte, über Verletzung des Völkerrechts zu klagen, und einen Anlaß, sich zu den die Provinz Finland betreffenden Maßregeln berechtigt zu halten.

Fast zu gleicher Zeit, zu Ende des Februars 1808, hatte auch Dänemark Krieg an Schweden, als an Englands eifrigsten Bundesgenossen, erklärt. Der Plan war, von dem mit Napoleon geschlossenen Bündnisse Nutzen zu ziehen und sich, zur Entschädigung für die an England verlorene Flotte, mit Hülfe Französischer Truppen der Schwedischen Landschaft Schonen zu bemächtigen, die in früheren Zeiten schon einmal Dänemark unterwürfig gewesen war. Zu dem Ende rückte im März eine Armee, bestehend zum Theil aus Spanischen Regimentern, unter Bernadotte's Befehl in Dänemark ein, und dieser Marschall begab sich nach Kopenhagen, um Alles zu dem beabsichtigten Einfalle in Schonen zu verabreden. Aber in dem Augenblicke, wo die Ausführung ganz nahe schien (im August 1808), ward dieselbe durch die unerwartete Entweichung des Marquis de la Romana mit dem größten Theile der Spanier, vereitelt.

Dieser für Schweden günstige Vorfall wurde jedoch durch das Mißgeschick vielfach überwogen, welches von allen andern Seiten dieses Königreich traf. Leider war dasselbe größtentheils durch wider- oder eigensinnige Plane und verkehrte Maßregeln verschuldet, auf denen der beklagenswerthe König mit eiserner Festigkeit bestand. Anstatt die Fortschritte, welche im Juni 1808 die Schweden unter Klingsporn in Finland machten, und die Anstrengungen der Finländer selbst mit voller Kraft zu unterstützen, ward eine Armee zur Eroberung Norwegens abgeschickt. Während dies Unternehmen zugleich an den Fehlern der Angreifer und an dem tapfern Widerstande der Eingebornen gänzlich scheiterte, blieb die Klingspornsche Armee ohne Verstärkung, und die auf Finland verwandten Streitkräfte wurden obendrein durch zwecklose Landungen an der Südküste versplittert. Das anfängliche Waffenglück schlug daher um, und die nahe Hoffnung, Finland den Russen zu entreißen, ging

im Herbst 1808 gänzlich verloren. Die Leidenschaftlichkeit Gustav Adolfs wuchs mit seinem Unglück, und raubte ihm alle besonnene Ueberlegung. Im Zorn über den verfehlten Ausgang, den seine eigenen Anordnungen herbeigeführt hatten, und ohne alle Rücksicht auf die unter der Armee und dem Adel einreißende Stimmung, ließ er die Garderegimenter, welche mit den übrigen in Finland zuletzt unglücklich gefochten hatten, theilweise auflösen, und ihnen insgesammt ihre Fahnen nehmen. Selbst mit England, seinem einzigen Bundesgenossen, gerieth er in Streit und beinahe in Krieg, als ihm im Juni 1808 ein Britisches Heer von 10,000 Mann zu Hülfe geschickt ward. Weil dasselbe nicht unbedingt seiner Führung übergeben werden sollte, verweigerte er diesen Truppen, deren Ankunft er vorher dringend verlangt hatte, die Ausschiffung, und traf Anstalten, ihren Anführer Moore, der an's Land gekommen war, verhaften zu lassen. Verkleidet mußte derselbe aus Stockholm nach Gothenburg zu seinen Schiffen entfliehen, mit denen er alsbald nach England zurückkehrte. König Gustav ward darüber heftig erzürnt. Zwar gelang es seinen Umgebungen, ihn von dem Vorsatze abzubringen, sich des Englischen Geschwaders in der Ostsee zu bemächtigen, und alle Schiffe in Schwedischen Häfen unter Beschlag zu legen; nur wurden die Englischen Zeitungen in Schweden verboten, und die Schwedischen Staatsschriften in London nicht mehr in Französischer, sondern in Schwedischer Sprache übergeben. Zugleich wandte der König seinen Ingrimm gegen den Englischen Gesandten Thornton in Stockholm, der Moore's Verfahren gebilligt hatte, und brach, als dessen Abrufung verzögert ward, allen Verkehr mit ihm ab. England erkannte endlich die Lästigkeit eines solchen Bundesgenossen, und suchte ihn zur Aussöhnung mit Rußland und Dänemark zu stimmen. Als Einleitung dazu theilte es dem Könige von Schweden das Friedensgesuch mit, das Kaiser Alexander und Napoleon von Erfurt aus im October 1808 nach London geschickt hatten; allein König Gustav erklärte in einer von ihm selbst aufgesetzten Antwort, daß er nimmermehr und unter keiner Bedingung mit Napoleon Bonaparte (so nannte er beständig den Französischen Herrscher) Frieden schließen werde. Da aber England die Mahnung zu einem den Verhältnissen Schwedens angemessenen Frieden wiederholte, und die Versicherung beifügte, daß es ihn deshalb nie als Gegner behandeln wolle, setzte er seinem Zorne keine Grenzen mehr. Er ließ auf alle zu Gothenburg befindlichen Englischen Kauffartheischiffe Beschlag legen, und ertheilte Befehl, den

Englischen Kriegsschiffen, welche auszulaufen versuchen würden, keine Lootsen zu geben, ja sie selbst im Nothfalle feindlich zu behandeln. Seine Absicht war, sich durch eine unmittelbar anzuknüpfende Unterhandlung Stillstand und Frieden mit Dänemark zu verschaffen, und dann im Verein mit dieser Macht Krieg gegen England zu führen. Er entwarf deshalb ein Schreiben an Friedrich VI., den neuen König von Dänemark, das er sorgfältig vor seinen eigenen Ministern verbarg. Ehe indeß dasselbe abging, erfuhr er, daß die Dänen durch ausgestreute Proclamationen die Bewohner Schonens zum Aufstande zu reizen suchten. Dies bestimmte ihn, dem Plane eines Bündnisses mit Dänemark zu entsagen, und die Verbindung mit England wieder herzustellen. Das Embargo, das glücklicher Weise durch einen Zufall verspätet, nur fünf Stunden gedauert hatte, ward nun für die Folge eines Mißverständnisses ausgegeben, und am 1. März 1809 ein neuer Vertrag abgeschlossen, in welchem sich England zu jährlichen Hülfsgeldern von 1,200,000 Pfund Sterling verpflichtete. In dem dritten Artikel desselben verbanden sich beide Mächte ausdrücklich, nur gemeinschaftlich oder mit wechselseitiger Genehmigung Frieden mit dem Feinde zu schließen. Da nun der König von Schweden in früheren Staatsschriften erklärt hatte, daß er mit Napoleon Bonaparte niemals in Unterhandlung treten und unter keiner Bedingung mit Frankreich Frieden schließen könne, als wenn das Bourbonische Haus daselbst wieder eingesetzt werde, übergab der Englische Gesandte noch am Tage des Abschlusses eine Note des Inhalts, daß England hierin die Meinung des Königs von Schweden nicht theile. Die Forderung desselben, ihm die Wiedererlangung Finlands oder wenigstens angemessene Entschädigung für dessen Verlust zu gewährleisten, hatte es schon früher zurückgewiesen. Dies ließ neue Weiterungen erwarten; aber wenige Tage nachher ward König Gustav der Gewalt entsetzt, von der er so zweckwidrige Anwendung machte, oder vielmehr eigentlich sich nie eine richtige Vorstellung gemacht hatte.

Die Ueberzeugung, daß der König durch die leidenschaftliche Uebespannung seines Gemüths zum Regieren unfähig geworden sey, und durch Fortsetzung seiner Maßregeln das Reich unfehlbar in die Gewalt des Feindes, die Nation unter fremde Herrschaft bringen werde, hatte allmählig alle nachdenkenden Schweden ergriffen. Im Bürger- und Bauernstande war die Liebe, die er sich anfangs durch seine häuslichen Tugenden erworben hatte, dem Urtheil des gesunden Verstandes und

dem Gefühl des allgemeinen Elends gewichen; den Adel und die Armee aber hatte er durch die Ausbrüche seiner Wuth über die Unfälle des Krieges gleichsam absichtlich beleidigt. So gedieh eine Verschwörung, die ihren Mittelpunkt unter den Großen der Hauptstadt, ihre zwei Arme in den beiden gegen Finland und gegen Norwegen stehenden Heeren hatte. Am 7. März 1809 erklärte sich das Letztere gegen den König und zog unter Adlersparre's Befehl auf Stockholm, um den Leiden und den Gewaltthätigkeiten, unter welchen Schweden seufzte, ein Ende zu machen. Erst am fünften Tage, als das Heer nur noch funfzehn Meilen von Stockholm war, erhielt der König auf dem Schlosse Haga von dem Vorgange Kunde. Er eilte sogleich nach der Hauptstadt, in der Absicht, sich mit den daselbst befindlichen Truppen gegen die Empörer zu vertheidigen. Er wurde jedoch bald andern Raths und beschloß, sich nach Linköping zu wenden, um daselbst mehr Streitkräfte zu sammeln. Von den Vorstehern der reichsständischen Bank forderte er zu dem Ende zwei Millionen Thaler Vorschuß, und traf, auf ihre Weigerung, Anstalten, diese Summe mit Gewalt zu nehmen. Am Morgen des 13. März war Alles zur Abreise fertig; das Geld sollte durch die Bürgergarde abgeholt werden. Da glaubten die Verschwornen nicht länger zaudern zu dürfen. Die Generale Klingsporn und Adlerkreuz traten vor ihn und baten ihn dringend, Ersterer kniefällig, der Andere in herberm Tone, andere Maßregeln zu ergreifen; aber der König, dieser Sprache ungewohnt, trieb den Letztern mit Scheltworten von sich. Dieser ging nun, um, begleitet von dem Hofmarschall Silversparre und fünf Adjutanten, wieder zu kommen, und dem Könige zu eröffnen, daß er ihn im Namen der Nation verhafte. Gustav Adolf zog den Degen, der ihm aber bald entwunden ward. Auf sein Hülferufen eilten von der einen Seite treue Diener, von der andern noch mehr Verschworne herbei. Während diese mit einander rangen, entkam er nach dem Schloßhof, wo sich eine Hauptwache befand. Aber ehe er dieselbe erreichen konnte, wurde er von einem baumstarken Bedienten von hinten in die Arme gefaßt und die Treppe hinauf getragen. Er befand sich im Zustande der äußersten Gereiztheit, der jedoch bald in den der Erschöpfung überging. Um einer Volksbewegung zu begegnen, zogen die Verschwornen mehrere zuverlässige Truppen auf's Schloß; aber das Volk der Hauptstadt verhielt sich auf die Kunde des Geschehenen ruhig, und ebenso nachmals das Land. Der augenfällige Widersinn seines Benehmens hatte dem unglücklichen Für-

sten alle Herzen entfremdet. Schon an demselben Nachmittage machte der Herzog Karl von Südermanland, der Oheim Gustavs, und vormals während seiner Minderjährigkeit*) Regent, als Reichsverweser dem Volke bekannt, daß er die Regierung als ältester mündiger Prinz übernommen habe, da der König durch eingetretene Hindernisse außer Stand gesetzt sey, die Geschäfte zu verwalten. In der Nacht ward der König nach dem Schlosse Drottningholm geführt (von wo er später nach Gripsholm gebracht ward), und einige Tage darauf ein Ausschreiben zu einem Reichstage nebst einer umständlichen Darstellung der Ursachen erlassen, welche die Regierungsveränderung nothwendig gemacht hätten. König Gustav selbst hatte sich mit großer Ergebung in sein Schicksal gefunden. Noch vor Eröffnung des Reichstages erklärte er, am 29. März, in einer eigenhändig aufgesetzten Urkunde, daß er bei der Ueberzeugung, seinen königlichen Beruf nicht länger fortsetzen und auf keine Weise Ruhe und gesetzmäßige Ordnung handhaben zu können, es für seine Pflicht halte, die königlichen Verrichtungen aus eignem Antriebe und freiwillig niederzulegen, um seine noch übrigen Tage zur Ehre Gottes zu verleben.

Das Natürliche und Gesetzliche wäre nun gewesen, die Krone auf den Kronprinzen übergehen zu lassen, während dessen Minderjährigkeit der Herzog von Südermanland Reichsvorsteher seyn konnte. Aber die Urheber der Thronveränderung, die auf dem am 1. Mai versammelten Reichstage die erste Stimme führten, besorgten, der Sohn Gustav Adolfs könne dereinst statt seines Vaters an ihnen Rache nehmen, und suchten die ganze Nachkommenschaft des abgesetzten Königs vom Schwedischen Throne auszuschließen. Eine Menge Ränke wurden angewendet, den Regenten und dessen Gemahlin in gleiche Besorgniß zu setzen; selbst das Volk wurde durch Ausstreuung einer alten Prophezeihung mit Schreckbildern von Blutscenen erfüllt, welche die Thronbesteigung des jungen Prinzen herbeiführen werde; eine Bewegung, die sich absichtlich oder zufällig bei der Armee in Upland zu Gunsten des abgesetzten Königs erhob, vermehrte die Spannung. Am 19. Mai nahm ein Baron von Mannersheim, Expeditionssecretär des Reichstages, nach Verlesung der von Gustav ausgestellten Entsagungsacte, vor dem versammelten Reichstage das Wort, und erklärte den König Gu-

*) Gustav Adolf war, als sein Vater 1792 ermordet ward, im vierzehnten Jahre, und übernahm die Regierung, beim Antritt seines achtzehnten Jahres, am 1. November 1796.

stav Adolf mit seinen Erben in absteigender Linie, für gegenwärtige und zukünftige Zeiten, der Krone und Regierung verlustig. Wie dieser Einzelne dazu kam, im Namen der Nation in einer Sache solchen Gewichts aufzutreten, und wie es sich mit dem Ja verhielt, welches auf seine Frage, ob man ihm beistimme, von allen Seiten des Saales ertönt seyn soll, darüber wird ein späterer Geschichtsschreiber wahrscheinlich gründlichere Auskunft zu geben vermögen. Der Gang der Ereignisse in Schweden hängt mit dem dasigen Ordens- und Verbindungswesen auf das genaueste zusammen, welches nicht wie anderwärts ein müßiges oder lehrhaftes Spiel, sondern eine Form für politische Verhältnisse, Bestrebungen und Parteiungen abgiebt. So viel ist gewiß, daß eine Acte erlassen ward, worin alle vier Stände des Reichs ihrem bisherigen Könige und Herrn Treue und Gehorsam aufkündigten, und seine leiblichen Erben, geborne und ungeborne, der Krone Schwedens für immer verlustig erklärten. Dies geschah unter dem Vorsitze eines Fürsten, der selbst keine näheren Erben als den ausgeschlossenen König und dessen Kinder hatte. Am 5. Juni ward derselbe, wie sich erwarten ließ, zum Könige gewählt, und am folgenden Tage als Karl XIII. ausgerufen, nachdem vorher eine neue Verfassung ausgearbeitet und angenommen worden war, durch welche die von Gustav III. und Gustav Adolf ziemlich unumschränkt geübte königliche Macht vermindert und an die Beschlüsse des Reichstages geknüpft ward. Zum Thronfolger ward bei des Königs kinderlosem Alter, der Prinz Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg erwählt, der noch vor Kurzem an der Spitze der Dänischen Armee in Norwegen gegen die Schweden gekämpft hatte. Durch diese Wahl sowohl als durch die Verwendung des Französischen Kaisers, den der neue Regent sogleich beschickt hatte, hoffte Schweden bessere Friedensbedingungen von Rußland zu erhalten. Dieses hatte einen Stillstand, der bald nach dem Sturze Gustavs von den Generalen abgeschlossen worden war, unter der Angabe, daß es mit einer unrechtmäßigen, unter der Gewalt des Kriegsvolkes stehenden Regierung nicht unterhandeln könne, verworfen, und die Feindseligkeiten zum großen Nachtheil der Schweden fortgesetzt. Auch jetzt schlug jene Hoffnung fehl, und der Friede (am 17. September 1809 zu Friedrichshamm geschlossen) mußte durch Abtretung von ganz Finland, Westbothnien bis an den Tornea, und eines Theils der Alandsinseln erkauft werden. Dafür kam der Friede mit Dänemark am 10. December 1809 zu Jönköping ohne Opfer zu Stande, und im Frieden mit Frank-

reich, am 6. Januar 1810, erhielt Schweden sogar seinen Antheil an Pommern, freilich mit sehr verkürzten Einkünften, zurück; denn Napoleon hatte einen großen Theil der Domänen an seine Marschälle verschenkt, und diese Schenkungen mußten anerkannt werden.

Der entthronte König, der anfangs ein altes Schloß auf der fruchtbaren und waldreichen Insel Wisings-Oe bei Jönköping beziehen sollte, erhielt noch im Laufe des Jahres 1809 die Erlaubniß, sich mit seiner Familie nach Deutschland zu begeben. Der jährliche Zinsbetrag von seinem Privatvermögen wurde von den Ständen auf 66,666 Thaler Banco erhöht. Er lebte seitdem als Graf von Gottorp abwechselnd in Deutschland und in der Schweiz, trennte sich aber freiwillig von seiner Familie, und ließ im Jahre 1812 seine, früher als sehr glücklich gerühmte Ehe mit der Badischen Prinzessin Friederike (der Schwester der Kaiserin von Rußland und der Königin von Baiern) gerichtlich auflösen. Inzwischen war in Schweden der neue Kronprinz (am 28. Mai 1810) plötzlich gestorben*), und der Französische Marschall Bernadotte, Prinz von Ponte-Corvo, ein Schwager Napoleons**), nicht ohne Rücksicht auf das vorausgesetzte Wohlwollen des Letztern, zum neuen Thronfolger erwählt worden. Als nun nach Napoleons Falle alle anderen durch die Revolution entthronten Fürsten in ihr Erbe wieder eingesetzt wurden, und die größere Feindschaft gegen den Gefallenen als Anspruch auf größern Lohn gelten konnte, war König Gustav Adolf, der das Kaiserthum Napoleons am hartnäckigsten verworfen, und der zu einer Zeit, wo die Thronrechte des Hauses Bourbon von allen Fürsten der Christenheit für verloren geachtet worden waren, allein unter Allen dieselben für unveräußerlich erklärt hatte, der Einzige, der seine Krone nicht wieder erhielt; vielmehr blieb die Bestimmung, daß dieselbe nach Karls XIII. Ableben auf den Französischen Feldherrn und dessen Geschlecht übergehen solle, von allen Mächten anerkannt. Vergeblich

*) Bei Beerdigung dieses Prinzen ereignete sich der schreckliche Vorfall, daß der Graf Axel Fersen, der im Jahre 1791 als Gehülfe der Fluchtreise Ludwigs XVI. in Paris beinahe ein Opfer der Volkswuth geworden wäre, dieses Schicksal in Stockholm erlitt, indem er, als Marschall den Trauerzug führend, von dem Volke, das den Prinzen für ermordet und ihn der Theilnahme schuldig hielt, ergriffen und durch fürchterliche Mißhandlungen getödtet ward.

**) Eigentlich des damaligen Königs Joseph von Spanien, dessen Gemahlin die Schwester der seinigen ist.

brachte Gustav, der für sich selbst keine Wiederherstellung begehrte, im Jahre 1813 die Rechte seines Sohnes dem Wiener Congresse in Erinnerung. Er hat seitdem den Namen Oberst „Gustavson" angenommen, und verschiedene Erklärungen und Schriften ausgehen lassen. Nach der Gleichgültigkeit zu schließen, mit der dieselben aufgenommen worden sind, ist sein Schicksal, wenn auch nicht das seines Hauses, als geendigt anzusehen. Es veranschaulicht, in einer Zeit, welche mit so großem Eifer die Wiedereinsetzung verdrängter Herrscherstämme betrieben hat, die fortdauernde Gültigkeit der alten Erfahrung, daß die Gewalt der politischen Umstände noch größer, als die Macht der politischen Grundsätze ist*).

---

38. Thronrevolution in Constantinopel und Englisch-Russischer Türkenkrieg.

(1807—1812.)

Zu derselben Zeit, wo sich die christliche Welt mehr und mehr an den Anblick entthronter Fürsten gewöhnte, ward auch der barbarische Thron in Constantinopel zu wiederholten Malen mit dem Blute seiner Sultane befleckt.

Sultan Selim III., der seit 1789 die Osmanen beherrschte, besaß Einsicht und Bildung. Seine Mutter, welche aus dem alten Türkenthume für die Dauer seiner Tage oder wenigstens seiner Herrschaft Besorgnisse schöpfte, weil ein Gifttrank ihm die Möglichkeit, Nachkommen zu erhalten, genommen hatte, und ein altes Gesetz einen Sultan ohne Nachkommen des Throns verlustig erklärte, befreundete ihn mit den Ideen und Formen der christlichen Welt. Zunächst strebte er darnach, sich eine Kriegsmacht nach Europäischem Fuße zu verschaffen, um durch dieselbe der unter dem Namen Janitscharen bekannten Nationalmiliz Meister zu werden, in der die herkömmlichen Staats- und Volkseinrichtungen ihre eifrigsten Wächter, Neuerungen

*) Als König Karl XIII. am 5. Februar 1818 mit Tode abging, folgte ihm der erwählte Thronfolger unter dem Namen: Karl XIV. ohne weitere Schwierigkeit. Gustav IV. starb am 7. Februar 1837 zu St. Gallen in der Schweiz in freiwilliger Dürftigkeit, da er, wie die von Schweden ihm ausgesetzte Pension, auch alle Unterstützungen von seiner Familie abgelehnt hatte. Sein Sohn hat den Titel: Prinz Wasa angenommen, und steht in Oesterreichischen Kriegsdiensten.

aber und Annäherungen an das Europäische Wesen geschworene Feinde hatten. Leider fehlte dem Sultan, bei allem guten Willen, die Kraft, deren ein Reformator des Türkenthums in noch vollerem Maße als selbst Peter der Große bedurft hätte; doch wurde in der That eine beträchtliche Anzahl von Truppen auf Europäische Art gekleidet und geübt, und das Mißvergnügen, welches die Janitscharen mehrfach über diese neuen Kriegsgenossen (ihr Name war „Seymens") zu erkennen gaben, durch die Furcht vor denselben im Zaume gehalten. Als im zweiten Coalitionskriege, zum ersten Male in der Geschichte, Türkische Streiter vereinigt mit christlichen Heeren in Italien auftraten und die alten Regierungen von Neapel und Rom wiederherstellen halfen, waren es ohne Zweifel dergleichen Seymens, die den Türkischen Namen durch Haltung und Kriegszucht zu Ehren, und während der Gräuelscenen in Neapel sogar die Grundsätze des Völkerrechts in Erinnerung brachten. Auch hinsichtlich seiner persönlichen Beziehungen hatte der Sultan eine Vorliebe für Europäisches Wesen, welche durch die enge Verbindung, in der er anfangs mit England, nachmals mit Frankreich stand, sehr genährt ward. Besonders nahmen die Türkischen Eiferer an der Vertraulichkeit Anstoß, welche er dem Französischen Gesandten Sebastiani bezeigte, ungeachtet dessen Mitwirkung und Rathschläge die Hauptstadt (im Februar 1807) aus großer Gefahr gerettet hatten, und in dem Kriege gegen Rußland noch fernere Hülfe versprachen. Aber freilich fiel auch jene Gefahr und dieser Krieg eben der Mitwirkung und den Rathschlägen Frankreichs zur Last.

Die Geschicklichkeit Sebastiani's und noch mehr der Eindruck, den Napoleons ununterbrochenes Glück auf die Türkischen Staatsmänner machte, hatte gegen Ende des Jahres 1806 den Bund, in welchem die Pforte während des zweiten Coalitionskrieges mit England und Rußland gestanden hatte, aufgelöst, und den Divan ganz auf Französische Seite hinübergezogen. Rußland, dies gewahrend, und über die unentschiedenen Verhältnisse der Moldau und Wallachei ohnehin mit den Türken in langwierigem Zwist, eilte, sich dieser Provinzen durch das Einrücken einer Armee zu versichern, worauf die Pforte (im Januar 1807) Krieg erklärte. England, damals noch im engen Bündnisse mit Rußland, machte sogleich mit seinem Verbündeten gemeinschaftliche Sache. Der Englische Gesandte, Arbuthnot, der anfangs die Forderungen Rußlands durch Vorstellungen unterstützt

hatte, verließ, als dieselben nichts fruchteten, Constantinopel, und begab sich auf die bei Tenedos liegende Flotte, um von derselben aus durch Drohungen den Divan geschmeidiger zu machen. Als auch diese Erwartung fehl schlug, segelte Admiral Duckworth am 19. Februar 1807 mit neun Linienschiffen, drei Fregatten und verschiedenen Bombenfahrzeugen, unter Begünstigung eines starken Windes, ohne Verlust durch die Dardanellen. Das Feuer dieser Schlösser ward bald zum Schweigen gebracht, und ein Türkisches Geschwader von einem Linienschiffe und neun Fregatten, das bei Gallipoli vor Anker lag, von Sir Sidney Smith nach kurzem Gefechte in Brand gesteckt. Am Abende des nächsten Tages ging die Englische Flotte im Angesicht von Constantinopel, bei den Prinzeninseln, vor Anker. Aber die ersten Augenblicke der Bestürzung und Verwirrung, von denen allein sich ein günstiger Erfolg erwarten ließ, wurden von den Engländern mit Unterhandlungen verloren. Während derselben faßten die Türken, durch Sebastiani ermuntert, Muth; die Dardanellenschlösser wurden durch Französische Ingenieurs in bessern Vertheidigungsstand gesetzt, und unter dem Beistande des hinzuströmenden Volkes eine Menge Batterien an den Küsten angelegt. Nach mehrtägigem Hin- und Herschicken erkannte Duckworth, der gar keine Landungstruppen an Bord hatte, daß er nicht im Stande sey, etwas gegen die ungeheure Hauptstadt auszuführen. Er beschloß daher, seinen Rückzug anzutreten, bevor ihm die Fahrt durch die Dardanellen gänzlich gesperrt werde, und bewerkstelligte denselben am 3. März, verlor aber diesmal beim Durchsegeln einige Fahrzeuge.

So unbedeutend dieser Verlust war, so mußte doch das Unternehmen als gänzlich mißlungen angesehen werden, ein Ausgang, der den Stolz des Türkischen Volks um so höher steigerte, je größer vorher seine Meinung von der Englischen Macht gewesen war, und je weniger es die Französische Mitwirkung für die glückliche Abwehr des Angriffs in Anschlag brachte. Vielmehr wurde die Erbitterung der Janitscharen durch die Vorzüge, welche Sultan Selim bei dieser Gelegenheit den Franzosen erwiesen hatte, und noch mehr durch das Gerücht verstärkt, daß er die Janitscharen zur Armee an die Donau senden wolle, um dann die Hauptstadt mit den Dardanellen und allen übrigen Schlössern der Bewachung der Seymens anzuvertrauen, und die neue Ordnung der Dinge (Nizam Gedid) überall einzuführen. Schon ward gegen Ende des Maimonats von mehreren Janit-

scharenanführern und Ulemas über den Sturz des Sultans gerathschlagt, als Selim selbst den Ausbruch der Gährung dadurch beschleunigte, daß er an einem Freitage, in Begleitung Sebastiani's und vieler Seymens, unter denen sich auch Griechen befanden, die Moschee besuchte, und dann dem Französischen Gesandten das große Band der Ehrenlegion, das ihm Napoleon zugesandt hatte, eigenhändig umhing. Durch diese Verletzung des sultanischen Anstandes auf das äußerste gereizt, erhoben die Janitscharen, am 29. Mai, an einem Tage, wo Sebastiani zur Besichtigung der Dardanellen außerhalb der Stadt war, einen Aufruhr, der sich durch Mitwirkung des Mufti's bald so gefährlich anließ, daß Selim sich bewogen fand, ihnen durch Abgeordnete die Aufhebung des Nizam Gedid zusichern zu lassen, und ihnen bald darauf auch die Köpfe derjenigen Mitglieder des Diwans, welche denselben befördert hatten, auf ihr Verlangen zu senden. Aber hiermit begnügten sich die Wüthenden nicht; sie forderten die Absetzung des Sultans, den der Mufti, sowohl seiner Gunst gegen die Ungläubigen als seiner Kinderlosigkeit wegen, für unwürdig erklärte, der Nachfolger des Propheten zu seyn, und zogen vor das Serail, ihren Willen ins Werk zu setzen. Als aber der Mufti und die Ulemas in dasselbe traten, fanden sie bereits einen neuen Sultan. Ueberzeugt, dem Sturme nicht widerstehen zu können, hatte sich Selim in den Harem begeben, wo sein Neffe Mustapha, der ältere von Sultan Abdulhamids Söhnen, verwahrt ward, und ihn unter Anwünschung einer glücklichen Regierung zum Throne geführt; darauf hatte er sich durch eine Schale vergifteten Sorbets das Leben nehmen wollen, war aber durch Mustapha daran verhindert, und mit dem Versprechen, daß er immer als Freund und Oheim behandelt werden solle, in die Gemächer der nicht regierenden Prinzen abgeführt worden. Noch an demselben Mittage ritt Sultan Mustapha IV. in feierlichem Zuge zum ersten Male nach der großen Moschee, und ward einige Wochen später mit dem Säbel Mohammeds feierlich umgürtet.

Das neue Regiment erklärte sich sogleich auf das entschiedenste gegen die bisherigen Versuche, die Türken den Sitten und Einrichtungen der Christenheit näher zu bringen. In einer Kundmachung ward die Entthronung Selims als völlig rechtmäßig dargestellt, und den Janitscharen unbedingt die Befugniß zugesprochen, jedem Sultane, der sich von der herkömmlichen Verfassung entferne, den Gehorsam aufzusagen, einen andern an seine Statt zu erwählen, und die

Urheber so verhaßter Neuerungen ohne Weiteres mit dem Tode zu bestrafen. „Die Pforte sey jetzt wieder zu jenem alten vortrefflichen Zustande der glücklichen Vorzeit zurückgekehrt, von dem sie sich eine Zeitlang entfernt gehabt habe; die neue Ordnung sey für immer dem Fluche übergeben." Inzwischen herrschte überall, in der Hauptstadt wie in den Provinzen, Verwirrung, Zügellosigkeit und Willkür. Die Janitscharen plünderten und brannten, die Paschen versagten Gehorsam, Aegypten ward von den Engländern bedroht, Arabien von den Wechabiten erobert, die Donauländer waren in den Händen der Russen, die sich auch der Inseln Lemnos und Tenedos am Eingange der Dardanellen bemächtigten, und am 1. Juli bei diesen Inseln eine Türkische Flotte von zehn Linienschiffen gänzlich zerstörten; der Zusammensturz des morschen Reichs schien allen Beobachtern unvermeidlich und nahe. Aber auch diesmal ward die Erwartung getäuscht. Die Staatskunst Napoleons, die den ehrwürdigen Dom des ältesten Reichs der Christenheit schonungslos über den Haufen geworfen hatte, nahm sich freundlich des baufälligen Lagerstaats an, durch dessen Errichtung vor vierhundert Jahren ein Asiatisches Wandervolk die Christenheit entsetzt und betrübt und die schönste Stätte Europa's in ein Feld des Schmuzes, der Qualen und der Leichen verwandelt hatte. Selims Fall brachte in dieser Ansicht, die sich selbst für eine der feinsten und wohlbegründetsten politischen Berechnungen hielt, keine Veränderung hervor, und eine der Tilsiter Friedensbedingungen, auf welche Napoleon das größte Gewicht legte, war ein Waffenstillstand zwischen den Russen und Türken, der vorläufig bis zum Abschlusse des zu unterhandelnden Friedens die Letzteren von der Last dieses Krieges befreite, ihnen die Inseln des Archipelagus und ihre Kriegsgefangenen zurückgab, und die Russen zur Räumung der Donauländer verpflichtete.

Aber indem Napoleon durch den Tilsiter Frieden dem Sultan Mustapha, ohne dessen Verdienst und Dank, sein Reich gegen den Untergang von außen her schützte, gab er, ohne es zu wollen, Veranlassung, daß dieser Fürst Thron und Leben verlor. Während der zwischen Russen und Türken bestehenden Waffenruhe, im Julius 1808, brach Mustapha Bairaktar, der Fahnenträger (von einer dem Feinde entrissenen Fahne also genannt), Pascha von Ruschtschuk, ein Anhänger Selims und des Nizam Gedid, mit 18,000 Mann aus dem Lager von Ruschtschuk nach Constantinopel auf, um den rechtmäßigen

Sultan wieder auf den Thron zu setzen. Es gelang ihm, sich der Hauptstadt zu bemächtigen, und den Sultan so lange über seine wahren Absichten in Ungewißheit zu lassen, bis er ihm (am 28. Juli) den Befehl zusenden konnte, den angemaßten Thron an Selim III. zurück zu stellen. Unglücklicher Weise ward ihm eine Stunde Bedenkzeit gestattet, und während derselben ließ er, auf den Rath des Mufti, den unglücklichen Selim grausam ermorden. Als nun die Thore des Serails nicht zur bestimmten Stunde geöffnet wurden, und Bairaktar Verrath ahnend herbeieilte, ward ihm Selims verstümmelter Leichnam über die Mauern entgegen geworfen. Schon verzagte sein Gehülfe, der Kapudan Pascha; er aber verlor die Fassung nicht, sondern ließ das Serail stürmen, und brachte den Sultan mit seinen Rathgebern in seine Gewalt. Die Letzteren wurden sogleich ersäuft oder erdrosselt, und an Mustapha's Stelle dessen jüngerer Bruder Mahmud II. gesetzt, den Bairaktar noch während der Erstürmung des Schlosses zum Sultan ausgerufen hatte. Er selbst, zum Großvezir ernannt, setzte alsbald Selims Einrichtungen und Entwürfe in erneuertes Leben. Die Seymens, so viele deren noch übrig waren, wurden einberufen und mit neuen vermehrt; 100,000 Mann sollten sich in einem großen Heerlager bei Constantinopel versammeln, und auch die Griechen, mit den Türken vereinigt, für das gemeinsame Vaterland kämpfen. Seine Absicht war, die dumpfe Barbarei des Türkenthums zugleich durch Kraft und durch Sitte zu brechen. Unter der wiederholten Aeußerung: „die Pforte habe Krieg, und müsse Krieg haben", betrieb er die Kriegsrüstungen auf das eifrigste, ließ den Sold der Truppen pünktlich bezahlen, und die Flotte in achtbaren Stand setzen, zügelte aber auch die Frechheit der Janitscharen mit blutiger Strenge. So schien die mit Selims Tode verdunkelte Aussicht, den Widerspruch, in welchem das Daseyn des Türkischen Reichs gegen Europas Gesittung stand, durch eine innere Umbildung der Türkischen Nation gehoben zu sehen, sich dennoch verwirklichen zu wollen. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Am 14. November, zu einer Zeit, wo Bairaktar mehrere Abtheilungen der ihm ergebenen Truppen zur Armee an der Donau entsendet hatte, brachen die Janitscharen wider ihn los und gewannen bald die Oberhand, weil das Volk, erbittert, daß der Vezir sich bei der letzten Feuersbrunst nicht eingefunden hatte, sich zu ihnen schlug. Verzweifelt war der Widerstand, den Bairaktar an der Spitze seiner Seymens leistete; als er

seinen Untergang vor Augen sah, ertheilte er Befehl, den abgesetzten Sultan Mustapha und dessen Mutter zu tödten, und zog sich dann in ein steinernes Gebäude, wo ein großer Pulvervorrath aufgehäuft lag; in diesen warf er, als die Janitscharen auf ihn eindrangen, Feuer, und sprengte sich mit mehreren Hunderten seiner Feinde in die Luft. Am und im Serail dauerte der Kampf noch den folgenden Tag hindurch fort, bis nach der gänzlichen Niederlage der Seymens, nach dem Tode ihres Führers Soliman Aga und der Flucht des Kapudan Pascha, Sultan Mahmud die Aufrührer beschickte, und ihnen alle ihre Forderungen gewährte. Ihm selbst rettete wohl der Umstand das Leben, daß er der einzige vom Hause Osmans noch übrige Zweig war. Da seitdem in Constantinopel die Herrschaft des alttürkischen Wesens zurückkehrte, schien es, daß dieses barbarische Reich fortan in langer Zeit für die Weltgeschichte so wenig, als das Treiben aller übrigen in Asien, Africa und America zerstreuten Barbaren, einen Gegenstand abgeben werde.

Desto merkwürdiger mußte dem Beobachter der menschlichen Dinge die nicht selten überlegene Stellung vorkommen, welche dieses im Innern zwieträchtige, verworrene und fast aufgelöste Barbarenreich gegen die Staats- und Kriegskunst der Europäischen Cabinette und Heere zu behaupten vermochte. Nirgends hat sich die Stärke des einfachen, selbst ungebildeten Menschenverstandes, nirgends die Schwäche und Unzuverlässigkeit der allzu fein spinnenden, allzu weit schauenden Klugheit augenfälliger als in dem Gegensatze Türkischer und Europäischer Staatskunst bewährt. Gefangen in den selbstgewebten Netzen der Gleichgewichtslehre, seitdem der religiösen Grundlage der Europäischen Völkergemeinschaft entsagt worden ist, hat die eingebildete Weisheit der aufgeklärten Jahrhunderte Lehrgeld an Barbaren bezahlt, ohne zu lernen, weil sie, eben so stolz als schmiegsam, sich bei ihren Niederlagen das Gefühl der Beschämung durch geheime Verachtung gegen den Lehrmeister ersparte, und so den Nutzen der erhaltenen Unterweisung verlor. — Auch Napoleon, der sich so hoch über dem Divan zu stehen wähnte, zog mit allen seinen politischen Berechnungen gegen dessen Einfalt den Kürzern. Nachdem er zu Tilsit den vermeintlichen Meisterstreich gemacht und die Türken aus der gefährlichen Lage, in der sie sich befanden, befreit hatte, wurden sie mißtrauisch über die warme Freundschaft, welche plötzlich zwischen Frankreich und ihren Erbfeinden, den Russen, entstand, und näherten sich

England, das sich unterdeß mit Rußland entzweit hatte. Durch die in Constantinopel vorgefallenen Thronveränderungen waren mehrere, dem Französischen Einflusse offene Minister entfernt worden; die Janitscharen aber, welche zuletzt das Feld behielten, erklärten in ihrem Unglauben gegen die künstlichen Geburten der Staatskunst, daß die Freundschaft Englands, welches mit Rußland im Kriege sey, der Freundschaft Frankreichs vorzuziehen sey, dessen Herrscher vor kurzem (im October 1808) zu Erfurt mit dem Russischen Kaiser eine glänzende Zusammenkunft gehalten hatte. So kam, am 5. Januar 1809, ein Vertrag zwischen England und der Pforte zu Stande, der das gute Vernehmen zwischen beiden Mächten, und alle früheren Vorrechte, deren die Engländer in der Türkei genossen hatten, wiederherstellte. Während sich nach und nach alle Staaten Europas den verderblichen und sinnlosen Geboten fügten, welche Napoleon unter dem Namen Continentalsystem gegen England erließ, und durch die er allen Verkehr mit diesem Reiche zu einem Verbrechen machte, nahmen allein die Türken von diesen Geboten keine Kenntniß, sondern ordneten ihre Freundschafts- und Handelsverhältnisse nach eigenem Gefallen; nach den Decreten von Berlin, Warschau und Mailand war mehrere Jahre hindurch Constantinopel der einzige Verbindungspunkt Europas mit England. Napoleon unterließ es, den Türken gleiche Anmuthungen wie den übrigen Mächten zu machen.

Auch die Europäische Kriegskunst that auf dem Schlachtfelde bei weitem nicht den Grad von Ueberlegenheit über die Türkische Kriegsweise kund, den die öffentliche Meinung ihr beigelegt hatte. Nachdem Napoleon zu Erfurt dem Amte eines Beschützers der Türken theilweise entsagt, und gegen Anerkennung seiner Herrschaft über Spanien in die Abtretung der Moldau und Wallachei gewilligt hatte, fuhren die Türken fort, ohne alle Rücksicht auf die veränderte Meinung ihres Gönners, diese Abtretung und die zugleich von Rußland geforderte Entfernung des Englischen Gesandten auf das entschiedenste zu verweigern. Darüber kam, im Frühlinge des Jahres 1809, der Krieg wieder zum Ausbruche. Die Russen hatten tapfere Bundesgenossen an einer ganzen kriegerischen Nation, den Serviern, denen sie zur Abschüttelung des Türkischen Joches Anreiz gegeben hatten, und deren Häupter nun für Leben und Freiheit stritten. Im Laufe dreier Jahre wurden mehrere blutige Schlachten geschlagen, mehrere Städte und verschanzte Lager erstürmt, mehrere gefahrvolle Flußübergänge im An-

gesicht des Feindes unternommen; aber so oft die Russen erkämpfter Siege sich rühmten, und so bedeutend in der That bei mehreren Gelegenheiten die Verluste der Türken waren, so waren die ersteren doch weder entscheidend, noch wurden sie wohlfeil erkauft, und die letzteren waren nicht so groß, daß die Pforte an der Fortsetzung des Krieges hätte verzweifeln müssen. Die Türkischen Reiter führten ihre Säbel noch mit alter Kraft (einem Russischen Obersten wurde an der Spitze seines Regiments von einem heransprengenden Spahi der Kopf vom Rumpfe gehauen, ehe er Zeit hatte, das angefangene Commandowort zu vollenden) und die Besatzungen in den Festungen und eingeschlossenen Lägern widerstanden der Ergebung bis zum äußersten Grade des Hungers. Auch Unfälle der Russen blieben nicht aus. Nach der blutigen Schlacht bei Ruschtschuk (am 5. Juli 1811) hielt es der zuletzt gegen die Türken ernannte Oberfeldherr Kutusow für rathsam, über die Donau zurückzugehen, und die vorher mit großer Anstrengung eroberte Festung zu sprengen. Zuletzt aber, als sich Rußland nach Gefangennehmung eines Türkischen Heeres, das zu unvorsichtig über die Donau herüber gekommen war, wiederum im Vortheile befand, kam den Türken der abermalige Wechsel der Europäischen Verhältnisse zu Statten. Frankreich und Rußland waren aufs Neue zerfallen, Rußland und England wieder Freunde geworden. Während Napoleon ganz Europa gegen Rußland bewaffnete, und zugleich mit Oesterreich einen Bund zur Gewährleistung der Unverletztheit des Türkischen Reiches schloß, war England bemüht, den Russen von dieser Seite Frieden zu verschaffen. Von Seiten Frankreichs ward Alles aufgeboten, um denselben zu hindern, und wahrlich, jede andere als die Türkische Diplomatik würde die Vortheile dieser Zeitläufte berechnet und jetzt nicht abgeschlossen haben; aber zum Glück für Rußland und für die Freiheit Europas verstanden sich die Türken nicht auf die feinen Berechnungen der Europäischen Staatskunst. Da sie in die Aufrichtigkeit Napoleons kein Vertrauen setzten, und auch Rußland seine früheren Forderungen herabstimmte, kam der Friede zu Bukarest (am 28. Mai 1812) gerade in dem Zeitpunkte zu Stande, wo der Krieg zwischen Rußland und Frankreich ausbrach, und für Ersteres, aus der anderweiten Verfügung über die gegen die Türken gebrauchten Streitkräfte, großer Vortheil erwuchs. Anstatt die Moldau, Wallachei, Bessarabien und Servien zu verlieren, was die Russen anfangs gefordert hatten, verloren die Türken nur ein Drittel der Moldau, mit den Festungen

Choczim und Bender, so wie Bessarabien mit Ismail und Kilia. Der Pruth, von seinem Eintritte in die Moldau bis zu seinem Einflusse in die Donau, und von da das linke Ufer des letzten Stroms bis zu seiner Mündung ins schwarze Meer wurde Grenze. Den Serviern versprach die Pforte Amnestie, und gegen Zahlung eines mäßigen Tributs das Recht, ihre Landesangelegenheiten durch eigene Obrigkeiten verwalten zu lassen, eine Zusage, die sie nachmals erfüllt hat, obwohl das Mißtrauen der Serviſchen Häupter anfangs den Frieden verwarf, und durch Erneuerung des Krieges ihrem Volke großes Unglück, ihnen selbst aber einen martervollen Tod bereitete *).

Napoleon wüthete über die Dummheit der Türken. Aber der Erfolg hat gezeigt, daß diese gescholtene Dummheit einen sehr vortheilhaften Weg eingeschlagen hatte. Eben die kunstlose natürliche Politik, der die Türken folgten, verschaffte ihnen das Vertrauen und die Dankbarkeit der christlichen Mächte in einem Maße, das sie gegen einander selbst nicht anzuwenden pflegen, weil ein Kluger dem andern mißtraut. Daher wünschte man wohl auf einer gefährlichen Grenze lieber die Türkische als eine andere Nachbarschaft, welche nach den Berechnungen einer verfeinerten Staatskunst in verhängnißvollen Augenblicken plötzlich das Schwert ziehen könnte. Dies stand von den Türken nicht zu besorgen. Vielmehr hatten sich dieselben besonders dem Hause Oesterreich durch die unerschütterliche Treue sehr empfohlen, womit sie ihm, allen Aufhetzungen zum Trotz, in den schweren Kriegen, in die es seit 1740 verwickelt gewesen war, Frieden gehalten. Dazu kam, daß die Türken die bestehenden Handelsverhältnisse, noch weniger aber förmlich abgeschlossene Handelsverträge, ohne Veranlassung, bloß um neuer staatswirthschaftlicher Meinungen und Versuche willen, nicht zu brechen pflegen. So begründete sich in den Cabinetten ein politisches Wohlwollen für den Türkischen Staat, das nachmals zu der Abneigung gegen das innere Wesen des Türkenthums, die sich mit der durch die Kämpfe der Zeit gesteigerten Bildung in den Völkern entwickelt hatte, in einen herben Gegensatz treten sollte.

*) Nachdem die Türken im Sommer 1813 das verschanzte Lager der Servier bei Deligrad erstürmt, und die Festungen erobert hatten, wurden am 29. und 30. October zu Belgrad zwei und vierzig der Serviſchen Anführer lebendig gespießt. Der berühmteste derselben, George Czerny, war nach Rußland entkommen, wurde aber im Juli 1817, als er zur Erregung neuer Unruhen in sein Vaterland zurückkehrte, ergriffen und enthauptet.

89. Flucht der Portugiesischen Königsfamilie nach Brasilien.

(1807.)

Was in Stockholm aus einer beklagenswerthen Nothwendigkeit, in Constantinopel aus dem wilden Aufbrausen der rohen Volkskraft gegen die Versuche, das Türkenthum mit Europäischen Bildungsstoffen zu versetzen, hervorging, — der Fall herrschender Häuser und Häupter, — das ward gleichzeitig im Süden und Westen Europas vom Französischen Kaiser als Werk der Willkür in einer Weise geübt, welche durch die Mischung barbarischer Gewaltthätigkeit mit den Hinterlisten und Formen der feinsten Diplomatik viel widriger und schreckbarer, als jene einfachen Acte der Selbsthülfe erschien. Denn diese Willkür bekundete immer deutlicher, daß ein Einzelner sich auf Erden das Amt der Vorsehung angemaßt hatte, ohne für das Wohl der Menschheit etwas Anderes, als die Gedankenbilder platter Eroberungslust und die abgenutzten Formen eines militärischen Staatsthums in Bereitschaft zu haben.

Die eroberungssüchtigen Blicke Napoleons hatten sich von den Ufern des Pregels und der Memel nach der Pyrenäischen Halbinsel gerichtet. Die beiden daselbst bestehenden Königreiche, Portugal und Spanien, wurden nach der großen Schwäche, welche ihre Regierungen im Laufe der revolutionären Jahrzehende dargethan hatten, und nach dem Abstande ihres Verwaltungs- und Heerwesens gegen den Fuß der Mittel- und Nordeuropäischen Mächte, als todte, zu jedem Widerstande ganz unfähige Massen betrachtet. Portugal, wo Prinz Johann, ohne König zu heißen, für seine wahnsinnige Mutter, die Königin Maria, regierte, hatte sich auf Geheiß Englands, seines alten Bundesgenossen, an die erste Coalition gegen Frankreich angeschlossen, und dafür späterhin zu wiederholten Malen, sowohl vom Directorium als von der consularischen Regierung, mit großen Geldopfern Frieden und Verschonung erkauft. Aber nach dem Tilsiter Frieden hörten von Seiten Napoleons alle, auch noch so theuer bezahlte Rücksichten gegen Schwächere auf. Es ward dem Hofe von Lissabon gebieterisch befohlen, der allgemeinen Verbindung gegen England beizutreten, und die Portugiesische Flotte zu einem gemeinsamen Unternehmen an Frankreich zu überlassen. Eine Französische Armee, die sich schon im September an der Spanischen Grenze unter dem Befehl des Generals Junot versammelte, sollte diesem Befehle Nachdruck ertheilen; daß die Engländer,

wenn Portugal Folge leiste, dessen Häfen blokiren und dessen Kolonien wegnehmen würden, kümmerte den leidenschaftlichen, selbstsüchtigen Gebieter der Völkerschicksale nicht. Dagegen machte England dem Prinzen, indem es eine bestimmte Erklärung über seinen Entschluß forderte, den Vorschlag, zur Sicherheit gegen Französische Gewaltthaten sich mit seinem ganzen Hofe nach Brasilien zu verpflanzen. Dieser Vorschlag wurde, wie sehr er durch seine Kühnheit oder Neuheit überraschte, von dem Regenten nach dem Rathe seines Ministers Araujo genehmigt, und zu dem Ende ein neues Bündniß mit England geschlossen, zugleich aber, um Zeit zur Ausführung zu gewinnen, auch zu Paris ein Unterwerfungsvertrag unterhandelt, der Portugal zur Verschließung seiner Häfen gegen England und zur Zahlung eines monatlichen Hülfsgeldes von zwei Millionen Franken verpflichtete. Dabei war der Kampf der Parteien am Hofe so heftig, die Bedenklichkeit des Regenten in dieser angstvollen Entschließung so groß, und die Erklärungen für und wider England wechselten so schnell, daß von Vielen gezweifelt ward, ob nicht am Ende heimische Knechtschaft der unerhörten Auswanderung über den Ocean vorgezogen werden würde. Aber Napoleon selbst entschied durch seine Begierde nach Portugals Besitz den schwankenden Regenten. Gegen Ende des Octobers 1807 überschritten die Französischen Truppen Spaniens Grenze, und eine Spanische Armee versammelte sich bei Badajoz, um vereinigt mit ihnen in Portugal einzubrechen. Es war der List Napoleons gelungen, nicht nur die Hindernisse, die er von Seiten Spaniens erwarten konnte, zu beseitigen, sondern auch die Mitwirkung dieser Macht zum Verderben ihres Nachbars in dem Augenblicke in Thätigkeit zu setzen, wo er sie selbst zu Grunde richten wollte. Ein geheimer Vertrag, am 27. October zu Fontainebleau zwischen Duroc und einem Abgeordneten des Friedensfürsten geschlossen, bestimmte Portugals Theilung; der nördliche Theil, die Provinz zwischen dem Minho und Duero enthaltend, sollte unter dem Namen: „Königreich des nördlichen Lusitaniens," an den jungen, unter Vormundschaft seiner Mutter stehenden König von Hetrurien, Ludwig II. (König Ludwig I. war einige Zeit vorher gestorben) zum Ersatz für das schöne Toscana, welches Napoleon nun lieber für sich haben wollte, gegeben werden; die Provinzen Alentejo und Algarbien sollte der Friedensfürst, mit dem Titel: „Fürst von Algarbien," erhalten; über den Rest des Landes beim allgemeinen Frieden verfügt werden, und bei letzterem, oder spätestens binnen drei Jahren, der König von Spanien

den Titel eines Kaisers beider Americn erhalten. Außerdem ward die gleiche Theilung der Portugiesischen Kolonien zwischen Frankreich und Spanien verabredet, und dem Könige Karl der volle Besitzstand seiner Staaten verbürgt. Aber von allen diesen Punkten ging nur der eine, welcher die Abtretung Hetruriens zu Napoleons Handen betraf, in Erfüllung, für deren Leichtigkeit Napoleon schon im Voraus dadurch gesorgt hatte, daß er die 15,000 Mann Spanischer Truppen, die in Toscana als Besatzung lagen, von da hinweg nach Dänemark zog. Unmittelbar nach dem Abschlusse des Vertrages ließ er der Königin-Mutter anzeigen, daß ihre Herrschaft in Florenz zu Ende sey, und daß sie sich mit ihrem Sohne nach ihrem Vaterlande Spanien aufmachen möge, wo neue Schicksale ihrer warteten. Sie leistete ohne Widerrede Folge, und am 10. December 1807 war das sechsjährige Schattenkönigreich Bonapartischer Stiftung verschwunden.

Europa hatte kaum Zeit, ein so unwichtiges Ereigniß zu bemerken, so sehr nahmen die Begebenheiten im Westen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. Am 15. November erklärte der Moniteur: „der Prinz-Regent von Portugal verliere seinen Thron durch den Einfluß und die Ränke der Engländer, und weil er die Englischen Waaren zu Lissabon nicht unter Beschlag habe legen wollen." Zugleich drangen die Französischen Truppen in Eilmärschen über die Grenzen, ohne irgendwo Widerstand zu finden, weil, bei der langen Unschlüssigkeit des Hofes, keine Vertheidigungsmaßregeln angeordnet worden waren, und das Volk nicht wußte, ob es die Franzosen als Feinde oder als Freunde empfangen solle. Für das Letztere erklärte sich Junot selbst in einem Aufrufe an das Portugiesische Volk; aber am 26. November verkündigte der Prinz-Regent seine bevorstehende Abfahrt, weil es ihm nicht möglich gewesen sey, durch alle dargebrachten Opfer den Marsch der Feinde in das Königreich abzuwenden. Am folgenden Tage schiffte er mit seiner Mutter, seiner Gemahlin, seinen Kindern und den vornehmsten Staatsbeamten auf der im Hafen liegenden Flotte sich ein, und obwohl dieselbe durch widrige Winde zwei Tage lang am Absegeln gehindert ward, gelang es ihr doch am 29. November, als die Franzosen nur noch wenige Stunden von Lissabon waren, die hohe See zu gewinnen, und, sechs und dreißig Segel stark, unter dem Geleite einiger Englischen Linienschiffe, die Fahrt nach Rio Janeiro anzutreten, wo sie am 22. Januar 1808 anlangte. Am 1. December wurden in Lissabon statt der Portugiesischen Zeichen die Französischen Adler aufge-

pflanzt, und zwei Monate darauf machte General Junot im Namen seines Kaisers dem Volke bekannt, daß der Prinz von Brasilien, indem er Portugal verlassen, auf alle seine Herrscherrechte Verzicht geleistet, und das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe. An Erfüllung der mit Spanien geschlossenen Abkunft wurde von Seiten Frankreichs nicht weiter gedacht, und weder der Königin von Hetrurien die ausbedungene Entschädigung, noch dem Friedensfürsten die versprochene Schenkung übergeben. Der Nachfrage von Seiten Spaniens aber sah sich Napoleon durch die schmählichen Auftritte überhoben, welche eben damals diesem Hofe genug mit sich selber zu thun gaben.

---

40. Umsturz des Spanischen Throns.

(1808.)

König Karl IV., ein Fürst, den die Natur fast nur mit körperlichen Gaben bedacht hatte, lebte allein seiner leidenschaftlichen Jagdliebe, indem er die Regierungsgeschäfte seiner Gemahlin Marie Luise von Parma und ihrem Günstlinge Emanuel Godoy, dem sogenannten Friedensfürsten *), überließ, den er selbst, zum Erstaunen der Welt über so beispiellose Geistesbeschränkung, mit seiner Gunst überhäufte und mit stets zunehmenden Ehren- und Gnadenbezeigungen fast erdrückte. Nachdem eine Menge Aemter und Titel, deren langes Verzeichniß ganze Seiten füllt, für ihn erschöpft waren, wurde er mit einer königlichen Prinzessin vermählt, zum Generalissimus der Spanischen Landmacht, zum Großadmiral von Spanien und Indien, zum Beschützer des Seehandels der Spanischen Unterthanen (zu einer Zeit, wo dieser Seehandel in Folge des Krieges mit England fast gänzlich vernichtet war) ernannt, und allen Behörden und Unterthanen anbefohlen, ihn wie des Königs eigene Person zu ehren. Er erhielt eine besondere Leibwache; die Artillerie, der geachtetste Theil des Spanischen Heeres, setzte sogar seine Wappen in ihre Fahnen. Aber der Mann, der den längsten Titel und die meisten Ordenssterne in ganz Europa besaß, blieb darum nicht weniger ein höchst mittelmäßiger Kopf, der den Ursprung seines Glücks durch keinen großartigen, dem Wohle der Nation zuträglichen Gebrauch in Vergessenheit zu stellen verstand. Vielmehr zerfiel unter seinen Hän-

*) Principe de la Paz, zugleich mit Beziehung auf den Baseler Frieden und auf die gleichnamige Americanische Stadt, nach dem Abschlusse des erstern so genannt.

den die Staatsverwaltung, die unter den früheren Ministern aus der Schule Karls III. auf einen geregelten Fuß gesetzt worden war, in die wildeste Unordnung; die öffentlichen Gelder verschlang, neben dem Bündnisse mit Frankreich, seine unersättliche Habsucht; die Justiz wurde von seiner Willkür beherrscht, und unter den Großen, ja selbst unter dem Mittelstande, durch die verführerischen Wirkungen des Beispiels, das sein Verhältniß zur Königin gab, und noch mehr durch die freche Art, womit er Aemter und Gnaden gegen Befriedigung seiner Lüste verkaufte, ein Sittenverderben ohne Grenzen gestiftet. Dessenungeachtet priesen ihn die Anhänger der aufgeklärten Staatsweisheit und modernen Geistesbildung um einiger flüchtigen Begünstigungen oder Hoffnungen willen, die er ihnen spendete; so wurden z. B. unter seinem Schutze Versuche mit Einführung der Pestalozzischen Unterrichtsweise gemacht. Aber auch die Geistlichkeit kroch vor einem Mächtigen, der sie in Furcht zu halten verstand, ohne ihrem Hasse einen Kampfplatz zu öffnen.

Wie Godoy's Staatsverwaltung, so diente auch seine Staatskunst dem Geiste des Jahrhunderts. Dieser Minister des katholischen Königs trug kein Bedenken, seinen Herrn, einen Bourbon, zum Vasallen der königsmörderischen Republik zu erniedrigen, und die Freunde der Revolution verfehlten nicht, diese Politik als eine aufgeklärte, über verjährte Vorurtheile erhabene, zu rühmen. Aber nachdem Spanien unter ihm seit dem Baseler Frieden dreizehn Jahre hindurch als Frankreichs Verbündeter eine eben so unwürdige als kostbare Rolle gespielt hatte, gab er, im October 1806, in dem Augenblicke, wo Preußen gegen Frankreich den Schild erhob, plötzlich Befehl zur schleunigen Versammlung der Heere, und erließ einen Aufruf, worin das Spanische Volk gegen einen Feind in die Waffen gemahnt ward, welcher, allen Bezeichnungen nach, Niemand anders als Napoleon seyn konnte. Der Friedensfürst hegte damals die Hoffnung, der lästigen Abhängigkeit, in welcher der von ihm beherrschte Staat zu Frankreich stand, frei zu werden, und zugleich den geheimen auf Napoleons Verderben gerichteten Wünschen Genüge zu leisten, welche die Königin, gleich den meisten ihrer Standesgenossen, nährte. Nach der unglücklichen Wendung des Preußischen Krieges wurde dieser plötzlichen Rüstung und dem dazu gehörigen Aufrufe, zwangvoll genug, eine Deutung gegen England geliehen; aber Napoleon, der das Actenstück auf dem Schlachtfelde bei Jena erhielt, durchschaute die Wahrheit um so leichter, je besser ihm die ungeheuren Opfer bekannt waren, welche Spanien darzubringen

hatte. Er sah sogleich in der Unbesonnenheit, womit der furchtsame Bundesgenosse seine Gedanken verrathen hatte, den willkommenen Vorwand, dereinst den Sturz desselben zu beschönigen. Vor der Hand aber verbarg er seine Absichten, und machte das schwache Cabinet so sicher, daß es kein Bedenken trug, durch das gegen Portugal geschlossene Bündniß einer Französischen Armee den Weg nach Spanien zu öffnen. Und als ob es an dieser Unvorsichtigkeit noch nicht genug wäre, so ward in demselben Augenblicke, wo diese zweideutigen Freunde über die Grenze rückten, das Innere des königlichen Hauses enthüllt, und der Nation die Ueberzeugung gewissermaßen aufgedrungen, daß sie von unwürdigen Gebietern beherrscht werde.

Das maßlose Glück des Günstlings hatte ihm eine Menge Feinde unter den Großen des Hofes erweckt. An der Spitze derselben stand der Herzog von Infantado, ein Höfling von hoher Geburt und gefälligen Sitten, der den Canonicus Don Juan Escoiquiz, Lehrer des Thronerben Ferdinand, und durch diesen den Prinzen selber gewann. Der Letztere war ein junger Mann von drei und zwanzig Jahren, durch seine schwächliche Leibesbeschaffenheit, und noch mehr durch seine höchst sklavische, von seiner ihm feindlichen Mutter angeordneten Erziehung entmuthigt; doch hatte er im Umgange mit seiner Gemahlin, einer Neapolitanischen Prinzessin, über deren frühen Tod wunderliche Gerüchte gingen, seine erniedrigende Lage lebendig fühlen gelernt. Die Besorgniß, daß von Seiten des allmächtigen Ministers, der über die ganze bewaffnete Macht des Reichs verfügte, und alle Stellen mit seinen Geschöpfen besetzt hatte, allenfalls die Thronfolge selber bedroht werde, leuchtete ihm ein, und die Kunde, daß er nächstens Godoy's Schwägerin, eine Tochter des Infanten Don Ludwig, heirathen solle, erfüllte ihn mit dem lebhaftesten Widerwillen. Aber wie sehr er und seine Freunde den Friedensfürsten haßten, so fehlte es ihnen doch durchaus an Mitteln, ihm wirklich beizukommen. In dieser Verlegenheit schlossen sie an den Französischen Gesandten Beauharnois sich an, der ihnen den Rath gab, der Prinz solle sich die Gunst des Kaisers verschaffen, und ihn zu dem Ende um eine Gemahlin aus seiner Familie bitten. Ferdinand befolgte diesen Rath in einem an Napoleon gerichteten Briefe *), der mancherlei Ausfälle auf die hinterlistigen, selbstsüchtigen Personen enthielt, die seinen Vater umringten, und die gewünschte Verbindung zu hintertreiben gewiß bemüht seyn würden. Obwohl Na-

*) Vom 11. October 1807.

poleon, welcher zu derselben Zeit zu Fontainebleau den Vertrag mit dem Friedensfürsten unterhandeln ließ, auf diesen Brief keine Antwort ertheilte, so erhielt doch Beauharnois, wie es scheint, die Hoffnung des Prinzen und seiner Freunde aufrecht. Unter den kraftlosen Vorschlägen, über welche die Letzteren damals Berathung hielten, befand sich auch ein Plan, vermöge dessen der Prinz seinen Vater persönlich antreten, ihm eine Anklageschrift gegen den Friedensfürsten und dessen schlechte Verwaltung überreichen, dieselbe mit einem kräftigen Vortrage begleiten, und, wenn er kein Gehör fände, durch verabredete Herbeirufung mehrerer angesehener Personen seines Anhanges unterstützen sollte. Ferdinand schrieb zu dem Ende einen solchen Aufsatz, worin die Uebel der Godoyschen Staatsführung mit den lebendigsten Farben gemalt waren, eigenhändig ab. Aber schon hatte der Günstling von den Entwürfen zu seinem Sturze Nachricht erhalten, und den Beschluß gefaßt, ihnen zuvorzukommen. Leicht überredete er mit Hülfe der Königin den schwachen Monarchen, daß sein Sohn ihm nach Krone und Leben trachte, und ließ dann (am 29. Oct. 1807) den Prinzen mit seinen Vertrauten Escoiquiz und Infantado im Escurial verhaften. Man fand bei ihm jene Anklageschrift und einige damit zusammenhängende Papiere, darunter auch ein Commissorium für Infantado, als Generalissimus aufzutreten, im Fall nach dem Hintritte des Königs irgend Jemand sich der Thronbesteigung des rechtmäßigen Erben widersetzen sollte. Der Prinz ließ sogleich seine Mutter um die Gnade eines persönlichen Gehörs bitten, um ihr seine Geständnisse zu machen; sie schickte ihm aber nur den Minister Caballero, dem er alsbald Alles, wozu er die Hand geboten hatte, auch das Schreiben an Napoleon eingestand, und die Namen aller seiner Verbündeten ohne Vorbehalt nannte, eine Schwäche oder Aufrichtigkeit, die seinen Betheurungen, daß das Vorgefundene den ganzen Umfang der Verschwörung enthalte, und von Entthronung oder Ermordung des Königs gar nicht die Rede gewesen sey, große Wahrscheinlichkeit gab. Dennoch wurde der König noch in derselben Nacht bewogen, an den Kaiser zu schreiben, und ihn zu benachrichtigen, daß er entschlossen sey, einen Sohn, der seinen Vater habe vom Throne stoßen und seine Mutter ermorden wollen, von der Thronfolge auszuschließen. Ungeachtet nun der Prinz seine Aussage vor seinen Eltern in Gegenwart der Minister und des Raths von Castilien wiederholte, erschien doch am folgenden Tage von Seiten des Königs eine öffentliche und amtliche Erklärung, welche der Nation die

Verhaftung des Prinzen bekannt machte, und gegen ihn die Beschuldigung des beabsichtigten Thronraubes und Vatermordes aussprach. Die Absicht der Königin und des Friedensfürsten bei dieser unerhörten Kundmachung war, den Prinzen ohne Rettung zu stürzen, indem sie dem Vater jeden Weg zur Versöhnung verschlossen. Aber bald trat Aengstlichkeit an die Stelle der Keckheit. Geschreckt durch die Stimmung, die sich in der Nation zu Gunsten des Prinzen zeigte, und selbst ungewiß über Napoleons Ansichten, hielten sie es nun für besser, der Sache eine mildere Wendung zu geben. Der Friedensfürst trat daher als Vermittler zwischen Vater und Sohn, und brachte es dahin, daß der Letztere das Vergehen, dessen man ihn beschuldigte, in zwei Briefen an den König und die Königin, die er ihn schreiben oder unterschreiben ließ, auf eine höchst klägliche Weise eingestand, und um Vergebung desselben bat. Am 5. November brachte eine zweite königliche Bekanntmachung diese Briefe zur öffentlichen Kunde, mit der Erklärung: „daß die Stimme der Natur den Arm der Rache entwaffne, und wenn die Unbesonnenheit um Nachsicht flehe, könne ein zärtlicher Vater nicht widerstehen. Die Reue und die Angst des Prinzen habe ihm die Bittschreiben an seine Eltern eingegeben, in deren Folge und auf Fürbitte der Königin ihm der König verzeihe. Jedoch solle die Untersuchung gegen die andern Mitschuldigen der entsetzlichen Verschwörung, auf den Grund der vom Prinzen bei seinem Verhör gegebenen Antworten, fortgesetzt, und das Endergebniß den Völkern Spaniens bekannt gemacht werden, um dieselben in den Stand zu setzen, die Gerechtigkeit des Königs zu erkennen, und Trost für die Bekümmerniß zu finden, in welche das erste Decret sie versetzt habe." Aber so ungenügend waren die als vollständig in der Form Rechtens genannten Beweise des Verbrechens, oder so schnell war das Ansehn des Friedensfürsten gesunken, daß die aus elf Richtern niedergesetzte Commission zu Ende des Januars 1808 alle Angeklagten einstimmig frei sprach, und die gegen sie erhobene Hochverrathsklage für völlig ungegründet erklärte; nur durch königliche Machtgebote wurden Infantado und Escoiquiz verbannt.

Die Gährung, in welche diese Geschichte die Nation versetzte, ward durch den Marsch und die Ausbreitung der Französischen Armeen gesteigert, die unter dem Vorwande des Krieges gegen Portugal in Spanien eingerückt waren, und sich zugleich der Festungen Pampelona, S. Sebastian, Figueras und Barcelona, halb mit Güte, halb mit Gewalt, bemächtigt hatten. Das böse Gewissen, welches der Friedensfürst,

gegen Napoleon ob jenes unbesonnenen Aufrufs, gegen den Prinzen und dessen Partei, überhaupt gegen die ganze Nation ob seiner gesammten Handlungsweise hatte, erlaubte ihm nicht, irgend einen festen Entschluß zu fassen, irgend einen bestimmten Befehl zu ertheilen. Seine Verwirrung stieg, als im Februar 1808 sein Abgesandter Izquierdo, der den Vertrag von Fontainebleau geschlossen hatte, plötzlich in Madrid mit dem Auftrage von Seiten Napoleons eintraf, zu erklären: daß es in Folge der gegenwärtigen Lage Europas unumgänglich nothwendig sey, die Spanischen Provinzen zwischen den Pyrenäen und dem Ebro mit Frankreich zu vereinigen; daß der Kaiser hoffe, Spanien werde diesem Vorschlage willfahren, und daß er es durch Ueberlassung von ganz Portugal entschädigen wolle. Napoleon wünschte Verweigerung, um dann ohne Weiteres Gewalt brauchen zu können, den König Karl zu entthronen und einen Bonaparte an seine Stelle zu setzen; aber die unterwürfige Antwort, in welcher das Spanische Cabinet, der Gerechtigkeit und Großmuth des Kaisers vertrauend, unbedingt in jene Forderung willigte, entzog diesem Verfahren den Vorwand, und nöthigte ihn, einen andern Weg nach seinem Ziele zu suchen. Damals ward Napoleon, obwohl im Genusse des Glücks und des Ruhms, und im Besitze einer größern Masse von Ländern, als er zu übersehen vermochte, gleich einem habgierigen Reichen, durch sein leidenschaftliches Vergrößerungsstreben in einen Zustand qualvoller Unruhe gesetzt. Nie hatte man ihn so bewegt gesehen. Ohne Unterlaß wurden die Spanischen Gesandten zu seinen Ministern beschieden, um die Zweifel und Ungewißheiten, mit denen er kämpfte, durch ihre Auskünfte und Antworten zu beschwichtigen.

Inzwischen befand sich der Hof von Madrid mit dem Gefühle eines Schlachtopfers in einem noch peinlichern Zustande. Durch königliche Bekanntmachungen suchte man das Volk über die Verhältnisse mit Frankreich zu beruhigen; aber als der Großherzog von Berg (Murat), der den Oberbefehl der Französischen Heere führte, zu Ende Februars 1808 langsam gegen die Hauptstadt vorrückte, gerieth der Friedensfürst und die Königin in solche Bestürzung, daß sie sich in Spanien nicht mehr sicher hielten, und dem Beispiele des Portugiesischen Regenten durch Versetzung des Hofes nach Amerika zu folgen beschlossen. Diese Absicht wurde jedoch vereitelt, indem Karl IV. zum ersten Male anderen Rathschlägen als denen Godoy's Gehör gab, und die Ankunft der Franzosen abwarten zu wollen erklärte. Unterdeß waren bereits An-

stalten zur Ausführung getroffen gewesen, und die königlichen Garden von Madrid nach Aranjuez, wo der Hof sich befand, gezogen worden, um die Reise nach Sevilla und Cadiz zu decken. Dies gab Veranlassung, daß am 18. März die längst vorhandene Gährung zum Ausbruche kam. Volk und Soldaten, ununterrichtet von dem veränderten Entschlusse des Königs, hielten den Plan zur Flucht für eine Schmach, die dem Spanischen Namen zugefügt werde; die Bewohner der Hauptstadt betrachteten ihn zugleich als ein ihrem Erwerbe bevorstehendes Unglück. Ferdinands Anhänger ergriffen Maßregeln, diese Stimmung zum Verderben ihres Feindes zu benutzen. Große Schaaren von Landleuten wurden aus entfernten Dörfern nach Aranjuez geschickt, und die Garden und Wallonen beredet, sich ihnen beizugesellen. Alle tobten gegen den Friedensfürsten, als gegen den Urheber des über Spanien lastenden Unglücks. Umsonst hatte er seinen Palast mit seiner Leibwache umstellt, der Pöbel erstürmte denselben, und der Gewaltige entrann nur mit Mühe, in einem Versteck unter dem Dache, einem schmählichen Tode; die Eingedrungenen stillten ihre Wuth an seinem Bette, dessen frische Wärme ihnen verrieth, um wie kurze Frist sie Den, welchen sie suchten, verfehlt hatten.

Als diese Schreckensbotschaft sich nach dem königlichen Palaste verbreitete, gerieth das Königspaar außer sich. In der tödlichen Angst, daß ihr Liebling jeden Augenblick gefunden und hingewürgt werden könne, bestürmte die Königin jetzt ihren Sohn mit Flehungen, das Leben desselben zu retten. Der Prinz erklärte sich hiezu bereit; aber ehe er sein Versprechen erfüllen konnte, fiel Godoy, in einem Augenblicke, wo ihn brennender Durst aus seinem Versteck hervorzugehen zwang, am Morgen des 19ten, in die Hände seiner Verfolger, die ihn unter Mißhandlungen auf die Straße rissen und ihn umgebracht haben würden, wäre nicht in diesem Augenblicke Ferdinand, von einigen Leibwächtern begleitet, mit dem Zurufe herbeigeeilt: „Man solle den Verbrecher leben lassen, um ihn nicht der Gerechtigkeit zu entziehen.“ Da bei dieser Erscheinung die Wuth des Volks einen Augenblick nachließ, wurde der Unglückliche doch nicht unverschont von Steinwürfen und Degenstichen, zwischen den Pferden der Leibwächter in eine Kaserne gebracht, wo alsbald ein Richter erschien, um ihm, der aus mehreren Wunden blutete und vor Todesangst zitterte, Erklärungen über seine Staatsverwaltung abzunehmen. Prinz Ferdinand war zu seinen Eltern zurückgekehrt, die sich in der tiefsten

Traurigkeit befanden. Marie Luise ängstigte sich um das Leben ihres Geliebten, und König Karl, der den Letztern vornehmlich darum so hoch in seiner Gunst gestellt hatte, weil er sich durch ihn aller Geschäfte überheben konnte, war außer sich bei der Vorstellung, daß er nun ohne den Friedensfürsten regieren solle. Der Rath, den ihm mehrere Anwesende auf sein Befragen gaben, die Krone seinem Sohne zu überlassen, erschien ihm unter diesen Umständen sehr annehmlich; es bedurfte dazu keiner Pistole, die ihm, nach Angabe des Französischen Amtsblattes, auf die Brust gesetzt worden seyn sollte. Bereits am 19. März ließ er eine Urkunde ausfertigen und bekannt machen, durch welche er, unter dem Vorwande kränklicher Gesundheitsumstände, welche ihm Ruhe und Aufsuchung eines mildern Himmelsstriches geböten, der Krone zu Gunsten seines Sohnes entsagte.

Bei dieser Nachricht ging die Volkswuth, die in Aranjuez und zugleich in der Hauptstadt gegen die Paläste des Friedensfürsten und seines Schwagers ausgebrochen war, in den lebhaftesten Freudentaumel über. Alles Leiden, alle Schmach, die auf Spanien lastete, verschwand in den Hoffnungen, mit welchen das Bild einer neuen, jugendlichen Regierung die Gemüther erfüllte. Die Erbärmlichkeit der bisherigen Staatsführung schien ein so hohes Maß des öffentlichen Unglücks, daß die allgemeine Freude über die Umstände, unter denen der neue Herrscher den Thron bestieg, und über die bedenkliche Lage, in welche er durch die Anwesenheit der Französischen Truppen versetzt ward, leichtsinnig hinwegsah. Die Letzteren waren in diesen Tagen, sobald die Kunde der Vorgänge in Aranjuez ihrem Anführer zugekommen war, in beschleunigten Märschen auf Madrid gezogen, und am 23. März, am Tage vor demjenigen, welchen der neue König zu seinem Einzuge festgesetzt hatte, hielt Murat den seinigen an der Spitze einer Französischen Heeresabtheilung, während die übrigen auf den Anhöhen um die Stadt in drohenden Kriegslägern stehen blieben. Das Volk, obwohl noch gewohnt sie für Verbündete zu halten, und durch vielfache Ermahnungen von Seiten der Behörden in diesem Glauben bestärkt, empfing sie mit einer gewissen Aengstlichkeit, durch welche indeß die Begeisterung nicht vermindert ward, womit es am 24. März den jungen Monarchen einholte und begrüßte. Der Letztere hatte dem Französischen Feldherrn einen seiner vornehmsten Großen entgegengesendet, aber keine befriedigende Erklärung erhalten, aus welchem Gesichtspunkte derselbe die vorgefallene Thronveränderung betrachte. Nicht einmal ei-

nen Besuch machte ihm Murat. Er behauptete, daß er, ohne die Meinung des Kaisers bestimmt zu wissen, die Anerkennung seiner Königschaft nicht aussprechen könne, ließ ihm jedoch die wahrscheinlichen Absichten desselben im schönsten Lichte erblicken, und bezweifelte keinen Augenblick, daß er nächstens die gewünschte Anweisung erhalten werde. Ferdinand war so sicher, daß er an Napoleon einen herzlichen Brief schrieb, ihm alles Vorgefallene meldete, die Bewerbung um die Hand seiner Nichte wiederholte, und ihn dringend bat, daß er doch sein dem Könige Karl gegebenes Versprechen, selbst nach Madrid zu kommen, baldigst erfüllen möge. Hiermit begnügte er sich nicht, sondern auf die von Murat ihm gemachte Mittheilung, daß der Kaiser seine Reise nach Spanien bereits angetreten habe, sandte er ihm drei seiner vornehmsten Granden, mit dem Auftrage zu einer förmlichen Brautbewerbung, und nach ihnen seinen Bruder, den Infanten Don Carlos entgegen; er selbst ordnete die Festlichkeiten an, mit welchen der Kaiser in Madrid empfangen und unterhalten werden sollte.

Aber während Ferdinand sich diesen Täuschungen hingab, ward das Verderben hinter seinem Rücken gesponnen. Die Königin, die nach den ersten Augenblicken der Bestürzung den Verlust der Herrschaft schmerzlich zu empfinden begann, bewog ihren schwachen Gemahl, am 21. März eine Protestation gegen seine Thronentsagung zu unterzeichnen, und ihre Tochter, die Königin von Hetrurien, gleich der Mutter voll Hasses gegen Ferdinand, trat in Unterhandlungen mit dem Französischen Feldherrn, um denselben zu bestimmen, ihren Eltern gegen ihren Bruder Hülfe zu leisten. Was Murats Adjutant Dumouthion über seine Zusammenkünfte mit der entthronten Familie berichtet, besonders aber, was die beiden Frauen an Murat geschrieben, bekundet nur allzu sehr ihre ganz unköngliche Sinnesart, und wie beide, die Tochter in ihrer Beschränktheit, die Mutter in ihrer Anhänglichkeit an den Günstling und in ihrem Hasse gegen Ferdinand, gar kein Gefühl zeigen für die Ehre und Erhaltung ihres Hauses und Volkes. Ermuthigt durch die Verheißungen, mit denen ihr geheimer Beschützer freigebig war, bestimmten sie nun den schwachen Karl, am 23. März, jene Protestation an Napoleon zu senden, mit einem Briefe des Inhalts, daß er sich gezwungen gesehen habe, um das Leben der Königin zu retten, die Krone niederzulegen, daß er aber heute sicher und voll Vertrauen auf den Edelmuth und das Genie des großen Mannes, der sich immer als seinen Freund gezeigt habe, entschlossen sey, sein eigenes

Schicksal, wie das der Königin und des Friedensfürsten, der Entscheidung desselben zu überlassen.

Die Entwürfe, welche Napoleon längst zur Unterwerfung Spaniens gefaßt, und schon ein Jahr früher vorbereitet hatte, da er den Kern der Spanischen Truppen erst nach Italien, dann nach Dänemark zog, waren durch diese Vorfälle schneller, als er es selbst für möglich gehalten, ihrem Ziele näher gerückt. Nach Eingang der letzten Nachrichten beschloß er, zur Abmachung eines so leichten Handels, wie ihm der Sturz der zerrütteten Staatsmaschine Spaniens schien, selbst nach diesem Reiche zu gehen; denn indem er seiner Beurtheilung der Völker nur einen materiellen Maßstab zum Grunde legte, glaubte er, wie in Italien und Deutschland, auch in Spanien Herr des Staates und Volkes zu seyn, sobald er das herrschende Haus zur Flucht oder zu einem entsagenden Vertrage bewogen haben werde. Diesen Zweck durch Waffengewalt zu erreichen, konnte ihm, bei dem schlechten Zustande des Spanischen Kriegswesens und der schon erfolgten Besetzung eines großen Theils von Spanien, leichter als irgendwo anders erscheinen. Da es aber zu einem offenen Kriege an allem Vorwande gebrach, kam er auf den Gedanken, die Besorgnisse, die dem jungen Monarchen die Art seiner Thronbesteigung und das Mißverhältniß mit seinen Eltern einflößen mußte, zu benutzen, um ihn durch Vorspiegelung eines günstigen Schiedsspruchs auf Frankreichs Boden zu locken, und ihn daselbst durch gedrohte oder vollzogene Gewaltthat ohne Weiteres zu entthronen. Zu dem Ende ward General Savary nach Madrid gesandt, wo er die nahe Ankunft des Kaisers bestätigte, und dem neuen Könige die schönsten Zusicherungen machte, ihm jedoch dringend, aber nur wie aus eigenem Antriebe rieth, dem Kaiser entgegen zu reisen, und bei seiner Weisheit Ausgleichung des unseligen Zwistes, in welchem er mit seinen Eltern stehe, zu suchen. Plötzlich verlangte auch das alte Königspaar, zu dessen künftigem Aufenthalt anfangs Badajoz an der Portugiesischen Grenze bestimmt gewesen war, zu ihrem großen Beschützer geführt zu werden, und zugleich forderte der Großherzog von Berg, daß der gefangene Friedensfürst seiner Obhut anvertraut werden solle. Schon zeigten sich Ferdinands Diener betroffen und unsicher, schon fühlten sich die Mitglieder und Anhänger des gestürzten Hofes zu neuen Hoffnungen ermuthigt. In dieser peinlichen Lage gab Ferdinand Savary's Aufforderungen und Zusicherungen, daß er durch eine einzige Unterredung mit Napoleon Alles zu seinem Vor-

theile entscheiden könne, Gehör, und machte sich, begleitet von den Herzogen von San Carlos und Infantado, dem Canonicus Escoiquiz und mehreren Ministern, unter denen Don Pedro Cevallos nachher am öftersten genannt worden ist, auf den Weg nach der Französischen Grenze. Das Volk in Madrid, welches über die Gefahr dieses Entschlusses und über Napoleons Tücke eine richtigere Ahnung als der König und seine Rathgeber besaß, betrachtete den Tag der Abreise, den 10. April, wie einen Trauertag, und brütete in dumpfer Wuth gegen die Französischen Truppen. Auch die Bewohner der Provinzen, durch welche die Reise ging, legten nebst der stürmischen Freude, ihren jungen Beherrscher zu sehen, vielfach ihre Besorgniß über seinen unbegreiflichen Entschluß, sich vor Napoleons Richterstuhl zu stellen, an den Tag. In der That wurden die Anzeichen immer bedenklicher. Die vorausgeschickte Gesandtschaft, die den Kaiser auf dem Wege nach Bayonne getroffen hatte, vermochte nichts Bestimmtes über die Meinung desselben zu berichten Der Infant Don Carlos war krank angekommen, und hatte ihn noch nicht gesehen. Von Madrid aus erfuhr man, daß Murat die Auslieferung des Friedensfürsten erzwungen, und ihn alsbald unter dem Schutze eines Französischen Obersten dem Kaiser entgegen gesendet habe. Der Letztere hätte nach Savary's Versicherungen schon in Burgos seyn sollen; aber nicht einmal in Vittoria ward er angetroffen. Durch dies Alles fand sich Ferdinand bewogen, zu Vittoria Halt zu machen, und am 14. April einen Brief an den Kaiser zu schreiben, worin er sich mit Offenherzigkeit über die von Seiten der Französischen Befehlshaber ihm versagte Anerkennung, wie über dessen eigenes beharrliches Stillschweigen beklagte, und dasselbe mit den Zuvorkommnissen verglich, zu deren Erweisung er selbst, aus Eifer um seine Freundschaft, sich beeilt habe. Savary übernahm es, diesen Brief an den Kaiser nach Bayonne zu tragen, und verließ den jungen Monarchen mit Wiederholung aller der süßen Worte, durch die er ihn auf diesen Punkt gelockt hatte, wo er in der Mitte der Französischen Truppen schon sein halber Gefangener war.

Indeß beharrten die Rathgeber Ferdinands in ihrer grenzenlosen Verblendung. Vergebens gingen ihnen von mehreren Seiten Warnungen zu. Don Luis Urquijo, ein vom Friedensfürsten in diese Gegend verbannter Staatsmann, kam selbst nach Vittoria, um das ganze Truggewebe, womit Napoleon Spanien umgarnt hatte, zu entfalten. Er bewies ihnen, aus der Sprache, welche der Moniteur über die

Vorgänge in Aranjuez geführt hatte, daß der Kaiser dem jungen Könige übel wolle; er fragte, wie es möglich sey, daß man den Monarchen über die Grenze eines fremden Reichs zu führen vorhabe, dessen Beherrscher ihn nicht einmal als König anerkannt habe; er widerlegte den Einwand, daß ein Held wie Napoleon seinen Ruhm durch keine unedle Handlung gegen einen ihm sich hingebenden Fürsten beflecken werde, durch das Beispiel der Helden Griechenlands und Roms, deren Ruhm die Wege, durch welche sie zur Größe emporgestiegen wären, überstrahle und in Vergessenheit stelle; er erbot sich endlich, Mittel zu schaffen, vermöge deren König Ferdinand unter dem Schutze einer Verkleidung aus der Falle entrinnen könne, in welche er gelockt worden sey*). Aber alle Vorstellungen blieben fruchtlos gegen das unerschütterliche Vertrauen, welches Ferdinands Rathgeber in Napoleons günstige Gesinnungen gesetzt hatten. Das Antwortschreiben dieses großen Mannes werde alle gegen seine Redlichkeit erhobenen Zweifel als eitle, wo nicht sträfliche Besorgnisse darthun. Dieses Antwortschreiben ward am 18. April von Savary gebracht. Es sprach zu Ferdinand in einem Tone, der im Stande war, alle Blendwerke zu verscheuchen, und der, trotz der bestimmten Täuschungen, die sich Napoleon darin erlaubt hat, ihn doch gegen den Vorwurf, getäuscht zu haben, rechtfertigen könnte. Ferdinand ward als Prinz angeredet, und über die Vorgänge von Aranjuez zurecht gewiesen, wie von einem Gebieter. „Ich bin nicht Richter über das, was vorgegangen ist, noch über die Aufführung des Friedensfürsten; aber so viel weiß ich, daß es gefährlich für die Könige ist, die Völker zu gewöhnen, Blut zu vergießen, und sich selbst Recht zu verschaffen. Ich bitte Gott, daß Eure Königliche Hoheit nicht einst selbst die Erfahrung davon machen mögen. Es ist nicht dem Interesse Spaniens gemäß, einen Fürsten übel zu behandeln, der eine Prinzessin aus königlichem Geblüte geheirathet und das Königreich so lange verwaltet hat. Er hat keine Freunde mehr; Eure Königliche Hoheit werden deren ebenfalls keine mehr haben, wenn Sie jemals unglücklich sind. Wie könnte man übrigens dem Friedensfürsten den Proceß machen, ohne ihn auch zugleich der Königin und dem Könige, Ihrem Vater, zu machen? Dieser Proceß wird den Haß und die Parteisucht nähren; das Ergebniß desselben wird für Ihre Krone

*) Späterhin haben die Denkschriften Savarys ein Schreiben des wackern Urquijo vom 13. April 1808, in welchem er einem Freunde seine verschwendeten Bemühungen mittheilt, und die Zukunft auf das bestimmteste weissagt, zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

sehr traurig seyn. Eure Königliche Hoheit haben darauf keine Rechte, als die Ihnen Ihre Mutter übertragen hat. Wenn der Proceß dieselbe entehrt, so zerreißen Sie diese Rechte. Verschließen Sie doch schwachen und treulosen Rathschlägen Ihr Ohr! Sie haben nicht einmal ein Recht, über den Friedensfürsten zu richten. Seine Verbrechen, wenn man ihm dergleichen vorwirft, verlieren sich in den Rechten des Throns. — Betreffend die Abdankung Karls IV., so hat dieselbe Statt gehabt in einem Zeitpunkte, in welchem meine Waffen Spanien bedeckten. In den Augen Europa's und der Nachkommenschaft werde ich scheinen, so viele Truppen nur hingeschickt zu haben, um meinen Bundesgenossen und Freund vom Throne zu stoßen. Als benachbartem Souverän ist es mir erlaubt, diese Abdankung kennen zu wollen, bevor ich sie anerkenne. Ich sage es Eurer Königlichen Hoheit, den Spaniern, der ganzen Welt: wenn die Abdankung des Königs Karl aus freier eigener Bewegung geschehen, wenn er dazu nicht gezwungen worden ist durch den Aufstand von Aranjuez, so mache ich keine Schwierigkeit, sie zuzulassen, und erkenne Eure Königliche Hoheit als König von Spanien an. Ich wünsche daher mit Ihnen über diesen Gegenstand zu sprechen. Noch schwanke ich zwischen verschiedenen Ideen, welche fixirt werden müssen. Sie können aber gewiß seyn, daß ich mich auf jeden Fall mit Ihnen, wie mit dem Könige, Ihrem Vater, verständigen werde."

Ferdinands Rathgeber öffneten auch jetzt ihre Augen noch nicht. Vielmehr bestimmten sie ihren Gebieter, sowohl die in Madrid zurückgelassene Regierungsjunta von dem guten Stande seiner Angelegenheiten zu benachrichtigen, als auch an Napoleon selber zu schreiben, daß sein Brief ihn mit Vertrauen erfüllt und zu dem Entschlusse vermocht habe, selbst nach Bayonne zu reisen, um ihn persönlich zu überzeugen, wie freiwillig die Thronentsagung Karls IV. gewesen sey. Dieser hohe Grad der Verblendung war nicht das Erzeugniß der Dummheit, sondern einer äußerst feinsinnigen Klugheit, die nur in dem Einen Punkte sich irrte, einen andern Klugen für klug in jeder Beziehung zu halten. Der Canonicus Escoiquiz, den Ferdinand für untrüglich hielt, und dessen Rathschläge verachtet zu haben hinterher Napoleon selber bedauert hat, ging von der Voraussetzung aus, daß der Französische Herrscher seinen Vortheil erkennen werde, keinen Andern als eben diesen Ferdinand auf dem Spanischen Throne zu sehen, und traute sich das erforderliche Maaß von Ueberredungskraft zu, ihm diese Wahr-

heit einleuchtend zu machen. Die unverständige Menge hingegen urtheilte, einem dunkeln Gefühle folgend, anders und richtiger; noch in dem Augenblicke der Abfahrt von Vittoria versuchte sie, die Riemen der Maulthiere zu zerschneiden, und Ferdinand mußte vom Wagen herab sprechen, um sich den Weg zu öffnen. Er betheuerte dem Volke, daß er ganz nach eigenem Antriebe seinen Freund, den Kaiser von Frankreich, besuche; daß er die triftigsten Gründe habe, seiner Aufrichtigkeit zu vertrauen, und daß er in wenigen Tagen nach Vittoria zurückkehren und die Gewißheit der Ruhe und des Friedens in das Königreich zurückbringen werde. Er gelangte noch an demselben Tage, am 19. April, nach Irun, dem letzten Spanischen Orte, wo er in einiger Entfernung von der Stadt in einem Landhause Quartier nahm. Auch hier machte ihm sein Wirth, einer der angesehensten Eigenthümer der Provinz, die lebhaftesten Vorstellungen gegen die Fortsetzung der unglücklichen Reise, indem er sich erbot, ihn binnen wenigen Stunden an Bord eines Schiffes in der Bai von San Sebastian zu bringen; mehrere Personen aus der Nachbarschaft bestätigten seine Angaben, und bewiesen aus allen Nachrichten, die man von Paris hatte, und aus den an der Grenze getroffenen Anstalten die feindlichen Absichten des Kaisers; aber Ferdinand, unerschütterlich in seinem Vorsatze, schrieb am 19ten Abends noch an Napoleon, daß er am andern Morgen das Glück zu haben hoffe, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Bei dieser Mittheilung rief Napoleon aus: „Wie, er kommt? Nein, das ist unmöglich" *)! — was in Verbindung mit dem erlassenen Strafschreiben darauf hindeutet, er habe auf Ferdinands Ausbleiben und demnach auf eine minder unedle Entwickelung der Sache, durch offnen Krieg gegen denselben, gerechnet. Aber Ferdinand fuhr am 20. April über die Grenze. Nach seiner Ankunft in Bayonne, wo ihn der Mangel aller Empfangsfeierlichkeiten und die Aermlichkeit seiner Wohnung sehr befremdete, stattete ihm Napoleon einen Höflichkeitsbesuch von wenigen Minuten ab, bei welchem nur unbedeutende Worte gewechselt wurden; eben so war das Mittagsmahl, wozu ihn der Kaiser auf das Schloß Marrac einladen ließ, nur merkwürdig durch die Kürze seiner Dauer. Sobald Ferdinand in seine Wohnung zurückgekehrt war, stellte sich Savary bei ihm ein, um ihm im Namen Napoleons anzuzeigen, daß die Dynastie der Bourbons nicht länger in Spanien regiere; daß sie

*) Bausset (Verfasser von Denkwürdigkeiten des Napoleonischen Hofes) versichert, diesen Ausruf selbst gehört zu haben.

durch die Napoleonische ersetzt werden solle, und daß Ferdinand hier nichts zu thun habe, als, zu Gunsten der letztern, für sich und seine Brüder allen seinen Rechten auf die Spanische Krone zu entsagen. Der so furchtbar Enttäuschte blieb mehrere Minuten sprachlos, denn die Wirkung, welche eine solche Botschaft auf seine Seele hervorbringen mußte, wurde durch den Umstand verstärkt, daß derselbe Mann, der sich mehrmals mit seinem Leben für die Gefahrlosigkeit dieser Reise verbürgt hatte, die wahrhaft eiserne Stirn besaß, der Ueberbringer zu seyn. Als er sich einigermaßen gesammelt hatte, antwortete er, daß er nun wohl seine Lage begreife, aber selbst dann, wenn er hinsichtlich seiner selbst dem Willen des Kaisers nachgeben wolle, unberechtigt sey, dies für die anderen Prinzen seines Hauses zu thun.

Am andern Tage ließ Napoleon Ferdinands Minister Cevallos nach dem Schlosse rufen, um mit Champagny, Talleyrands Nachfolger im auswärtigen Departement, den von Savary überbrachten Antrag weiter zu verhandeln*). Die geforderte Thronentsagung Ferdinands ward nun zugleich auf die Unrechtmäßigkeit seiner Thronbesteigung und auf die Nothwendigkeit begründet, in welcher sich Frankreich befinde, die Bourbons, denen es nie trauen könne, von der Herrschaft über ein benachbartes Reich zu entfernen. Als Cevallos die Seichtigkeit dieser Gründe darthat, und die Rechte des Königs und seines Hauses siegreich vertheidigte, ließ ihn Napoleon in sein Cabinet, wo er Alles mit angehört hatte, rufen, und empfing ihn mit der Benennung „Verräther", weil er Minister Karls IV. gewesen sey, und nun Ferdinand VII. diene. Er warf ihm dann in den heftigsten Ausdrücken vor, daß er in einer amtlichen Unterredung mit dem General Monthion behauptet habe, Ferdinand bedürfe, um König von Spanien zu seyn, der Anerkennung des Kaisers nicht, und wenn die Französische Armee Spaniens Unabhängigkeit antasten wolle, so würden ihr 300,000 Mann fühlbar machen, daß eine tapfere und großmüthige Nation sich nicht ungestraft beschimpfen lasse. Nachdem er hierauf die Verhandlung auf den vorigen Punkt zurückgeführt hatte, Cevallos aber auf den unveräußerlichen Rechten des Königs und seines Hauses beharrte, schloß Napoleon mit den Worten: „Ich habe meine eigene Politik. Sie müssen liberalere Ideen annehmen, weniger empfindlich im Punkte der Ehre seyn, und

*) Talleyrand hatte sich wegen dieser Sache, die er aus dem Gesichtspunkte der Klugheit gemißbilligt haben soll, mit seinem Meister etwas entzweit. Seine Ungnade ward aber hinter neuen Titeln und Würden (Fürst von Benevent, Oberkammerherr ꝛc.) verhüllt.

die Glückseligkeit Spaniens nicht dem Interesse des Hauses Bourbon aufopfern." Nun wurde der Canonicus Escoiquiz geholt, der ihm als ein geschmeidiger Höfling empfohlen worden war. Er kam in der gewissen Hoffnung, durch Ansprache der eigennützigen Klugheit Napoleons seinem Herrn Thron und Freiheit zu erhalten. „Der Kaiser, sagte er, werde unter Ferdinands Namen Spanien eben so unumschränkt, als bisher der Friedensfürst unter dem Namen Karls IV., beherrschen können. Aber Alles, was er erlangte, war das Anerbieten, daß Ferdinand, wenn er Spanien gutwillig abtrete, zur Entschädigung das erledigte Königreich Hetrurien und eine Nichte des Kaisers erhalten solle. Die Minister Cevallos und Labrador lehnten, im Namen ihres Gebieters, diese Vorschläge unbedingt ab, und erklärten sogleich, daß der König entschlossen sey, in seine Staaten zurückzukehren, um daselbst die Unterhandlungen mit Frankreich auf eine angemessenere Art fortzusetzen. Aber diese Erklärung blieb ohne Antwort, und bald gab die verweigerte Abfertigung zweier nach Madrid bestimmter Eilboten den Spaniern den Beweis in die Hand, daß sie mit ihrem Könige Gefangene waren. Cevallos erhielt auf sein Befragen über diesen Gegenstand die Antwort: der Kaiser erkenne keinen andern König von Spanien als Karl IV., und Ferdinands Minister habe weder Couriere abzufertigen, noch Pässe zu ertheilen.

Inzwischen hatte Napoleon schon andere Werkzeuge und Hebel des beabsichtigten Thronumsturzes herbeibringen lassen. Zuerst traf der Friedensfürst, dann das alte Königspaar ein. Sie wurden im Abstiche gegen die frostige Aufnahme und Behandlung Ferdinands glänzend empfangen. Godoy hatte sogleich mehrere lange Zusammenkünfte mit dem Kaiser. Da er für sich in Spanien Alles unwiederbringlich verloren sah, dachte er nur daran, Rache an seinen Feinden zu nehmen, und sich selbst unter Französischem Schutze den Genuß seiner Reichthümer zu sichern; er bot daher ohne Weigerung Napoleons Plänen die Hand. Marie Luise hatte nur Ohren für die Befehle ihres Günstlings, und vergaß über dem Hasse gegen ihren Erstgebornen jede Pflicht gegen ihre übrigen Kinder; Karl IV. aber, nun ganz in der Gewalt dieser beiden Personen, und obendrein durch das Schreckbild des kaiserlichen Machtgebots bestimmt, war zu keiner andern Willensäußerung als der ihm vorgeschriebenen fähig. Doch mußte er dießmal die Hauptrolle übernehmen, und bei der ersten Zusammenkunft mit seinem Sohne diesem mit dem Tone des erzürnten Vaters gebieten, allen Rechten zu ent-

sagen, welche er durch die Revolution von Aranjuez erlangt zu haben glaube. Ferdinand wich einer mündlichen Erklärung aus, erließ aber am folgenden Tage an seinen Vater ein Schreiben, worin er sich erbot, ihm die Krone unter folgenden Bedingungen zurückzustellen: „König Karl soll nach Madrid zurückkehren, wohin ihn Ferdinand mit der größten Ehrfurcht als gehorsamer Sohn begleiten wird. — Die Cortes, oder an deren Stelle die Tribunäle und Deputirten des Königreichs, sollen zusammengerufen werden, und Ferdinands Thronentsagung sich vorlegen lassen. — König Karl soll keine Personen mit sich bringen, welche sich den Haß der Nation zugezogen haben; im Fall er aber nicht Lust hat, selbst nach Spanien zurück zu kehren, will Ferdinand das Königreich in seinem Namen verwalten." — Dies Schreiben wurde sogleich dem Kaiser vorgelegt, mit der Bitte, Seine Majestät möge befehlen, was darauf zu antworten sei. Napoleon ließ sich nicht zweimal bitten, und sandte ohne Verzug den Entwurf eines Briefes, den der alte König sogleich übersetzte, und am 2. Mai seinem Sohne überschickte. Alle Uebel, unter welchen Spanien seufzte, waren darin dem Einflusse einer gegenfranzösischen Faction zugeschrieben, an deren Spitze Ferdinand selber gestanden. Der König habe das Vergehen seines Sohnes zwar erkannt, aber voll Schmerz, ihn auf dem Blutgerüste sterben zu sehen, sich durch die Thränen seiner Gemahlin rühren lassen, und ihm verziehen. Darauf habe man sogar seine Minister beim Kaiser verläumdet, und diesen bewogen, unter verschiedenen Vorwänden Spanien mit seinen Truppen zu überziehen. Diesen gefahrvollen Zeitpunkt habe der Prinz wahrgenommen, um das graue Haupt seines Vaters mit Schande zu bedecken, und ihm die Krone zu entreißen; er habe sich auf einen angemaßten Thron gesetzt, und sich der Willkür des Volks von Madrid überlassen. Da habe er, der Vater, seine Zuflucht zum Kaiser genommen, nicht als ein König, umgeben vom Glanze seines Throns, sondern als ein Unglücklicher und Verlassener. „Ich habe Schutz in der Mitte seiner Läger gefunden; ich verdanke ihm mein Leben, das Leben der Königin und meines Ministers. Ich bin Dir auf dem Fuße nach Bayonne gefolgt. Du hast die Sachen auf einen Punkt gebracht, daß nun Alles von der Vermittelung dieses großen Monarchen abhängt. Zuflucht zu Volksbewegungen nehmen, das Zeichen zum Parteienkampf geben, das Panier der Factionen aufpflanzen wollen, heißt Spanien zu Grunde richten, und mein Reich, meine Unterthanen, meine Familie den schreckenvollsten Schicksalen Preis.

geben. Mein Herz hat sich dem Kaiser ganz geöffnet; er kennt alles Unrecht, was ich erfahren habe; er hat mir erklärt: daß er Dich nie als König anerkennen wird, daß der Feind seines Vaters ihm kein Vertrauen einflößen kann. Er hat mir Briefe von Dir gezeigt, welche Deinen Haß gegen Frankreich beweisen*). Dein Betragen gegen mich und diese Briefe haben eine Mauer von Erz zwischen Dir und dem Spanischen Throne gezogen. Es ist weder Deinem noch Spaniens Vortheile gemäß, darauf Anspruch zu machen. Hüte Dich, ein Feuer anzuzünden, dessen einzige und unvermeidliche Wirkung Dein gänzlicher Untergang und Spaniens Elend seyn würde. Ich bin König durch das Recht meiner Vorfahren, meine Entsagung ist das Werk des Zwanges und der Gewalt. Ich habe von Dir nichts zu empfangen, und kann zur Berufung einer Versammlung meine Zustimmung nicht geben. Diese Einflüsterung ist ebenfalls ein Irrthum der Menschen ohne Erfahrung, von denen Du umringt bist. Ich habe für das Glück meiner Unterthanen regiert, ich will ihnen keinen Bürgerkrieg, keinen Aufstand, keine Revolution hinterlassen. Alles muß für das Volk, nichts durch dasselbe geschehen. Diesen Grundsatz vergessen, heißt, sich aller Verbrechen schuldig machen, die aus diesem Vergessen hervorgehen." — Diesen Brief, der für Napoleons Ansichten bezeichnender, als für Karls IV. Gesinnungen ist, erwiderte Ferdinand mit einem Gegenschreiben, worin er das Widersprechende der ihm gemachten Vorwürfe darthat. Er wiederholte die bedingte Entsagung, zu welcher er sich schon verstanden hatte, indem er seinem Vater zu bedenken gab, daß von nichts Geringerm die Rede sey, als seinen ganzen Stamm vom Spanischen Throne auszuschließen, und die kaiserliche Familie von Frankreich auf denselben zu setzen. Er (der Vater) könne einen solchen Schritt nicht thun, ohne die förmliche Einwilligung aller derjenigen Personen, die ein Recht zur Krone hätten, oder haben könnten; noch weniger ohne die Zustimmung der Cortes; und da man sich auf fremdem Boden befinde, werde es unmöglich seyn, irgend Jemand zu überreden, daß bei einer solchen Handlung kein Zwang Statt gefunden habe.

Aber Karl IV. war nicht für Erwägungen, nur für die äußeren Anstöße empfänglich, welche die Königin, Godoy und Napoleon ihm

*) Die Französische Polizei hatte einige Briefe von Ferdinand an seinen Oheim Don Antonio aufgefangen, in denen die Stelle vorkam: „Wenn wir nur bald von diesen verwünschten Franzosen befreit wären!"

gaben. Die Macht derselben ward durch die Kunde von dem Blutvergießen gesteigert, das am 2. Mai in Madrid zwischen den Einwohnern und den Französischen Truppen vorgefallen war. Der alte schwache Mann glaubte nun nichts Eilfertigeres thun zu müssen, als den Anfang einer Spanischen Revolution durch schleunige Ueberantwortung des Spanischen Volks zu Handen des größten Völkerbezwingers zu unterbrechen. So genehmigte er denn einen Vertrag, den am 5. Mai der Friedensfürst in seinem Namen und Auftrage abschloß, durch welchen er alle seine Rechte auf die Krone von Spanien und Indien an Napoleon abtrat, unter der Bedingung, daß das Königreich selbständig und ungetrennt bleiben, und die katholische Religion fortwährend die einzige darin geltende seyn solle. Alle gegen getreue Unterthanen seit der Revolution von Aranjuez eingeleiteten Processe wurden für nichtig erklärt, und dem Könige Karl und Allen, die ihm folgen wollten, Zuflucht in Frankreich gewährt. Zu seinem Aufenthalte wurde ihm lebenslänglich der Palast von Compiegne, zu seinem Unterhalte die Summe von dreißig Millionen Realen, wovon zwei Millionen nach seinem Tode der Königin bleiben sollten, zugesichert*); dem Infanten ward eine jährliche Summe von 400,000 Franken ausgesetzt. Für sein in Spanien zurückgelassenes Privateigenthum erhielt König Karl das Schloß Chambord zu eigenthümlichem Genuß und freier Verfügung. Vor Unterzeichnung dieses Vertrages, Nachmittag um vier Uhr, hatte sich der Kaiser zu dem Könige Karl begeben; eine Stunde später ward Ferdinand gerufen, um in Gegenwart der Königin und des Kaisers von seinem Vater die harten und erniedrigenden Ausdrücke zu hören, durch welche, in aufgeregten Augenblicken, die beschränkte Schwäche das Gefühl ihrer innern Nichtigkeit zu betäuben sucht. Alle Anwesenden saßen; nur Ferdinand mußte stehen, während sein Vater ihm befahl, eine unbedingte Thronentsagung auszustellen, widrigenfalls er von ihm als ein Anmaßer und Verschwörer behandelt werden solle. Napoleon selbst soll, nach der Versicherung des Cevallos, der indeß nicht Augenzeuge gewesen ist, gesagt haben: „Prinz, Sie haben zwischen Entsagung und dem Tode zu wählen!" Das große persönliche Vertrauen, welches nachmals Ferdinand bei allen Gelegenheiten gegen Napoleon geäußert hat, scheint jedoch dieser Angabe zu widersprechen, und läßt eher vermuthen, daß ihm derselbe in diesen peinlichen Au-

*) Ein Silber-Real beträgt etwas über 3 Groschen.

genblicken als ein Beschützer gegen die Wuth seiner Eltern erschienen ist; wenigstens schrieb er, nachdem er sich unter einigen unverständlichen oder unbedeutenden Worten entfernt und nach seiner Wohnung begeben hatte, sogleich an ihn, mit der Bitte, ihn und seinen Bruder Don Carlos unter seine Obhut zu nehmen, und ihnen sowohl als ihren Begleitern persönliche Sicherheit zu verschaffen. Er legte ihm die Abschrift einer unbedingten Entsagungsacte bei, die er am folgenden Tage, am 6. Mai, an seinen Vater übersenden wollte, und wirklich übersandte. An demselben Tage widerrief er die Vollmacht, die er vor seiner Abreise von Madrid der von ihm eingesetzten Regierungsjunta ertheilt hatte, und wies dieselbe an die Befehle seines gnädigen Vaters und Herrn. Nur die Macht und Freundschaft des Kaisers Napoleon könne die ersten Güter Spaniens, seine Unabhängigkeit und Integrität, aufrecht erhalten. Zugleich empfahl er ihnen, sich nicht durch die Lockungen der ewigen Feinde Spaniens (der Engländer) verführen zu lassen, unter sich selbst und mit ihren Bundesgenossen einig zu leben, und dadurch das Blutvergießen und Unglück zu vermeiden, das eintreten würde, wenn man sich durch den Geist des Schwindels und der Uneinigkeit leiten ließe. Doch hatte er noch am 5. Mai zwei Decrete an die Junta erlassen, des Inhalts, daß er sich nicht im Zustande der Freiheit befinde, um irgend eine Maßregel für Erhaltung der Monarchie zu ergreifen, daß er demnach der Junta die ausgedehnteste Vollmacht zur Ausübung der Souveränetät ertheile, und daß er sie anweise, den Krieg gegen Frankreich in dem Augenblicke zu eröffnen, wo man ihn in das Innere dieses Landes führen werde. Am 8. Mai machte König Karl der Spanischen Nation kund, daß er, um seinen getreuen Unterthanen einen Beweis seiner Zuneigung zu geben, alle seine Rechte auf deren Beherrschung an seinen Bundesgenossen und Freund, den Kaiser der Franzosen, abgetreten habe. Der alte Mann war völlig abgestumpft. Doch verrieth er bei Unterzeichnung der Actenstücke, durch die er sich und seinem Hause die Herrschaft über einen halben Erdtheil vergab, durch unzweideutige Zeichen seine Niedergeschlagenheit und seinen Kummer. Maria Luise hingegen schien verjüngt vor Freude; beständig von Hofleuten umringt und glänzend angethan, verschwendete sie an den Friedensfürsten die Beweise ihrer Aufmerksamkeit und Zuneigung, als ob sie ihn für die Unfälle von Aranjuez und für den Haß der ganzen Nation entschädigen wollte.

Einige Tage später, am 10. Mai, schloß Napoleon auch mit Ferdinand einen Vertrag, durch welchen der Letztere der von seinem Vater geleisteten Verzichtung auf die Krone von Spanien und Indien beitrat, und dagegen nebst seinem Oheim und seinen Brüdern, Titel und Rang königlicher Prinzen, das Eigenthum der Paläste, Park, Pachthöfe und Waldungen von Navarre (einer bedeutenden Domäne in der Normandie) und eine jährliche Rente von 800,000 Franken zugesagt erhielt. Er schien sich völlig von der Unmöglichkeit, über Spanien herrschen zu können, überzeugt zu haben, und eben so sehr zufrieden mit der Wendung seines Schicksals, als von aufrichtiger Bewunderung für Napoleon, und von blindem Vertrauen in seine Zusicherungen erfüllt. Um die Folgen der geheimen Befehle, die er kurz zuvor nach Spanien geschickt hatte, zu verhüten, sandte er, ebenfalls heimlich, Gegenbefehle an die Junta in Madrid und an Palafox in Aragonien, des bestimmten Inhalts, alle Gedanken an Widerstand aufzugeben, und sich unbedingt dem neuen Gebieter zu unterwerfen. Am 11. Mai reiste er mit seinem Oheim Don Antonio und seinem Bruder Don Carlos nebst einem kleinen Gefolge nach Valençay ab, einem schönen dem Fürsten Talleyrand gehörigen Landsitze, den die um ihre Thronrechte Betrogenen selbst nur als einstweiligen Aufenthaltsort ansahen, den aber Napoleon mit einer Besatzung und einem Kriegsbefehlshaber versah und zu ihrem immerwährenden Gefängnisse bestimmte. Zu Bordeaux erließen sie eine Abschiedsproclamation an ihr Vaterland, worin sie der Nation für die ihnen bewiesene Ergebenheit dankten, und sie, da König Karl die früher an Ferdinand überlassene Krone zurückgefordert, und dann an den Kaiser Napoleon abgetreten habe, im Tone der größten Aufrichtigkeit anwiesen, ihr Glück künftig nur von den Verfügungen und von der Macht des Kaisers Napoleon zu erwarten. „Die Spanier können glauben, hieß es darin, daß sie durch ihre Bereitwilligkeit, sich diesen Verfügungen zu unterwerfen, ihrem Prinzen und den beiden Infanten den größten Beweis ihrer Treue geben werden, so wie ihrerseits die Prinzen, durch diese Abtretung ihrer Rechte und Beseitigung ihrer Vortheile für das Glück der Spanischen Nation, derselben den größten Beweis ihrer Zärtlichkeit geben."

Bald nach ihrer Ankunft in Valençay erkannten die Prinzen, daß es auf keine genaue Beobachtung des Bayonner Vertrages abgesehen, und von Einräumung der Paläste, Parke, Pachthöfe und Waldungen von Navarre die Rede nicht sey. Mit einer Entsagung, die bei ande-

ren Personen einem hohen Maße von Geistesstärke und wahrer Weisheit zugeschrieben worden seyn würde, fanden sie sich in ihr Loos, und vertheilten ihren Tag unter Andachtsübungen, Bücher, Spaziergänge, Theater und Unterhaltung mit den Landbewohnern. Um in Napoleons Seele alle Zweifel über die Aufrichtigkeit seiner Ergebung zu zerstreuen, richtete Ferdinand, sobald ihm die Ernennung Joseph Napoleons zum Könige von Spanien kund geworden war, ein Glückwunschschreiben an den Kaiser, bat ihn, dasselbe dem neuen Könige mitzutheilen, und ihn der Freundschaft dieses Fürsten zu empfehlen. Die Spanier seines Gefolges legten dieser neuen Katholischen Majestät schriftlich ihre Huldigung zu Füßen, und baten es sich nur als Gnade aus, ihrem bisherigen Gebieter fernerhin dienen zu dürfen. Bei den großen Erfolgen, welche Napoleon in dem Kriege von 1809 gegen Oesterreich hatte, sandte Ferdinand wiederholentlich Glückwünschungsbriefe, die im Tone wahrhaft kindlicher Ergebenheit abgefaßt waren. Die Antworten Napoleons erregten in ihm die lebhafteste Freude. Indem er am 25. September 1809 dem Kaiser für die Beweise seiner Huld dankte, betheuerte er ihm, daß sein Betragen seine Gefühle nie Lügen strafen, oder von dem strengen Gehorsam abweichen werde, den er Seiner Kaiserlichen Majestät Wünschen und Befehlen gewidmet habe. In der That ist Ferdinand nie glücklicher als damals, nie freier von Sorgen und Leiden gewesen. Seine natürliche Gutmüthigkeit fand sich durch die wohlthätigen Handlungen beglückt und befriedigt, zu deren Ausübung ihn sein ansehnliches Einkommen in den Stand setzte. Die Unglücklichen des ganzen Departements waren sicher, in Valençay Hülfe zu finden. — Der Wunsch des Englischen Ministeriums, in dem Kriege, der inzwischen auf der Halbinsel geführt ward, Ferdinands Person und Namen gegen Frankreich in die Wagschaale zu legen, hätte eine Störung dieser Lage bewirken können, wäre Ferdinands Zufriedenheit minder ungeheuchelt gewesen. Ein Baron Kolli entwarf den Plan, ihn zu entführen, erhielt Genehmigung von Seiten der Minister, und kam zur Ausführung desselben nach Frankreich; er ward aber in Paris entdeckt und nach Vincennes gebracht. Die Polizei rüstete hierauf einen erdichteten Baron Kolli aus, der sich, mit den Briefen und Vollmachten des wahren versehen, nach Valençay begab, und dort den Prinzen aufforderte, mit ihm an Bord einiger, angeblich auf ihn wartender Englischen Schiffe zu fliehen. Ferdinand, von seinem guten Engel gewarnt, verwarf den Antrag mit allen Zeichen des Abscheues. Er meldete den

Vorgang sogleich an den Gouverneur, und nahm davon Veranlassung, auch an den Kaiser zu schreiben, und ihn zu bitten, daß er ihn als seinen Sohn annehmen, ihn mit einer Prinzessin seines Hauses vermählen, seinem Bruder Don Carlos aber das Commando über eine seiner Armeen im Norden geben möge, Gesuche, die unbeachtet blieben und dem Hofe der Tuilerien nur Stoff zum Lachen gewährten. Seitdem geschah mehrere Jahre hindurch Ferdinands keine Erwähnung mehr. Desto bedeutender wurde Spanien selber auf dem Schauplatze der Europäischen Dinge.

---

41. Krieg der Spanier gegen Napoleon. (1808 — 1813).

Napoleon hatte Spanien nach dem Maßstabe der Völker genommen, bei denen die Macht der Staatsformen alle Kraft des Einzelnen von dem Anstoße abhängig gemacht hat, welchen das Triebwerk der Verwaltung ihr giebt. Aber die Spanische Staatsverwaltung, wie sehr sie sich auch seit den Zeiten Karls III. dem Fuße des übrigen Europa genähert, und unter dem Friedensfürsten durch Willkür und Unsittlichkeit innerhalb eines bestimmten Kreises verhaßt oder verächtlich gemacht hatte, stand doch nur mit dem kleinern Theile der Nation, nicht mit der großen Masse des Volks, in Berührung. Die wichtigste und zahlreichste Klasse desselben, die Ackerbauer und Landbewohner, die weder mit unmittelbaren Steuern belegt, noch mit außerordentlichen Truppenaushebungen belastet, noch mit landespolizeilichen Einrichtungen heimgesucht ward, gewahrte kaum die veränderte Gestalt des Jahrhunderts. Alle ihre Erinnerungen stammten aus den Zeiten Karls I. und Philipps II. Unter der Amtsgewalt der Pfarrer und selbsterwählten Alcalden schien das Reich jener Könige noch fortzubestehen; die alten Geschichten, die alten Bücher, Gebräuche, Sitten und Formen, aber auch die alte Rechtlichkeit und der alte Spanische Stolz hatten sich lebendig erhalten. Diese Labradores glaubten in ihrer Abgeschiedenheit vom Europäischen Geistes- und Völkerverkehr, daß Spanien noch immer das erste und mächtigste Reich der Erde sey. Erst der Einmarsch der Französischen Truppen weckte sie aus ihrem Traume, und ihr Erstaunen ging bald in Wuth über, die sich anfangs gegen den Friedensfürsten, dann, nach der Kunde von der zu Bayonne verübten Schändlichkeit, gegen den Urheber derselben und seine Werkzeuge richtete. Der

Handelsstand hegte ähnliche Gesinnungen. Besser bekannt mit dem Zustande der Welt außerhalb Spanien und weniger der Begeisterung empfänglich, berechnete er die Verluste, welche er in Folge des Spanischen Bündnisses mit Frankreich und der durch dasselbe herbeigeführten Handelssperre in den letzten Jahrzehenden erlitten hatte. Indem er dieselben allein der Verwaltung Godoy's zur Last legte, fanden die Hoffnungen, die er auf Ferdinand setzte, in dem Hasse gegen dessen Verfolger eine mächtige und vielleicht einzige Stütze. Daß die Franzosen Beschützer des erstern und Feinde des andern waren, trug überhaupt nicht wenig dazu bei, die Abneigung gegen sie unter allen Klassen der Nation zu verstärken. Diese Volksstimmung wurde doppelt gefährlich, weil sie in der Priesterschaft, die sich in Spanien noch im vollen Besitze ihres alten, im übrigen Europa verminderten oder vernichteten Einflusses befand, einen Träger und Stützpunkt erhielt. Der Spanier hing noch mit wahrer Ueberzeugung an dem Glauben, mit Inbrunst an den Gebräuchen der Kirche; er sah noch in zweifelloser Gewißheit in ihren Dienern die Inhaber überirdischer Geheimnisse, die Spender der höchsten, dem irdischen Leben verliehenen Gaben; die Geistlichen selbst aber waren, ihrer ganzen Gesinnung nach, die entschiedenen Gegner der Umformung, welche sie von Napoleons und überhaupt vom neufranzösischen Welt- und Staatsgeiste für den Körper des ein- und rechtgläubigen Gothenreichs erwarten mußten.

Weder Ferdinand noch seine Räthe ahneten etwas von dieser Grundlage des entwürdigten und erschütterten Thrones. Weil sie nach dem damals allgemeinen Standpunkte der Höfe nur in der Verwaltung, in den Finanzen und in der Armee den Staat sahen, die Verwaltung aber eben so verachtet als verachtungswerth, das Finanzwesen zerrüttet, die Blüthe der Armee durch Napoleons List nach Seeland und Portugal verschickt, der Ueberrest in schlechtem Zustande war, und der Feind sich im Herzen des Landes und im Besitze der Festungen befand, verzweifelten sie an der Möglichkeit, den Thron auf eine andere Art als durch Napoleons Gnade aufrecht zu erhalten, und in dieser Verzweiflung lieferten sie den jungen Monarchen wehrlos in des Unersättlichen Hände. Aber das Volk dachte anders, — schon damals als der König nach Bayonne zog. Als nun der Degen Franz I. vom Rathhause der Hauptstadt weggenommen ward, als die in Madrid zurückgebliebenen Infanten Antonio und Francisco Befehl erhielten, am 2. Mai abzureisen, und Murat, der unter dem Volke bemerkbaren Gäh-

rung zum Trotz, darauf bestand, daß dies bei Tage geschehen solle, umringte in dem Augenblicke, wo die Prinzen in Reisekleidern aus dem Palaste traten, der zahlreich versammelte Pöbel ihre Wagen, und suchte durch Zerschneidung der Stränge die Abfahrt zu hindern. Die Franzosen schossen sogleich auf das Volk, das sich hierauf wüthend auf sie stürzte; aber die Macht des Geschützes entschied den Tag zum Nachtheil der Spanier, deren Linientruppen, während das Volk in den Straßen sich schlug, von den eigenen Behörden in den Casernen festgehalten wurden. Murat vermehrte die Zahl der Opfer dieses blutigen Tages noch dadurch, daß er gegen Abend, als schon Alles beendigt, und selbst eine Amnestie verlesen war, in der Absicht, durch ein Beispiel zu schrecken, alle diejenigen, bei welchen man die unter Handwerkern und Tagelöhnern üblichen großen Taschenmesser fand, auf den Straßen ergreifen und im Prado todtschießen ließ. Gegen hundert Menschen geringen Standes wurden auf diese Weise ermordet; das zum Schein niedergesetzte Kriegsgericht erkundigte sich bloß, ob sich etwa unter den zum Tode bestimmten Schlachtopfern Männer von Ansehn befänden. Zwei Tage darauf ward der, welcher die Unthat befohlen, als Stellvertreter Karls IV., noch auf dessen Befehl, verkündet. Er trat als solcher an die Spitze des Regierungsausschusses (Junta), den Ferdinand bei seiner Abreise unter dem Vorsitze seines Oheims Don Antonio zurückgelassen hatte; die Verwaltung blieb für den neuen Herrn im alten Gange, weil Jemand da war, welcher ihr Befehle ertheilte. Gehorsam dem Anstoße, den sie von ihrem Präsidenten empfing, erließ die Junta schon am 13. Mai eine Bittschrift an Napoleon, um ihn zur baldigen Ernennung eines neuen Monarchen zu bewegen. Wenige Wochen darauf (am 25. Mai) berief er auf den 15. Juni unter dem Namen einer Constitutions-Junta eine Anzahl von Spaniern nach Bayonne, um die neue Ordnung der Dinge, die er der Spanischen Nation bestimmte, berathen zu helfen. Es waren hundert und funfzig Personen aus den gebildeten Ständen, größtentheils solche, welche als Freunde der neuthümlichen Ansichten und als Gegner der altspanischen Staatseinrichtungen bekannt waren, doch auch mehrere Erzbischöfe, Bischöfe und Ordensgenerale; aber nicht alle Gerufene kamen, so schön auch die Worte lauteten, mit welchen der Kaiser in einer volltönenden Proclamation ihre Bestimmung verkündigte. „Ich habe, hieß es darin, eine allgemeine Versammlung Eurer Provinzen und Städte berufen, um Eure Wünsche und Bedürfnisse kennen zu lernen. Ich werde mich

meiner Rechte entäußern, und eine ruhmvolle Krone auf das Haupt eines Andern setzen, indem ich Euch zugleich eine andere Verfassung zusichere, welche die heilsame Gewalt des Oberherrn mit der Freiheit und den Rechten der Spanischen Nation vereinbart. Spanier, erinnert Euch, was Eure Väter gewesen sind! Sehet um Euch, was Ihr geworden seyd! Die Schuld davon liegt nicht an Euch, sondern an der schlechten Regierung, die Euch leitet. Fasset aber die größte Hoffnung und das größte Vertrauen auf die gegenwärtigen Umstände. Denn ich will, daß mein Andenken von Euren spätesten Enkeln gesegnet werde. Sie sollen sagen: Er war der Wiederhersteller unsers Vaterlandes!"

Durch Reden dieser Art blendete Napoleon wie sich selbst, so die große Zahl Derjenigen, welche über das Glück der Völker und über die Vollkommenheit der Staatsverfassungen in den materiellen Vorstellungen des achtzehnten Jahrhunderts befangen waren. Bald darauf, am 6. Juni, ernannte er durch ein Decret seinen Bruder, den König Joseph von Neapel, zum Könige von Spanien, wie ein Herrscher seine Beamten von einem Posten zum andern befördert. (Zum Könige von Neapel ward unter dem 15. Juni der bisherige Großherzog von Berg, Joachim (Murat), vom 1. August an ernannt, welcher dafür sein Großherzogthum an den Kaiser Napoleon abtrat.) Schon am folgenden Tage (den 7. Juni) kam Joseph in Bayonne an, ward mit ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen empfangen (selbst die Kaiserin erwartete ihn an der Treppe) und that sich am 11ten der Spanischen Nation unter allen Titeln ihrer alten Beherrscher (unter andern als Erzherzog von Oesterreich und Graf von Habsburg, Flandern und Tyrol) kund, mit den heiligsten Betheuerungen, daß seine Regierung keine andere Richtschnur als die Gerechtigkeit und keinen andern Zweck als das Glück Spaniens haben solle. Auch war bis zum 7. Juli eine Constitution fertig, welche auf ganz verständige allgemeine Grundsätze erbaut war, und Jeden, der über das Wesen eines Staats und Volks die herrschenden Ansichten theilte, bei der Vergleichung mit den Mängeln und Unbehülflichkeiten der zeitherigen Staatsformung zu dem lebhaftesten Beifall stimmte. Daß die alleinige und ausschließende Herrschaft der katholischen Kirche ausgesprochen und für die, alle drei Jahre vom Könige zu berufenden Cortes auch eine Bank der Geistlichkeit, aus fünf und zwanzig Erzbischöfen und Bischöfen bestehend, errichtet war, erschien als eine vorübergehende, dem Volkssinne dargebrachte Rücksicht,

und gab den Freunden der Neuerung keinen Anstoß, weil Benutzung kirchlicher Verhältnisse für weltliche Zwecke den Machthabern gern eingeräumt wird, wofern nur kein Glaube an religiöse Ideen und Lehren dabei vorausgesetzt werden darf. Unter den Ministern, welche der neue König ernannte, befand sich auch Cevallos; der Herzog von Infantado, welcher der Erste gewesen war, ihm an der Spitze einer Deputation von Granden Ehrfurcht zu beweisen, ward Oberst der Spanischen Garden. Am 20. Juli hielt Joseph Napoleon I. seinen prunkvollen Einzug in Madrid, und fünf Tage darauf ward er feierlich zum Könige von Castilien ausgerufen. Der vornehmste Adel und die Blüthe der aufgeklärten Leute Spaniens umgab ihn; auch dem rohen Sinne der Menge ward durch Wiederherstellung der seit mehreren Jahren abgeschafften Stiergefechte gehuldigt.

Aber das Spanische Volk ward nicht gewonnen, und die Berechnungen der Französischen Staatsklugheit auf die Rohheit desselben blieben eben so unwirksam, als die an die Einsicht desselben gerichteten Versicherungen, daß man nichts als Spaniens vollkommene Glückseligkeit wolle. Während die Constitution in Bayonne vorberathen, und in Madrid unter dem Schutze Französischer Bajonette gefeiert ward, erhob sich in den Provinzen das Volk zum Widerstande gegen den aufgedrungenen Herrscher und dessen Gehülfen. Die Behörden, welche Einhalt geboten und versuchten, wurden verjagt; mehrere General-Capitäne und Gouverneure, als Diener und Werkzeuge der Franzosen, in Stücke zerrissen. Dies Schicksal traf zuerst den Grafen Solano in Cadiz, einen so begeisterten Verehrer Napoleons, daß er noch auf dem Wege zur Ermordung ausrief: „Er sterbe gern für die Sache des großen Kaisers.“ Eine in Cadiz liegende Französische Flotte von fünf Linienschiffen und einer Fregatte ward durch Versagung des Trinkwassers und durch die Kanonen des Forts gezwungen, ihre Flagge zu streichen, und sich an die Volksbehörde zu ergeben, welche sich des Oberbefehls über Stadt und Hafen bemächtigt hatte. Dagegen stellte sich in Aragonien der General-Capitän Don Joseph Palafox selbst an die Spitze, und erließ von Saragossa aus ein furchtbares Manifest, worin Alles, was zu Bayonne und Madrid geschehen war, für nichtig, und Jeder, der sich darnach richte, für einen Rebellen erklärt ward. Wahrheiten deren Ausdruck auf dem ganzen Festlande des eingeschüchterten Europas als ein Tod bringendes Vergehen angesehen ward, erschollen zum allgemeinen Erstaunen plötzlich von den Pyrenäen herüber. „Dreimal

hunderttausend Spanier, hieß es in einer zu Valencia erlassenen Kundmachung, willst Du über die Berge und Meere treiben, Nehmen willst Du unser Geld, damit uns nichts bleibe als das Auge, um unser Elend und unsere Armuth zu beweinen. Ist dies nicht selbst das Loos der Fürsten, deren Glück Du uns rühmst? Du bist Europas gemeinschaftlicher Feind, Du zerstörst den Handel, die friedliche Kunst und den Landbau!" In jeder Provinz bildete sich eine Junta durch Wahl des Volks, wobei freilich neben den rechtlichsten Leuten auch manche verkehrt- oder schlechtgesinnte Menschen in Thätigkeit gesetzt wurden. Die Junta von Sevilla suchte an die Spitze der ganzen Bewegung zu treten. Sie forderte alle Spanier zur Vertheidigung der Rechte Ferdinands VII., den sie von Neuem als König ausrufen ließ, in die Waffen, und erklärte im Namen desselben und der ganzen Spanischen Nation am 6. Juni, an demselben Tage, an welchem Napoleon seinen Bruder zum Könige von Spanien ernannte, den Krieg zu Lande und zu Wasser gegen den Kaiser Napoleon und gegen Frankreich, so lange dasselbe unter seiner Gewalt stehen werde. Zugleich machte sie Stillstand mit England, und sandte Abgeordnete nach London zum Abschluß eines Friedens und Bündnisses. Ferner forderte sie in einem Manifeste die Europäischen Völker auf, die Französischen Ketten zu brechen, und erließ eine Anweisung über die Art, wie der Krieg gegen Frankreich zu führen sey, vorerst nicht mit allgemeinen regelmäßigen Schlachten, durch welche man sich ohne allen Nutzen, ja ohne alle Hoffnung, in die Gefahr des Untergangs setzen würde, sondern als kleiner Krieg durch einzelne Haufen, durch Hinderungen und Aufreibungen der feindlichen Heere, wozu die Oertlichkeit Spaniens mit seinen vielen Bergen, Pässen und Strömen besonders einlade. Es gebührt dieser Junta der Ruhm, zuerst unter den Mächten Europas, im Kampfe gegen Frankreich den herkömmlichen Gang des alten Kriegswesens, auf dessen Ohnmacht sich die Allmacht der Französischen Waffen gründete, verlassen, zuerst statt der Staatsmaschinerie die Kraft des Volksgeistes gegen den Unterdrücker der Staaten und Völker angewendet zu haben.

Auch die Macht der Ideen, der Rede und der Schrift wurde von der Regierung gerade bei der Nation zuerst in Anspruch genommen, welche das übrige Europa für dieselbe ganz unempfänglich oder abgestorben wähnte. „Alle unterrichteten Personen, hieß es in der obigen Instruction, sollen aufgefordert werden, kurze Reden auszuarbeiten, sie drucken und verbreiten zu lassen, um die öffentliche Meinung und den

Eifer der Nation zu erhalten, und Frankreichs Beherrscher erkennen zu lassen, wie Spanien ihn durchschaue und verabscheue." Leider wurde der angegebene Kriegsplan nicht durchgängig befolgt. Die anderen Junten weigerten sich, die Junta von Sevilla anzuerkennen, und jede derselben, wie sie die Regierung der Provinz nach Gutdünken ordnete, bildete auch eine besondere Armee, bei der es an einem zahlreichen Generalstabe nicht fehlte. Für die Junta von Sevilla erwuchs aus den Truppen, die unter der Anführung des Generals Castaños im Lager zu St. Roch vor Gibraltar gestanden hatten, das Heer von Andalusien, das sich in den nächsten Monaten bis auf 65,000 Mann verstärkte. Die ungeheuren Haufen bewaffneter Bauern, die sich in Leon unter dem Panier des Generals Cuesta gesammelt hatten, erhielten durch die Rückkehr der gegen das nördliche Portugal vorgerückten Linientruppen eine regelmäßige Gestalt. In Asturien bildete Blake, in Valencia Caro, in Catalonien Vives, in Aragonien Palafox, jeder eine Armee. Ueberall, wohin die Franzosen vorgedrungen waren, wurde mit ihnen gekämpft. Da Jene aber anfangs auf allen Punkten die ungeübten Schaaren aus einander sprengten, befestigte sich Napoleon in der Meinung, daß es leicht seyn würde, dieses Widerstandes Meister zu werden. Die Schlacht bei Rio-Secco, auf die sich Cuesta, thörichterweise den Kriegsplan der Junta verachtend, am 14. Juli gegen den Marschall Bessieres einließ, endigte mit der Auflösung dieses Spanischen Heeres, und schlug die Hoffnungen nieder, zu welchen sich der gegenfranzösische Theil der unterdrückten Nationen einen Augenblick erhoben gefühlt hatte. Gleich den Monarchen im Norden und Osten schien auch das Spanische Volk die Waffen nur darum ergriffen zu haben, um die Zahl der Triumphe Frankreichs zu vermehren. Da erscholl plötzlich über Europa die Kunde, daß ein Französisches Heer, welches unter Anführung des Generals Dupont in Andalusien gestanden hatte, von den Schaaren unter Castaños eingeschlossen und durch den Aufstand der ganzen Bevölkerung aller Mittel des Unterhalts beraubt, durch Angriffe von allen Seiten gezwungen worden war, am 24. Juli, auf offenem Felde, 14,000 Mann stark, die Waffen zu strecken. Die von dem kriegsgelehrten Europa seit einem Jahrhunderte vergessenen Spanier waren es, welche zuerst die Schmach desselben tilgten oder vergalten, und das sieggewohnte Frankreich durch die That überführten, daß auch die Waffen seiner Tapferen gegen die Macht des Unsterns, der die Tage von Ulm und Prenzlau beherrscht hatte, keinen Freibrief besaßen.

Der Tag von Baylen (so hieß der Ort, wo Dupont capituliren mußte) zertrümmerte die Vortheile, welche die Franzosen auf anderen Punkten erkämpft hatten. Von Neuem erhob sich aller Orten das Volk, um den Ruhm Andalusiens zu theilen; selbst in Madrid zeigten sich, trotz der Französischen Bajonette, Vorboten des nahen Aufstandes. Die Spanischen Granden und Minister, mit denen sich König Joseph umgeben hatte, der Cardinal von Bourbon, Infantado, Cevallos und Andere, verließen Den, welchem sie so eben Treue gelobt hatten, und eilten zu dessen siegreichen Feinden hinüber; er selbst ließ am 1. August seine neue Hauptstadt im Stiche und floh nach Vittoria, während sich alle Französischen Armeen hinter den Ebro zurückzogen, um Verstärkungen und ihren Kaiser zu erwarten.

In der Freude und im Stolze dieses Sieges glaubten die Spanier die Befreiung ihres Vaterlandes vollendet. Castaños, der zum Generalissimus aller Spanischen Heere ernannt ward, zog, anstatt den flüchtigen Feind zu verfolgen, seinem vor der Schlacht gethanen Gelübde zu Folge, nach Granada, und brachte die Trophäen von Baylen als Weihgeschenke am Grabe des heiligen Ferdinand dar; die Junta von Sevilla aber bildete nun eine Regierung, an deren Spitze der Cardinal von Bourbon, ein Mann hoher Geburt und schwachen Geistes, gestellt, und deren Ministerium größtentheils aus den verwaltungskundigen Männern zusammengesetzt ward, die schon König Joseph erwählt hatte. In dem letztern führte der alte Graf von Florida Blanca den Vorsitz, einst unter Karl III. und in den ersten Jahren Karls IV. ein geachteter Staatsmann, dessen Künste sich aber nur auf die Geschäftsverwaltung einer ruhigen Monarchie, nicht auf die Leitung sturmbewegter Verhältnisse, wie sie das Volks- oder Vielregiment der Junta darbot, erstreckten. Zwar ward, um dem ganzen Staatswesen Einheit zu geben, aus Abgeordneten der Provinzial-Junten eine Central-Junta nach Aranjuez berufen, die am 25. September ihre Sitzungen eröffnete; aber sie war nicht im Stande, den Geist der Sonderung und Eigenmächtigkeit, in welchem jede der einzelnen Provinzen für sich zu handeln gewohnt war, den Forderungen des Gesammtwohls unterzuordnen. Galicien sandte nicht einmal Deputirte zu dieser Versammlung.

Inzwischen hatten auch die Portugiesen, durch einen Aufruf der Junta von Sevilla ermuntert, das Beispiel der Spanier befolgt, und die Waffen gegen die Französische Verwaltung und Besatzung ergriffen. Eine Junta ward zu Oporto unter dem Vorsitze des dasigen Bischofs

errichtet, welche es sich zum ersten Geschäft machte, Frieden und Bündniß mit Spanien zu erklären. General Junot, dem Napoleon den Titel eines Herzogs von Abrantes verliehen hatte, suchte durch Proclamationen halb süßen halb drohenden Inhalts zugleich zu begütigen und zu schrecken; jeder mit den Waffen in der Hand ergriffene Portugiese sollte erschossen werden. Doch schien die Gefahr nicht so groß, da die bewaffneten Volkshaufen anfangs, wie in Spanien, auf allen Punkten zersprengt wurden. Aber diese wohlfeilen Siege hatten keinen dauernden Erfolg, weil die schnell Zerstreuten eben so schnell wieder bei einander waren, und die im August erfolgte Landung eines Englischen Heeres unter dem Befehl der Generale Dalrymple und Arthur Wellesley, des nachmaligen Herzogs von Wellington, machte die Lage der Franzosen in Portugal, die mitten unter einem empörten Volke von ihrem Vaterlande so gut als abgeschnitten waren, plötzlich sehr mißlich. In der Nähe von Lissabon, bei dem Dorfe Vimiera, kam es am 20. August zwischen Junot und Wellesley zu einer Schlacht, in deren Folge der Erstere einen Stillstand nachsuchte, und eine Unterhandlung über die Räumung Portugals einleitete. Die Engländer, in ihren Ansichten getheilt und in viel zu hoher Meinung von ihren Gegnern befangen, ließen sich gleich im Voraus die Bedingung einreden, daß die Französische Armee in keinem Falle kriegsgefangen seyn solle. Der Vertrag, der dem gemäß in Lissabon unterzeichnet ward, verschaffte der letztern freie Abfahrt aus Portugal auf Englands Kosten, mit der Befugniß, alle ihre Waffen, Geschütze, Pferde und Besitzthümer mitnehmen, auch sogleich bei ihrer Ankunft wieder dienen zu dürfen; für die Britischen Feldherrn aber führte er die Unannehmlichkeit einer kriegsgerichtlichen Untersuchung ihres Verfahrens herbei, welche, obwohl sie dieselben von den erhobenen Anklagen freisprach, doch Wellesleyn, den Sieger von Vimiera, bestimmte, eine Zeitlang vom Schauplatze abzutreten. Drei Tage nach der Convention mußte sich eine im Tajo liegende Russische Flotte von zehn Kriegsschiffen an die Engländer ergeben.

Um dieselbe Zeit, wo die Welt auf einmal von den Geschichten der lange vergessenen Pyrenäischen Völker erfüllt war, machten Spanier, auf einem ganz entgegengesetzten Punkte, durch einen kühnen und glücklichen Streich Napoleons arglistige Berechnung zu Schanden. Ehe noch Jemand seine Entwürfe auf die Halbinsel ahnte, hatte er die Blüthe der Spanischen Armee, achtzehntausend Mann stark, als eine für das Königreich Hetrurien erforderliche Besatzung ihrem Vaterlande

entlockt, und sie dann, nach Aufhebung jenes von ihm gestifteten Schattenkönigreichs, angeblich zur Vertheidigung Dänemarks gegen die Angriffe der Briten, nach diesem Nordlande geschickt, wo er sie von aller Verbindung mit ihrer Heimath abgeschnitten glaubte. Der Anführer derselben, Marquis de la Romana, hatte anfangs, wie die meisten Spanier, dem Könige Joseph den Treuschwur geleistet. Als er aber zu Anfang des Augustmonats durch den Befehlshaber der Englischen vor Fünen aufgestellten Seemacht von der wahren Lage der Dinge Kunde erhielt, wurde er und alle seine Leute mit ihm von heißem Eifer für des Vaterlandes Befreiung ergriffen, und zu dem Entschlusse bestimmt, seinen und seiner Krieger Arm diesem hohen Zwecke nicht länger zu entziehen. Zu dem Ende ward ein Plan mit dem Britischen Admiral verabredet, vermöge dessen sich die Spanier am 9. August der Dänischen Festung Nyborg bemächtigten, und von da auf Englischen Transportschiffen entkamen. Dagegen wurden die auf Seeland liegenden Spanischen Regimenter, welche diesem Beispiele folgen wollten, durch Dänische Truppen überwältigt, entwaffnet und als Kriegsgefangene nach Deutschland geschickt.

Wie sehr La Romanas Entkommen den Französischen Kaiser verdroß, so erschien doch der Vorfall als Nebensache gegen die Nachricht, daß Oesterreich im Innern der Monarchie große Rüstungen betreibe, daß es am 12. Mai 1808 ein Patent über die Errichtung einer allgemeinen Landwehr und dreifachen Reserve erlassen habe, und daß die Ausführung, rasch dem Entwurfe folgend, ungeheure, vorher nie da gewesene Streitkräfte zur Verfügung stelle. Das Linienheer sollte auf 400,000 Mann gebracht werden; die Deutschen Landwehren betrugen 300,000 Mann; 60,000 Mann sollten die Reserve bilden. Der Ungerische Reichstag bewilligte für das Jahr 1808 80,000 Mann, außer der Insurrection gleicher Zahl, wobei sich 50,000 Mann National-Cavalerie befanden. Es war klar, daß Oesterreich, mit dem Gefühl einer großen Macht, in der erniedrigten Lage nicht bleiben wollte, in die es in den Jahren 1800 und 1805 durch Kriegsunglück gebracht, und in der es 1807 durch Unentschlossenheit festgehalten worden war. Hatte es doch nun sogar dem Continentalsystem beitreten, und im Februar 1808 seine Verhältnisse mit England abbrechen müssen! Napoleon, obendrein durch geheime Späher bedient*), erließ alsbald, am 25. Juli

*) Man sehe den Bericht in der *Correspondance inédite. Tom. VII, p.* 385.

1808, von Toulouse aus einen Zirkelbrief an die Könige und Fürsten des Rheinbundes, ihre Contingente in Bereitschaft zu halten, um einen Krieg, der ohne Vorwand und ohne Beweggrund gedroht werde, dadurch zu vermeiden, daß man gegen Oesterreich beweise, auf denselben gefaßt zu seyn. In der That war das Wiener Cabinet weder mit seinen Rüstungen noch mit seinen Entschlüssen im Reinen; es beeiferte sich daher, den entstandenen Verdacht durch die friedlichsten Erklärungen und Zusicherungen zu heben*). Napoleons diesmaliger Wunsch, von dieser Seite Frieden zu haben, bis er auf der andern mit Spanien fertig geworden sey, ließ diese guten Worte eine gute Statt finden, und von Erfurt aus, wo er im October 1808 mit dem Kaiser Alexander eine vierzehntägige Zusammenkunft hielt, bestellte er vorläufig die gegen Oesterreich getroffenen Maßregeln ab, obwohl Baiern und Würtemberg angewiesen wurden, bei der geringsten feindseligen Bewegung Oesterreichs ihre Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen. Diese beiden Rheinbundstaaten und Sachsen wurden deshalb der auf die übrigen gelegten Verpflichtung überhoben, das Blut ihrer Völker für Napoleons Entwürfe hinter den Pyrenäen fließen zu lassen. Rußland ertheilte zu Allem, was Napoleon in Spanien that und thun wollte, seine unbedingte Zustimmung, und als England den an dasselbe gerichteten Friedensantrag mit der Forderung beantwortete, die in Spanien bestehende Regierung an der Unterhandlung Theil nehmen zu lassen, antwortete der Russische Minister Romanzow, der seit dem Bunde von Tilsit am Staatsruder saß: „Sein Kaiser könne die Zulassung der Spanischen Insurgenten nicht zugeben. Er habe den König Joseph Napoleon anerkannt; er sey für den Frieden und den Krieg mit dem Kaiser vereinigt, und fest entschlossen, seine Handlungen nie von dessen Vortheilen zu trennen.“ Damals erst wurde Preußen von der Last der Französischen Armee befreit, die es seit einem Jahre, gegen den Sinn und Buchstaben des Friedens von Tilsit, getragen hatte.

Furchtbare, streitgeübte Massen zogen nun nach Spanien. Dort war unterdeß ein Englisches Heer aus Portugal unter dem General John Moore eingerückt, aber es war auch in der Begeisterung des Erfolgs die weise Instruction von Sevilla vergessen worden, nach welcher ein Volkskrieg, nicht ein Schlachtenkrieg, geführt werden sollte. Mit Soldaten ohne Zucht und Uebung, die ihren Waffen fremd und

*) *Lettre de S. M. l'Empereur d'Autriche à Napoléon*, l. c. p. 892.

ihren Anführern aufsätzig, mit Officieren, die entweder steinalt oder ganz unerfahren waren, mit Generalen, die nur bitten, nicht befehlen durften und selbst unaufhörlich Befehle erhielten, eilte man dem größten Schlachtengewinner, den kriegsfertigsten Truppen der neuern Zeit ins offene Feld entgegen. Der Erfolg war, wie er sich ohne Prophetengabe vorhersehen ließ, und wie ihn Napoleon, seiner Ueberlegenheit auf dem Schlachtfelde sicher, in stolzen Worten vorausgesagt hatte. Am 7. November kam er in Vittoria an, am 9ten ward die Armee unter Cuesta bei Burgos, am 11ten die unter Blake bei Espinosa, am 23sten die unter Castaños und Palafox bei Tudela zersprengt, am 30sten der Paß bei Somosierra genommen, und am 2. December stand die Französische Armee unter Anführung ihres Kaisers vor Madrid. Das Volk wollte sich vertheidigen, was den völligen Untergang der Stadt herbeiführen mußte; es gelang jedoch den Verständigeren oder Besonneneren, die Wüthenden zu beschwichtigen oder zum Abzuge zu bewegen, und am 4ten war Madrid wieder in Napoleons Händen. Aber es war hier nicht wie in Frankreich, wo das Schicksal des Staats von dem Besitze der Hauptstadt bestimmt wird. Madrid war in dem Augenblicke, wo es die Franzosen betraten, in den Augen der Spanier nichts anders als eine Häusermasse, in welcher Feinde Quartier genommen hatten, und was die dasigen Behörden sagten und thaten, um den Einwohnern Verschonung oder Erleichterung zu verschaffen, blieb auf den Gang der Begebenheiten im übrigen Lande wie auf die Gesinnungen des Volks ohne Einfluß. Der Eid auf das Sacrament, den auf Napoleons Befehl alle Bürger in den Kirchen leisten mußten, ihm gehorsam und seinem Bruder getreu zu seyn, diente nur zum Beweise, daß da, wo keine Ueberzeugung obwaltet, kirchliche Formen auch auf ein andächtiges Volk ohne Kraft sind. Auch der Weihrauch, welchen Napoleon dem Stolze der Spanier in dem Decrete streute, durch welches er noch am Tage seines Einzuges den Rath von Castilien als eine treulose und eidbrüchige, einer tapfern und edlen Nation unwürdige Behörde aufhob, verfehlte seine Wirkung. Die Abschaffung der sogenannten Feudalrechte, die Verlegung aller inneren Zölle an die Grenzen, die Aufhebung der Inquisition und die Verminderung der Klöster, — Decrete, in denen die herrschende Staats- und Lebensansicht die Vorbereitung der Volksbeglückung sah, erwarben bei dem Volke selbst keinen Dank, sondern mehrten nur den Haß der Großen und der Geistlichkeit gegen die Französische Ordnung der Dinge. Indeß verhieß eine

Proclamation den Spaniern für die Zukunft goldene Tage, wenn sie sich als gehorsame Unterthanen im Schatten einer liberalen Verfassung um den Thron des Königs versammeln würden; sollten sie aber dessen sich fernerhin weigern, so wolle sie der Kaiser als ein erobertes Volk behandeln, seinem Bruder einen andern Thron geben, und die Spanische Krone auf sein eigenes Haupt setzen, wo er dann schon Mittel finden werde, ihr Achtung zu verschaffen. Zugleich wurde eine allgemeine Amnestie verkündigt, und nur zehn Personen, welche die dem Könige Joseph freiwillig geschworne Treue gebrochen, unter ihnen Infantado und Cevallos, als Verräther an beiden Kronen geächtet.

Napoleon selbst brach am 20. December von Madrid zur Verfolgung der Engländer auf, welche auf die Kunde von der Auflösung der Spanischen Heere ihren Rückzug nach Coruña, wo sie ihre Transportschiffe erwarteten, angetreten hatten. Aber am 1. Januar 1809 kehrte er, zu Astorga, für seine Person um, und ging nach Madrid zurück, von wo er nach Paris eilte, angeblich, weil sich das Verhältniß mit Oesterreich nun doch zum Kriege gestalte. Viel wahrscheinlicher aber bewog ihn zu so unerwarteter Heimkehr die Furcht vor der Spanischen Volkswuth und zugleich die Besorgniß vor einer Opposition, die sich in Paris gezeigt hatte. Der gesetzgebende Körper hatte sich ermuthigt, bei einer Abstimmung über einen kaiserlichen Gesetzesvorschlag ein Drittheil verneinender Stimmen zu geben, und Napoleon sich dadurch bewogen gefunden, ihn von Valladolid aus über die Grenzen seiner Stellvertretung in harten Worten zurecht zu weisen. „Der erste Stellvertreter der Nation sey der Kaiser mit seinen Ministern; die Gesetzgeber bildeten nur einen Rath, nicht einen Körper, weil sie gar nicht das Recht hätten, Gesetze in Vorschlag zu bringen.“ Den Befehl über das den Engländern nachrückende Heer erhielt Marschall Soult. Am 16. Januar erreichte derselbe die Verfolgten in Coruña, ehe sie ihre Einschiffung bewerkstelligt hatten, zog aber in dem blutigen Treffen, durch welches er die letztere zu verhindern suchte, den Kürzern und mußte geschehen lassen, daß die Briten, unter Behauptung des Schlachtfeldes, ihre Schiffe bestiegen. Der eben so tapfere als edelmüthige Feldherr John Moore wurde auf diesem Felde von einer Kanonenkugel getödtet, während er die wankende Schlacht aufrecht erhielt.

Zwei Tage vorher, am 14. Januar 1809, war zu London ein Friedens- und Bündnißvertrag zwischen Georg III. und der obersten Central-Junta Spaniens und Indiens, die im Namen Ferdinands VII.

handelte, abgeschlossen worden. Als nun nach jener Einschiffung das nördliche Spanien unterworfen, im Februar Saragossa, trotz der verzweifeltsten Vertheidigung genommen, Palafox als Gefangener nach Frankreich geführt und Aragonien bezwungen ward, da verzweifelte Europa an Spaniens Schicksal. Nicht so die Spanier selber. Wie König Joseph nach Madrid, so kehrte die Central-Junta nach Sevilla zurück, wo sie mit großer Anstrengung neue Heere bildete. Als diese, nach dem Volkswillen, wiederum einem sieggewohnten Feinde in Schlachten entgegengeschickt und darin aufgerieben wurden; als auch Wellesley, der an der Spitze der Britischen Armee aus Portugal vorrückte, sich überzeugte, daß die Gemeinschaft mit Spanischen Heeren ihm keinen Vortheil bringe, und in dieser Ueberzeugung selbst nach der gewonnenen Schlacht bei Talavera (am 28. Juli 1809) den Rückzug nach Portugal antrat, um von nun an einen gelehrten Krieg nach den Regeln der alten, großen Schulen zu führen — da setzten die Spanier den Volkskrieg mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit fort. Der größte Theil der Französischen Streitkräfte ward dergestalt von den Briten abgezogen, und obwohl nach der Schlacht bei Ocaña (am 19. Nov. 1809), in welcher man ebenfalls ein mühsam gebildetes Heer hinopferte, Sevilla, Granada und Malaga fielen, Andalusien unterworfen, und selbst Cadiz, wohin sich die aus der Junta hervorgegangene Regentschaft geflüchtet hatte, berennt ward, erhielt sich doch Spanien aufrecht durch den Glauben, daß alle Unfälle nichts zu bedeuten hätten, weil da, wo der Feind gebiete, kein Spanien sey. Auf dem Boden des alten Gothenreichs, den seit einem Jahrhundert kein fremder Krieger betreten hatte, tummelten sich jetzt Engländer und deren Hülfsvölker (Portugiesen und ausgewanderte Deutsche aus Hannover und Braunschweig), und auf der andern Seite Franzosen, Polen, Westphalen, Nassauer, Darmstädter und Frankfurter. Die Spanier selbst überließen den Krieg im offenen Felde ihren Bundesgenossen, deren Anführer Wellesley (seit der Schlacht bei Talavera Lord Viscount Wellington betitelt) zugleich zum Spanischen Generalissimus ernannt ward. Dafür richteten sie sich jetzt mit desto größerm Eifer, und nach dem ursprünglichen Plane der Junta von Sevilla, auf den kleinen oder Guerillakrieg ein, dessen Ausbildung vornehmlich das Verdienst des trefflichen, leider schon im Januar 1811 durch eine Lagerkrankheit hingerissenen La Romana bleibt. Während daher die Berennung von Cadiz den Fall aller Festungen des Südens nach sich zog, befreiten sich die

nördlichen Provinzen und Catalonien. Der alte Kriegsgeist, der einst die Spanier zu den gefürchtetsten Kriegern Europas gemacht hatte, erwachte, und Heere, die den besten der übrigen Staaten nicht nachstanden, bildeten sich allmählig unter Führern wie Ballasteros, Morillo, Odonnel und Anderen, denen das Vertrauen des Volks und der Truppen Ueberlegenheit gab über das Mißtrauen der Männer von Sevilla und Cadiz, die den unblutigen Krieg, welchen sie mit Verordnungen, Decreten und Confiscationen gegen Joseph Napoleon und dessen Anhänger führten, weit über den blutigen stellten, welchen Jene mit den Waffen gegen Napoleon und dessen Heeresmacht stritten.

Die Central-Junta hatte nach einem vergeblichen Versuche, durch ein vollziehendes Directorium zu regieren, im Januar 1810 einer Regentschaft die Verwaltung übergeben. Diese rettete sich mit den Trümmern Spaniens nach Cadiz, und berief dahin eine allgemeine und außerordentliche Versammlung der Cortes. Unter diesem Namen hatten die Reichsstände Spaniens, wie die Stände anderer Europäischen Königreiche, vor Alters mächtigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten geübt; sie waren unter den Habsburgischen Königen ganz in Abgang gekommen, und unter den Bourbonischen nur einmal, 1713, bei dem Wechsel des Herrscherstammes an den Hof berufen worden*). Jetzt kamen die Häupter der Staatsverwaltung, einige im Gefühl ihres Unvermögens, den großen an sie gestellten Forderungen zu genügen, andere, getrieben von denselben Grundsätzen der Neuerung, die das Volk von sich abwehrte, auf den Gedanken, eine souveräne Körperschaft zu versammeln, die unter jenem alten beliebten Namen Spanien mit der Vollgewalt der weiland Französischen Nationalversammlungen zu beherrschen vermöge. In der That ließ die Nation durch den Namen sich blenden, und durch ein seltsames Verhängniß ward demnach zu derselben Zeit, wo Spanien gegen den Staatsgeist und die Staatsform Frankreichs in den Waffen war, durch die Spanier selbst eine Behörde niedergesetzt, welche eben aus diesem Staatsgeiste hervorgegangen, und diese Staatsform über das Volk zu bringen in alle Wege bemüht war. Diese sogenannten Cortes bestanden nicht wie die alten Cortes aus den Gliedern des großen Reichskörpers, aus der Geistlichkeit, dem Adel, den Städten und den Gemeinden, welche als moralische Personen ein selbständiges, in der Vergangenheit begründe-

*) Doch wurden 1789 die Cortes von der Krone Castilien einmal in Aranjuez versammelt.

tes und in die Zukunft hinüber reichendes Daseyn besitzen, deren jeweilige Vorsteher daher dauernde Verhältnisse vertreten und über dieselben zu verhandeln befugt sind; sondern aus einzelnen, auf Französische Art erwählten Abgeordneten, indem jedes Kirchspiel einen Wähler ernannte, und diese Wähler dann im Hauptorte ihrer Provinz immer auf 50,000 Einwohner einen Deputirten zur Cortesversammlung erwählten. Die Zahl der wählenden Provinzen betrug zwei und dreißig, die der Abgeordneten zweihundert und acht. Außerdem erhielt jede Provinzial-Junta das Recht, einen Abgeordneten aus ihrer Mitte zu senden; desgleichen die Städte, die zu den letzten Cortes Abgeordnete geschickt hatten. So kamen eine Menge Schöngeister und Politiker zusammen, die ihre Weisheit mit den weiland Französischen Gesetzgebern aus einerlei Quelle, aus der Modephilosophie des achtzehnten Jahrhunderts, geschöpft hatten, und, gleich ihren Vorbildern, nach gänzlicher Umstürzung des alten Spaniens und vollständiger Verwirklichung des Ideals moderner Staatsweisheit strebten. Sie fanden Gehülfen in mehreren Beamten der alten Verwaltung, die von dem Staatswesen, das sie führen halfen, nur eine sehr unvollkommene und zum Theil ganz verkehrte Vorstellung hegten, die neuen Ideen auch nur oberflächlich kannten, und im Kreislaufe der Geschäfte und Erholungen niemals Zeit gefunden hatten, die Entwickelungsgeschichte der Revolutionen zum Gegenstande ihres Nachdenkens zu machen, oder auch nur die der Französischen in ihrem Zusammenhange zu betrachten, dafür aber die eigenen Uebelstände und Mißbräuche, die sie in den Einzelheiten der Verwaltung wahrnahmen, einer sehr scharfen Beurtheilung unterwarfen, und indem sie alle Schuld auf die fehlerhafte Grundform der Verfassung schoben, das Staatswesen, welchem sie verpflichtet waren und dem sie äußerlich dienten, wie einen Gegenstand ihrer geheimen Abneigung und Verachtung behandelten. Gegenüber diesen beiden überwiegenden Bestandtheilen, welche in ihrer Vereinigung die sogenannte liberale Partei in der Cortesversammlung bildeten, und bei Weitem im Uebergewicht waren, stand die Partei Derer, welche die Verfassung des alten Spaniens und die Rechte des bestehenden erhalten wollten, und sich nicht befugt glaubten, dieselben ohne Beistimmung der Inhaber zu ändern; sie wurde von ihren Gegnern zuerst spottweise die servile genannt, und durch diesen Namen außerhalb Spaniens bei der großen Zahl Derer in Verruf gebracht, welche die Gründe ihres Urtheils über öffentliche Dinge aus Namen und verworrenen Vorstel-

lungen hernehmen. Die Verachtung, welche auf der letzten königlichen Verwaltung lastete, die Verwechselung derselben mit Spaniens alter und wahrer Verfassung, der verführerische Schein, den die falschen Staatsgrundsätze für Halbgebildete haben, das Bedürfniß großer Verbesserungen, endlich ihre entscheidende Mehrheit, alles dies gab den Liberalen bei dem Vorschlage zu Abfassung einer Constitution und bei Ausführung desselben gewonnenes Spiel. Das Einzige, worin sie aus Rücksicht auf das Volk den Gegnern nachgeben mußten, war, daß dem Neuen einige alte Grundsätze beigesellt wurden, die nun zur Allgewalt des erstern in einem seltsamen, ganz bedeutungslosen Gegensatze standen. So geschah es, daß sie zwar den dreieinigen Gott als den obersten Gesetzgeber der Gesellschaft, und Ferdinand VII. als König von Spanien und Indien erkannten, zugleich aber auch die Souveränetät des Spanischen Volkes, die strenge Trennung der drei Gewalten (der gesetzgebenden, ausübenden und richtenden), und überhaupt die Staatstheorie aussprachen, welche der Revolution in Frankreich zur Grundlage gedient hatte. Indem sie den überseeischen Spaniern, dann auch den Indiern, gleiche Rechte mit den Bewohnern des Mutterlandes ertheilten, versetzten sie die wahre Regierung, die nach ihren Grundsätzen im Willen der Volksmehrheit ruhte, jenseit des Weltmeers, wo es eine weit zahlreichere Spanische Bevölkerung als diesseit desselben gab. Um diesen Fehler wieder gut zu machen, fügten sie hinzu, daß kein, auch noch so entfernter Abkömmling aus Afrikanischem Blute Bürger seyn, und weder Repräsentant, noch repräsentirt werden dürfe. Dadurch wurde der größte Theil der Amerikanischen Bevölkerung von der Theilnahme an der bewilligten Gleichheit ausgeschlossen. Wie die übereilten Anordnungen, welche die Französischen Gesetzgeber hinsichtlich der Kolonien getroffen, daselbst Schauplätze der schrecklichsten Gräuel eröffnet, und mit dem endlichen Verluste der Französischen Besitzungen und der Stiftung der Negerrepublik geendigt hatten, — so erweckte die angeblich philosophische, dem Verhältnisse des Spanischen Amerikas ganz unangemessene, den mühvollen Bau dreier Jahrhunderte mit einem Schlage umwerfende und dabei folgewidrige Gesetzgebung der Cortes, Kriege und Aufstände, welche die Losreißung Amerikas von Europa und deren außer aller Berechnung liegende Folgen für den innern Haushalt der Staaten und Völker herbeiführen sollten.

Die Constitution selbst erschien am 18. März 1812 mit einer Vorrede, in welcher sie sich für die altspanische Verfassung ausgab und bei

Strafe des Hochverraths dem souveränen Volke befahl, diesen seinen uralten Willen aufs Neue zu beschwören. Das Königthum war darin, nach dem Vorbilde der Französischen Constitution von 1791, in ein bezahltes, mit Mißtrauen umgebenes, von Beschränkungen erdrücktes Amt verwandelt, dessen machtloser Inhaber weniger persönliche Freiheit als jeder andere Staatsbürger besaß. Dafür sollten Leute, welche die Willkür wählender Volkshaufen aus allen Welttheilen zusammengetrieben hatte, mit der Macht bekleidet seyn, über das geistige und leibliche Eigenthum der Nation zu schalten, und durch neue Gesetze zu bestimmen, was fernerhin in Spanien für Recht gelten sollte. Die alte, auf geschichtliche und nationale Verhältnisse begründete, von Mundart, Sitten, Kleidungen, Gewohnheiten und besonders volksmäßigen Erinnerungen gestützte Eintheilung des Reichs in Königreiche und Provinzen sollte, nach Französischer Art, durch Bezirke verdrängt werden, die nach der Zahl der Meilen und Einwohner abgemessen waren. Die Gemeinden erhielten eine neue Einrichtung und erwählte Magistrate, die Gemeindegüter wurden wie die Krongüter zum Verkaufe bestimmt, die Klöster geschlossen, die sogenannten Feudalrechte aufgehoben, die Zeichen derselben der Zerstörung geweiht, eine Aeckervertheilung versprochen, und eine allgemeine Steuer eingeführt. Die kirchliche Inquisition wurde abgeschafft, dafür aber eine politische gestiftet, und gegen Alle, welche einer verfassungswidrigen Handlung bezüchtigt wurden, ein hartes Gesetz, dem der Revolutionszeit gegen die Verdächtigen ähnlich, erlassen. Mit Gewalt sollte das alte historisch-kirchliche Königreich verschwinden und einem neuen mathematisch-philosophischen Freistaate Platz machen.

Inzwischen fand bei dem Spanischen Volke die neue Gesetzgebung nur sehr unvollständigen Eingang. So viel die Cortes auch verordneten, ihre Verordnungen blieben, wie ihre Befehle, meist ohne Erfolg, sobald es darauf ankam, etwas Neues ins Werk zu setzen; nur, wo sie alte Beschränkungen aufhoben, fanden sie stillschweigende Zustimmung. Die Franzosen hatten ihnen in dieser Beziehung vorgearbeitet, und die Corporationen, die Inquisition, die herrschaftlichen Rechte und alle den Ackerbau und die Viehzucht drückenden Einrichtungen für aufgehoben erklärt. Alles dieses wurde, wie der Feind sich zurückzog, nicht wieder hergestellt; übrigens kehrten die alten, vor dem Kriege vorhandenen Verhältnisse zurück. Um die Constitution aber bekümmerten sich außerhalb Cadiz nur Wenige. Erst als nach der unerwarteten Wendung der Dinge Spanien befreit ward, und die Cortesregierung in

Madrid ihren Wohnsitz genommen hatte, erhielt sie in den Inhabern und Bewerbern ihrer Stellen und in dem Pöbel, der um diese herum sich sammelte, gleich der Nationalversammlung, einen Anhang, dann einen Herrn, und das tobende Geschrei dieses Pöbels ward in der Ferne von Vielen für die Stimme der Spanischen Nation ausgegeben und gehalten.

---

42. Napoleons Händel mit dem Papste Pius VII.

Wie weit aussehend sich gleich anfangs der Krieg mit einem Volke anließ, dessen Kraft noch nicht in den zersetzenden Dunstkreis des modernen Staatsthums gezogen worden war, doch hielt er den unruhigen Geist Napoleons nicht ab, sich gleichzeitig in einen andern, nicht minder bedenklichen Kampf zu verstricken mit einer Macht, die ihm eben so wie Spanien als ein abgelaufenes Treibwerk erschien, durch seinen Angriff aber in plötzlichen Umschwung gesetzt ward.

Durch die Revolution war den Gemüthern der Menschen der verkannte Werth des religiösen Glaubens wieder einleuchtend geworden, und das Märtyrerthum Pius des Sechsten hatte dem Papstthum eine Achtung der Völker, eine stille Gunst der öffentlichen Meinung gewonnen, welche Jahrhunderte von Glanz und Glück ihm nicht hätten verschaffen können. Zugleich kam ihm der Geist der Milde und Frömmigkeit, der auf Pius VII. ruhte, und seine würdige, dem Oberhirten der Kirche angemessene Persönlichkeit zu Statten. Als er daher, im Jahre 1804, auf Napoleons Machtgebot mitten im Winter über die Alpen nach Frankreich ziehen mußte, um bei der Kaiserkrönung die Ceremonie der Salbung zu verrichten, und durch diesen Dienst den neuen Beherrscher vor allen übrigen Fürsten der Christenheit auszuzeichnen, die weder diese Forderung gestellt, noch deren Gewährung erhalten haben würden, gestaltete sich diese Reise, die er unter Thränen begann, zum wahren Triumphzuge. Ueberall wurde er mit der größten Verehrung empfangen, und nicht bloß die Felsenwege Savoyens, sondern auch die Heerstraßen Frankreichs, waren mit andächtigen Haufen besetzt. Als er in Lyon die große Menschenmasse erblickte, die sich bei seinem Hervortreten ans Fenster zur Erde warf, hob er die Hände auf, um dem Himmel zu danken, daß er solche Frömmigkeit in einem Lande erhalten habe, wo der Unglaube so mächtig gewesen sey. Auch die

Bewohner von Paris entsprachen den Hoffnungen und Vorstellungen nicht, welche die gegenkirchliche Partei von ihrem Unglauben, ihrem Leichtsinn und ihrer Spottsucht hegte. Sie drängten sich überall schaarenweise herbei, um den Papst zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Die vornehme Gesellschaft wetteiferte in ihren Achtungsbezeigungen mit dem Volke, die Damen des ersten Ranges führten ihm ihre Kinder zur Einsegnung zu. In dieser Hauptstadt, wo Alles in Mode besteht, wurde es eine beinahe allgemeine, sich auf irgend eine Weise dem Papste zu nähern. Am Ende ward Napoleon darüber eifersüchtig, und ließ seinen Verdruß in einer minder aufmerksamen Behandlung seines Gastes aus. Der arme Pius mußte wider Willen den ganzen Winter hindurch in Paris bleiben, ohne nur die Freiheit zu haben, die Stätten, wo er seine Andacht verrichten wollte, nach eigener Wahl zu besuchen. Es scheint, daß Napoleon schon daran dachte, ihn für immer zurück zu halten, und endlich die Sache nur aufschob, weil „die Birne noch nicht reif sey." Als er selbst im Frühjahr 1805 nach Italien reiste, ward auch dem Papste Heimkehr, gleichsam in seinem Gefolge, verstattet. Es war verboten, ihm öffentliche Ehrenbezeigungen zu erweisen; dennoch übertraf sein Empfang in Lyon und Turin bei Weitem die für den Kaiser veranstalteten Feierlichkeiten. Am letzten Orte trennten sich Beide, indem Napoleon die Straße nach Mailand, Pius den Weg nach Rom einschlug.

Dem Verdrusse, welcher den Kaiser ergriffen hatte, lagen nicht bloß augenblickliche Eindrücke zum Grunde. Nachdem er das Ansehn des Papstes benutzt hatte, seiner Herrschaft in den Augen der Völker eine höhere Weihe zu geben; nachdem in dem neuen Französischen Volkscatechismus die Lehren besonders eingeschärft worden waren, daß Jeder, der sich dem vom Papste gesalbten Kaiser widersetzte, auch die ewige Verdammniß erleiden werde, und daß der Kriegsdienst für den, welcher den Thron der Kirche wiederhergestellt habe, eine der ersten Pflichten des Christen sey, — fühlte er sich verletzt durch das Daseyn einer Macht, einer Person, die den Menschen mehr als die seinige galt, und der Gedanke, das Papstthum gleich den Thronen der Könige zum Schemel seiner Füße zu machen, begann in seinem Kopfe zu gähren. Andererseits faßte nun auch bei Pius und den Cardinälen seines Raths eine ungünstige Stimmung gegen Napoleon Wurzel, und Hinneigung zu Oesterreich und England verrieth sich den Französischen

Spähern durch mancherlei Zeichen. Ein gut unterrichteter Schriftsteller *) erklärt diese Stimmung aus dem Fehlschlage der Hoffnung, welche dem Papste vor seiner Reise nach Frankreich gemacht worden, als Lohn derselben die im Frieden von Tolentino dem Kirchenstaate entrissenen Legationen, Romagna, Bologna und Ferrara wieder zu erhalten. Aber der eigentliche Grund lag wohl darin, daß die Kirchenhäupter die unaufhörlichen Durchzüge Französischer Heere, die in die Millionen gehenden Forderungen und Erpressungen der Französischen Regierung, die erzwungene Besetzung Anconas und der Küsten ihres Landes übel empfanden; daß sie fühlten, wie bei Napoleons unersättlicher, mit dem Wachsthum seines Glücks wachsender Ländergier, dem zwischen Mailand und Neapel eingeklemmten Kirchenstaate nächstens das Schicksal Piemonts und Parmas bevorstehe, und wie die öftere Erwähnung Karls des Großen auf die Absicht hindeute, die Staatsverhältnisse der Zeit dieses Kaisers wieder ins Leben zu rufen. Und diese Besorgniß war nur allzu gegründet. Nicht bloß die nachherigen Ereignisse — denn diese sind von Napoleons Vertheidigern als Folgen und Gegenwirkungen der päpstlichen Schritte dargestellt worden — sondern Napoleons eigene Geständnisse bezeugen, daß es einer seiner Lieblingspläne war, dem Papste seine weltliche Herrschaft zu nehmen, ihn nach Paris zu versetzen, und daselbst, nach dem Muster des Constantinischen Staats, als einen vom Kaiserthron abhängigen, für die Zwecke desselben höchst brauchbaren Patriarchen der Christenheit zu halten. „Die Ansiedelung des Römischen Hofes in Paris, sagt er**), würde fruchtbar an großen politischen Ergebnissen gewesen seyn. Der päpstliche Einfluß auf Spanien, Italien, den Rheinbund, Polen, würde die förderativen Bande des großen Reiches befestigt haben; der Einfluß des Hauptes der Christenheit auf die Katholischen in England, Irland, Rußland, Preußen, Oesterreich, Ungarn und Böhmen würde das Erbtheil Frankreichs geworden seyn.“ Er führt diesen Plan als einen Beweis an, daß er seine Religion geliebt, und ihr Gedeihen und ihre Ehre zu fördern gestrebt; nur habe er sich derselben als eines politischen Mittels bedienen wollen, um die Anarchie zu unterdrücken, seine Herrschaft über Europa zu befestigen, und die Macht Frankreichs, besonders

*) M. de Pradt, in der Schrift: *Les quatre concordats. Tom. II., ch. XXIX.*

**) *Mémoires de Napoléon. Notes et Mélanges, écrits par Montholon. Tom. I., p. 132.*

das Gewicht von Paris, den Gegenstand aller seiner Gedanken, zu vermehren; um diesen Preis würde er sogar die Propaganda, die auswärtigen Missionen und die Macht des Clerus wieder begünstigt haben *). In der That leidet es nach diesem Selbstgeständniß keinen Zweifel, daß er im Fortgange seiner Entwürfe für die ihm dienstbar gewordene Kirche Allgemeinheit verlangt, und die protestirenden Gemeinden genöthigt haben würde, sich seinem Papste zu unterwerfen. Um seine weltliche Unabhängigkeit aber war Pius dem Siebenten die größere Ausdehnung seines geistlichen Gebietes zu theuer.

Die Art, wie der Zwist begann, zeigte deutlich, daß Napoleon Händel suchte. Entgegen den Bestimmungen des Italienischen Concordats ernannte er in Italien Bischöfe und setzte neue Anordnungen über diesen Gegenstand fest, ohne den Papst zu befragen. Dieser versagte den also Ernannten die erforderlichen Bullen. Indeß gerieth die Sache während des Krieges von 1806 und 1807 ins Stocken; aber nach seiner Rückkehr von Tilsit schritt Napoleon desto rascher zu Werke. Er äußerte damals wiederholentlich, nur der Russische Kaiser und der König von England wären Herren in ihrem Reiche, indem er sich einbildete, diese Fürsten verfügten über alle kirchlichen Angelegenheiten nach völliger Willkür. Um eben dahin zu gelangen, beschloß er, den Römischen Stuhl bei Seite zu schieben, und um einen Vorwand zu haben, ließ er dem Papste ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß antragen, als dessen erste Folge Entfernung aller ihm mißfälligen Gesandtschaftspersonen und Ausschließung der Englischen Schiffe von den Häfen des Kirchenstaates gefordert ward; im Weigerungsfalle wurde mit Wegnahme der Mark Ancona gedroht. Die thatsächliche Besetzung Anconas und der päpstlichen Küstenstädte durch Französische Truppen wäre, wenn Napoleon wirklich Gefahr für Italien von Seiten der Engländer fürchtete, das einfachere, schon in Anwendung gebrachte Gegenmittel gewesen; aber jene Gefahren dienten ihm nur zum Vorwande, um dem Papst eine Leistung zuzumuthen, die derselbe, wie er hoffte, nicht übernehmen würde. In der That lehnte der Papst jenes Bündniß ab, weil ihn dasselbe in berechnungslose, dem Vater der Christenheit ganz unziemliche Kriege mit allen denjenigen Mächten verwickeln würde, welche der Kaiser zu bekriegen für gut finden könnte. Auch

*) a. a. O. S. 152.

als Napoleon die Verbindlichkeit dieses Bündnisses gegen die katholischen Mächte Oesterreich und Spanien nicht ausdehnen, sondern bloß gegen die Ungläubigen (les infidèles) d. h. gegen die Türken, gegen protestantische Mächte und gegen die Engländer gerichtet wissen wollte, erklärte der päpstliche Hof, daß er ohne Befleckung seiner Ehre, ohne Auflabung des allgemeinen Hasses und ohne Verrath an Pflicht und Gewissen sich nicht der Gefahr aussetzen könne, durch das angetragene Bündniß Feind jedes nicht-katholischen Fürsten zu werden, einem beständigen Kriegssysteme beitreten und besonders der Britischen Regierung Krieg erklären zu müssen, von welcher er nicht die geringste Beleidigung erlitten habe. Um jedoch seine Willfährigkeit auf den äußersten Punkt zu treiben, wolle er den Engländern seine Häfen sperren und die Küsten besetzen lassen; nur immerwährenden Krieg könne er, der Diener des Friedens und der Stellvertreter des Friedensgottes auf Erden, ihnen nicht erklären. Diese Sprache galt Dem, der keine fremde Selbständigkeit, kein Recht freier Staaten mehr anerkannte, für Beleidigung. „Der Römische Stuhl, berichtete er, habe durch ohnmächtige Drohungen im Tone Gregors VII. geantwortet; es sey augenfällig geworden, daß des Kaisers ungewöhnliche, seiner Gemüthsart entgegengesetzte Langmuth in Rom den Gedanken erweckt habe, er fürchte die Blitze des Vaticans." Wenigstens ließ Napoleon diesen Glauben nicht lange bestehen. Im Februar 1808 ward Rom von 6000 Franzosen unter dem General Miollis, der anfangs nur freien Durchzug nach Neapel begehrt und vom Papste bereitwillig erhalten hatte, besetzt; unter dem Vorwande, daß sie Stadt und Land von den Neapolitanischen Räubern befreien müßten, behielten die neuen Gäste Quartier. Eine Reihe von Gewaltthaten folgte. Die Post und die Buchdruckereien wurden in Beschlag genommen, die päpstlichen Truppen den Französischen einverleibt, und die Officiere, die sich des Dienstes weigerten, als Gefangene nach Mantua geschleppt, vier Cardinäle als Staatsverbrecher nach Neapel geführt, zehn andere aus Rom verwiesen, die Schweizerwache vor dem päpstlichen Palaste überwältigt, die Noblegarde entwaffnet und auf die Engelsburg gebracht, die der verrätherische oder feigherzige Befehlshaber Trias sogleich übergeben hatte. Auf die Beschwerden des päpstlichen Staatssecretärs antwortete der Französische Minister am 3. April: „Das seyen die Folgen der Ablehnung des Antrages, von welchem der Kaiser nie abweichen werde, daß ganz Ita-

lien eine Angriffs- und Vertheidigungslinie bilden solle, um Unordnung und Krieg aus der Halbinsel zu verbannen. Durch diese Ablehnung erkläre der heilige Vater, daß er keinen Frieden mit dem Kaiser wolle, ja er erkläre ihm Krieg. — Die erste Folge desselben sey die Eroberung, und die erste Folge der Eroberung die Abänderung der Regierung des Kirchenstaats. Diese solle ihm jedoch von seinen geistlichen Rechten nichts entziehen; er werde fortfahren, Bischof von Rom zu bleiben, wie es seine Vorfahren während der ersten acht Jahrhunderte und unter Karl dem Großen gewesen. Da seitdem der päpstliche Botschafter in Paris Pässe verlangt, habe sich Rom in Kriegsstand mit Frankreich gesetzt und durch diesen Friedensbruch den Kaiser zur Ertheilung seiner Befehle genöthigt, — eben diejenigen, welche Veranlassung zu jener Forderung der Pässe gegeben hatten. Es thue dem Kaiser leid, daß dergestalt das Werk des Genies, der Staatskunst und der Aufklärung (der Heilige Stuhl) durch Unvernunft, Starrsinn und Verblendung zu Grunde gehe." Der Papst ließ erwiedern: „Er könne es freilich nicht hindern, wenn der Kaiser, ohne auf die Stimme der Gerechtigkeit zu hören, unter dem Vorwande des Eroberungsrechtes den Kirchenstaat in Beschlag nehmen und die Regierung umstürzen wolle; aber er erkläre feierlich, daß, da er mit der ganzen Welt im Frieden lebe, eine Eroberung nicht Statt haben könne, wohl aber eine der gewaltsamsten und unerhörtesten Anmaßungen, und daß der Umsturz der Regierung keine Folge der Eroberung, sondern derselben Anmaßung seyn würde; er erkläre zugleich, daß dadurch zwar nicht ein Werk des Genies, der Staatskunst und der Aufklärung umgestürzt werde, wohl aber das eigene Werk Gottes, von dem jede Oberherrschaft, besonders aber jene herzuleiten sey, die dem Haupte der Religion zu ihrer größern Wohlfahrt verliehen worden. In einem solchen Falle werde der Papst in Verehrung der göttlichen Rathschlüsse mit dem Gedanken sich trösten, daß Gott der oberste Herr Aller sey, und daß Alles seinem göttlichen Willen weiche, wenn die von ihm bestimmte Zeit ihrer Erfüllung sich nahe"*). Aber ehe noch diese prophetischen Worte niedergeschrieben waren, ja noch um einen Tag früher, als der Französische Minister selbst seine Vorschläge wiederholte, hatte Napoleon schon (am 2. April 1808) zu St. Cloud im kaiserli-

*) Note des Cardinal-Staatssecretärs Gabrielli, vom 19. April 1808.

chen Palaste ein Decret erlassen, durch welches die päpstlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino unwiderruflich und auf ewig dem Königreiche Italien einverleibt wurden. Als Gründe dieser Wegnahme waren angeführt: 1) die beständige Weigerung des Papstes, mit den Engländern Krieg zu führen; 2) der Vortheil der Kronen von Italien und Neapel, deren Verbindung durch eine feindliche Macht unterbrochen werden würde; 3) endlich der Umstand, daß die Schenkung Karls des Großen, „Unsers erhabenen Vorfahren am Reich," womit er dem Papste die den Kirchenstaat ausmachenden Länder verliehen, zum Wohle der Christenheit, und nicht zum Vortheile der Feinde des heiligen Glaubens gemacht worden. Zugleich ward ein von den Predigern der Menschenrechte erfundenes tyrannisches Gesetz in Wirksamkeit gebracht, vermöge dessen die Eingebornen einer von Frankreich eroberten Provinz sogleich die Dienste ihres alten Landesherrn verlassen mußten, und allen Cardinälen, Prälaten und Bedienten des Römischen Hofes, sowohl denen, die aus dem Königreiche Italien, als auch denen, welche aus den weggenommenen Provinzen gebürtig waren, bei Strafe des Güterverlustes geboten, sich sogleich an den Heerd des Eroberers zu stellen. In seiner Gegenvorstellung drückte der Papst seinen Schmerz aus, daß der mächtige Monarch, in dessen Hand er einst selber vor dem Altare den Scepter und den Stab der Gerechtigkeit gelegt habe, so weit gegangen sey, ihm, wider alles Recht, den besten Theil seiner Staaten zu nehmen; er erwies die Unstatthaftigkeit der Behauptung, daß das Daseyn des Kirchenstaates auf eine Schenkung Karls des Großen sich gründe; er zeigte, wie die Päpste in einer viel entferntern Zeit durch freiwillige Unterwerfung der von dem Orientalischen Kaiser verlassenen Völker den Besitz desselben erhalten, und wie zehn seit Karl dem Großen verflossene Jahrhunderte, tausend Jahre eines friedlichen Besitzes, jede entfernte Nachsuchung und spätere Auslegung überflüssig machen würden. Der Papst werde nie den Grundsatz anerkennen, daß er dem Kaiser im Weltlichen unterworfen sey, und daß der Kirchenstaat zum Französischen Kaiserreiche gehöre; er könne auch nicht zugeben, daß seine geistliche Macht durch Abrufung der aus andern Ländern gebürtigen Prälaten angetastet werde; denn er sey nicht bloß Bischof von Rom, sondern zugleich Hirt der allgemeinen Kirche, und habe daher das Recht, die Diener und Mitarbeiter seines Apostelamts unter allen Nationen der Erde zu wäh-

len. Er protestire laut und vor der ganzen Welt gegen die Usurpation seiner Staaten; er erkläre feierlich, daß sie ungerecht, nichtig und rechtsungültig sey, daß seinen und seiner Nachfolger unerschütterlichen und gesetzlichen Eigenthumsrechten kein Nachtheil daraus erwachsen könne, daß er sie unverletzt beibehalte, wenn gleich die Gewalt ihm deren Ausübung benehme, und daß er den wirklichen Besitz derselben wieder ergreifen werde, sobald es dem treuen und wahrhaftigen Gotte gefalle, der mit Gerechtigkeit richte und kämpfe, und auf dessen Gewande geschrieben stehe: „König der Könige und Herr der Herren!"

Der Kaiser aber ließ sich hierdurch von dem eingeschlagenen Wege nicht ablenken. Der Gouverneur von Rom, Cavalchini, welcher sich gegen die aufgedrungene Gewalt des Gehorsams weigerte, wurde in die Kerker der Festung Fenestrella abgeführt, der Cardinal-Staatssecretär Gabrielli in seiner Amtswohnung von Französischen Officieren überfallen, durch Erbrechung der Schränke seiner Staatsschriften beraubt, und dann befehligt, sich nach seinem Bisthum Sinigaglia zu begeben. Als darauf der Papst den Cardinal Pacca zum Staatssecretär ernannte, wurde derselbe im Quirinal selber verhaftet und angewiesen, sich nach Benevent zu begeben. Pius ging auf die Kunde des Vorgefallenen selbst zu dem Cardinal, und führte ihn in seine eigenen Zimmer, mit der Erklärung, daß er die Gefangenschaft desselben theilen wolle. Alsbald ward auch der Palast mit Wachen umgeben, und jeder Ab- und Zugehende, wie vor einem Gefängniß durchsucht. Es ward eine Römische Zeitung zu Schmähungen auf die päpstliche Regierung errichtet, und ein Kriegsgericht niedergesetzt, um die päpstlichen Unterthanen, welche sich den Französischen Gesetzen nicht fügen würden, zum Tode zu verurtheilen. Mehrere solcher Hinrichtungen wurden unter den Augen des rechtmäßigen Souveräns vollzogen. Durch alle diese Unbilden auf das Aeußerste gereizt, ließ Pius VII. dem Französischen Befehlshaber erklären: „Es sey dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten gewesen, Schmach auf Schmach zu häufen, Wunden auf Wunden zu fügen, die Würden des sichtbaren Oberhauptes der Kirche mit Füßen zu treten, und gegen Unschuldige und Unterdrückte zu wüthen."

In diesem Stande blieben die Sachen bis zum 17. Mai 1809, wo durch ein kaiserliches Decret, das während des damaligen Krieges mit Oesterreich aus Schönbrunn datirt war, auch der Ueberrest des

Kirchenstaates eingezogen und mit dem Französischen Reiche vereinigt ward. Der Papst sollte eine jährliche Rente von zwei Millionen Franken, sein Eigenthum und seine Paläste behalten. Die Stadt Rom, der erste Stuhl der Christenheit und so berühmt durch ihre Erinnerungen und Denkmäler, ward für eine kaiserliche und freie Stadt erklärt. Die Besitznahme geschah am 9. Juni. Am folgenden Tage erließ der Papst eine Gegenerklärung und eine Bannbulle, durch welche über alle Verüber der Gewaltthätigkeiten im Kirchenstaate der große Bann, die damit verbundenen Kirchenstrafen und der Verlust aller von den Päpsten empfangenen Privilegien, Gnaden und Indulten verhängt, zugleich aber auch sowohl den päpstlichen Unterthanen, als allen christlichen Völkern untersagt ward, auf den Grund oder unter dem Vorwande dieses Bannes Denen, welche er treffe, Schaden oder Nachtheil an ihren Gütern, Rechten und Vorrechten zuzufügen. Am 11. Juni erfolgte eine Anzeige, die an den Kaiser der Franzosen gerichtet seyn mußte, obwohl dessen Name nicht darauf stand, des Inhalts, daß er und alle seine Mithelfer des eben vollbrachten Attentats in den Bann gethan seyen, und am 12ten eine Bekanntmachung, worin der Bann auf alle Diejenigen ausgedehnt war, die sich durch Gewalt oder auf irgend eine Art der Bekanntmachung des Gegenwärtigen widersetzen würden. Dennoch wurde nachher die Frage, ob die in dieser Bulle Excommunicirten als Solche gemieden werden sollten, unter Genehmigung des Papstes dahin entschieden, daß dies nicht der Fall seyn solle, weil die Bulle sie nur in allgemeinen Ausdrücken bezeichne, und keine Person insbesondere nenne. Daher bemerkten die Spötter, die päpstliche Gewalt mißtraue sich selbst in ihrer Anwendung, und erkläre den Blitz, den sie schleudere, freiwillig und im Voraus für einen kalten Schlag, um sich die Schmach seiner Wirkungslosigkeit zu ersparen. Eben dieselben würden schwere Anklagen erhoben haben, wenn Pius nach dem Vorgange der Innocenze gehandelt, und es nicht vorgezogen hätte, die Vollziehung des Urtheils der Kirche einem höhern Richter zu überlassen.

Napoleon nahm den Schein an, der ohnmächtigen Gegenwehr zu spotten, ließ jedoch die Verbreitung der Bulle verhindern und in den Moniteur eine Darstellung der Grundsätze der Gallicanischen Kirche einrücken, nach welcher dem Papste kein Recht zusteht, einen Fürsten, zumal einen Beherrscher Frankreichs, in den Bann zu thun. Hierbei

blieb er nicht stehen. Der Papst hatte sich in das Innere seines Palastes zurückgezogen und die Hauptzugänge vermauern lassen; aber in der Nacht zum 5. Juli zog ein Haufe Sbirren und Häscher, von Französischen Generalen und Soldaten begleitet oder geführt, gegen die Seite des Quirinals, wo die Mauer am niedrigsten ist, stieg über dieselbe in den Hofraum und öffnete den Soldaten das Thor, durch welches die Truppe dann weiter ins Innere drang. Die Thüren, welche ihr im Wege standen, wurden eingeschlagen. Ein Gensdarmengeneral, Namens Radet, und ein Römischer Sbirre, Diana, brachen zuerst in das Zimmer des Papstes. Sie fanden ihn in seinen Amtskleidern, ein Crucifix und ein Brevier in den Händen. Radet bestürmte ihn sogleich mit der Forderung, den Bann aufzuheben und das Jahrgeld von zwei Millionen anzunehmen, widrigenfalls er als Gefangener nach Frankreich geführt werden solle. Da erwiderte Pius, daß er ihm, als einem Diener seines Gebieters, das Böse nicht anrechne, das er ihm zufügen müsse, und nur darüber betrübt sey, einen seiner eignen Unterthanen an dieser Freveltat Theil nehmen zu sehen. Uebrigens sey er bereit, sich Allem zu unterwerfen, und ihnen selbst zur Hinrichtung zu folgen. Also ward er mitten durch eine Reihe von Bajonetten hinuntergeführt, wo Radet mit ihm einen Wagen bestieg, der sogleich den Weg nach Florenz einschlug. In rastloser Eil, ohne Gewährung der nöthigen Ruhe und Erholung, wurde der unglückliche Greis, der brennenden Sonnenhitze zum Trotz, von Florenz nach Turin und von da weiter nach Grenoble geschleppt, wo am 9. August der Befehl einging, ihn nach Savona zu bringen, so daß er den mühevollen Weg durch Piemont nach der Französischen Grenze nur gemacht hatte, um ihn durch die Dauphiné und Provence wieder rückwärts zu messen. So kam Pius auch über Valence, wo sein Vorgänger gestorben war.

Er lebte hier anfangs in einer Haft, die mehr einer freiwilligen Zurückgezogenheit glich; den für ihn bereiteten Hofstaat und sonst mehrere dargebotene Bequemlichkeiten hatte er abgelehnt. Um so weniger war er geneigt, den stets wiederholten Anträgen der kaiserlichen Agenten Gehör zu geben, seiner Herrschaft über Rom zu entsagen, und unter Annahme des Jahrgeldes von zwei Millionen seinen Wohnsitz zu Paris im erzbischöflichen Palaste zu nehmen, wo nach Napoleons Plane der Römische Papst ein Französischer, der Oberhirt der Kirche ein Almosenier des Kaisers von Frankreich werden sollte. Zugleich weigerte

er sich beharrlich, den von Napoleon ernannten Bischöfen Bestätigung und Einsetzung zu ertheilen; denn abgesehen von dem streitigen Rechte ging ihm in seiner Gefangenschaft der Rath der Cardinäle ab, den die canonischen Formen für die Gültigkeit jeder päpstlichen Bestätigung erfordern. Eben daher mußten auch alle anderen, inzwischen erledigten bischöflichen Stühle unbesetzt bleiben, und die Besorgniß fand Raum, besonders in Deutschland, wo wenige Bisthümer besetzt waren, daß der Kirche durch den Mangel ihrer Hirten beträchtlicher Schade erwachsen und das Episcopat am Ende ganz erlöschen könne. Diese Besorgniß ward dem Papste vorgehalten, um seinen Starrsinn durch Beunruhigung seines Gewissens zu beugen; aber Pius, der sich schon in die Gefangensetzung der ihm anhangenden, dem Kaiser widerstrebenden Geistlichen gefunden hatte, schob auch die Schuld dieses Unheils auf Denjenigen, der ihn in die Unmöglichkeit versetzt habe, den Pflichten seines Amts Genüge zu leisten. Für Frankreich suchte Napoleon sich dadurch zu helfen, daß er eine alte Berechtigung der Französischen Capitel hervorsuchte, bei Erledigung eines bischöflichen Stuhls die bischöfliche Gewalt einer vom Landesherrn dazu ernannten geistlichen Person zu übertragen. Er machte jetzt von diesem Herkommen Gebrauch, und besetzte die Bisthümer Florenz und Asti, endlich auch das Erzbisthum Paris, das letztere mit dem berühmten Maury. In der ersten Nationalversammlung kühner und beredter Vertheidiger der kirchlichen Rechte war dieser geistvolle Mann nach seiner Auswanderung in Rom mit offenen Armen aufgenommen und von Pius VI. kurz vor seiner Wegführung zum Cardinal ernannt worden. Bis zu dem Zeitpunkte, wo Napoleon die Kaiserwürde annahm, hatte er der alten Französischen Krone sich treu erwiesen; damals aber sagte er von den Bourbonen sich los, und ergab sich unter den lautesten Huldigungen dem neuen Gebieter, war auch im Gefolge des Papstes bei dessen Krönung Gehülfe. Jetzt erkor ihn Napoleon aus, durch seinen Namen und seine Klugheit der kaiserlichen Ernennung Gewicht zu geben, erreichte aber seinen Zweck nur theilweise, indem im Pariser Capitel über Anerkennung des neuen Erzbischofs eine Spaltung entstand, und der Generalvicarius Dastros im Namen der Minderzahl sich heimlich an den Papst um Verhaltungsbefehle wandte. Pius erklärte Maury für einen ungehorsamen, an der Kirche frevelnden Eindringling. Dieser Briefwechsel, welcher durch Savary's Späher entdeckt ward, brachte den

Kaiser in den heftigsten Zorn. Fortan setzte er alle Rücksichten bei Seite und befahl, den Papst zu behandeln, wie es ein Rebell gegen die Majestät des Kaisers verdiene. Der Prinz Borgheſe, General-Gouverneur in diesen Gegenden, vollzog diese strengen Befehle. Er nahm dem Papste Wagen und Pferde, entfernte seine Dienerschaft, untersagte jede äußere Achtungsbezeigung gegen ihn, entzog ihm den Gebrauch der Feder und Dinte, und verbot ihm, mit irgend einer Kirche, irgend einem Unterthanen Frankreichs, die geringste Verbindung zu unterhalten. Da er Aufruhr predige, sey er nicht mehr das Werkzeug der Kirche des Friedens, und da nichts ihn klug machen könne, so solle er wenigstens erfahren, daß der Kaiser mächtig genug sey, um zu thun, was vor ihm mehrmals Kaiser gethan, einen Papst abzusetzen.